Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

Von

Dr. Constant von Wurzbach.

Dreiundvierzigster Theil.

Tabacchi — Terklau.

Mit sechs genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1881.

T.

Tabacchi, Lorenzo (mathematischer Schriftsteller, geb. zu Cadore bei Belluno 10. Jänner 1809). Dem Studium der Mathematik und Bauwissenschaft sich widmend, wirkte er seit 1840 als Feldmesser und Architekt in seiner Heimat. Im Jahre 1844 ernannte ihn die österreichische Regierung zum Assessor des Lehrstuhls der allgemeinen Naturgeschichte und des Landbaues an der Universität Padua. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, gab er folgende Werke heraus: *„Curve a quattro centri ossia ovali descritte per archi di cerchio“* (Padova 1841, 8°.); — *„Applicazione di Geometria descrittiva al disegno architettonico delle machine e formule per calcolare la superficie delle volte composte“* (ibd. 1844); — und im Jahrg. 1841 der „Annali di scienze, lettere ed arti del Regno Lombardo-Veneto“ war seine Abhandlung: „Soluzione del problemo generale sulla ricerca del centro di gravità dei contraforti e sostegni a scarpa“ abgedruckt.

Cantu (J.), L'Italia scientifica contemporanea (Milano 1844, 8°.).

Ein **Peter Paul** Tabacchi wirkte von 1820 bis 1856 als Seelsorger der Gemeinde Massa superiore im District Polesina am Po in der Lombardie und starb, 85 Jahre alt, am 1. April 1856, tief betrauert von seinen Pfarrkindern, deren geistlicher Wohlthäter er war, und die ihm auf ihre Kosten eine Grabcapelle errichteten, mit einer Inschrift auf einer großen Marmortafel, welche den Nachkommen Nachricht gibt über das segensvolle Walten des Canonico arciprete Pietro Paolo Tabacchi. G. R. Zucchi theilt diese Inschrift bei Sorgato mit. [*Sorgato (Gaetano Abb.),* Memorie funebri antiche e recenti offerte per la stampa (Padova 1857, coi tipi del Seminario, gr. 8°.) S. 373.]

Tablicz, Bohuslaw (čech. Schriftsteller, geb. zu Esch-Brezd (Březow) am 6. September 1769, gest. zu Egyháza-Maróth 23. Jänner 1832). Sein Vater Martin war Schullehrer. Die Schulen besuchte der Sohn in Dobscha und Preßburg, darauf begab er sich, der Sitte der ungarischen Protestanten gemäß, auf eine ausländische Universität, und zwar nach Jena, wo er 1790 und 1791 Theologie studirte. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wirkte er als protestantischer Geistlicher zunächst zwei Jahre in Felsö-Rakoncz, dann sieben Jahre in Áčs und drei Jahre in Ungarisch-Skalicz. Von da folgte er in gleicher Eigenschaft einem Rufe nach Egyháza-Maróth, wo er während seiner 26jährigen Amtsthätigkeit auch die Stellen eines königlichen Notars, Conseniors und zuletzt Seniors des Honther Districtes bekleidete. Die Muße seines Berufes widmete er ganz dem wissenschaftlichen Leben in nationaler Richtung und ließ sich vornehmlich die Veredlung der slovakischen Sprache angelegen sein. Schon als im Jahre 1803 auf Veranlassung einiger gebildeter und vorwärtsstrebender Slovaken in Preßburg das Institut der slovakischen Literatur zu Stande kam, war er in Gemeinschaft mit Ha-

maljar und Palkovic einer der Thätigsten bei diesem Unternehmen. Nicht minder bemühte er sich dann im Jahre 1812 mit dem Superintendenten Lowich um die Bildung eines literarischen Vereines der Slovaken in der Sohler Gespanschaft, welcher bald mit ähnlichen Vereinen in Böhmen und Mähren Fühlung bekam und eine literarische Zeitschrift der Slovaken in genannter Gespanschaft herauszugeben beabsichtigte. Letzterer Plan aber scheiterte theils an der Gegnerschaft der Magyaren, die jedem Hervortreten des Slaventhums von vornherein mißtrauisch und hindernd gegenüberstanden, theils an widerstreitenden Ansichten unter den eigenen Stammesgenossen. Aber auch als Schriftsteller war Tablicz in der angedeuteten Richtung thätig, und namentlich seine in den vier Theilen der von ihm herausgegebenen „Poezie“ [die bibliographischen Titel seiner Schriften folgen auf der Nebenspalte in chronologischer Reihe] enthaltenen mit dem 16. Jahrhunderte beginnenden und bis zu Anfang des 19. fortgeführten Denkwürdigkeiten čechoslavischer Poeten und Reimer, welche entweder in ungarischen Ländern geboren sind, oder doch daselbst gelebt haben, sind ein literarhistorischer, für die Entwicklung und Fortbildung des slovakischen Geistes in Ungarn vielbedeutsamer Schatz. Ein Ueberblick seiner literarischen Thätigkeit belehrt uns aber auch über seine Vielseitigkeit: da er nicht nur homiletische Vorträge in seinem kirchlichen Dienste und treffliche religiöse Hilfsbücher für die Glieder seiner Gemeinde, sondern auch Meisterwerke der Dichtung fremder Völker herausgab. Als großer Freund der Literatur besaß er auch eine stattliche Bibliothek und werthvolle Handschriften, welche aber nach seinem Ableben theils zerstreut wurden, theils verloren gingen. Tablicz war mit Susanna, einer Tochter des Predigers Zoubek von Trencsin verheiratet. Da seine Ehe kinderlos blieb, so verfügte er über sein etwa 50.000 fl. umfassendes Vermögen zunächst zu Gunsten seiner zahlreichen ungarischen Verwandten. Die Hälfte der hiernach verbleibenden Summe testirte er dem evangelischen Lyceum zu Preßburg, die andere Hälfte den Lyceen von Schemnitz und Käsmark.

Uebersicht der literarischen Arbeiten des Bohuslaw Tablicz in chronologischer Folge. „J. Aug. Hermesa kniha zpowědni“, d. i. Des J. Aug. Hermes Beichtbüchlein (1800). — „Kratičká summa práw Úherských, kterauž půwodně w Uherském jazyku P. Alex. Köwy sepsal, nyní pak do Slowenčiny přeložil“, d. i. Kurzer Inbegriff der ungarischen Rechte, den ursprünglich P. Alex. Kövy [Bd. XII, S. 270] in ungarischer Sprache verfaßte, nun aber Tablicz ins Slovakische übersetzte (Waitzen 1801). — „Dwa zpěwy panu Dan. Krudymu“, d. i. Zwei Gesänge an Daniel Krudy (1802). — „Zpěw pierydských můz Skalickým Zuzannám“, d. i. Gesang der Pieriden an die Susannen von Skalicz (Skalicz 1802, 8°.). — „Určení člowěka. Ze Spaldynka přeložil“, d. i. Die Bestimmung des Menschen, von Spalding, übersetzt von .... (1802, 8°.). — „Artikulowe na sneme Prespurskem l. P. 1802“, d. i. Artikel des Preßburger Landtages vom Jahre 1802. Aus dem Ungarischen übersetzt (Skalicz 1803, 8°.). — „Památka dobře zaslaužilých lidí po smrti jich žiwá při pohřbu Adama Skultetiho“, d. i. Das Andenken wohlverdienter Männer lebt auch nach ihrem Tode fort; am Grabe des Adam Skultety (1803); dieses würdigen Organisten wurde auch im XXXV. Bande, S. 119, unseres Lexikons gedacht. — „Zuzanna Babylonská. Zpěv“, d. i. Die babylonische Susanna. Gesang (Ungarisch-Skalicz 1803). — „Pamětne přihodi Stěpana Pilařika Senickeho někdy kněze 1663 od Tartarů zagateho ale zwlasstjm řizenim Božim ze zageti wyswobozeneho“ (Casus memoriales

Stephani Pilarik Senitzensis a Tartaris capti, Dei auxilio liberati) (ebd. 1804, 8°., 128 S.). — „Slowenšti weršowci", d. i. Slovenische Dichtungen. 1. Bändchen (ebd. 1805, Skarnitzl); 2. Bändchen (Waitzen 1809, A. Gotlib, 12°.); enthält slovakische Gedichte von Schriftstellern des 17. und 18. Jahrhunderts, und zwar von St. Pilařik, Joh. Andr. Demian, Joh. Chrastina, Joh. Sabow, Aug. Doležal und einem Ungenannten. — „J. Aug. Hermesa Cesty boží", d. i. Des J. Aug. Hermes Wege des Herrn (1805). — „Poezie". Díl I—IV, d. i. Gedichte. 1. bis 4. Theil (Waitzen 1806—1812, 8°.; Bd. I: LXXX und 128 S.; Bd. II: LXXX und 112 S.; Bd. III: 212 S.; Bd. IV: LXXX und 128 S.); die den einzelnen Bänden vorangeschickten Einleitungen enthalten die Biographien der betreffenden Schriftsteller, deren mit großer Sorgfalt ausgewählte Musterstücke mitgetheilt werden. — „Augspurská konfessí aneb vyznání víry císaři Karlovi V. od knížat a měst německé říšě na sněmě augšpurském podané", d. i. Die Augsburgische Confession oder das von den Fürsten und Städten des deutschen Reiches auf dem Augsburger Reichstage dem Kaiser Karl V. übergebene Glaubensbekenntniß (Waitzen 1808). — „Kratičká Historie Augšpurkého wyznání", d. i. Kurze Geschichte des Augsburger Bekenntnisses (ebd. 1808, 8°.). — „Lidomil poučující, kterakby lidé mnohým žiwota nebezpečenstwím opatrně wyhnauti...", d. i. Der belehrende Menschenfreund, wie man den vielen Unglücksfällen des Lebens vorbeugen u. s. w. kann (ebd. 1813, 8°.). — „Prošba w nowě narozeného nemluwňatka...", d. i. Bitte für das neugeborene unmündige Kind u. s. w. (1814, 8°). — „Krátičká Diaetetika", d. i. Kurze Diätetik (Waitzen 1819, 8°). — „Slabikář pro školy welebného Baňského okolí...", d. i. Buchstabirbüchlein für die Schulen des Gebietes von Banja (ebd. 1820, 8°.). — „Lidomil weršemi wyobrazený", d. i. Der in Versen dargestellte Menschenfreund (Stawnica 1820, F. Sulcer, Fol.); ein Gelegenheitsgedicht anläßlich der Installation des Fürstprimas Alexander Rudnay de Rudna. — „Sbírka swatých řečí, které při některých památných příležitostech držel B. T.", d. i. Sammlung heiliger Reden, welche bei einigen denkwürdigen Gelegenheiten Boh. Tablicz gehalten (Waitzen 1821, 8°.). — „Radostne jubilaeum aneb padesáteleti kazatelského auřadu wznešene...", d. i. Freudiges Jubiläum oder fünfzig Jahre des Predigtamtes gefeiert u. s. w. (Stawnica 1823, Sulcer, 4°.); Festschrift zu Ehren des Paul Šramek, Seniors, von den Slovaken Neusohls dargebracht. — „Augšpurského vyznání summa učenim z písma svatého vzatým vysvětlena 1 t. d.", d. i. Summe des Augsburgischen Bekenntnisses, den Kennern der h. Schrift aus derselben erläutert (Kaschau 1831, 8°.). — „Anglické Muzy w československém oděwu", d. i. Die englischen Musen in čechoslavischer Gewandung (Ofen 1831, gr. 8°., 103 S.); enthält Pope's Versuch über den Menschen und Gedichte von Lord Littleton. — „Uměni básnické z franc. Boileau Despréaux přeložil...", d. i. Die Lehrgedichte des Boileau Despréaux aus dem Französischen übersetzt (Ofen 1832, 8°.). — „Naučení o sw. wečeři Páně", d. i. Unterricht vom h. Abendmal des Herrn (o. O. u. J.). — Und in der Zeitschrift (Časopis) des böhmischen Museums stand im Jahrgange 1842 (S. 579) seine Abhandlung über die literarischen Verbindungen der Slovaken mit Čechen und Mährern in früherer und neuerer Zeit. Kleinere Arbeiten von geringerer Bedeutung veröffentlichte er in einigen čechischen belletristischen Blättern seiner Zeit, so im „Krok" und in der literarischen Beilage der von Hromadko in Wien herausgegebenen „Widenské nowiny", d. i. Wiener Blätter.

Quellen zur Biographie. *Haan (A. Ludovicus)*, Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8°.) p. 100 [nach diesem geb. 1769, gest. 23. Jänner 1832]. — *Jungmann (Josef)*, Historie literatury české, Druhe vydání, d. i. Geschichte der čechischen Literatur. Zweite, von W. Tomek besorgte Ausgabe (Prag 1849, Řiwnáč, schm. 4°.). S, 639. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 281. — Slovenskje Pohladi na vedi umeňja a literaturu Vydavánjé od M. J. Hurbana (V. Skalic Scarnici, 4°.) I. Bd., 3. Heft. S. 92. — (Schwaldopler) Historisches Taschenbuch (Wien, Anton Doll 8°.) I. Jahrg. (1801),

S. 223; II. Jahrg. (1802). — Šafařík's (Paul Joseph), Geschichte der slavischen Sprache und Literatur in allen Mundarten. Zweiter Abdruck (Prag 1869, Tempsky, 8°.) S. 77, 380, 382, 383, 397 und 398.

Taborský, Chrysostomus (Prämonstratenser, geb. zu Sokelnitz in Mähren 1696, gest. auf seiner Pfarre Khinnitz 1748). In der Taufe erhielt er den Namen Franz Xavier, als er 1719 in der berühmten Abtei zu Hradischt in den Prämonstratenserorden trat, nahm er den Klosternamen Chrysostomus an. Im Kloster studirte er eifrig Philosophie und Theologie und übte sich vorzugsweise in der geistlichen Beredtsamkeit, in welcher er es bald zu solcher Bedeutung brachte, daß sein Ruf als Prediger weit im Lande und auch über die Grenzen desselben sich verbreitete. Eine seiner merkwürdigsten Predigten behandelte den Text: „Jesuitae intrarunt ut vulpes, regnant ut leones, expellentur ut canes“, er hielt sie in der Jesuitenkirche zu Olmütz am Tage des h. Ignatius. Im Druck ist von ihm Folgendes erschienen: „Schuldiges Labopfer der Glory Gottes und Ehre der Heiligen, welches bei verschiedenen Festivitäten auf vornehmen Kanzeln.... Gott und dessen Heiligen gewidmet“ (Olmütz 1734, F. A. Hirnle, 4°.); — „*Mons Thabor evangelicae veritatis seu Conciones Moravicae in Dominicas totius anni etc.*“ (Reginae Hradecii 1747, typis Joan. Clem. Tibelli); — „*Tria tabernacula in monte Thàboraeo exstructa, seu Sermones LXI de Sanctis etc. pro divinorum Praeconum utilitate ac facilitate in moravico Idiomate typis vulgati*“ (Olomucii 1738, F. A. Hirnle); — „*Poruczny Postylla: to gest: Weyklady na Nedielny a Swateczni Evangelia*“, d. i. Handpostille, das ist: Erklärungen der Sonn- und Feiertags-Evangelien (Königgrätz, Joh. Klim. Tybelly, 8°.), es ist dies eine Uebersetzung des oft aufgelegten Werkes von Leonard Goffine: „Handpostille“, das zuletzt 1802 bei Aschendorf in Münster erschien.

d'Elvert (Christian), Geschichte des Bücher- und Steindrucks, des Buchhandels, der Bücher-Censur u. s. w. in Mähren und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1854, R. Rohrer's Erben, gr. 8°.) S. 276. — In čechischen Werken erscheint er immer mit den Taufnamen Jan Zlatoustý, welch letzterer eben eine Uebersetzung des Namens Chrysostomus, i. e. Goldmund, ist.

Porträt. Unterschrift: „Chrysostomus Taborsky“. A. Niderhofer sc. (8°.).

Noch sind zu nennen: 1. **Johann** Taborsky (gest. zu Leitomischl 1490, nach Anderen erst 1495), auch unter dem Namen **Jan Wilimek** bekannt. Er lebte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts zumeist auf dem Tabor und wird seiner als eines sehr eifrigen Priesters nicht selten gedacht. Später in die Gemeinschaft der böhmischen Brüder aufgenommen, gehörte er zum engeren Rathe derselben, wurde Vorstand des Gebethauses der Brüder zu Leitomischl und galt als bedeutender und denkender Redner. Von ihm ist im Manuscript vorhanden: „**Wyznání wiry neb konfessí bratrská**“, d. i. Bekenntniß des Glaubens oder brüderliche Confession. Taborsky schrieb dies im Auftrag des höheren Rathes der böhm. Bruderschaft; — und „**Na prwi kapitolu druhe kanoniku sw. Petra o ctnostech**“, d. i. Ueber das 1. Capitel des 2. Canons des h. Petrus von den Tugenden, abgedruckt im „Archiv bratrsky“, d. i. Archiv der Bruderschaft, Bd. V, S. 55 u. f. [*Jungmann (Jos.)*, Historie literatury české d. i. Geschichte der böhmischen Literatur (Prag 1849, F. Řiwnáč, 4°.) Zweite, von W. W. Tomek besorgte Ausgabe, Seite 639.] — 2. **Johann** Taborsky, auch Taborita genannt, war im Jahre 1576 Seelsorger der evangelischen Gemeinde auf des Grafen Pongracz Besitzung Warina in der ungarischen Slovakei. Ihm zur Seite stand als Diaconus sein Sohn Samuel, welcher nach dem 1596 eingetretenen Tode des

Vaters demselben im Predigtamte folgte. Johann Taborsky ist der Verfasser mehrerer geistlicher Lieder, welche auch in einigen älteren evangelischen Gesangbüchern abgedruckt sind; so finden sich sechs solcher Lieder im čechischen Bruderschafts-Gesangbuch, dessen verschiedene Ausgaben Jungmann in seiner „Historie literatury české“, zweite Ausgabe (Prag 1849, Řivnáč, 4°.) S. 62, unter Nr. 48 aufzählt, und vier in Wenzel Gleych's „Kancyonál evangelicky“, dessen verschiedene Editionen gleichfalls in Jungmann's genanntem Werke S. 262, Nr. 112, a—d, verzeichnet stehen. Noch schreibt ihm Jungmann die Autorschaft eines Gedichtes auf die Pest (werše w čas moru z 1542) zu. Dagegen wird diese Angabe von anderen Forschern bestritten, welche erklären, daß dieselbe auf einer Verwechslung mit des berühmten Prager Schönschreibers und Mechanikers Johann Taborsky [siehe den Folgenden] Gedicht auf die Pest beruhe. — 3. **Johann Taborsky** von Ahornberg oder von Pimpernußberg oder auch, wie ihn die Čechen nennen, von Klokotskabora (geb. zu Ahornberg um 1500, gest. entweder in den letzten Tagen des December 1571 oder in den ersten des Jänner 1572), ist als Mechaniker, Astronom, Maler, Kalligraph, Schriftsteller und Poet höchst denkwürdig. In seiner Jugend, in welcher er übrigens nach einem Schwanke zu schließen, den der „Anzeiger aus dem südlichen Böhmen“, 1856, Nr. 35, unter dem Titel „Das Narrendorf“ mittheilt, ein lockerer Zeisig gewesen sein mag, lernte er singen und schönschreiben, dann betrieb er eifrig classische Sprachen und höhere Wissenschaften, zuletzt hörte er (1519) an der Prager Hochschule unter Paul Przibram Mathematik und Astronomie. Um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, schrieb er einige schöne Gesangbücher in lateinischer und čechischer Sprache theils auf Papier, theils auf Pergament. Nach seiner Heirat erwarb er 1548 in der Prager Altstadt das Bürgerrecht und errichtete eine kalligraphische Anstalt mit besonderen Abschreibern, welche nach seiner Anleitung arbeiteten. Unter diesen Gehilfen wurden später Laurenz Bily und Matthias Poček aus Klattau als Kalligraphen bekannt. Aus Taborsky's Meisterhand sowohl als aus seiner Anstalt ging eine ansehnliche Menge schön gemalter Gesang- und Andachtsbücher hervor, von denen hier genannt seien: die gemalten Gradualen in Chrudim aus dem Jahre 1530, in der St. Veiter Kirche auf dem Prager Schlosse 1551, in der Wiener Hofbibliothek, in Czaslau 1557, in Žlutic 1558, in Teplitz und Klattau 1560, in der Prager Universitäts-Bibliothek und in Böhmisch-Brod 1561. Aber die Zahl solcher mit Malerei geschmückter Andachtsbücher aus seiner Officin war eine ungleich größere, jedoch in den kriegerischen Wirren und Verwüstungen des siebzehnten Jahrhunderts und später zur Zeit der Klösteraufhebung unter Kaiser Joseph II. wurde vieles zerstreut oder ging unwiederbringlich verloren. Uebrigens malte er nicht allein Gesangbücher, sondern schrieb auch eigene Gedichte dazu, so in dem großen im Prager Stadtarchive aufbewahrten Gradual das auf Johann von Husinec bezügliche, wie denn auch der „Piseň o moru“, d. i. Gesang von der Pest welcher 1532 in Folio gedruckt erschien, von ihm herrührt. Aber auch Mechaniker nicht gewöhnlicher Art war Taborsky, wie dies die Reparatur oder vielmehr förmliche Neuherstellung der Rathhausuhr in der Prager Altstadt bezeugt, eine Arbeit, welche er im Jahre 1552 in Gemeinschaft mit dem Uhrmacher D. Skřivan ausführte, wofür er von 1560 bis zu seinem Ableben mit der Aufsicht über dieses Kunstwerk betraut wurde, auf welchem auch die sapphischen Strophen aus seiner Feder stammen. Für seine kalligraphischen und mechanischen Arbeiten, durch die er sich viel Ehre und Ruhm erwarb, wurde er von Kaiser Ferdinand I. 1554 mit einem Wappen und dem Prädicate Klokotskabora, d. i. Ahornberg, begnadet. In seinen letzten Lebensjahren verfaßte er eine Beschreibung der obenerwähnten Rathhausuhr und dessen, was zu ihr gehört, und übergab 1570 dem Magistrat der Prager Altstadt dieses Pergamentmanuscript, welches mit Taborsky's Bildniß noch zur Stunde daselbst aufbewahrt wird. Durch seine Geschicklichkeit und sein ordentliches Leben vermehrte er in ansehnlicher Weise sein Besitzthum, erwarb zwei Häuser in Prag, Grundbesitz auswärts und hinterließ Alles seiner Gemalin Katharina, da die einzige Tochter Magdalena vor den Eltern starb. Wahrscheinlich ist die Gemalin Taborsky's eine Person mit der Katharina Taborsky, welche im Jahre 1589 zu Verbesserungen an dem Gebäude der

Betlehemscapelle in Prag ein Legat verschrieb, über welches Uneinigkeiten zwischen den Kirchenbeamten und Collegiaten entstanden, da im Testamente nur die ersteren ausdrücklich genannt waren, worauf denn diese auch trotz des Einspruchs der Collegiaten die vermachte Summe in ihre ausschließliche Verwaltung nahmen. [Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung, 1863, Nr. 281, im Feuilleton: „Hodiny na Staroméstské radnicí v Praze“, d. i. Die Uhr auf dem Altstädter Rathhause in Prag. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt) 1870, Nr. 37: „Orlog staroměstsky“, d. i. Die Altstädter Uhr, mit Abbildung. — Lumir (čechisches Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 1862, S. 107: „Neznámý posud kancyonál od Jana Taborského“, d. i. Ein bisher ungekanntes Cancional des Joh. Taborsky (es ist das in der Wiener Hofbibliothek [Sign. A. N. 47. E 3] aufgefundene). — *Smolik (Jos.)*, Mathematikové v Čechach, od založení university Pražské až do počátku tohoto století, d. i. Die Mathematiker in Böhmen von der Gründung der Prager Hochschule bis zu Beginn des laufenden Jahrhunderts (Prag 1865, Ant. Renn. schm. 4°.) S. 50 (eine für eine Monographie böhmischer Mathematiker doch gar zu dürftige Notiz). — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Sp. 249. — **Porträt.** Ueberschrift: „Jan Taborský knihopísarz, Zpráw | ce Orloge Pražského, wěku swého | Leta LXX¹. I. T.“, d. i. Johann Taborsky, Bücherschreiber und Hersteller der Prager Uhr im Alter von 70 Jahren. J. Berka sc. (kl. 4°.).] — 4. **Johann** Taborsky (geb. 1797, gest. in Pesth 1840), ein Zögling des Prager Conservatoriums und als Violinspieler ein Schüler des Professors Pixis [Bd. XXII, S. 380], wurde nach beendeten Studienjahren Mitglied des Prager Theater Orchesters, welches zu jener Zeit unter Karl Maria von Weber's Leitung in höchster Blüte stand. Nach zweijähriger Thätigkeit in dieser Stelle ward er von Franz Grafen Brunswick, unter dessen Direction das Pesther Stadttheater stand, an dasselbe als Solospieler und Orchesterdirector berufen. Dreiundzwanzig Jahre wirkte er auf diesem Posten. Aber wenn er sich auch in dieser Richtung ebenso eifrig als tüchtig erwies, so war es doch eigentlich die Pflege der Kammer- und Kirchenmusik, welche seinen Namen in Künstlerkreisen zu verdienter Ehre brachte. Im Graf Brunswick'schen Hause, in welchem er die Musikaufführungen leitete, wurde vornehmlich classische Kammermusik gespielt, und so entwickelte sich Taborsky's ungewöhnliches Musiktalent an den Meisterwerken der Tonkunst und trieb ihn an, für ihre Pflege nach allen Seiten zu wirken. Ungeachtet langjähriger Kränklichkeit unermüdlich in seinem Dienste thätig, machte er sich um Hebung des musikalischen Lebens in Pesth im dritten und vierten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts sehr verdient. Auch bildete er viele gute Violinspieler heran. Ob er componirte, wird in dem ihm gewidmeten warmen Nachrufe nicht gemeldet. [Ost und West (Prager Unterhaltungsblatt) 1840, S. 917: „Johann Taborsky“.]

Tacchi, Gaetano (Industrieller, geb. in Borgo di Santa Maria del Carmine zu Roveredo 14. September 1768, gest. in Roveredo 1. December 1828). Der Sohn eines Kaufmannes betrat er nach Beendigung der philosophischen Studien die Laufbahn des Vaters, auf welcher er mit solchem Eifer und so umsichtigem Gebaren vorging, daß im Jahre 1807, als dieser starb, das Handlungshaus Tacchi eines der ansehnlichsten in Roveredo war. Mit seinem Bruder Johann Baptist führte er nun die Leitung des Geschäftes in dem ererbten Geiste fort. Namentlich betrieb er das Seidengeschäft im großartigen Maßstabe. Als aber die Seidenfärbereien in Deutschland in Folge der Entdeckungen der Chemie immer mehr in Flor kamen und auch den Handel mit der Rohseide an sich zogen, da war es Gaetano, welcher es unternahm, der drohenden Concurrenz Trotz zu bieten. Seine ganze Energie entfaltend, erbaute er eine der großartigsten — damals wohl der größten — Seidenspinnereien in Roveredo, wodurch er nicht

nur zur Hebung des Seidenhandels, sondern auch zu jener des durch Arbeitsmangel bereits gesunkenen Wohlstandes der Gegend wesentlich beitrug. Aber die in dem benachbarten Oberitalien nicht seltenen Seidenmißernten, in Folge deren trotz seiner sonstigen Bemühungen oft Stockungen in der Arbeit eintraten, welche die Existenz von hundert und hundert Familien bedrohten, trieben ihn zu energischerer Abhilfe, und so knüpfte er im Verein mit anderen Handelshäusern Roveredo's Verbindungen mit London an und ließ nun Seide aus dem fernen Bengalen kommen, wodurch er dem drohenden Uebelstande einer Arbeitsstockung ein für alle mal abhalf. Solches Vorgehen zur Förderung des allgemeinen Besten steigerte nur den Einfluß Tacchi's, der überdies durch die Weise, wie er von seinen Reichthümern an die Dürftigen ohne viel Aufhebens abgab, nur täglich mehr die Liebe und Sympathie der Bevölkerung gewann. Dazu gesellte sich auch das Vertrauen derselben, welches sich zunächst darin aussprach, daß sie ihn in allen wichtigen Dingen zu ihrem Vertreter und Rathgeber erwählte. So war er in den Jahren 1809 und 1810 einer der Räthe in der außerordentlichen Bürgerdeputation, welche bei den militärischen Ausnahmszuständen jener Tage die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten führte; während der italienischen Regierung bekleidete er das Amt eines Präsidenten des Handelsgerichtes in Roveredo; im Jahre 1813 wurde er Municipalrath, und nach der neuen Organisation der städtischen Behörde, Magistratsrath, in welcher Eigenschaft er bis 1828, 15 Jahre lang, wirkte. Von dem Momente an, als Roveredo wieder der Grafschaft Tirol einverleibt wurde, führte er die Oberaufsicht über die öffentlichen Vorräthe, welche er bei ihrer Uebernahme im unzulänglichsten Zustande fand, bei seinem Ableben aber in voller Blüthe zurückließ. Er war eines der Mitglieder der Deputation, die einen Plan zur Tilgung der öffentlichen Schuld entwerfen half, und zählte dann zu jener Deputation, welche die Ausführung dieses Planes besorgte. Als im Jahre 1816 die allgemeine Hungersnoth Europa heimsuchte, war es Tacchi, dem es durch seine Umsicht gelang, den Druck dieses Ereignisses für Roveredo möglichst herabzumindern. Eine so vielseitige und anstrengende Thätigkeit rieb aber vor der Zeit seine Kräfte auf, und schon im Alter von 60 Jahren ward er durch den Tod seiner Familie und der Stadt, zu deren Zierden er zählte, entrissen. — Sein jüngererer Bruder **Johann Baptist** (gest. zu Roveredo im Februar 1855) führte nach ihm das Geschäft in rüstiger Weise fort und erweiterte es noch durch Errichtung einer großen Papierfabrik, welche sich bald zu einer der ersten ihrer Art im Kaiserstaate emporschwang. Indessen ging die Seidenspinnerei seines Hauses ihren alten Gang fort und leistete so Vortreffliches, daß sie auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1855 für ihre Erzeugnisse mit der Medaille erster Classe betheilt wurde. Aber nicht nur seinen vielverzweigten industriellen Geschäften widmete er seine Thätigkeit, auch die Gemeindeangelegenheiten nahmen ihn in Anspruch; so war die Errichtung eines Armenhauses in Roveredo zum größten Theile sein Werk; die Sparcasse, so lange er lebte, sein Schooskind, hatte er gegründet und mit reichlichen Mitteln ausgestattet; die technischen und Lyceal-Schulen Roveredo's erfreuten sich seiner angelegentlichsten Förderung; ihm vor-

nehmlich verdankt seine Vaterstadt den Bau der großen Brücke über den Etschfluß, welche Mori und Roveredo verbindet, und die Eröffnung einer schönen öffentlichen Promenade, welche bis dahin der Stadt gefehlt. Auch ein Förderer des religiösen Cultus war Tacchi, indem er für die Kirche zu Unserer lieben Frau vom Berge (Donna del monte) eine hinreichend botirte Caplanstelle stiftete. In Folge dieser um das Gemeindewohl erworbenen Verdienste erbat die Stadtrepräsentanz für ihren würdigen Bürger von Seiner Majestät den Adel, der ihm auch verliehen wurde. Johann Baptist starb zu Roveredo im hohen Alter. — Sein gleichnamiger Sohn führt das Seidengeschäft fort, welches mit eigenen Filanden und Filatorien rohe Seide von grünen Cocons (japanesischer Race) und von gelben Cocons (inländischer Race), Organzin und Trama aus denselben verarbeitet. Das Geschäft besitzt zur Zeit eine Niederlage in Wien und erzeugt jährlich 7000 Kilogramm Rohseide und 9000 Kilogramm gearbeitete Seide, es arbeitet mit Dampf- und Wasserkraft, beschäftigt 14364 Spindeln und 570 Arbeiter.

Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo Italiano [von Jacopo Galvagni] (Padua 1856, Angel. Sicca) Trimestre II, pag. 301: „Necrologia di Gaet. Tacchi" [von B. G. Stoffella della Croce]. — Gazzetta del Tirolo Italiano (Roveredo, Fol.) 1855, Nr. 32, im Appendice. — Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 177, Nr. 914.

Tacco, Joseph, Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. 1836). Einem alten toscanischen, später görzischen Geschlechte entstammend, über welches die Quellen S. 9 Näheres berichten, ist Joseph der jüngere Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Philippine Gräfin Strassoldo. Seine Erziehung erhielt er in der berühmten Karlsschule zu Stuttgart und trat dann in die kaiserliche Armee. Im Jahre 1799 stand er als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 59, damals Feldmarschall-Lieutenant Alexander von Jordis, heute Erzherzog Rainer, auf dem italienischen Kriegsschauplatze, wo dasselbe am 26. März die Position von Pastrengo an der Etsch tapfer vertheidigte, am 30. März aber im Treffen bei Verona mitfocht, in beiden Actionen starke Verluste erleidend. Bei Parona zeichnete sich unser Oberlieutenant so aus, daß auf ihn die Wahl fiel zur Ueberbringung der Nachricht von dem Siege, welchen Feldzeugmeister Baron Kray in der Schlacht bei Magnano am 5. April g. J. erfochten hatte, worüber in Kray's Biographie [Bd. XIII, S. 164] Näheres berichtet wird. Freiherr Tacco wurde überdies in Würdigung seines ausgezeichneten Verhaltens außer seinem Range zum Capitainlieutenant im Regiment befördert, später rückte er zum Stabsofficier auf, zuletzt zum Vice-Commandanten der Festung Palmanuova. Er starb als Oberstlieutenant im Ruhestande. Seiner Ehe mit Antonia von Vigyázó entstammen vier Töchter, sämmtlich vermält, wie aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Sein älterer Bruder Anton pflanzte das Geschlecht fort.

Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1880—1881, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 420, unter Jahr 1799.

Zur Genealogie der Freiherren von Tacco. Die Tacco, oder wie gegenwärtig ihr voller Namen lautet: Tacco von Fölsenstein und St. Florian, waren ursprünglich in Toscana ansässig und sollen zuerst della Fratta geheißen haben; jedoch kommt bereits im 12. und 13. Jahrhunderte der nunmehrige Name vor, und waren dessen Träger Grandi di Siena. Eines **Ghino** di Tacco gedenkt Dante im sechsten Gesange seiner „Divina Comedia“ und Boccaccio in zweien seiner Novellen, dann auch Guicciardini, Guerrazzi u. A. Dieser Ghino, der im 13. Jahrhunderte lebte, wurde von Papst Bonifacius VIII. zum Großprior des Johanniter-Ordens ernannt. In den Geschichts- und biographischen Werken über Istrien geschieht der Tacco als Kriegshelden, Gelehrte oder sonst als Männer von Auszeichnung oft ehrenvolle Erwähnung, so in M. Gio. Pietro Contarini's „Historia delle cose successe dal principio della guerra mossa de Selim Ottomano a Venetiani fino al dì della gran. giornata vittoriosa contro Turchi“ (Venedig 1572, Rampazzetto, 8°.) eines **Domenico** del Tacco, der unter Fanó Leon de Capodistria als Capitano stand; — des Giovanni Tatio „L'Istituzione del Cancelliere“ (Venezia 1573, Giolito) enthält von demselben eine „Lettera a Tito Fabio suo figlio“, in welcher aus der Familie Tacco unter Anderen **Runtolfo, Bertuccio, Giacomo** erwähnt werden, die sich in der Pflege der Wissenschaften hervorgethan, sowie auch ein Bruder des Briefschreibers, der, jung gestorben, bereits als guter Poet gerühmt wird; — eines **Giovanni Domenico** Tacco gedenkt Nicolo Manzioli in seiner „Descrittione dell'Istria“ (Venezia 1611, Bizzardo) unter den „Uomini in armi ed in littere illustri“; — Pietro Stancovich in seiner „Biografia degli uomini distinti dell'Istria“ (Trieste 1828 e 1829, Marenigh, 8°.) nennt aber unter Nr. 444 einen **Francesco** Tacco, unter Nr. 445 einen **Giacomo** Tacco, beide als hervorragende Istrianer, unter Nr. 302 den ausgezeichneten Krieger **Gian Domenico**, unter Nr. 189 den gelehrten **Giovanni**, und unter Nr. 331 einen anderen Kriegshelden **Giuseppe** Tacco. — Nach Anderen wäre ein Tacco im 13. Jahrhunderte

Stammtafel der Freiherren Tacco von Fölsenstein und St. Florian.

Andreas, 1596 Adelstand.
Katharina von **Peßler**.

Joseph.
Anna von **Ruzzigoi.**

Andreas.
Adriana di **Romano** von **Fölsenberg** und **Jagh.**

Bartholomäus, 1698 von **Fölsenstein**, 1699 Freiherr.

Karl, seit 1698 von **Fölsenstein**, 1699 Freiherr.
Lucinda Contessa **Elti**, n. A. **Helti.**

[Kinder des Karl:]

Franz.
Philippine Gräfin **Strassoldo.**

Karl Anton.
Josepha Gräfin **Colloredo.**

[Kinder des Franz:]

Anton.
Francisca Gräfin **Coronini.**

Joseph [S. 8]
† 1836.
Antonie von **Vignázó.**

[Kinder des Karl Anton:]

Antonie, vm. Conte **Antonini**

Josepha, Sternkreuz- u. Palastdame, vm. Baron **Steffaneo.**

[Kind des Anton:]

Karl.
Antonie Reichsfreiin von **Warnsdorf**
geb 1811,
† 11. Juni 1876.

[Kinder des Joseph:]

Philippine geb. 7. Nov. 1812, vm. **Emil** von **Blumfeld** † 12. Jänner 1858.

Maximiliane geb. 30. Dec. 1818, vm. **Joseph** Graf **Bust.**

Katharina geb. 17. Dec. 1820, vm. **Anton** Graf **Bolza.**

Francisca geb 9. Juli 1824, vm. **Ladislaus** **Wiesner** v. **Gravenberg.**

[Kinder des Karl:]

Gottfried.

Rudolph
Josephine geb. Gräfin **Attems**
geb. 31. Mai 1842.

Karl.

aus Egypten nach Venedig gekommen und hätte sich daselbst durch Handel großen Reichthum erworben. Die Familie mag sich dann in Italien weiter ausgebreitet, ein Zweig derselben auch in Toscana sich niedergelassen haben, doch um 1500 aus ihrer neuen Heimat vertrieben, kehrte sie wieder nach Venedig zurück, wo sie sich in zwei Zweige theilte. Der eine derselben wandte sich nach Istrien, wo er Grundbesitz erwarb, und seine Mitglieder wurden, zu venetianischen Conti erhoben, in das sogenannte goldene Buch (libro d'oro) eingetragen, welches die Namen des venetianischen Adels enthielt. Dieser Zweig zählte mehrere uomini illustri, darunter den bereits erwähnten Gian Domenico Tacco, welcher in der siegreichen Schlacht bei Lepanto eine Abtheilung der Flotte unter Juan d'Austria commandirte und in Folge der im Kampfe erhaltenen Wunden in Corfu starb. — Im anderen Zweige zeichnete sich im 16. Jahrhunderte ein **Andreas** Tacco aus, welcher mit Diplom ddo. Graz 17. Juli 1596 von Erzherzog Ferdinand in den Adelstand erhoben wurde. Er hatte, wie überhaupt der damalige Görzer und Friauler Adel, bei der Eroberung der Grenzfestung Petrinia in Illyrien unter Johann Baptist Grafen Coronini rühmlichst gekämpft. Mit diesem Andreas und seiner Gemalin Katharina aus dem erloschenen Görzer Geschlechte Peßler beginnt unsere Stammtafel und geht in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Sein Enkel, gleichfalls **Andreas** mit Vornamen, erwarb Grundbesitz in Cormons und St. Florian in der Grafschaft Görz. Aus dessen 1650 geschlossener Ehe mit Adriana di Romano von Söffenberg und Jagg stammen zwei Söhne: **Bartholomäus**, Doctor der Arzneikunst und ordentlicher Physicus der steiermärkischen Landschaft, und **Karl**. Beide erlangten von Johann Seyfried Fürsten von Eggenberg, als gefürstetem Grafen zu Gradisca, mit Diplom ddo. Eggenberg 1. Juli 1698 nebst mehreren Palatinalfreiheiten das Prädicat „von Sölsenstein" und im nächsten Jahre von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. Laxemburg 13. Mai 1679 den Freiherrenstand. Bartholomäus, der unvermält geblieben, errichtete aus seinen in Cormons und St. Florian gelegenen Besitzungen im Jahre 1715 ein Fideicommiß, das an seinen Neffen **Franz**, den älteren Sohn seines Bruders Karl aus dessen Ehe mit Lucinda geborenen Contessa Etti (nach A. Helti) und dann an Franzens aus dessen Ehe mit Philippine geborenen Gräfin Strassoldo stammende Descendenz überging. Franzens jüngerer Bruder **Karl Anton** hatte aus seiner Ehe mit Josepha geb. Gräfin Colloredo nur weibliche Nachkommenschaft. Seine jüngere Tochter **Josepha**, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin, vermälte sich mit Franz Maria Freiherrn Steffaneo - Carnea [Bd. XXXVII, S. 399]. Franz zeugte mit seiner Gemalin Philippine Gräfin Strassoldo zwei Söhne. Der jüngere, **Joseph** [S. 8], ein tapferer Soldat, wurde in seiner Ehe mit Antonie von Diggázó nur mit Töchtern beglückt, welche nebst ihren Männern aus der Stammtafel ersichtlich sind. Der ältere Sohn **Anton** pflanzte mit seiner Gattin Francisca geborenen Gräfin Coronini den Mannesstamm fort. Sein Sohn **Karl** heiratete im Jahre 1830 Antonie, Tochter des k. k. General-Feldzeugmeisters Freiherrn von Warnsdorf, aus welcher Ehe drei Söhne vorhanden sind: Freiherr **Karl**, k. k. Kämmerer und Rittmeister, Freiherr **Gottfried**, früher kaiserlich mexikanischer Oberlieutenant im österreichischen Freiwilligen-Corps, nach dem Sturze des Kaiserthums in die k. k. österreichische Armee eingetheilt und seit 1874 Rittmeister bei Herzog von Braunschweig-Dragoner Nr. 7, und Freiherr **Rudolph**, der anfänglich als Ministerial-Concipist im Staatsdienste stand, später aber aus demselben trat und im October 1873 von dem Görzer Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde, in welchem er sich dem Fortschrittsclubb anschloß.

Wappen der Freiherren von Tacco. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Mittelschild. In Roth steht auf grünem Rasen eine silberne Taube, welche von drei nebeneinander schwebenden silbernen Sternen überhöht ist. 1 und 4: in Gold ein vorwärts gekehrter wachsender geharnischter Mann, welcher in der Linken eine Lanze hält, von der oben eine rothgezipfelte kleine Fahne abfliegt. 2 und 3: in Schwarz drei (zwei über einem) silberne Sterne. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren trägt den geharnischten und bewaffneten Mann von 1 und 4, jene des rechten einen grünen Dreibügel, dessen Kuppen mit je einem goldenen

Sterne besetzt sind, jene des linken trägt einen grünen Hügel, auf welchem die silberne Taube des Herzschildes steht. Die Helmdecken sind durchgehends rechts roth mit Gold, links schwarz mit Silber.

Tachezi, Johann Nepomuk (Domcapitular zu Leitmeritz, geb. zu Prag 14. Februar 1763, gest. zu Leitmeritz 31. Juli 1828). Nach Abschluß seiner philosophischen Studien trat er im Kloster Plaß in den Cistercienserorden. Nach Aufhebung desselben kam er, da er die Gelübde noch nicht abgelegt hatte, in das Prager General-Seminar, in welchem er die theologischen Studien beendete. Ende August 1788 zum Priester geweiht, wurde er Caplan zu Kozlan, 1801 Localseelsorger zu Křiž und erhielt in Würdigung seiner trefflichen Verwendbarkeit den Rang eines erzbischöflichen Notars. Von dem Prager Erzbischofe Chlumczanský 1802 zu dessen Sacellus, Secretär, Ceremoniär und Bibliothekar erwählt, verblieb er in diesen Stellungen bis 1808, aber in der Zwischenzeit, 1804, zugleich die Professur des Bibelstudiums an der im letztgenannten Jahre errichteten theologischen Lehranstalt in Leitmeritz übernehmend, an welcher er bis 1824 wirkte. 1808 wurde er Domherr und wirklicher Consistorialrath zu Leitmeritz, von 1815 an versah er daselbst provisorisch das Amt des Schulenoberaufsehers, welches er 1824 definitiv übernahm und nebst der Direction der Leitmeritzer Diöcesan-Lehrer-Witwen- und Waisen-Pensions-Cassen bis zu seinem Tode verwaltete. 1825 erhielt er als ältester Domcapitular Inful und Bischofsstab. Obgleich seinem Namen nach von fremder (vielleicht italienischer) Abstammung, galt er doch als eifriger Čeche und war ein Freund der beiden Jungmann, mit denen er in lebhaftem Briefwechsel alle Lebensfragen des Landes berieth und erörterte. Von seinen literarischen Arbeiten ist nur ein Aufsatz bekannt, welcher in Hromadko's „Videnský Listy“ (Wiener Blätter) im Jahrgange 1814 unter dem Titel: „Osvětlený kříž na zelený čtvrtek v chrámu Vatikánském Sv. Petra v Římě“, d. i. Das erleuchtete Kreuz am Gründonnerstag in der St. Peterskirche auf dem Vatican in Rom, abgedruckt steht. In seinen letztwilligen Anordnungen bedachte Tachezi die Leitmeritzer Kathedrale, das Diöcesan-Lehrer-Witwen-Pensionsinstitut und das bischöfliche Alumnat in Leitmeritz, welchem er auch seine Bibliothek vermachte.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1830, B. F. Voigt, 8°.) VI. Jahrg. (1828), II. Theil, S. 599, Nr. 229.

Tadini, Anton (Mathematiker, geb. zu Romano in der Provinz Bergamo am 31. Jänner 1754, gest. 14. Juli 1830). Dem geistlichen Stande weniger aus Neigung als in der Hoffnung sich widmend, durch denselben Muße zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu gewinnen, betrieb er mit großem Eifer mathematische und physikalische Disciplinen, in welchen er sich bald als so hervorragend erwies, daß er in noch jungen Jahren in Bergamo diese Gegenstände zu einer Zeit vortrug, als der berühmte Abate Lorenzo Mascheroni dieselben ebenda lehrte. Um jedoch seine theoretischen Kenntnisse auch praktisch zu vervollkommnen, unternahm er durch verschiedene Theile Europas Reisen, auf denen er vornehmlich Ursprung, Lage und Lauf der Flüsse und alle Erscheinungen, welche sich dabei seinen Blicken darboten, auf das eingehendste studirte. Mit diesem Schatze theoretischer und

praktischer Kenntnisse führte er dann manche schwierigen Probleme aus, welche Zeugniß gaben für sein tiefes Wissen und die Richtigkeit seiner Argumente. Zur Zeit der cisalpinischen Republik zum Minister des Innern ernannt, wurde er bald inne, daß er als Mann der exacten Wissenschaft zu Staatsgeschäften, namentlich in so bewegten Zeiten, wie es jene waren, in denen er lebte, wenig Eignung besitze. Als dann das Königreich Italien sich constituirt hatte, sah er sich als Inspector der Wasserbauten schon an geeigneterem Platze, um mit seinen Kenntnissen an große Aufgaben heranzutreten, zu denen sich in einem Lande wie Oberitalien, dessen Gewässer die schwersten Probleme zu lösen geben, sattsame Gelegenheit darbot. Jedoch schon nach einiger Zeit legte er freiwillig auch dieses Amt nieder. Wie es scheint, waren es zumeist politische Verhältnisse, in deren Gang er sich nicht immer zu finden vermochte, die ihn dazu bewogen, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er kehrte nun in seine Heimat zurück und lebte fortan ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Als erste Frucht seiner Muße erschien das Werk: *„Quotidiana Terrae conversio devio corporum casu demonstrata“* (Mediolani 1815); in dieser Schrift bestimmt Tadini die Abweichung der aus einer Höhe fallenden Körper, um die Wahrheit der täglichen Bewegung des Erdballs und die Beobachtungen zu bestätigen, welche Guglielmini („De diurno terrae motu“) auf dem Thurme degli Asinelli in Bologna und Herzenberg auf dem St. Michaelsthurme in Hamburg angestellt haben. Bald nach Erscheinen genannten Werkes veröffentlichte er noch folgende: *„Ragguaglio matematico dove si raggiona delle pratiche milanesi e cremonesi per la dispensa delle acque correnti“* (Milano 1815) und „Del movimento e della misura delle acque correnti“, abgedruckt im zweiten Bande (1824) der „Nuova Raccolta de' Autori che trattano del moto dell'acque“. Sein im Nachlasse vorgefundenes Werk „Di varie cose all'Idraulica pertinenti“ wurde nach seinem Tode (Mailand 1830) herausgegeben.

Bravi (Giuseppe), Analisi delle opere di A. Tadini (Bergamo 1835, 8°.). — Biblioteca italiana (Milano, 8°.) tom. LXI, p. 129. — Comentari dell'Ateneo di Brescia per l'anno acad. 1830 (Brescia, per Nic. Bettoni, k. c. 1831) Seite 218 [von dem Secretär des Athenäums]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1065.

Tadolini, Eugenia (kais. österreichische Kammersängerin, geb. 1813 zu Forli im Kirchenstaate). Sorgfältig erzogen, setzte sie nach guter musikalischer Vorbildung in ihrer Vaterstadt später in Bologna unter Leitung des Gesanglehrers Giovanni Tadolini, ihres nachmaligen Gatten, ihre Studien mit solchem Erfolge fort, daß Rossini sie aufforderte, ihre schöne Sopranstimme und ihr Talent der Bühne zu widmen. Kaum sechzehn Jahre alt, betrat sie während der Carnevalssaison von 1829 und 1830 zu Parma das Theater mit außerordentlichem Beifalle und ging von da an die italienische Oper zu Paris, wo ihr Gatte als Maestro angestellt wurde. Daselbst behauptete sie sich durch drei Jahre an der Seite einer Malibran und Pasta, eines Rubini und Lablache ehrenvoll als Primadonna. Der Aufenthalt in der Weltstadt hatte großen

Einfluß auf die allseitige künstlerische Vervollkommnung der Sängerin; doch begründete dieselbe ihren höheren Ruf erst mit dem Auftreten in der Scala zu Mailand. Im Carneval 1833—1834 erhielt sie eine Einladung nach Venedig, und glänzte sie hier zugleich mit der Pasta in der Fenice, und darauf im Teatro Gallo (oder San Benedetto). Neue Ehren warteten ihrer im Frühjahre 1834 im Teatro Carcano zu Mailand, im Herbste desselben Jahres zu Padua, im Carneval 1834—1835 im Teatro grande zu Triest, im nächsten Frühjahre in der italienischen Opernsaison zu Wien, dann während der großen Stagione della Fiera zu Sinigaglia, im Herbste im königlichen Theater zu Turin und im Carneval 1835 und 1836 alla Pergola zu Florenz. Im Frühjahre 1836 kam sie abermals nach Wien, wo sie der entschiedene Liebling des Publicums ward. Im folgenden Jahre waren es wieder die Scala zu Mailand und 1837 und 1838 die Fenice zu Venedig, wo sie Lorbeern erntete, dann abermals während der Fiera zu Sinigaglia, und darauf in Lucca, wo sie wenige Tage nach dem Auftreten der Malibran die Somnambula sang und, ungeachtet ihrer großen Vorgängerin, Furore machte. In den darauffolgenden Jahren (1839—1842) sang sie, stets mit gleichem Erfolge und zu wiederholten Malen, in Florenz alla Pergola, in Mailand und Brescia, dann zur Eröffnung des neuerbauten Theaters Carlo-Felice in Genua, wohin sie das nächste Jahr wiederkehren mußte; ferner in Rom, Siena, Neapel, Reggio, Faenza, Bergamo, Triest, Wien, Turin 2c. In den Jahren 1842 und 1843, wo Donizetti die beiden Opern „Linda di Chamounix" und „Maria di Rohan" für sie schrieb, folgte sie, nach Beendigung der italienischen Opernsaison in Wien, zweimal einer Einladung an das ungarische Nationaltheater in Pesth. In Triest arbeitete Mercadante den Part in seiner Oper „Il Reggente" eigens für sie um. Im nächsten Carneval schmückte sie die italienische Oper zu Turin, in der nächsten Saison jene der Mailänder Scala und kam dann 1844 zum siebenten Male nach Wien, wo sie im Vereine mit Ronconi, Guasco, Salvi u. A. den früheren Beifall erntete. Im October folgte sie einem Engagement nach Neapel zur Eröffnung des renovirten San Carlo-Theaters. Hier schrieb Verdi für sie die Oper „Alzira", Mercadante die „Francesca Donato", Pacini „La stella di Napoli", Torrigiani „La Sirene di Normandia", Puzzone „Il Figlio dello Schiavo", Battista „Emo" u. s. w. Während der überaus reichen Wiener italienischen Opernstagione 1846 bildete Tadolini abermals den Glanzpunkt. Ihre wahrhaft schöne, wohltönende Stimme war geschmeidiger Sopran, dessen Umfang eine gleichförmige Scala von nahe an dritthalb Octaven, vom *G* bis zum dreigestrichenen *D* oder *E*, bildete. Ihre Aussprache war rein und deutlich, die Intonation fehlerfrei und in den größten Intervallen sicher, ihre Bravour ausgezeichnet, ihre Gesangsvirtuosität und Kehlenfertigkeit in den schwierigsten Passagen bewunderungswürdig, ihr Triller brillant, sowie ihre ganze Methode vortrefflich. Obgleich in jedem Genre vorzüglich, war sie doch besonders in der Opera buffa und semiseria an ihrem Platze. Es fehlte der Künstlerin nicht an großen Ehren, so wurde sie Mitglied der philharmonischen Gesellschaften von Turin, Florenz, Parma und

Betlehemscapelle in Prag ein Legat verschrieb, über welches Uneinigkeiten zwischen den Kirchenbeamten und Collegiaten entstanden, da im Testamente nur die ersteren ausdrücklich genannt waren, worauf denn diese auch trotz des Einspruchs der Collegiaten die vermachte Summe in ihre ausschließliche Verwaltung nahmen. [Pražské Noviny, d. i. Prager Zeitung, 1863, Nr. 281, im Feuilleton: „Hodiny na Staroměstské radnici v Praze", d. i. Die Uhr auf dem Altstädter Rathhause in Prag. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt) 1870, Nr. 37: „Orlog staroměstsky", d. i. Die Altstädter Uhr, mit Abbildung. — Lumir (čechisches Unterhaltungsblatt, gr. 8°.) 1862, S. 107: „Neznámý posud kancyonál od Jana Taborského", d. i. Ein bisher ungekanntes Cancional des Joh. Taborsky (es ist das in der Wiener Hofbibliothek [Sign. A. N. 47. E 3] aufgefundene). — *Smolik (Jos.)*, Mathematikové v Čechach, od založení university Pražské až do počátku tohoto století, d. i. Die Mathematiker in Böhmen von der Gründung der Prager Hochschule bis zu Beginn des laufenden Jahrhunderts (Prag 1865, Ant. Renn, schm. 4°.) S. 50 (eine für eine Monographie böhmischer Mathematiker doch gar zu dürftige Notiz). — Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Sp. 249. — **Porträt.** Ueberschrift: „Jan Taborský knihopísarz, Zpráw | ce Orloge Pražského, wěku swého|Leta LXX[1] I. T.", d. i. Johann Taborsky, Bücherschreiber und Hersteller der Prager Uhr im Alter von 70 Jahren. J. Berka sc. (kl. 4°.).] — 4. **Johann** Taborsky (geb. 1797, gest. in Pesth 1840), ein Zögling des Prager Conservatoriums und als Violinspieler ein Schüler des Professors Pixis [Bd. XXII, S. 380], wurde nach beendeten Studienjahren Mitglied des Prager Theater Orchesters, welches zu jener Zeit unter Karl Maria von Weber's Leitung in höchster Blüte stand. Nach zweijähriger Thätigkeit in dieser Stelle ward er von Franz Grafen Brunswick, unter dessen Direction das Pesther Stadttheater stand, an dasselbe als Solospieler und Orchesterdirector berufen. Dreiundzwanzig Jahre wirkte er auf diesem Posten. Aber wenn er sich auch in dieser Richtung ebenso eifrig als tüchtig erwies, so war es doch eigentlich die Pflege der Kammer- und Kirchenmusik, welche seinen Namen in Künstlerkreisen zu verdienter Ehre brachte. Im Graf Brunswick'schen Hause, in welchem er die Musikaufführungen leitete, wurde vornehmlich classische Kammermusik gespielt, und so entwickelte sich Taborsky's ungewöhnliches Musiktalent an den Meisterwerken der Tonkunst und trieb ihn an, für ihre Pflege nach allen Seiten zu wirken. Ungeachtet langjähriger Kränklichkeit unermüdlich in seinem Dienste thätig, machte er sich um Hebung des musikalischen Lebens in Pesth im dritten und vierten Jahrzehnte des laufenden Jahrhunderts sehr verdient. Auch bildete er viele gute Violinspieler heran. Ob er componirte, wird in dem ihm gewidmeten warmen Nachrufe nicht gemeldet. [Ost und West (Prager Unterhaltungsblatt) 1840, S. 917: „Johann Taborsky".]

Tacchi, Gaetano (Industrieller, geb. in Borgo di Santa Maria del Carmine zu Roverebo 14. September 1768, gest. in Roverebo 1. December 1828). Der Sohn eines Kaufmannes betrat er nach Beendigung der philosophischen Studien die Laufbahn des Vaters, auf welcher er mit solchem Eifer und so umsichtigem Gebaren vorging, daß im Jahre 1807, als dieser starb, das Handlungshaus Tacchi eines der ansehnlichsten in Roverebo war. Mit seinem Bruder Johann Baptist führte er nun die Leitung des Geschäftes in dem ererbten Geiste fort. Namentlich betrieb er das Seidengeschäft im großartigen Maßstabe. Als aber die Seidenfärbereien in Deutschland in Folge der Entdeckungen der Chemie immer mehr in Flor kamen und auch den Handel mit der Rohseide an sich zogen, da war es Gaetano, welcher es unternahm, der drohenden Concurrenz Trotz zu bieten. Seine ganze Energie entfaltend, erbaute er eine der großartigsten — damals wohl der größten — Seidenspinnereien in Roverebo, wodurch er nicht

nur zur Hebung des Seidenhandels, sondern auch zu jener des durch Arbeitsmangel bereits gesunkenen Wohlstandes der Gegend wesentlich beitrug. Aber die in dem benachbarten Oberitalien nicht seltenen Seidenmißernten, in Folge deren trotz seiner sonstigen Bemühungen oft Stockungen in der Arbeit eintraten, welche die Existenz von hundert und hundert Familien bedrohten, trieben ihn zu energischerer Abhilfe, und so knüpfte er im Verein mit anderen Handelshäusern Roveredo's Verbindungen mit London an und ließ nun Seide aus dem fernen Bengalen kommen, wodurch er dem drohenden Uebelstande einer Arbeitsstockung ein für alle mal abhalf. Solches Vorgehen zur Förderung des allgemeinen Besten steigerte nur den Einfluß Tacchi's, der überdies durch die Weise, wie er von seinen Reichthümern an die Dürftigen ohne viel Aufhebens abgab, nur täglich mehr die Liebe und Sympathie der Bevölkerung gewann. Dazu gesellte sich auch das Vertrauen derselben, welches sich zunächst darin aussprach, daß sie ihn in allen wichtigen Dingen zu ihrem Vertreter und Rathgeber erwählte. So war er in den Jahren 1809 und 1810 einer der Räthe in der außerordentlichen Bürgerdeputation, welche bei den militärischen Ausnahmszuständen jener Tage die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten führte; während der italienischen Regierung bekleidete er das Amt eines Präsidenten des Handelsgerichtes in Roveredo; im Jahre 1813 wurde er Municipalrath, und nach der neuen Organisation der städtischen Behörde, Magistratsrath, in welcher Eigenschaft er bis 1828, 15 Jahre lang, wirkte. Von dem Momente an, als Roveredo wieder der Grafschaft Tirol einverleibt wurde, führte er die Oberaufsicht über die öffentlichen Vorräthe, welche er bei ihrer Uebernahme im unzulänglichsten Zustande fand, bei seinem Ableben aber in voller Blüthe zurückließ. Er war eines der Mitglieder der Deputation, die einen Plan zur Tilgung der öffentlichen Schuld entwerfen half, und zählte dann zu jener Deputation, welche die Ausführung dieses Planes besorgte. Als im Jahre 1816 die allgemeine Hungersnoth Europa heimsuchte, war es Tacchi, dem es durch seine Umsicht gelang, den Druck dieses Ereignisses für Roveredo möglichst herabzumindern. Eine so vielseitige und anstrengende Thätigkeit rieb aber vor der Zeit seine Kräfte auf, und schon im Alter von 60 Jahren ward er durch den Tod seiner Familie und der Stadt, zu deren Zierden er zählte, entrissen. — Sein jüngererer Bruder **Johann Baptist** (gest. zu Roveredo im Februar 1855) führte nach ihm das Geschäft in rüstiger Weise fort und erweiterte es noch durch Errichtung einer großen Papierfabrik, welche sich bald zu einer der ersten ihrer Art im Kaiserstaate emporschwang. Indessen ging die Seidenspinnerei seines Hauses ihren alten Gang fort und leistete so Vortreffliches, daß sie auf der Pariser Weltausstellung des Jahres 1855 für ihre Erzeugnisse mit der Medaille erster Classe betheilt wurde. Aber nicht nur seinen vielverzweigten industriellen Geschäften widmete er seine Thätigkeit, auch die Gemeindeangelegenheiten nahmen ihn in Anspruch; so war die Errichtung eines Armenhauses in Roveredo zum größten Theile sein Werk; die Sparcasse, so lange er lebte, sein Schooskind, hatte er gegründet und mit reichlichen Mitteln ausgestattet; die technischen und Lyceal-Schulen Roveredo's erfreuten sich seiner angelegentlichsten Förderung; ihm vor-

nehmlich verdankt seine Vaterstadt den Bau der großen Brücke über den Etschfluß, welche Mori und Roveredo verbindet, und die Eröffnung einer schönen öffentlichen Promenade, welche bis dahin der Stadt gefehlt. Auch ein Förderer des religiösen Cultus war Tacchi, indem er für die Kirche zu Unserer lieben Frau vom Berge (Donna del monte) eine hinreichend dotirte Caplanstelle stiftete. In Folge dieser um das Gemeindewohl erworbenen Verdienste erbat die Stadtrepräsentanz für ihren würdigen Bürger von Seiner Majestät den Adel, der ihm auch verliehen wurde. Johann Baptist starb zu Roveredo im hohen Alter. — Sein gleichnamiger Sohn führt das Seidengeschäft fort, welches mit eigenen Filanden und Filatorien rohe Seide von grünen Cocons (japanesischer Race) und von gelben Cocons (inländischer Race), Organzin und Trama aus denselben verarbeitet. Das Geschäft besitzt zur Zeit eine Niederlage in Wien und erzeugt jährlich 7000 Kilogramm Rohseide und 9000 Kilogramm gearbeitete Seide, es arbeitet mit Dampf- und Wasserkraft, beschäftigt 14364 Spindeln und 570 Arbeiter.

Florilegio scientifico-storico-letterario del Tirolo Italiano [von Jacopo Galvagni] (Padua 1856, Angel. Sicca) Trimestre II, pag. 301: „Necrologia di Gaet. Tacchi" [von B. G. Stoffella della Croce]. — Gazzetta del Tirolo Italiano (Roveredo, Fol.) 1855, Nr. 32, im Appendice. — Weltausstellung 1873 in Wien. Amtlicher Katalog der Ausstellung der im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder Oesterreichs (Wien 1873, Verlag der General-Direction, 8°.) S. 177, Nr. 914.

Tacco, Joseph, Freiherr (k. k. Oberstlieutenant, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. 1836). Einem alten toscanischen, später görzischen Geschlechte entstammend, über welches die Quellen S. 9 Näheres berichten, ist Joseph der jüngere Sohn des Freiherrn Franz aus dessen Ehe mit Philippine Gräfin Strassoldo. Seine Erziehung erhielt er in der berühmten Karlsschule zu Stuttgart und trat dann in die kaiserliche Armee. Im Jahre 1799 stand er als Oberlieutenant im Infanterie-Regimente Nr. 59, damals Feldmarschall-Lieutenant Alexander von Jordis, heute Erzherzog Rainer, auf dem italienischen Kriegsschauplatze, wo dasselbe am 26. März die Position von Pastrengo an der Etsch tapfer vertheidigte, am 30. März aber im Treffen bei Verona mitfocht, in beiden Actionen starke Verluste erleidend. Bei Parona zeichnete sich unser Oberlieutenant so aus, daß auf ihn die Wahl fiel zur Ueberbringung der Nachricht von dem Siege, welchen Feldzeugmeister Baron Kray in der Schlacht bei Magnano am 5. April g. J. erfochten hatte, worüber in Kray's Biographie [Bd. XIII, S. 164] Näheres berichtet wird. Freiherr Tacco wurde überdies in Würdigung seines ausgezeichneten Verhaltens außer seinem Range zum Capitainlieutenant im Regiment befördert, später rückte er zum Stabsofficier auf, zuletzt zum Vice-Commandanten der Festung Palmanuova. Er starb als Oberstlieutenant im Ruhestande. Seiner Ehe mit Antonia von Vigyázó entstammen vier Töchter, sämmtlich vermält, wie aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist. Sein älterer Bruder Anton pflanzte das Geschlecht fort.

Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1880—1881, Prochaska, gr. 8°.) Bd. I, S. 420, unter Jahr 1799.

Zur Genealogie der Freiherren von Tacco. Die Tacco, oder wie gegenwärtig ihr voller Namen lautet: Tacco von Fölsenstein und St. Florian, waren ursprünglich in Toscana ansässig und sollen zuerst della Fratta geheißen haben; jedoch kommt bereits im 12. und 13. Jahrhunderte der nunmehrige Name vor, und waren dessen Träger Grandi di Siena. Eines **Ghino** di Tacco gedenkt Dante im sechsten Gesange seiner „Divina Comedia“ und Boccaccio in zweien seiner Novellen, dann auch Guicciardini, Guerrazzi u. A. Dieser Ghino, der im 13. Jahrhunderte lebte, wurde von Papst Bonifacius VIII. zum Großprior des Johanniter-Ordens ernannt. In den Geschichts- und biographischen Werken über Istrien geschieht der Tacco als Kriegshelden, Gelehrte oder sonst als Männer von Auszeichnung oft ehrenvolle Erwähnung, so in M. Gio. Pietro Contarini's „Historia delle cose successe dal principio della guerra mossa de Selim Ottomano a Venetiani fino al dì della gran giornata vittoriosa contro Turchi“ (Venedig 1572, Rampazzetto, 8°.) eines **Domenico** del Tacco, der unter Fanó Leon de Capobistria als Capitano stand; — des Giovanni Tatio „L'Istituzione del Cancelliere“ (Venezia 1573, Giolito) enthält von demselben eine „Lettera a Tito Fabio suo figlio“, in welcher aus der Familie Tacco unter Anderen **Nuntolfo, Bertuccio, Giacomo** erwähnt werden, die sich in der Pflege der Wissenschaften hervorgethan, sowie auch ein Bruder des Briefschreibers, der, jung gestorben, bereits als guter Poet gerühmt wird; — eines **Giovanni Domenico** Tacco gedenkt Nicolo Manzioli in seiner „Descrittione dell'Istria“ (Venezia 1611, Bizzardo) unter den „Uomini in armi ed in littere illustri“; — Pietro Stancovich in seiner „Biografia degli uomini distinti dell'Istria“ (Trieste 1828 e 1829, Marenigh, 8°.) nennt aber unter Nr. 444 einen **Francesco** Tacco, unter Nr. 445 einen **Giacomo** Tacco, beide als hervorragende Istrianer, unter Nr. 302 den ausgezeichneten Krieger **Gian Domenico**, unter Nr. 189 den gelehrten **Giovanni**, und unter Nr. 331 einen anderen Kriegshelden **Giuseppe** Tacco. — Nach Anderen wäre ein Tacco im 13. Jahrhunderte

Stammtafel der Freiherren Tacco von Fölsenstein und St. Florian.

Andreas, 1596 Adelstand.
Katharina von Peßler.

Joseph.
Anna von Ruzzigoi.

Andreas.
Adriana di **Romano** von **Fölsenberg** und **Jagh.**

Bartholomäus, 1698 von **Fölsenstein**, 1699 Freiherr.

Karl, seit 1698 von **Fölsenstein**, 1699 Freiherr.
Lucinda Contessa **Elti**, n. A. **Helti.**

Franz.
Philippine Gräfin **Strassoldo.**

Karl Anton.
Josepha Gräfin **Colloredo.**

Anton.
Francisca Gräfin **Coronini.**

Joseph [S. 8]
† 1836.
Antonie von Vignázó.

Antonie,
vm. Conte **Antonini**

Josepha,
Sternkreuz- u. Palastdame,
vm. Baron **Steffaneo.**

Karl.
Antonie Reichsfreiin von **Warnsdorf**
geb 1811,
† 11. Juni 1876.

Philippine
geb. 7. Nov. 1812,
vm. **Emil** von **Blumfeld**
† 12. Jänner 1858.

Maximiliane
geb. 30. Dec. 1818,
vm. **Joseph** Graf **Buſt.**

Katharina
geb. 17. Dec. 1820,
vm. **Anton** Graf **Bolza.**

Francisca
geb 9. Juli 1824,
vm. **Ladislaus Wiesner** v. **Gravenberg.**

Gottfried.

Rudolph
Josephine geb. Gräfin **Attems**
geb. 31. Mai 1842.

Karl.

aus Egypten nach Venedig gekommen und hätte sich daselbst durch Handel großen Reichthum erworben. Die Familie mag sich dann in Italien weiter ausgebreitet, ein Zweig derselben auch in Toscana sich niedergelassen haben, doch um 1500 aus ihrer neuen Heimat vertrieben, kehrte sie wieder nach Venedig zurück, wo sie sich in zwei Zweige theilte. Der eine derselben wandte sich nach Istrien, wo er Grundbesitz erwarb, und seine Mitglieder wurden, zu venetianischen Conti erhoben, in das sogenannte goldene Buch (libro d'oro) eingetragen, welches die Namen des venetianischen Adels enthielt. Dieser Zweig zählte mehrere uomini illustri, darunter den bereits erwähnten Gian Domenico Tacco, welcher in der siegreichen Schlacht bei Lepanto eine Abtheilung der Flotte unter Juan d'Austria commandirte und in Folge der im Kampfe erhaltenen Wunden in Corfu starb. — Im anderen Zweige zeichnete sich im 16. Jahrhunderte ein **Andreas** Tacco aus, welcher mit Diplom ddo. Graz 17. Juli 1596 von Erzherzog Ferdinand in den Adelstand erhoben wurde. Er hatte, wie überhaupt der damalige Görzer und Friauler Adel, bei der Eroberung der Grenzfestung Petrinia in Illyrien unter Johann Baptist Grafen Coronini rühmlichst gekämpft. Mit diesem Andreas und seiner Gemalin Katharina aus dem erloschenen Görzer Geschlechte Peßler beginnt unsere Stammtafel und geht in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart fort. Sein Enkel, gleichfalls **Andreas** mit Vornamen, erwarb Grundbesitz in Cormons und St. Florian in der Grafschaft Görz. Aus dessen 1650 geschlossener Ehe mit Adriana di Romano von Söffenberg und Jagß stammen zwei Söhne: **Bartholomäus,** Doctor der Arzneikunst und ordentlicher Physicus der steiermärkischen Landschaft, und **Karl.** Beide erlangten von Johann Seyfried Fürsten von Eggenberg, als gefürstetem Grafen zu Gradisca, mit Diplom ddo. Eggenberg 1. Juli 1698 nebst mehreren Palatinalfreiheiten das Prädicat „von Fölsenstein" und im nächsten Jahre von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. Laxemburg 13. Mai 1679 den Freiherrenstand. Bartholomäus, der unvermält geblieben, errichtete aus seinen in Cormons und St. Florian gelegenen Besitzungen im Jahre 1715 ein Fideicommiß, das an seinen Neffen **Franz,** den älteren Sohn seines Bruders Karl aus dessen Ehe mit Lucinda geborenen Contessa Elti (nach A. Helti) und dann an Franzens aus dessen Ehe mit Philippine geborenen Gräfin Strassoldo stammende Descendenz überging. Franzens jüngerer Bruder **Karl Anton** hatte aus seiner Ehe mit Josepha geb. Gräfin Colloredo nur weibliche Nachkommenschaft. Seine jüngere Tochter **Josepha,** Sternkreuz-Ordens- und Palastdame der Kaiserin, vermälte sich mit Franz Maria Freiherrn Steffaneo - Carnea [Bd. XXXVII, S. 399]. Franz zeugte mit seiner Gemalin Philippine Gräfin Strassoldo zwei Söhne. Der jüngere, **Joseph** [S. 8], ein tapferer Soldat, wurde in seiner Ehe mit Antonie von Viggázó nur mit Töchtern beglückt, welche nebst ihren Männern aus der Stammtafel ersichtlich sind. Der ältere Sohn **Anton** pflanzte mit seiner Gattin Francisca geborenen Gräfin Coronini den Mannesstamm fort. Sein Sohn **Karl** heiratete im Jahre 1830 Antonie, Tochter des k. k. General-Feldzeugmeisters Freiherrn von Warnsdorf, aus welcher Ehe drei Söhne vorhanden sind: Freiherr **Karl,** k. k. Kämmerer und Rittmeister, Freiherr **Gottfried,** früher kaiserlich mexikanischer Oberlieutenant im österreichischen Freiwilligen-Corps, nach dem Sturze des Kaiserthums in die k. k. österreichische Armee eingetheilt und seit 1874 Rittmeister bei Herzog von Braunschweig-Dragoner Nr. 7, und Freiherr **Rudolph,** der anfänglich als Ministerial-Concipist im Staatsdienste stand, später aber aus demselben trat und im October 1873 von dem Görzer Großgrundbesitze in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt wurde, in welchem er sich dem Fortschrittsclubb anschloß.

Wappen der Freiherren von Tacco. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Mittelschild. In Roth steht auf grünem Rasen eine silberne Taube, welche von drei nebeneinander schwebenden silbernen Sternen überhöht ist. 1 und 4: in Gold ein vorwärts gekehrter wachsender geharnischter Mann, welcher in der Linken eine Lanze hält, von der oben eine rothgezipfelte kleine Fahne abfliegt. 2 und 3: in Schwarz drei (zwei über einem) silberne Sterne. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des mittleren trägt den geharnischten und bewaffneten Mann von 1 und 4, jene des rechten einen grünen Dreibügel, dessen Kuppen mit je einem goldenen

Sterne besetzt sind, jene des linken trägt einen grünen Hügel, auf welchem die silberne Taube des Herzschildes steht. Die Helmdecken sind durchgehends rechts roth mit Gold, links schwarz mit Silber.

Tachezi, Johann Nepomuk (Domcapitular zu Leitmeritz, geb. zu Prag 14. Februar 1763, gest. zu Leitmeritz 31. Juli 1828). Nach Abschluß seiner philosophischen Studien trat er im Kloster Plaß in den Cistercienserorden. Nach Aufhebung desselben kam er, da er die Gelübde noch nicht abgelegt hatte, in das Prager General-Seminar, in welchem er die theologischen Studien beendete. Ende August 1788 zum Priester geweiht, wurde er Caplan zu Kozlan, 1801 Localseelsorger zu Kříz und erhielt in Würdigung seiner trefflichen Verwendbarkeit den Rang eines erzbischöflichen Notars. Von dem Prager Erzbischofe Chlumczanský 1802 zu dessen Sacellus, Secretär, Ceremoniär und Bibliothekar erwählt, verblieb er in diesen Stellungen bis 1808, aber in der Zwischenzeit, 1804, zugleich die Professur des Bibelstudiums an der im letztgenannten Jahre errichteten theologischen Lehranstalt in Leitmeritz übernehmend, an welcher er bis 1824 wirkte. 1808 wurde er Domherr und wirklicher Consistorialrath zu Leitmeritz, von 1815 an versah er daselbst provisorisch das Amt des Schulenoberaufsehers, welches er 1824 definitiv übernahm und nebst der Direction der Leitmeritzer Diöcesan-Lehrer-Witwen- und Waisen-Pensions-Cassen bis zu seinem Tode verwaltete. 1825 erhielt er als ältester Domcapitular Inful und Bischofsstab. Obgleich seinem Namen nach von fremder (vielleicht italienischer) Abstammung, galt er doch als eifriger Čeche und war ein Freund der beiden Jungmann, mit denen er in lebhaftem Briefwechsel alle Lebensfragen des Landes berieth und erörterte. Von seinen literarischen Arbeiten ist nur ein Aufsatz bekannt, welcher in Hromadko's „Vidensky Listy“ (Wiener Blätter) im Jahrgange 1814 unter dem Titel: „Osvětlený kříž na zelený čtvrtek v chrámu Vatikánském Sv. Petra v Římě“, d. i. Das erleuchtete Kreuz am Gründonnerstag in der St. Peterskirche auf dem Vatican in Rom, abgedruckt steht. In seinen letztwilligen Anordnungen bedachte Tachezi die Leitmeritzer Kathedrale, das Diöcesan-Lehrer-Witwen-Pensionsinstitut und das bischöfliche Alumnat in Leitmeritz, welchem er auch seine Bibliothek vermachte.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Ilmenau 1830, B. F. Voigt, 8°.) VI. Jahrg. (1828), II. Theil, S. 599, Nr. 229.

Tadini, Anton (Mathematiker, geb. zu Romano in der Provinz Bergamo am 31. Jänner 1754, gest. 14. Juli 1830). Dem geistlichen Stande weniger aus Neigung als in der Hoffnung sich widmend, durch denselben Muße zu seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu gewinnen, betrieb er mit großem Eifer mathematische und physikalische Disciplinen. in welchen er sich bald als so hervorragend erwies, daß er in noch jungen Jahren in Bergamo diese Gegenstände zu einer Zeit vortrug, als der berühmte Abate Lorenzo Mascheroni dieselben ebenda lehrte. Um jedoch seine theoretischen Kenntnisse auch praktisch zu vervollkommnen, unternahm er durch verschiedene Theile Europas Reisen, auf denen er vornehmlich Ursprung, Lage und Lauf der Flüsse und alle Erscheinungen, welche sich dabei seinen Blicken darboten, auf das eingehendste studirte. Mit diesem Schatze theoretischer und

praktischer Kenntnisse führte er dann manche schwierigen Probleme aus, welche Zeugniß gaben für sein tiefes Wissen und die Richtigkeit seiner Argumente. Zur Zeit der cisalpinischen Republik zum Minister des Innern ernannt, wurde er bald inne, daß er als Mann der exacten Wissenschaft zu Staatsgeschäften, namentlich in so bewegten Zeiten, wie es jene waren, in denen er lebte, wenig Eignung besitze. Als dann das Königreich Italien sich constituirt hatte, sah er sich als Inspector der Wasserbauten schon an geeigneterem Platze, um mit seinen Kenntnissen an große Aufgaben heranzutreten, zu denen sich in einem Lande wie Oberitalien, dessen Gewässer die schwersten Probleme zu lösen geben, sattsame Gelegenheit darbot. Jedoch schon nach einiger Zeit legte er freiwillig auch dieses Amt nieder. Wie es scheint, waren es zumeist politische Verhältnisse, in deren Gang er sich nicht immer zu finden vermochte, die ihn dazu bewogen, sich vom öffentlichen Leben zurückzuziehen. Er kehrte nun in seine Heimat zurück und lebte fortan ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten. Als erste Frucht seiner Muße erschien das Werk: *„Quotidiana Terrae conversio devio corporum casu demonstrata“* (Mediolani 1815); in dieser Schrift bestimmt Tadini die Abweichung der aus einer Höhe fallenden Körper, um die Wahrheit der täglichen Bewegung des Erdballs und die Beobachtungen zu bestätigen, welche Guglielmini („De diurno terrae motu“) auf dem Thurme degli Asinelli in Bologna und Herzenberg auf dem St. Michaelsthurme in Hamburg angestellt haben. Bald nach Erscheinen genannten Werkes veröffentlichte er noch folgende: *„Ragguaglio matematico dove si raggiona delle pratiche milanesi e cremonesi per la dispensa delle acque correnti“* (Milano 1815) und „Del movimento e della misura delle acque correnti“, abgedruckt im zweiten Bande (1824) der „Nuova Raccolta de' Autori che trattano del moto dell'acque“. Sein im Nachlasse vorgefundenes Werk „Di varie cose all'Idraulica pertinenti“ wurde nach seinem Tode (Mailand 1830) herausgegeben.

Bravi (Giuseppe), Analisi delle opere di A. Tadini (Bergamo 1835, 8°.). — Biblioteca italiana (Milano, 8°.) tom. LXI, p. 129. — Comentari dell'Ateneo di Brescia per l'anno acad. 1830 (Brescia, per Nic. Bettoni, k. c. 1831) Seite 218 [von dem Secretär des Athenäums]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, J. Ambr. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1065.

Tadolini, Eugenia (kais. österreichische Kammersängerin, geb. 1813 zu Forli im Kirchenstaate). Sorgfältig erzogen, setzte sie nach guter musikalischer Vorbildung in ihrer Vaterstadt später in Bologna unter Leitung des Gesanglehrers Giovanni Tadolini, ihres nachmaligen Gatten, ihre Studien mit solchem Erfolge fort, daß Rossini sie aufforderte, ihre schöne Sopranstimme und ihr Talent der Bühne zu widmen. Kaum sechzehn Jahre alt, betrat sie während der Carnevalssaison von 1829 und 1830 zu Parma das Theater mit außerordentlichem Beifalle und ging von da an die italienische Oper zu Paris, wo ihr Gatte als Maestro angestellt wurde. Daselbst behauptete sie sich durch drei Jahre an der Seite einer Malibran und Pasta, eines Rubini und Lablache ehrenvoll als Primadonna. Der Aufenthalt in der Weltstadt hatte großen

Einfluß auf die allseitige künstlerische Vervollkommnung der Sängerin; doch begründete dieselbe ihren höheren Ruf erst mit dem Auftreten in der Scala zu Mailand. Im Carneval 1833—1834 erhielt sie eine Einladung nach Venedig, und glänzte sie hier zugleich mit der Pasta in der Fenice, und darauf im Teatro Gallo (oder San Benedetto). Neue Ehren warteten ihrer im Frühjahre 1834 im Teatro Carcano zu Mailand, im Herbste desselben Jahres zu Padua, im Carneval 1834—1835 im Teatro grande zu Triest, im nächsten Frühjahre in der italienischen Opernsaison zu Wien, dann während der großen Stagione della Fiera zu Sinigaglia, im Herbste im königlichen Theater zu Turin und im Carneval 1835 und 1836 alla Pergola zu Florenz. Im Frühjahre 1836 kam sie abermals nach Wien, wo sie der entschiedene Liebling des Publicums ward. Im folgenden Jahre waren es wieder die Scala zu Mailand und 1837 und 1838 die Fenice zu Venedig, wo sie Lorbeern erntete, dann abermals während der Fiera zu Sinigaglia, und darauf in Lucca, wo sie wenige Tage nach dem Auftreten der Malibran die Somnambula sang und, ungeachtet ihrer großen Vorgängerin, Furore machte. In den darauffolgenden Jahren (1839—1842) sang sie, stets mit gleichem Erfolge und zu wiederholten Malen, in Florenz alla Pergola, in Mailand und Brescia, dann zur Eröffnung des neuerbauten Theaters Carlo-Felice in Genua, wohin sie das nächste Jahr wiederkehren mußte; ferner in Rom, Siena, Neapel, Reggio, Faenza, Bergamo, Triest, Wien, Turin 2c. In den Jahren 1842 und 1843, wo Donizetti die beiden Opern „Linda di Chamounix" und „Maria di Rohan" für sie schrieb, folgte sie, nach Beendigung der italienischen Opernsaison in Wien, zweimal einer Einladung an das ungarische Nationaltheater in Pesth. In Triest arbeitete Mercadante den Part in seiner Oper „Il Reggente" eigens für sie um. Im nächsten Carneval schmückte sie die italienische Oper zu Turin, in der nächsten Saison jene der Mailänder Scala und kam dann 1844 zum siebenten Male nach Wien, wo sie im Vereine mit Ronconi, Guasco, Salvi u. A. den früheren Beifall erntete. Im October folgte sie einem Engagement nach Neapel zur Eröffnung des renovirten San Carlo-Theaters. Hier schrieb Verdi für sie die Oper „Alzira", Mercadante die „Francesca Donato", Pacini „La stella di Napoli", Torrigiani „La Sirene di Normandia", Buzzone „Il Figlio dello Schiavo", Battista „Emo" u. s. w. Während der überaus reichen Wiener italienischen Opernstagione 1846 bildete Tadolini abermals den Glanzpunkt. Ihre wahrhaft schöne, wohltönende Stimme war geschmeidiger Sopran, dessen Umfang eine gleichförmige Scala von nahe an dritthalb Octaven, vom *G* bis zum dreigestrichenen *D* oder *E*, bildete. Ihre Aussprache war rein und deutlich, die Intonation fehlerfrei und in den größten Intervallen sicher, ihre Bravour ausgezeichnet, ihre Gesangsvirtuosität und Kehlenfertigkeit in den schwierigsten Passagen bewunderungswürdig, ihr Triller brillant, sowie ihre ganze Methode vortrefflich. Obgleich in jedem Genre vorzüglich, war sie doch besonders in der Opera buffa und semiseria an ihrem Platze. Es fehlte der Künstlerin nicht an großen Ehren, so wurde sie Mitglied der philharmonischen Gesellschaften von Turin, Florenz, Parma und

Pesth, der Accademia filarmonica di Bologna und der Santa Cecilia zu Rom, und Se. Majestät der Kaiser ernannte sie zur kaiserlich österreichischen Kammersängerin.

Täuber, Isidor (Schriftsteller, geb. zu Barzdorf in Oesterreichisch-Schlesien am 31. Jänner 1803, gest. zu Neunkirchen am 28. Februar 1864). Sein Vater, ein unbemittelter Schullehrer, opferte einen Theil seines geringen Einkommens, um den talentvollen Sohn das unter den Piaristen stehende Gymnasium zu Weißwasser beenden zu lassen. Daselbst in der Liebe zur classischen Literatur herangebildet, bezog Täuber 1831 die Universität in Wien, um Philosophie zu studiren. Ohne Geld und sonstige Unterstützung, ohne Rathgeber und Freund, war er nur das erste Jahr der philosophischen Studien zurückzulegen im Stande. Um sich zu erhalten, ergriff er den Beruf eines Privatlehrers. Obwohl er sich auf diese Weise nur kümmerlich fortbrachte, indem er für eine Unterrichtsstunde täglich nicht mehr als zwei Gulden im Monat bezahlt erhielt, so verlor er doch nicht den Drang nach höherer Bildung. Im Gegentheile erwarb er in diesem schweren Kampfe ums Dasein einen großen Reichthum an historischen und philologischen Kenntnissen. Er verlegte sich auf moderne Sprachen und Literaturen, insbesondere auf das Studium des Französischen, Italienischen, Englischen und Spanischen. Mit schriftstellerischen Arbeiten trat er zuerst im Jahre 1825 in der „Wiener Zeitschrift“ auf, und seit 1832 schrieb er auch für die von Ebersberg redigirten „Feierstunden“. Seit 1833 aber gab er eine Reihe von Bildungsschriften heraus, welche ihn zu einem schätzenswerthen Jugend- und Volksschriftsteller jener Zeit gemacht haben. Nachdem er sich inzwischen verehelicht hatte, trat er, eine gesichertere Lebensstellung erstrebend, im Anfange des Jahres 1839 als unbeeidеter und unbesoldeter Amanuensis in die Dienste der Wiener Universitätsbibliothek ein. Schon im folgenden Jahre zum zweiten Scriptor mit Gehalt ernannt, rückte er 1842 zum ersten Scriptor und zehn Jahre später (1852) zum zweiten Custos vor. Während er den Pflichten seines Amtes mit großem Eifer nachkam und sich besonders an der Katalogisirung der Bibliothek, die damals organisirt wurde, unermüdlich betheiligte, verwendete er seine freie Zeit zu zahlreichen schriftstellerischen Arbeiten, deren Titel weiter unten folgen. Seine rastlose Thätigkeit in und außer dem Amte, vielleicht auch die Folgen von Kummer und Sorgen, die ihn früher gedrückt hatten, zogen ihm 1858 eine Gehirnlähmung zu, von welcher er nicht mehr genesen sollte. Im nächsten Jahre wurde er mit einem jährlichen Ruhegehalte von 350 fl. (!) pensionirt. Seine literarische Thätigkeit aber blieb gelähmt. Von einem fünfjährigen Siechthume ward er im Alter von 61 Jahren durch den Tod erlöst. Durch den Druck hat Täuber folgende Werke veröffentlicht: „Orographische Vorschule“ (Wien 1833, 8°.); — „Vorbereitungen für das Leben“ (ebd. 1834); — „Die ersten Elemente der lateinischen Sprache“ (ebd. 1835 8°.); — „Die Kunst, in allen Verhältnissen des Lebens froh und zufrieden zu sein“ (ebd. 1835); — „Die ersten Elemente der lateinischen Sprache“ (ebd. 1835, 8°.); — „Ferienübungen und Privatbeschäftigungen für Studierende. Wörtlich nach den Classikern...“, 4 Theile (ebd. 1835); — „Geist der französischen Classiker des 17. und 18. Jahrhunderts“, zwei Bände (ebd. 1836,

gr. 12°); — „*De adjectione exemplorum cum tractatu de Chria Aphthoniana*“ (Viennae 1838); — „Erzählungen, Skizzen und Anekdoten aus der Geschichte der Erde und ihrer Bewohner...“, zwei Bände (Wien 1838, 12°.); — „Der neue Lafoss. Vollständige Anleitung, die französische Sprache auf eine leichte Art und ohne Hilfe eines Lehrers zu erlernen“ (ebd., 2. Aufl. 1838; 3. Aufl. 1842, 5. Aufl. Brünn 1868, 8°.); — „*De enuntiationibus ac periodis latinis et germanicis*“ (Viennae 1839, 8°.); — „Das Buch vom Tabak“ (Wien 1840, 12°.); erschien unter dem Pseudonym J. Columbus; — „Ueber den Gebrauch der Participien und der Participialconstruction in der lateinischen Sprache“ (ebd. 1840, 8°.); — „Uebungen über die Regierung der französischen Zeitwörter“ (ebd. 1843, 8°.); — „Uebungen über die unregelmässigen Zeitwörter in der französischen Sprache“ (ebd. 1843, 8°.); — „Entwurf einer Geschichte der zeichnenden Künste im Erzherzogthume Oesterreich“ (ebd. 1844); — „Der leichtverständliche Italiener“ (ebd. 1844; 2. Aufl. 1866); — „Fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Wiener Privatlehrers“ (ebd. 1846, 8°.); — „Erstes französisches Lesebuch“ (ebd. 1846, 8°.; neue Aufl. 1866); — „*Passe-temps agréable*“ (ebd. 1846, 12°.); — „*Studiosus jovialis*“ (Viennae 1846, 8°.); — „Das Quälen der Thiere, dessen Folgen und Strafen. Sammlung von Erzählungen für Jung und Alt“ (Wien 1849); — „Die Gesetze als Grundlage der Wohlfahrt der Völker“ (ebd. 1855, 8°.); — „Skizzen aus der Natur- und Menschenkunde. Leseblätter und Bildungsstoff für Geist und Herz, der Jugend geweiht“ (ebd. 1857); — „Verfälschungen der Nahrungsstoffe und Arzneimittel“ (Wien 1857, 12°.). Es weht einen fast wie Ironie an, wenn man liest, wie dieser Mann über die Kunst schrieb, in allen Verhältnissen des Lebens froh und zufrieden zu sein; denn wenn Einer, bedurfte er dieser Kunst, der, in seinen vorgerückten Jahren in Folge von Anstrengungen unheilbarem Siechthume verfallen, nun von einem Gehalte von etwa 1200 fl. plötzlich auf 350 fl. sich herabgesetzt sah! Seine „Fünfzehn Jahre aus dem Leben eines Wiener Privatlehrers“ sind ein treues Spiegelbild der Zeit, in welcher er lebte. Wie Kehrein von Isidor Täuber, der ja doch erst 1858 erkrankte und bis dahin bei der Wiener Universitätsbibliothek bedienstet war, schreiben konnte, daß derselbe seit 1848 verschollen sei, läßt sich schwer begreifen, wie denn auch seine bibliographische Uebersicht der Schriften Täuber's sehr lückenhaft ist. Ich kannte den Verstorbenen persönlich, eine echte Pädagogennatur, von schwächlicher Körperconstitution, war er durch langjährige Prüfungen — er bezog erst im Alter von 40 Jahren ein fixes Gehalt — geistig gestählt; bei einem besseren Loose, welches er gewiß verdiente, wäre dieser treffliche Pädagog des Polizeistaates ein bedeutender Jugendschriftsteller geworden.

Feierstunden. Herausgegeben von Ebersberg (Wien 8°.) 1835, S. 465. — Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhunderte (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.), Bd. II, S. 201.

Ein **Joseph** Taiber (geb. um 1840) gab 1860 als Zögling des k. k. Josephinums in Wien vor einem auserlesenen Publicum eine Probe aus der Mnemotechnik, welche allgemeine Bewunderung erregte. So z. B. ließ er sich zehn Zahlenreihen zu je zehn Ziffern ansagen, welche er dann auf Verlangen in jeder beliebigen Ordnung, von oben nach unten und umgekehrt, in verticaler, horizontaler und diagonaler Richtung, aus der Mitte heraus u. s. w. wiederholte. Von mehreren zweistelligen auf die dritte Potenz erhobenen ganzen oder bruchtheiligen Zahlen,

die ihm schnell nacheinander gesagt wurden, bestimmte er ohne Zögern sofort die Wurzeln und berichtigte dabei sogar einen Rechnungsfehler in einer der Aufgaben. Ein von einer beliebigen Person gemischtes und von anderen wieder abgehobenes Spiel Karten durchblickte er einen Moment lang und nannte dann auf Verlangen jede Karte nach der Ordnung, in der sie lag. So gab er denn weiter noch mehrere höchst interessante mnemotechnische Kraftproben, während deren er übrigens nicht mit ängstlicher Aufmerksamkeit seiner Aufgaben harrte, sondern in ungezwungener Weise nebenbei conversirte. Taiber, wie er selbst es aussprach, von der Natur keineswegs mit besonders guter Gedächtnißgabe ausgestattet, gelangte zu solchen Resultaten nur durch eine besondere Schulung seines Gedächtnisses und systematische Uebungen. Er hatte die Absicht, über seine Methode und die dadurch gewonnenen Ergebnisse öffentliche Vorträge zu halten. [Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 4°.) 1860, S. 758.]

Täuber, siehe auch **Teyber**.

Taffinger. In dieser unrichtigen Schreibweise kommt hie und da der berühmte Bildnißmaler **Daffinger** vor. Siehe: **Daffinger**, Moriz Michael [Band III, S. 127].

Tagliana, Emilie (Opernsängerin, geb. in Mailand um das Jahr 1855). Den ersten musikalischen Unterricht erhielt sie im Conservatorium ihrer Vaterstadt; die höhere Ausbildung aber durch den Mailänder Gesangsprofessor Lamperti. Die Bühne betrat sie zuerst in Neapel, dann folgten Engagements in Florenz, Paris, Odessa, wo sie überall glänzende Erfolge feierte. Im Jahre 1873 gelangte sie in das Wiener k. k. Hofoperntheater, wo sie bald der Liebling des Publicums wurde und unter der sorgsamen Leitung Hans Richter's, des bekanntlich begabtesten Förderers der Wagner'schen Richtung, der fast alle Partien mit ihr in den letzten Jahren einstudirte, ihre ohnedies reichen Stimmmittel auf das glänzendste entwickelte. Anfangs 1879 trat sie von der Wiener Hofoper, welche mit ihr eine ihrer Zierden verlor, in den Verband der Berliner Hofoper. Die Fachkritik bemerkt über die Sängerin, daß dieselbe nicht zu jenen Stimmheldinen gehöre, welche ohne viel Rücksicht auf die Figur, die sie in dem Stücke zu spielen haben, ihre Partie mit mehr oder minder glänzender Bravour heruntersingen. Obwohl sie ihren Gesang reizvoll zu coloriren versteht, gefällt sie sich doch nicht in jenen gesanglichen Seiltänzerkunststückchen, in welchen so viele Sängerinen das Um und Auf ihrer künstlerischen Aufgaben und Ziele finden. Die Tagliana lebt in die darzustellende Rolle sich ein und bietet statt üblicher Virtuosenstückchen die poetische Verkörperung dichterischer Gestalten. Die Künstlerin ist also nicht blos eine Sängerin, die durch ihre reichen und lieblichen Stimmmittel wirkt, sie wirkt auch über alle Gestalten, welche sie vorstellt, den idealen Schleier der poetischen Verklärung und fesselt dadurch, indem ihr dabei ihre äußerst anmuthige Erscheinung zu Hilfe kömmt, ungleich mehr als mit den glänzendsten Stimmmitteln reichbegabte Sängerinen. Zu ihren hauptsächlichsten Partien gehören: Ophelia, Julie, Dinorah, Traviata, Zerline (in „Don Juan" und „Fra Diavolo"), Gilda in „Rigoletto", Lucia in „Lucia von Lamermoor" u. dgl. m. Die in so kurzer Zeit allgemein beliebt gewordene Künstlerin ist schon oft porträtirt und auch in den in der Gegenwart so eifrig gepflegten Chargen [siehe unten] dargestellt worden.

Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, 4°.) 1874, Nr. 34. — Illustrirte Frauen-

Zeitung (Berlin, Franz Lipperheide, Fol.) 1. October 1878, Nr. 37.

Porträte. 1) Unterschrift: „C. Tagliana“. A. Schubert (lith. 1878). — 2) Ueberschrift: „Emilie Tagliana. Sängerin“. Unterschrift: „Bald wird man einen Stern sie nennen, | Deß mächt'ger Zauberglanz beginnt, | Für heute läßt sie nur erkennen, | Des schönen Südens schönes Kind“. Klič. Paris 1873. Fol. C. Angerer sc. Auch in Klič' „Humoristische Blätter“, 23. November 1873 Nr. 41. — 3) Unterschrift: „Emilia Tagliana“. A. Studnicka (lith. Wien 1874). Auch in oberwähnter „Deutscher Musik-Zeitung“ von Ziehrer. — 4) Unterschrift: „Fräulein Tagliana“. C. Schlesinger (lith. 1876). Zur Steuer der Wahrheit müssen wir bemerken, daß jedes dieser Bildnisse eine verschiedene Miene zeigt. Das von A. Schubert ist sehr ähnlich. — Makart hat ihr Bildniß auch in Oel gemalt.

Chargen. 1) In ganzer Gestalt, auf einer Hand stehend. Laci v. F. (recsai). In der „Bombe“, 7. December 1873, Nr. 50. — 2) Tagliana und Zelenska. Zwei Brustbilder, welche aus Rosenkelchen hervorwachsen. Von C. v. Stur. Im „Floh“, 5. September 1874, Nr. 36. — 3) Ueberschrift: „Der Kurmärker und die Picarde“. F. Grätz (lith.). Im „Floh“, 5. März 1876, Nr. 10. [Ganze Figuren: Fräulein Tagliana als Picarde und Herr Reusche als Kurmärker.]

Taglioni, Marie (Tänzerin, geb. in Stockholm 1804). Die Tochter des Tänzers und Balletcompositeurs Philipp aus dessen Ehe mit Marie Karstens, der Tochter eines berühmten schwedischen Schauspielers, betrat sie im Jahre 1822 zu Wien in der von ihrem Vater componirten Scene: „Aufnahme einer jungen Nymphe am Hofe Terpsichorens“ zum ersten Male die Bühne, und zwar mit ungeheurem Erfolge. Von Wien begab sie sich zunächst nach Stuttgart, wo sie am königlichen Hofe die ausgezeichnetste Aufnahme und an der Königin Pauline eine große Gönnerin fand. Von Stuttgart ging sie nach München, wo ihr König und Königin in wohlwollendster Weise entgegenkamen, und von da begann sie ihre Tour durch die Hauptstädte Europas, überall Triumphe feiernd und fabelhafte Summen ertanzend. So z. B. erhielt sie in St. Petersburg, wo sie drei Jahre hintereinander tanzte, je 80.000 Rubel, bei jedem Auftreten überdies 250 Thaler Tanzhonorar, und hatte vier Monate Urlaub. In Wien spannten die Enthusiasten eines Abends sich selbst vor den Wagen, der sie nach Hause fahren sollte. Als sie nun mit Blumen beladen deren fort und fort auf ihre zweibeinigen Zugthiere warf, rief ein über solche alles Maß übersteigende Verhimmelung entrüsteter Urwiener der Tänzerin zu: „Werfen's doch lieber Heu herunter für d' Ochsen“. Nun aber Marie besiegte Alles durch ihre Grazie und Gewandtheit. Im Jahre 1835 vermälte sie sich mit einem französischen Grafen Namens Gilbert des Voisins. Sohn eines reichen Pairs, hatte derselbe seine Jugend auf die tollste Weise verlebt. So gab er einmal — als er noch ledig war — ein Souper und ließ zum Dessert eine Schüssel gezuckerter Erdbeeren für die Damen herumreichen. Es zeigte sich, daß die Erdbeeren lauter mit Zucker bestreute Edelsteine waren. Ueber ein halbes hunderttausend Francs kostete dieser Spaß dem Verschwender, welcher sein Familienwappen und seinen Grafentitel an die gefeierte Tänzerin verschacherte. Aber Mariens Ehrgeiz, Gräfin zu werden, sollte ihr theuer zu stehen kommen. Ihr Mann setzte seinen früheren Lebenswandel fort, und da er kein eigenes Vermögen mehr besaß, brachte er das seiner Gattin durch und machte überdies noch 300.000 Francs Schulden.

Nun freilich that die Tänzerin Schritte, um ihre Zukunft zu retten, sie ließ sich von ihrem Gatten scheiden und warf ihm eine Pension jährlicher 6000 Francs aus. Der Graf führte sein gewohntes Spielerleben fort, bis er in die äußerste Noth versank und in dieser unweit der schweizerischen Stadt Sitten, in deren nächster Nähe sich eine Spielhöhle befand, im Jahre 1863 das Zeitliche segnete. Maria aber tanzte noch viele Jahre, Triumphe über Triumphe feiernd, den größten darin, daß man sich um einen neuen Pas der Tänzerin mehr kümmerte als um alle Politik. Man vertiefte sich in eine Kritik ihres Tanzes mehr als heutzutage in die verbissensten Leitartikel, und ein Kritiker versuchte mit einem einer wichtigeren Sache würdigen Eifer zu beweisen, daß die Taglioni kleiner sei als ihr Ruf! Ernste Männer, wie Börne, Theodor Mundt, der von ihr das geflügelte Wort sprach: „sie tanze Goethe", widmeten der Ballerine eingehende Betrachtungen, und Monsieur J. J., wie seinerzeit Jules Janin in Paris genannt wurde, der eben im „Journal des Débats" nicht wenig den Ruhm der Tänzerin hatte begründen helfen, schickte ihr eine bitterschwere Philippica nach St. Petersburg nach, wohin sich die Tänzerin für drei Winter hintereinander, 1838, 1839 und 1840, ohne seine Erlaubniß hatte engagiren lassen; er stand nicht an, in seiner Anklage über ihre Undankbarkeit es geradezu auszusprechen: „daß sie mit dem Ruhme entflohen, den ihr die Franzosen geliehen, nicht geschenkt haben!" Noch schärfer aber wurde sie von Victor Hugo angegriffen, der, damals im Zenith seines Ruhmes, es in einem Salon erfahren mußte, daß man Apollo nicht beachtete, da Terpsichore anwesend war, daß man über die Tänzerin den Dichter völlig vergaß. Zur Unzeit von einem der anwesenden Gäste aufgefordert, auf die gefeierte Sylphide ein Gedicht zu machen, schrieb er das berühmte Gedicht „Une danseuse", worin er einen im Dienste des Vaterlandes lahmgeschossenen verhungernden Grenadier der mit Tausenden honorirten Fußkünstlerin gegenüberstellt und nun in die Worte ausbricht: „Elle vaut plus que toi! plus que la grande armée,| plus que les grenadiers du grand Napoléon! | Taglioni c'est le cri de notre temps moderne! | A bas l'histoire, à bas la gloire et la valeur!| Vivent les pieds dansants! l'esprit à la lanterne!|ah pauvre grenadier! si vous étiez danseur!" [Mehr gilt dies Weib als du, mehr als das Heer im Lande| Mehr als ein Grenadier, mehr als Napoleon! | Taglioni ist der Schrei der hochmodernen Sitten! | Weg mit der Wissenschaft, weg mit des Geistes Joch! | Die Tänzerinen hoch! Der Geist wird nicht gelitten! | Ach armer Grenadier, wärst du ein Tänzer doch!" Aus dem ganzen Gedichte klingt Victor Hugo's verletzte Dichtereitelkeit heraus. Dem Lande Frankreich am wenigsten kann man nachsagen, daß es seine Armee — seine Grenadiere vergessen habe. Und die Grenadiere, welche nach Hunderten und Tausenden zählen, waren ja stets die Hätschelkinder der „großen Nation". Die Taglionis aber tanzen nicht nach Dutzenden auf der Welt.] Dies Gedicht Victor Hugo's, der zu jener Zeit noch ein Napoleon-Schwärmer war, machte ungeheures Aufsehen in der Seinestadt und die Runde durch alle Salons derselben, in welchen es mit dem Urtheil, das ein Hindu über eine Balletvorstellung der Taglioni in London gefällt

hatte, das Tagesgespräch bildete. Davon in Kenntniß gesetzt, daß die Ballerine für jeden Abend, an dem sie tanze, einhundertfünfzig Guineen empfange, schrieb der Hindu an seine Landsleute in seinem Reiseberichte: „Bedenkt nur, 150 Guineen gibt man hierzulande einem Mädchen dafür, daß es eine Zeit lang wie eine Gans auf einem Beine steht, dann das andere gerade ausstreckt, so drei- oder viermal sich herumdreht, sich so tief verbeugt, daß sie sich fast setzt und bald auf diese, bald auf jene Seite der Bühne springt. Alles dies dauert keine Stunde. Und für diese Stunde bekommt sie so viel, als sechs Weber in Spitalfields (wo schöne Seidenzeuge gewebt werden) in einem Jahre verdienen können, wenn sie jeden Tag vierzehn Stunden arbeiten. Es erscheint uns sehr thöricht, einer Tänzerin für eine Stunde Herumhüpfen mehr zu geben, als das, was sechs Seidenweber mit ihren Frauen und Kindern ein ganzes Jahr lang unterhalten könnte". Das sind harte, aber wahre Worte, doch was der Poet sang, was der Hindu seinen Landsleuten schrieb, war in den Wind gedichtet und geschrieben. Marie Taglioni, welche trotz ihrer Heirat ihren Tänzernamen beibehalten hatte, zog sich im Jahre 1844 von der Bühne gänzlich zurück; in der französischen Oper trat sie am 29. Juni d. J. im sogenannten „pas de l'ombre" zum letzten Male auf und lebte seitdem in Oberitalien, abwechselnd in Venedig und in Mailand. In ersterer Stadt kaufte sie mehrere der schönsten, aber verwahrlosten Paläste, welche herabgekommenen Adelsfamilien gehörten, wohlfeil an, ließ dieselben restauriren und comfortabel einrichten und vermiethete sie für hohe Miethzinse an reiche Engländer, wodurch sie das durch die wegfallenden Tanzhonorare entstehende Deficit einigermaßen deckte. Doch auch diese günstige Sachlage war nicht von Dauer, die Venetianer Paläste, die ihr einige Jahre hindurch acht bis zehn Procent einbrachten, warfen nach dem Kriege kaum noch zwei bis drei Procent ab. In Mailand aber trug man ihr nach, daß sie österreichische Sympathien hege. Und als man ihr dies eines Tages geradezu vorhielt, entgegnete sie offenherzig, „daß sie mit politischen Sym- und Antipathien sich ganz und gar nicht befasse, aber sie sei in Wien immer auf das liebevollste empfangen und behandelt worden, und so sehe sie denn nicht ein, warum sie ob ihrer guten und angenehmen Beziehungen zu den Oesterreichern erröthen solle, blos deshalb weil sie Oesterreicher seien, und einer Partei zu Gefallen, die gar nicht die ihrige, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie entschlossen sei, zu gar keiner Partei zu gehören". Seit Jahren ist von der berühmten Tänzerin nichts zu hören. Sie lebt, wie erzählt wird, auf einer reizenden Villa an einem der oberitalienischen Seen — man nennt den Comersee — in gänzlicher Zurückgezogenheit, auf die sie durch ihr hohes Alter, welches die Sprossen der Familie Taglioni zu erreichen pflegen, angewiesen ist. Es ist wohl über wenige Tänzerinen — vielleicht die Elsler ausgenommen — so viel geschrieben worden, wie über die Taglioni, und für eine Geschichte der modernen Tanzkunst sind die Urtheile, welche L. A. Frankl und M. G. Saphir seinerzeit über Fanni Elsler und Maria Taglioni gefällt haben, immerhin beachtenswerth. Ersterer schreibt: „Die Taglioni tanzt wie eine Göttin, die Elsler menschlich schön. Es scheint, als könnten die

Deutschen nun vergleichsweise sprechen: Goethe und Schiller, Joseph II. und Friedrich II., Thalberg und Liszt, Thorwaldsen und Canova, Lenau und Grün, und also auch Taglioni und Elsler". Saphir sagt in seiner Art: „Die Fanni Elsler war erst Grazie, verlegte sich deshalb auf den Tanz und wurde — Fanni Elsler; die Taglioni war erst Tänzerin von Haus aus, verlegte sich deshalb auf die Grazie und wurde — Marie Taglioni. Ich glaube aber, der Culminationspunkt des Tanzes ist die totale Harmonie aller Körpertheile zu dem bezaubernden Ausdruck vermittelst derselben! Und da ist mein Ideal: die Fanni Elsler". Das ist aber gewiß, daß, wenn man heutzutage vom Tanze als von einer Kunst sprechen will, man ohne Rücksicht auf die später berühmt gewordenen oder berühmt gemachten Demoiselles Grisi, Fanni Cerrito, Lucile Grahn, Pepita de Oliva und wie sie sonst heißen mögen, nur zwei Namen als charakteristische Typen der Tanzkunst, und jede als einzig in ihrer Art nennt und auch immer nennen wird: die Elsler und Marie Taglioni die ältere.

Berliner Figaro, 24. Mai 1832, Nr. 121: „Dlle. Marie Taglioni". — Oettinger's Argus, II. Jahrg., 26. Juli 1838, Nr. 327: „Ueber das Ballet: Marie Taglioni und Geschwister Elsler". Von James R. Aubrey. — Frankfurter Conversationsblatt, 24. November 1839, Nr. 324: „Der Kampf um die Sylphide". — Dasselbe, 7. August 1843, Nr. 215 und 216: „Marie Taglioni in Schweden". — Neue Zeit (Olmützer Localblatt) 1858, Nr. 277: „Paris im November". — L'Indépendance belge (Bruxelles, gr. Fol.) 1854, lundi 23 Septembre, im Feuilleton: „Notes extraites d'un carnet de voyage". — Der Humorist. Von M. G. Saphir. 13. Mai 1839, Nr. 95: „Kunst-Frachtbriefe an Franz Liszt. Von M. G. Saphir: Marie Taglioni und Fanni Elsler". — Sonntagsblätter. Von Ludwig August Frankl (Wien, 8°.) I. Jahrg. 1842. S. 708: „Fanni Elsler und Marie Taglioni".

Porträte und Costumblätter. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Marie Taglioni". Kriehuber (lith.) 1839. Gedruckt bei Joh. Höfelich (Pietro Mechetti qm. Carlo in Wien, Fol.). — 2) Unte (lith., 4°.). — 3) Blaisot exc. (8°.). — 4) Unterschrift: „Marie Taglioni". Stahlstich von A. Weger (Leipzig, Verlag in Baumgärtner's Buchhandlung, 4°.). — 5) Unterschrift: „Marie Taglioni als Sylphide". Schoeller del. And. Geiger sc. Costumblatt zur „Theater-Zeitung", Nr. 67 (4°.). — 6) Unterschrift: „Marie Taglioni als Sylphide". Gezeichnet von Joh. Nep. Geiger. Lithographirt von F. Herr (L. T. Neumann in Wien, Fol., das schönste Bildniß der Tänzerin und heute schon sehr selten). — 7) Unterschrift: „Marie Taglioni (rôle de la Sylphide) Paris chez Rittner et Goupil. Imp. de Lemercier (Fol.). Darunter in Handschrift die Verse von Mery: „J'avais dit: peignez-moi la reine des amours | L'attrayante Thalie, Hébé jeune toujours | Flore d'un pas léger effleurant la prairie | En fuyant du zéphir les doux embrassemens | Mais le peintre inspiré par tant d'objets charmans | Vint naître sous ses doigts le portrait de Marie". — 8) Als Sylphide gezeichnet von Deveria, lith. von Sontag (Wien, Paterno, 4°.). — 9) Als Sylphide. A. de Valentine pxt. H. S. Ball sc. 1842 (Fol.). — 10) Als Sylphide. A. E. Chalon del. R. J. Lane lithogr. 1836 (Fol.). — 11) Unterschrift: „Marie Taglioni als Gitana". Lith. von Blau. Ged. bei J. Rauh (Verlag und Eigenthum von L. T. Neumann in Wien, Fol.). — 12) Lithographie von Pobuda. In Lewald's „Europa" (gr. 8°.). — 13) Holzschnitt von Smyth. In den „London illustrated News". Die Tänzerin, umgeben von Tanzattituden, Genien und Emblemen (Fol.). — Der berühmte Schiavoni hat ihr Bild in Oel gemalt. Es befindet sich in einem der Paläste der Tänzerin in Venedig.

Die Taglioni-Statuette. Sie stellt die Tänzerin als Diana im Ballet „Endymion" vor, wie die Göttin vor dem schlafenden Jüngling,

an dessen Felsenufer Endymion harrt, um ihrer Hindin erscheint. Die in Silber getriebene Statue von einer Anzahl ihrer Bewunderer in London bestellt wurde von Herrn Cotterell ausgeführt. Sie kostete 300 Guineen und wurde der Tänzerin zum Andenken an die Saison 1843, in welcher sie im Ballete „Endymion“ getanzt hatte, überreicht.

Das Album der Taglioni. Dasselbe ist ebenso einzig in seiner Art, wie jenes der berühmten Rossi-Sontag, dessen im XXVII. Bande, S. 79, gedacht wurde. Es enthält Blätter mit musikalischen Improvisationen von Meyerbeer, Rossini, Spontini, Thalberg, Donizetti u. A., Originalverse von Sue, Alphons Karr, den Damen Girardin, Dudevant (George Sand) u. A., Zeichnungen von den Malern Delaroche, Ary Scheffer, Vernet, Johannot, Dantan; ein russischer Künstler zeichnete auf einem Blatte ein winziges zierlich gewachsenes, mit Atlas chaussirtes Füßchen, welches sich auf die Zehenspitze stellt, indeß das Bein sich unter Wolken verliert, darunter steht: „Pourquoi chausser un aile?“. Auf das letzte Auftreten Marie Taglioni's am französischen Operntheater, im sogenannten pas de l'ombre, schrieb Alfred de Musset, der Letzte im Album, folgende Verse: „Si vous ne voulez pas danser | Si vous ne faites que passer | Dans ce grand théâtre si sombre | Ne courez pas après votre ombre | Tâchez de nous la laisser“.

Taglioni, Paul (Balletmeister, geb. in Wien 12. Jänner 1808). Man spricht, und nicht mit Unrecht, von der Künstlerdynastie Taglioni, denn in der That, es gibt unter dem Künstlervolke nicht viele Familien, in welchen sich ein Talent durch mehrere Generationen, und zwar in so glänzender Weise vererbt hat, wie dies bei der Familie Taglioni der Fall ist. [Wir verweisen auf die Quellen S. 24.] Auch steht dieselbe zur Geschichte des Ballets in Wien in zu nahen und zu vielfachen Beziehungen, als daß wir ihr den Platz in diesem Werke vorenthalten dürfen. Uns zunächst interessiren Paul, dann seine Schwester Marie und seine Kinder Marie und Auguste. Paul nennt Wien seine Vaterstadt. Während des Aufenthaltes seiner Eltern daselbst kam er da zur Welt. Aber Kindheit und Jugend verlebte er in Paris. Schon mit siebzehn Jahren (1825), nachdem seine etwas ältere Schwester Marie sich bereits einen Weltruf ertanzt hatte, betrat er in Stuttgart die Bühne, und bald rivalisirte sein Ruf mit jenem der Schwester. Der Gefeierte unternahm dann fast durch alle Länder Europas Kunstreisen und besuchte auch Amerika. Nach seiner Rückkehr auf den Continent (1829) wurde er nach Berlin berufen, um die Festlichkeiten zu arrangiren, welche zu der am 11. Juni 1829 erfolgenden Vermälung des damaligen Prinzen Wilhelm von Preußen, heutigen Kaisers von Deutschland, mit Auguste Großherzogin von Sachsen-Weimar, stattfinden sollten. In Berlin wurde er nach seinem Debut mit dem selbstcomponirten Ballet „Die Seeräuber“ lebenslänglich engagirt. Bald aber gab er die active Tanzkunst ganz auf, um zuerst mit Hoguet gemeinschaftlich, dann selbständig die Leitung des Ballets zu übernehmen, das, wie einst das Ballet in Warschau seinem Vater, nur ihm den hohen Rang unter den gleichartigen Instituten verdankt, und welches er über vierthalb Jahrzehnte leitete. Groß ist die Zahl der Ballete, welche er verfaßte, und von denen mehrere die Runde über die vorzüglichsten Bühnen der alten und neuen Welt machten. Wir wollen nur beispielsweise: „Ellinor“, dieses während des Ausstellungsjahres 1873 in Wien gegeben, „Satanella“, „Flick und Flock“ nennen. Ein aufmerksamer Blick auf die Schöpfungen Taglioni's läßt uns denselben bald als den Reformator seiner

Kunst erscheinen, denn in seinen Balleten liegt der Schwerpunkt in dem Ensemble, dem Ballabile, aus welchem dann der Solotanz an geeignetem Orte, wenn die Situation ihn erfordert, hervortritt. So wurde durch Paul das Solo mit seinen monotonen Fußtrillern und Bravour-Pas auf das nothwendigste Maß beschränkt und mit dem Ensemble organisch verflochten. Auf diese Weise nahm der Meister mit dem alten Ballete eine ähnliche Operation wie Gluck mit der von Arien überfüllten italienischen Oper vor und trug dadurch nicht unwesentlich zur Veredlung dieser ohnehin etwas angezweifelten Kunstform bei. Am 4. November 1875 beging Paul Taglioni im Berliner Opernhause sein fünfzigjähriges Künstlerjubiläum. Dasselbe gestaltete sich zu einem großartigen Feste. Der Kaiser verlieh dem Jubilar den Kronenorden dritter Classe, welchem der Herzog von Anhalt die jüngst gestiftete goldene Medaille für Kunst hinzufügte. Dann gab es eine Unzahl Ehrengeschenke: silberne Vasen, Kränze, Schalen und Adressen von Nah und Fern. Unter den Sprechern befand sich der Kunstveteran Theodor Döring. Von Deputationen erwähnen wir die des Wiener Balletpersonals, welches dem Gefeierten mit einer Adresse einen riesigen Lorbeerkranz mit schwarzgelber Schleife schickte. Und auch von Wien kam eine telegraphische Depesche, von der berühmten Collegin des Jubilars: Fanni Elsler. Er selbst dankte mit kurzen und bewegten Worten, die aber des Humors nicht entbehrten, indem er, sein uncorrectes Deutsch entschuldigend, sagte: „obwohl er über ein halbes Jahrhundert in Deutschland lebe, ja im Herzen Deutschlands, in Wien, geboren sei, so sei dieser Zeitraum doch nicht für ihn ausreichend gewesen, die deutsche Sprache vollkommen zu erlernen". Paul, den auch Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph mit dem seinen Namen führenden Orden auszeichnete, ist noch zur Stunde Balletdirector der königlichen Schauspiele in Berlin. Wir dürfen schließlich nicht unerwähnt lassen, daß unser Künstler während seines Dienstes an der Berliner Hofoper zur Aufführung seiner Ballete oft allein oder auch mit seiner Tochter Marie nach Wien kam. — Paul Taglioni's älteste Tochter **Marie** (geb. in Berlin 1831) und Nichte der gleichnamigen berühmten Tänzerin, deren Lebensskizze S. 17 mitgetheilt ist, erhielt von ihrem Vater die sorgfältigste choreographische Ausbildung; sie trat zum ersten Male am 16. Februar 1849 in London in dem „Pas de la rosière" auf. Mit diesem ersten Debut eroberte sie sich ihren Platz neben ihrer einst so berühmten gleichnamigen Tante, sowie der Cerrito und Grisi. In Berlin debutirte sie erst am 9. November 1849 in „Thea". Dann trat sie in St. Petersburg in sieben Vorstellungen auf dem Theater des kaiserlichen Lustschlosses Lazienki auf. Für sie schrieb ihr Vater darauf das berühmt gewordene Ballet, sozusagen das Musterballet der Neuzeit, „Satanella", worin sie in Wien und in Pesth glänzendes Furore machte und, wie damals ein Kritiker treffend bemerkte, aus der Beifalls-„Scylla" in die Beifalls-„Charybdis" fiel. Engagementsanträge aus Petersburg, wie nicht minder vortheilhafte aus Wien ablehnend, schloß sie am 1. October 1853 auf zehn Jahre einen Contract mit der Berliner Hofbühne. Den ihr contractlich zugesicherten jährlichen Urlaub benützte sie abwechselnd zu Gastspielen in London, Wien und an anderen deutschen Hofbühnen. In Wien 1853 war es, wo sie

mit dem ungehobelten Stazics-Steger zusammen agiren sollte, nämlich in der Oper „Die Hugenotten", in welcher dieser den Robert sang und Taglioni die Helene tanzte. Steger's Benehmen ließ schon auf den Proben das Schlimmste besorgen und gipfelte bei der Aufführung vor dem Publicum in einer Ungezogenheit, die ganz seiner rohen Natur würdig war. In dem Momente, in welchem er Helene umarmen und küssen soll, steht der croatische Tenor unbeweglich wie eine Latte, endlich als sie ihm so nahe ist, daß er sie umfangen soll, hebt er die Arme wie ein Telegraph alter Form seine Schenkel, nimmt dann die Tänzerin mit der gleichgiltigsten Miene von der Welt um die Mitte und schaut gemüthlich blöde ins Orchester. Als nun das Publicum in ein frenetisches Lachen ausbrach, das der Ungezogenheit des Croaten galt, ließ der Beschämte die Tänzerin mitten in der Umarmung los, so daß diese nur durch ihre Gewandtheit vor dem Niederstürzen sich rettete, und rannte hinter die Coulissen, wo er eine Scene aufspielte, die zwar nicht in dem Texte, wohl aber mit seinem ungeschlachten Wesen in vollem Einklange stand. Marie Taglioni tanzte dann noch oft in Wien, ohne, wie damals bei Steger's Rohheit, ausrufen zu müssen: „ça m'embête". In der Zeit vom 1. October 1853 bis zum Schlusse des Jahres 1865 hatte sie im Ganzen an 1497 Abenden getanzt, von welcher Gesammtsumme allein 1095 dienstliche Leistungen für die königliche General-Intendantur in Berlin (Opernhaus, Schauspielhaus und königliches Theater in Potsdam) entfallen. In den 1497 Vorstellungen spielte sie 877 mimische Rollen. Am 14. April 1866 nahm sie in einer Vorstellung, welche aus verschiedenen Scenen mehrerer von ihrem Vater verfaßten Ballete zusammengesetzt war, in denen sie am meisten Beifall geerntet, Abschied von den Brettern. Während der Aufführung, zu welcher sogar ihr Großvater Philipp aus Arese in Oberitalien sich eingefunden hatte, empfingen der König und die Königin die Tänzerin, welche zum Abschiede kostbare Geschenke von beiden Majestäten, dem Kronprinzen, dem Prinzen Karl u. s. w. erhielt. Schon zu Beginn der Fünfziger-Jahre hatte sich der Bruder des damals regierenden Großherzogs von Schwerin ernstlich um ihre Hand beworben und erst in letzter Stunde kam es von der beabsichtigten Verbindung ab. Als sie dann nach vieljährigem Wirken an der Berliner Hofoper ins Privatleben sich zurückzog, that sie dies nur, um ihre Hand dem Sprößlinge einer der ersten Familien Oesterreichs zu reichen, denn am 24. September 1866 vermälte sie sich mit Joseph Fürsten Windischgrätz (geb. 23. Juni 1831), seit 1. November 1877 General-Major und Brigadier zu Kaschau. — Ihre jüngere Schwester **Auguste** widmete sich dem recitirenden Schauspiele. Im Jänner 1857 trat dieselbe im Wiener Hofburgtheater in den Stücken „Die erste Liebschaft" und „Wahn und Wahnsinn" auf, später wurde sie Mitglied des königlichen Schauspiels in Berlin, aber schon nach einiger Zeit zog sie sich von der Bühne ganz zurück. — Ein Bruder Augustens und Mariens, **Karl**, ergriff die diplomatische Carrière, war mehrere Jahre bei der preußischen Gesandtschaft in Paris angestellt, starb aber als Legationsrath in noch jungen Jahren.

Wiener Illustrirtes Extrablatt, 1873, Nr. 31. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) Bd. LXV, 1875, S. 365. —

Correspondent von und für Deutschland (Nürnberg) 1879, S. 2166. — Der Sammler (Augsburg, 4°.) 1873, Nr. 128. — Schwäbischer Merkur, 1879, S. 1403. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 7. Jänner 1862, Nr. 6, und 5. und 6. November 1875, Nr. 306 und 307 [über Paul Taglioni]. — Dasselbe, 1866, Nr. 97. — Deutsche Schaubühne. Redigirt von Martin Perels. 1866, S. 95 und 96. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 105. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 581 und 593, in den Feuilletons von Max Ring [über Marie Taglioni]

Porträte von Paul Taglioni. 1) Holzschnitt im „Wiener Illustrirten Extrablatt", 1873, Nr. 31. — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Paul Taglioni". Kriehuber (lith.) 1856. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.) (Verlag des Gust. Lewy in Wien). — 3) Gez. von Krüger, lith von Jentzen (Berlin, Sachse und Comp., Roy.-Fol.)

Porträte der Marie Taglioni. 1) Gez. von Krüger, lith. von Jentzen (Berlin, Sachse und Comp., Fol.). — 2) Facsimile des Namenszuges „Marie Taglioni". Lith. von Kriehuber (Wien 1853, C. A. Spina, Fol.).

Costumbilder. 1) Als „Thea". Gez. und lith. von Paul Bürde (Berlin, Sachse und Comp., Roy.-Fol.). — 2) Als „Satanella". Nach Paul Bürde lith. von Planas (Paris, Goupil und Comp., gr. Fol.). — 3) Von H. Bohn gez., von Querl in Holz geschnitten. In der Muster- und Modezeitung „Victoria", 1866, S. 153. — 4) Nr. 30 der Costumblätter des Berliner königlichen Opernhauses. Lithogr. Atelier von Louis Veit (Berlin, Verlag von Eduard Bloch, color. Blatt, 4°.). — 5) Lith. von Eduard Kaiser 1853 (Wien, C. A. Spina, Fol.). — 6) Als Phantasie im Ballet „Ellinor". Originalzeichnung von J. Raymond de Baur. In der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber) 1861, Nr. 932, S. 329.

Die Künstlerfamilie Taglioni. Wir haben oben von der Künstlerdynastie Taglioni gesprochen, und in der That, dieser Ausdruck hat eine Berechtigung. Wie ein Blick auf die angeschlossene Stammtafel uns überzeugt, hat sich vom Vater auf Sohn, Enkel und Urenkel, also durch drei Generationen, die Tanzkunst in ihrer edelsten Gattung vererbt, und der Ruhm des Namens Taglioni in der Geschichte derselben hat die Runde um den Erdball gemacht. Es kommen in der Kunstgeschichte nur vereinzelte Beispiele von einer Vererbung desselben Kunsttalents durch mehrere Generationen einer Familie vor, wie dies bei den Taglioni der Fall ist. 1. Die Begründung des künstlerischen Ruhmes, der den Namen Taglioni umgibt, reicht in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück, in welchem **Karl** Taglioni, aus Mailand, nach Andern aus Turin gebürtig, der erste ist, der als Choreograph glänzte. Als er berühmt geworden, wurde er, zur Zeit des Consulats, nach Paris berufen, um die italienische Oper, welche in der Periode der französischen Revolution mit vielen anderen unter dem Königthume emporgekommenen Kunstinstitutionen in Verfall gerathen war, neu zu gestalten. Nachdem er sich dieser Aufgabe mit bestem Erfolge unterzogen hatte, kehrte er nach Italien zurück, wo wir ihn in Neapel am Hofe Murat's als Tanzlehrer der Pagen und später als Balletmeister und Balletcompositeur wieder finden. Berühmter als ihr Vater wurden seine beiden Söhne Philipp und Salvator. — 2. **Philipp**, der ältere (geb. 1778, gest. 11. Februar 1871), war anfänglich erster Tänzer und Balletmeister am Theater in Stockholm zur Zeit Gustav's III. Daselbst vermälte er sich mit Marie, der Tochter des ersten schwedischen Tragöden Karstens. Nun wurde er Balletmeister in Kassel zur Zeit des Königs Hieronymus von Westphalen, und endlich kam er in gleicher Eigenschaft an das kaiserliche Theater in Warschau, wo das Ballet ihm seine künstlerische Regeneration verdankte. Er verfaßte eine große Menge Ballets, welche die Runde über alle großen Bühnen des Continents machten, wie „Lodoiska", „Die neue Arsene", „Jocko", „Der Schatten", „Die neue Amazone", „Der Aufruhr im Serail" und das weitaus berühmteste: „Sylphide", in welchem seine älteste Tochter Marie so große Triumphe feierte. Später zog er sich nach Oberitalien auf seine Villa Arese zurück, beging daselbst mit seiner Gattin die goldene Hochzeit und als seine Enkelin Marie, jetzige Fürstin Windischgrätz, im April 1866 am königlichen Theater in Berlin Abschied von der Bühne nahm, war auch der Großvater Zeuge der Ehren und Auszeichnungen, mit denen

sie vom Hofe überhäuft wurde. Im Jahre 1871 erkrankte er zu Como und starb daselbst, 93 Jahre alt. Philipp hatte drei Töchter und einen Sohn. Ueber seinen in Wien geborenen Sohn Paul sowie dessen Familie vergleiche die Lebensskizze Seite 21. — Von den Töchtern ist Marie die älteste und in der Geschichte des Ballets berühmteste. Obwohl sie einen Grafen des Voisins heiratete, behielt sie doch ihren Künstler- und Familiennamen bei. Ob aus ihrer Ehe mit dem Grafen Kinder am Leben sind, ist nicht bekannt. Doch mag ihre Ehe mit ihm nicht kinderlos geblieben sein. Man erzählt sich wenigstens, daß Marie nach ihrer Heirat unter dem Vorwande eines Fußübels mehrere Monate nicht getanzt habe. Nicht lange nach dieser Zeit wurde Componist Adam nach St. Petersburg berufen, wo er die Taglioni als erste Tänzerin am kaiserlichen Theater traf. Als er sie besuchte, sah er ein reizendes Kind auf ihrem Schooße. Auf seine Frage: „Wem gehört doch dieses prächtige Kind?“, gab sie ihm lächelnd zur Antwort: „Das ist mein Fußübel“. Ihre Lebensschicksale sind in der besonderen Skizze Seite 17 erzählt. — 3. Auch Mariens Schwester **Josephine** war Tänzerin und übte ihre Kunst in Venedig. Dort aber verliebte sich ein Sproß aus uralter Familie in sie, und als er ihr Herz und Hand antrug, verließ sie die Bühne und wurde Gräfin Contarini. — 4. Mariens jüngste Schwester **Louise** war gleichfalls Tänzerin, tanzte in Paris, später in Italien, vertauschte aber auch schon in kurzer Zeit die Bühne mit dem Salon, indem sie einen Grafen Dubourg heiratete, den sie nach einiger Zeit durch den Tod verlor, worauf sie nach Neapel sich zurückzog und daselbst von ihren Renten lebte. — 5. Philipps jüngerer Bruder **Salvator** (geb. 1790, gest. 1868) blieb mit seinem Vater Karl in Neapel. 22 Jahre lang war er die Wonne der Neapolitaner, welche er mit seiner Grazie im Tanze entzückte, dann trat er auch in Venedig, Mailand, Wien und Turin, und zwar überall mit glänzenden Erfolgen auf. Er hatte einen der merkwürdigsten, ja wunderbarsten Zwischenfälle des menschlichen Lebens zu bestehen. Es war bei Ausbruch der Revolution am 15. Mai 1848 zu Neapel. Eben trat eine Pause im Straßenkampfe ein, und Taglioni wollte, diese benützend, die Sommerläden seiner Wohnung schließen, als ihn der Schuß eines Schweizer Soldaten nahe am Elbogen traf. Dieser Schuß war das Signal zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten. Die Schweizer glaubten, das Schließen der Fensterläden durch Taglioni sei in feindseliger Absicht unternommen, drangen in das Haus und machten den Balletmeister von San Carlo zum Gefangenen. Gegen seine Vorstellungen blieb die erbitterte Wache taub. Er wurde in das Zeughaus abgeführt und gleich den wirk-

Stammtafel der Tänzerfamilie Taglioni.

Karl (1),
Balletmeister in Neapel.
N. N.

Philipp [2],
Balletmeister in Stockholm,
Kassel und Warschau,
geb. 1778, † 11. Februar 1871.
Maria Karstens.

- **Maria [S 17],** nach E. M. Oettinger's „Moniteur des dates“, 28. livraison Avril 1868, p. 103, geb. 23. April 1809, vm. **Gilbert Graf Voisins.**
- **Paul [S. 21]** geb. 1808. **Amalie Galster.**
  - **Maria [S. 22, im Texte]** geb. 1831, nach Oettinger 1836, vm **Joseph Fürst Windischgrätz.**
  - **Auguste** [S. 23, im Texte], Schauspielerin.
  - **Karl** [S. 23, im Texte], Legationsrath.
- **Josephine [3],** Tänzerin in Venedig, vm. **Gräfin Contarini.**
- **Louise [4],** Tänzerin, vm. **Graf Dubourg.**

Salvator [5],
Tänzer,
geb. 1790, † 1868.
N. N.

- **Marietta [6],** Sängerin.
- **Erminia [6],** Sängerin.
- **Louise [7],** Tänzerin, geb. 1823.

lichen Aufständischen ohne weitere Untersuchung vor das dortige Executionspiket gestellt. Von zwölf Kugeln getroffen, stürzte er zusammen. Als man daran ging, die Leichen der Erschossenen ins Meer zu werfen, erkannte einer der Zeughausarbeiter, der zugleich Figurant am San Carlo-Theater war, den unglücklichen Salvatore und — rettete ihn. Ein Wunder hatte das Opfer eines unseligen Mißverständnisses am Leben erhalten. Das durch stundenlanges Erschießen bereits ermüdete Executionspiket hatte schlecht gezielt, und von den zwölf Kugeln, welche den Unschuldigen zu Boden streckten, war keine tödtlich gewesen, zehn waren in die Arme, zwei in das Bein gedrungen, edlere Theile unverletzt geblieben. „Der Wiederauferstandene", wie Taglioni seitdem genannt wurde, wirkte noch viele Jahre in seinem Fache, zuletzt als Professor der Vervollkommnungsschule und zugleich als Balletmeister des königlichen Theaters. Er stand in hoher Gunst bei seinem Könige. Er hat eine große Menge Ballete — man gibt deren Zahl auf 200 an — componirt; einzelne derselben, wie „Faust", „Esmeralda", „Romanow", errangen einen ungeheuren Erfolg. Hie und da, z. B. in Zellner's „Blättern für Theater, Musik u. s. w.", 1868, S. 344, wird er als Bruder der berühmten Tänzerin Marie der Aelteren angeführt; dies beruht auf Irrthum, denn er ist ihr Onkel, der Bruder ihres Vaters Philipp. — 6. Von einen drei Töchtern widmeten sich die beiden älteren, **Marietta** und **Erminia**, der Gesangskunst und sangen beide im Jahre 1838 zum ersten Male in der Oper des Maestro Apa: „I duo Savolardi" mit großem Beifalle. — 7. Die jüngste Tochter Salvatore's, **Louise** (geb. 1823), blieb der Kunst ihrer Familie, dem Tanze getreu und trat, erst fünfzehn Jahre alt, 1838 im Theater San Carlo zum ersten Male als Tänzerin auf.

Taglioni, Onuphrius (Rechtsgelehrter, geb. zu Bagnacavallo **21. Juli 1782,** gest. zu Bologna **6. November 1823**). Eine Verwandtschaft zwischen Onuphrius und der berühmten Tänzerfamilie Taglioni scheint nicht zu bestehen, wenigstens findet nirgends eine solche sich angedeutet. Sein Vater Battista war Advocat, die Mutter Brigitte eine geborene Valvasori. Der Sohn beendete die Humanitäts- und philosophischen Studien in seiner Heimat unter unmittelbarer Aufsicht des Vaters. Ende 1804 bezog er die Universität zu Bologna, wo er die juridischen Studien hörte und 1807 die Doctorwürde daraus erlangte. Hierauf begab er sich nach Mailand und übte daselbst die Advocatenpraxis aus. Um diese Zeit schrieb er, so jung er war, schon das Werk: *„Codice civile Napoleone col confronto delle leggi romane, ove si espongono i principii delle stesse leggi, si trattano le questioni più importanti sulla interpretazione delle medesime e si accennano le comuni teoriche dei giureconsulti ricevuti nel foro"* (Milano 1809, 16°., 2. ediz. 1838, L. Sonzogno, 8°.). Dies Buch fand bei der damaligen Regierung die günstigste Aufnahme. Das Ministerium der Justiz approbirte es, die Direction des öffentlichen Unterrichts bestimmte es als Hand- und Vortragsbuch an den Hochschulen und den Lyceen, und der König verlieh dem Verfasser die Lehrkanzel der Institutionen am Lyceum zu Sondrio. Aber Taglioni nahm diese Stelle nicht an, es vorziehend, in seinem praktischen Berufe als Advocat zu bleiben. Als dann die Lombardie wieder an Oesterreich kam, schrieb er das epochemachende Werk: *„Comentario al codice civile universale austriaco"*, 8 tomi (Milano 1816—1822, Visaj e Comp., Batelli e Fanfoni, 8°.), dessen neunter und zehnter Band erst nach des Autors Tode von Gius. Carozzi (ebd. 1825 und 1828) herausgegeben wurde. Das Werk machte damals nicht geringes Aufsehen, Taglioni strebte darin überall nach Selbständigkeit in seinen Ansichten und zeigte sich als eifriger Gegner vieler in

Zeiller's „Commentar" aufgestellten Behauptungen. Während so sein Ruf als Rechtsgelehrter im Lande zur Geltung kam, bemächtigte sich seiner allmälig eine tiefe Melancholie, wohl zunächst veranlaßt durch seine anhaltenden und anstrengenden Studien. Heilung suchend, verließ er Mailand, er glaubte sie in seiner Heimat zu finden, aber in Bologna angelangt, verfiel er in Raserei. Er fand nun wohl Genesung im Hospital zu Faenza, doch es war nur eine zeitweilige Besserung. Sein Trübsinn kehrte zurück, und im Begriffe nach Mailand zurückzukehren, erlag Taglioni in Bologna seinem Leiden im Alter von erst 41 Jahren, nachdem er die letzten 17 Monate im Spital zu S. Ursula zugebracht hatte, wo sein Freund Conte Filippo Leone Ercolani ihm hilfreich zur Seite stand. In den lichten Intervallen seines traurigen Looses arbeitete er an seinem Commentar des österreichischen bürgerlichen Gesetzbuches mit einer Geistesschärfe, welche den krankhaften Zustand seines Gemüthes nicht ahnen ließ. Dieses sein Werk gilt in der juridischen Literatur Italiens als eine von philosophischem Geiste durchtränkte Arbeit, welche ebenso gründlich als scharfsinnig ist.

Tipaldo (Emilio de), Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1834, tipografia di Alvisopoli, 8°.) Vol. I, p. 105: „Onufrio Taglioni", del D. Vaccolini. — Giornale arcadico, 1824, Juniheft.

Tagwerker, Johann (Bürgermeister in Gmunden, geb. ebenda im Jahre 1802, gest. ebenda 15. April 1868). Der Sohn eines Bürgers, kam er, da er eine gute Stimme besaß, 1815 als Sängerknabe in das Benedictinerstift Kremsmünster, welches er jedoch schon 1818, nach den ersten mit gutem Erfolge beendeten Gymnasialclassen wieder verließ, um sich, dem Wunsche seines Vaters gemäß, für das bürgerliche Gewerbe auszubilden. In dieser untergeordneten Sphäre machte er sich durch seinen regen Geist und seine Thatkraft so geltend, daß er 1841 als „Bürgerausschuß" in den Rathskörper des Magistrates einbezogen wurde. Daselbst betraute man ihn mit der erledigten Cassierstelle in der städtischen Kammercasse, welches Amt er bis zu seinem Ableben, durch 27 Jahre, in mustergiltiger Weise versah. Als in Folge der Ereignisse des Jahres 1848 das Gemeindewesen wie überall so auch in Gmunden 1850 eine neue Grundlage erhielt, wurde er fast einstimmig zum Bürgermeister erwählt und wirkte in dieser Stelle bis 1861, in welchem Jahre er die stattgefundene Wiederwahl ablehnte. Als Bürgermeister brachte er durch Anlegung einer Registratur und eines neuen Matrikenbuches Ordnung in die Verwaltung. Als dann in Folge einer neuen Eintheilung der Gemeinden der Stadtcommune mehrere ländliche Ortschaften einverleibt wurden, nahm er stricte Ausscheidung des städtischen Sondervermögens und eine gerechte Vertheilung der gegenseitigen Lasten und Vortheile vor. Unter seinem Regime erstand das neue Krankenhaus und wurde die ins Leben gerufene Kinderbewahranstalt in das für dieselbe angekaufte Haus untergebracht. Er nahm Rücksicht auf Verschönerung des Ortes, der Straßen und Gassen. Die Esplanade, eine Zierde Gmundens, verdankt seiner Initiative ihre Entstehung, auch fällt in die letzten Jahre seines Regimes die Gründung der Sparcasse, deren Direc-

tor und Kanzleivorstand er bis an sein Lebensende blieb. Daß er in Durchführung seiner so humanen Pläne oft auf Widerstand stieß und mancherlei Hindernisse, die ihm kleinstädtische Kurzsichtigkeit und Uebelwollen bereiteten, zu überwinden hatte, wird Jeder, der die heterogenen Elemente eines Gemeindewesens kennen gelernt, leicht begreifen. Aber seine Verdienste blieben nicht ungewürdigt. Im Jahre 1854 schmückte Se. Majestät der Kaiser den wackeren Bürgermeister von Gmunden mit dem goldenen Verdienstkreuze.

Gmundener Wochenblatt, XVIII. Jahrgang, 21. April 1868, Nr. 16.

Taiber, siehe: **Täuber**, Isidor [S. 15, in den Quellen]; siehe auch **Teyber**.

Tajmer, siehe: **Teimer**.

Tajthy, Franz (Domherr, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Waitzen im Februar 1864). Nach vieljähriger Wirksamkeit in der Seelsorge zum Domherrn in Waitzen ernannt, sicherte er sich durch seine letztwilligen theils kirchlichen, theils humanen Verfügungen ein bleibendes Andenken. So bestimmte er 8400 fl. zu Messenstiftungen in verschiedenen Kirchen, je 2000 fl. für das Kinderseminar der Waitzener Diöcese und die Waitzener Kathedralkirche, je 1000 fl. für den Armenfond in Doroszma, für das Priesterseminar und die sieben Capellen in Waitzen, sowie für Missionen in der Waitzener Diöcese; kleinere Beträge für das Waitzener Taubstummeninstitut, für die Kirchen in Zsambok, Szilágy und Kis-Németi und für die Armen, welche seiner Leichenfeier beiwohnten.

Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1864, Nr. 46.

Takács, Eva, siehe: **Takács**, Judith [S. 29, im Texte].

Takács, Joseph (ungarischer Poet, geb. zu Keszthely 1767, gest. zu Tóth am 4. Mai 1821). Der Sohn armer adeliger Eltern, genoß er seinen Schulunterricht zunächst in Keszthely, dann in Raab, worauf er, dem geistlichen Berufe sich widmend, in das zu jener Zeit von Kaiser Joseph II. zu Preßburg errichtete theologische Centralseminar eintrat. Nach Abschluß seiner Studien noch nicht alt genug, um die Priesterweihe empfangen zu können, nahm er das Anerbieten des Grafen Georg Festetics an, dessen Sohne Ladislaus als Erzieher vorzustehen. Der Eintritt in das Haus dieses Magnaten wurde für Takács zu einem Wendepunkte seines Lebens, denn nachdem er ein Jahr daselbst gewirkt hatte, gab er die geistliche Laufbahn auf und blieb noch weitere acht Jahre in der Familie des Grafen. Die erste Zeit brachte er mit seinem Zöglinge in Keszthely, die folgende in Wien zu, wo er im Verkehr mit vielen ungarischen Notabilitäten bald durch seine Bildung und sein edles Benehmen manchen Gönner erwarb, unter denen zunächst der damalige Landrichter Joseph Ürményi und der ungarische Vicekanzler Joseph Somogyi genannt seien. Die Muße seines Erzieherberufes widmete er der Dichtkunst, und die ersten Proben seiner Phantasie ließ er unter dem einfachen Titel: „*Költeményes munkai*“, d. i. Poetische Werke (Wien 1796, 8°.) erscheinen. Sie fanden eine beifällige Aufnahme und gewannen ihm die Freundschaft anderer Sangesgenossen seiner Zeit, wie Baróti-Szabó [Bd. I, S. 162], Joseph Rajnis [Bd. XXIV,

S. 296], Nicolaus Révay [Bd. XXV, S. 374]. Diesen Dichtungen folgten seine „*Erkölcsi oktatások*", d. i. Sittliche Unterweisungen (ebd. 1799). Inzwischen hatte er die Erziehung des jungen Grafen vollendet, und dessen Vater, der denkwürdige Begründer des Georgikons [Bd. IV, S. 209], blieb auch ein fernerer Gönner des Dichters und setzte demselben eine lebenslängliche Leibrente aus. Takács aber wendete sich nun dem juridischen Fache zu, er wurde Sachwalter des Veszprimer Capitels und 1806 Director der sämmtlichen Güter und Liegenschaften dieser Körperschaft. Im letzterwähnten Jahre kaufte er sich ein Gut zu Téth, nach welchem er auch zum Unterschiede von anderen Trägern seines Namens Takács von Téth genannt wird. Schon 1810 gab er die Directorstelle auf und zog sich ganz auf sein Landgut in Téth zurück, wo der bekannte Dichter Andreas Horváth [Bd. IX, S. 313] als Pfarrer lebte. Er wurde nun Tafelrichter des Raaber Comitates, später Obernotar. In letzterer Eigenschaft war er namentlich für die Förderung der ungarischen Sprache thätig, die er auf den üblichen Comitatsversammlungen an Stelle der lateinischen einzubürgern bemüht war. Seine literarische Thätigkeit in dieser Zeit beschränkte sich auf die Herausgabe von „Zircz emlékezete", d. i. Andenken von Zircz, und der „Himfy szerelmei", d. i. Himfy's Liebeslieder, seines Freundes Alexander Kisfaludy, welchen beiden Werken er Vorreden vorausschickte. Außerdem stand Takács mit Georg Fejér [Bd. IV, S. 160], Döbröntei [Bd. III, S. 340), Franz Kazinczy [Bd. XI, S. 97] und noch anderen hervorragenden ungarischen Zeitgenossen in freundschaftlichem Verkehre. Er starb im Alter von 54 Jahren, aus seiner Ehe mit Esther Bay einen Sohn Alexander hinterlassend.

Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864 bis 1865, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 133 und 134, 160 und 162.

Takács, Judith (ungarische Dichterin, geb. zu Duka im Eisenburger Comitate Ungarns am 8. August 1795, gest. zu Felső-Batyon im nämlichen Comitate am 15. April 1836). Judith ist nicht zu verwechseln mit der Novellendichterin Eva Takács, von welcher im Jahre 1829 zu Ofen ein Band Novellen erschien. Judith stammt aus einer altadeligen ungarischen Familie, und ihre Großmutter Susanna Takács war die Gattin des seinerzeit gefeierten Dichters Daniel Berzsenyi [Bd. I, S. 344). Sie schrieb unter dem Pseudonym Malvina. Ein ihrem kranken Vater zu dessen Geburtstage gewidmetes Gedicht, welches demselben große Freude machte, gab den ersten Impuls, ihre Dichtergabe immer wieder von Neuem zu erproben; bald gingen ihre Gedichte von Hand zu Hand und kamen so auch zur Kenntniß mancher Dichter, welche damals von der Nation gefeiert wurden und nun in der jungen Dame eine begabte Collegin begrüßten, der sie gern ihre Huldigungen darbrachten. So erklang denn ihre Leier bald bei dem Besuche eines Freundes ihrer Familie, bald bei dem Tode einer geliebten Freundin oder einem anderen freudigen oder traurigen Anlasse, und ihre Gedichte, in Abschriften verbreitet, wurden

62 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Vase mit Blumenbouquet, darunter Georginen und Narzissen" [bez. Franz W. Tamm 1715; 65 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Früchte nebst Weinglas und silberner Schale, auf einem Teller liegt eine durchschnittene Melone" [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1715; 62 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Vase mit einem Blumenbouquet, darunter rothe Rosen und blaue Lilien" [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1715; 63 Cm. hoch, 48 Cm. breit]; — „Verschiedene Früchte, die zum Theile auf einem silbernen Teller liegen, daneben steht eine Flasche, unten liegen Trauben und Schwämme" [bez. Franz W. Tamm fe. Ao. 1715; 62 Cm. hoch, 48 Cm. breit]; — „Eine Vase mit einem Blumenbouquet, darunter Rosen und Nelken" [64 Cm. hoch, 49 Cm. breit]; — „Blumen und Früchte und Gemüse mit einem weissen Kaninchen" [bez. Fr. W. Tamm 1707; 1 M. 3 Cm. hoch, 2 M. 12 Cm. breit]; — „Blumen und Früchte auf dem Boden liegend, daneben sitzen ein Hahn und eine Henne" [bez. Fr. W. Tamm 1707; 1 M. 3 Cm. hoch, 2 M. 11 Cm. breit]. Alle vorangeführten Bilder sind auf Leinwand gemalt und wo nicht ausdrücklich das Gegentheil bemerkt ist, von natürlicher Größe. — In der kaiserlichen Gemäldegalerie im Belvedere befinden sich von Tamm: ein „Blumenstück" [Leinwand, 3′ 11″ hoch, 3′ 9″ breit]; — drei „Blumen- und Fruchtstücke", über Naturgröße [Leinwand, jedes 3′ 6″ hoch, 4′ 10″ breit]; — „Ein Jäger unter einer Menge todten Geflügels knieend, hält einen Hasen mit beiden Händen empor, hinter ihm ein Junge" [Leinwand, 4′ hoch, 5′ 6″ breit]; — „Ein grosser indianischer Hahn mitten unter vielen Hühnern. Links im Vordergrunde ein weisses Kaninchen bei Baumwerk und verschiedenen Pflanzen" [Leinwand, 4′ 4″ hoch, 5′ 10″ breit]; — „Ein todtes Reh, todte Enten, Rebhühner und anderes Geflügel in einer Landschaft am Stamme eines dürren Baumes. Ein gefleckter Windhund hält daneben Wache. Die flache in die Ferne sich ziehende Landschaft zeigt ein Gebäude" [von gleichen Dimensionen wie das vorige]. — Von den in auswärtigen Sammlungen vorhandenen Bildern Tamm's sind bekannt in der Galerie zu Dresden: „Ein Paar Tauben"; — „Henne mit den Küchlein"; — in der Galerie des Landauer Brüderhauses in Nürnberg: ein „Fruchtstück", das als eines seiner schönsten Bilder gilt; Nagler gedenkt auch eines Bildes in der Liechtenstein-Galerie, welches „Zwei Kinder mit einem Blumenstrausse in einer Landschaft" darstellt. Dasselbe ist aber in dem neuesten von J. Falke redigirten Kataloge der fürstlich Liechtenstein'schen Bildergalerie nicht aufgeführt. Tamm, dessen spätere Arbeiten das sorgfältigste Studium nach der Natur bekunden, malte mit großer Vollendung. In den Bildern aus seiner früheren Zeit zeigt sich eine pastose und leichte Behandlung, welche in den späteren, an denen das eingehende Studium niederländischer Meister nicht zu verkennen ist, einer ungemein fleißigen ins Detail gehenden weicht. — Tamm's zwei Söhne Caspar und Franz übten auch die Kunst ihres Vaters aus, ohne jedoch dessen Bedeutung zu erlangen; wenigstens ist von ihren Arbeiten nichts Näheres bekannt. — Graf Raczyński gedenkt in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst eines Wiener Malers Tamm, der um das Jahr 1836 thätig gewesen sein soll, aber alle meine Nachforschungen in Werken über Oesterreichs Künstler und in einer ansehnlichen Zahl österreichischer Kunstkataloge nach einem Maler dieses Namens blieben erfolglos.

Annalen der bildenden Künste für die öster-

reichischen Staaten. Von H. Rudolph Füßli (Wien 1801, Schaumburg, 8°.) I. Theil, S. 7. — Mechel (Christian von), Verzeichniß der Gemälde der K. K. Bilder-Galerie in Wien... (Wien 1783, Rud. Gräffer u., gr. 8,.) S. 313, Nr 53 und 54. — Krafft (Albrecht), Verzeichniß der kais. kön. Gemälde-Galerie im Belvedere zu Wien (Wien 1855, A. Pichler's Witwe und Sohn, 8°.). Fünfte Auflage, S. 118, Nr. 20; S. 126, Nr. 20 und 21; S. 130, Nr. 51; S. 181, Nr. 4. — Lessing's Collectaneen zur Literatur. Herausgegeben von J. J. Eschenburg (Berlin 1790, 8°.) Bd. I, S. 351.

Tanárky, Alexander (k. k. Major, geb. zu Via in Ungarn im Jahre 1784, gest. am 29. December 1838). Sein Vater, reformirter Prediger, leitete persönlich die Ausbildung des Sohnes. Dieser trat 1806 im Alter von 22 Jahren als Officier in das Graf Sztáray-Infanterie-Regiment Nr. 33 ein. Er kam später nach Wien und bestand daselbst die Prüfungen aus den Geniewissenschaften. 1809 wurde er Hauptmann in dem von den Ungarn aufgestellten Insurrectionsheere, aus welchem er nach dem Friedensschlusse in die active Armee überging. Im Auftrage des Kriegsministeriums unterzog er sich der topographischen Aufnahme Siebenbürgens, welche auch zum größeren Theile von ihm ausgeführt wurde. Am Feldzuge 1812 nahm er in einem der nach Galizien bestimmten Grenadierbataillone Theil. Nach Beendigung desselben kam er als Professor in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie, aus welcher er aber bei Ausbruch des Krieges 1813 wieder zur activen Armee, und zwar im Armee-Corps des Erzherzogs Ferdinand d'Este eingetheilt wurde. Nach Schluß dieses Feldzuges, in welchem er sich bei der Recognoscirung der Festung Auxonne besonders ausgezeichnet hatte, ward er mit der topographischen Aufnahme der eroberten französischen Provinzen beauftragt. Im Jahre 1831 kam er mit seinem Regimente nach Italien und marschirte 1834 bei Ausbruch der Unruhen in der Romagna, mittlerweile zum Major befördert, dahin ab. Nach einiger Zeit trat er in den Ruhestand über. Die vorstehenden Nachrichten über Tanárky's Lebensgang sind den oberflächlichen und wenig zuverlässigen Mittheilungen ungarischer Quellen entnommen. Im Auftrage des Erzherzogs Palatin Joseph verfaßte der in Rede Stehende das Kriegsreglement für die Fußtruppen der ungarischen Adelsinsurrection, schrieb ferner die Geschichte des Hußzaren-Regiments Erzherzog Ferdinand d'Este Nr. 3 von dem Beginne des französischen Krieges bis zum Frieden von Luneville. Diese Schrift ist in den Jahrgängen 1822 und 1823 der „Tudományos gyüjtemény", d. i. Wissenschaftliche Sammlung, abgedruckt, und soll in derselben auch seine ungarische Uebersetzung der „Grundsätze der Strategie" des Erzherzogs Karl erschienen sein. Im September 1837 wurde Tanárky von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum Mitgliede gewählt und im folgenden Jahre, kurz vor seinem Tode, in die kriegswissenschaftliche Section des von dem Grafen Festetics gestifteten gelehrten Vereines aufgenommen. Seine zahlreichen deutschen Arbeiten befinden sich in Handschrift. — Sein Sohn **Julius** (geb. 1815) beendete in Ungarn die Studien, widmete sich der rechtswissenschaftlichen Laufbahn und wurde Advocat, gab aber später seine Praxis auf, wendete sich der Landwirthschaft zu und wirkte zugleich als Professor an der landwirthschaftlichen Schule zu Bernstein im Eisenburger Comitate. 1847 war er

Director des Gutes Szécsény. An der Bewegung des Jahres 1848 nahm er thätigen Antheil, er rettete die Kinder Pulszky's und als er nach Besiegung der Rebellion flüchten mußte, begab er sich zu dem bereits in London weilenden Pulszky. 1860 fungirte er als Secretär Kossuth's, mit dessen Frau er verwandt ist. Dann aber kehrte er wieder zu Pulszky zurück, welcher sich mittlerweile in Florenz niedergelassen hatte. Diese Angaben rühren aus Kertbeny's unten bezeichneter Schrift her.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József. Kiadja a Szent-István-Társulat, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 571. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 8°.) S. 65, Nr. 1699.

Von Trägern dieses Namens sind noch anzuführen: 1. **Gedeon** Tanárky, der Familie der beiden Vorgenannten angehörig. In den denkwürdigen Landtag von 1861, den ersten nach der 1848er Katastrophe, zu Nagy-Körös als Abgeordneter gewählt, hielt Tanárky, zu jener Zeit Obernotar des Pesther Comitates, in der 29. Sitzung vom 25. Mai in der Debatte über die Frage, ob an den König eine Adresse oder ein Beschluß des Repräsentantenhauses zu richten sei [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie Jámbor, Bd. X, S. 60], seine Rede, in welcher er für den Beschluß stimmte. Diese, nichts weniger als gemäßigt, enthält nur historische Reminiscenzen. Die nichtungarischen Staatsmänner Oesterreichs kommen bei ihm übel genug weg, mindestens erscheinen sie ihm als Träumer, und er rüttelt sie mit seiner Staatsweisheit aus ihrem Traumwachen auf. Von den Deutschen Cisleithaniens hat er ganz absonderliche Ansichten, während er in seinem Volke nur die Glorie der Vollendung erblickt. Vielleicht wäre Herrn Gedeon Tanárky zur Richtigstellung seiner Ansichten die Lecture des Artikels „Attila“ in Edouard Charton's „Magasin pittoresque“, XLVIII année (1880), p. 347, zu empfehlen. Ruhiger sprach sich dieser Abgeordnete aus, als er, für die Wahl in den ungarischen Landtag 1865 candidirend, die Natur des Bandes zwischen Ungarn und den Erblanden und Alles, was beiden gemeinsam, erörterte. Seiner Ansicht nach sind gemeinsam: a) der Fürst, die Personification der Majestät und der höchsten Gewalt innerhalb der Schranken der Gesetze; aber die beschränkenden Gesetze sind ihm nothwendigerweise schon nicht gemeinsam, und die Rechte des Königs von Ungarn gegen Dritte dürfen nach ihm ohne den Willen der Nation nicht verkürzt werden, und es könne deshalb das Concordat, welches das Jus placeti des Königs von Ungarn auszulöschen beabsichtigt, in Ungarn keine Geltung haben; b) die Vertretung des Staates nach Außen vom Gesichtspunkte der Diplomatie und der höheren Handelspolitik; c) die Vertheidigung der Monarchie; d) die zur Erhaltung des Hergezählten nöthigen Finanzen. Alles, was außer dem Angeführten gewaltsam zur gemeinsamen Behandlung gezogen würde, geschähe zum Nachtheile der Selbständigkeit Ungarns und weil das Patent vom 26. Februar dies gewollt, könne dasselbe schon deshalb als Modus der Behandlung der gemeinsamen Angelegenheiten nicht angenommen werden. Uebrigens legte Tanárky seine Ansichten über Ungarns politische Stellung zum Continente in einer besonderen Schrift nieder, welche unter dem Titel „Magyarország helyzete az európai államrendszerben. Történeti és politikai tanulmány“, d. i. Ungarns Stellung im europäischen Staatensystem. Geschichtliche und politische Studie (Pesth 1866, Pfeifer, gr. 8°.), erschien. — 2. Ein **Johann** Tanárky, über dessen wie des Folgenden, Michael Tanárky, Lebensverhältnisse alle näheren Angaben fehlen, lebte zu Beginn des laufenden Jahrhunderts und gab die erste ungarische Uebersetzung des Epos: „Das befreite Jerusalem“, von Torquato Tasso, unter dem Titel: „Megszabadittatott Jérúsaleme. Forditotta olasz nyelvből...“, 3 kötek [Pesth 1803, Mich. Landerer, 8°.; I. Theil 214 S.; II. Theil 198 S.; III. Theil 205 S.) heraus. Wo seine Uebertragung einiger Bio-

graphien Plutarch's gedruckt wurde, ist mir nicht bekannt. — 3. Der vorerwähnte **Michael** Tanárky veröffentlichte nach einem französischen Original das Werk: „1805 dec. 2-án vivott Austerlitzi ütközetet", d. i. Die Schlacht bei Austerlitz am 2. December 1805 (Preßburg 1806, 8°.), und nach einem deutschen Original: „Magyarország természeti ritkaságai. Németből", d. i. Ungarns Naturmerkwürdigkeiten (Preßburg 1814, 8°., 127 S.). [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°,) Bd. I, S. 428. — Magyar irók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S 333.]

Tancsics, Michael (ungar. Schriftsteller, geb. zu Ács-Teszér bei Veszprim am 21. April 1799). Ein Vorläufer der Commune. Er heißt eigentlich Stancsics. Man erzählte sich, er habe, weil sein Kind den Buchstaben S nicht aussprechen konnte, denselben einfach gestrichen und sich fortan Tancsics geschrieben. Da er frühzeitig seine Eltern, arme Landleute, verlor, so sah er sich, obgleich er schon als Kind lesen und schreiben erlernt hatte und große Liebe zum Studium besaß, in die traurige Lage versetzt, bei einem Wirthe um das tägliche Brod zu arbeiten. Später kam er zu einem Weber in die Lehre und war mehrere Jahre am Webstuhle thätig. In seinem Drange, sich zu bilden, bat er den Schulmeister des Ortes, wo er lebte, er möchte ihm Unterricht ertheilen, und der Edle, das Talent und den Wissensdrang des Jungen würdigend, erfüllte demselben diesen Herzenswunsch. Nun machte Michael große Fortschritte, gab bald die Weberei auf, widmete sich ganz dem Schuldienste und wurde Hilfslehrer in seinem Geburtsorte. Zwei Jahre blieb er daselbst, dann kam er in gleicher Eigenschaft nach Devecsér, später nach Izsák, endlich nach Pesth. Nachdem er in Ofen den Präparandencurs 1822 beendet hatte, besuchte er 1823, 24 Jahre alt, die lateinische Schule zu Kecskemét wo er drei Jahre verweilte. Die nächsten zwei Jahre setzte er seine Studien zu Neutra fort und schloß dieselben 1831 zu Pesth. Als um diese Zeit ein gewisser Anton Malagecz erklärte, Denjenigen, der über ein beliebiges Thema einen Aufsatz schreibe, welcher von Stephan Horváth [Bd. IX, S. 324] als der beste befunden werde, mit fünfzig Gulden zu honoriren, machte sich auch Tancsics an die Arbeit, und der Preis fiel ihm zu. Diese seine erste im Druck erschienene Arbeit betitelt sich: *„A magyar nyelv; jutalom értekezlet"*, d. i. Die ungarische Sprache, eine Preisabhandlung (Pesth 1831). Ende 1831 begab sich Tancsics als Erzieher zu einer in Omoravica im Bácser Comitate lebenden Familie. Daselbst verblieb er nur ein Jahr, schrieb aber in dieser Zeit das Werk: *„Nyelvészet, némelly a magyar tudós társaság különös használatára készült magyar helyesirásra"*, d. i. Sprachstudien über eine zum besonderen Gebrauche der königlich ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften eingerichtete ungarische Orthographie (Pesth 1833), welchem er das Motto voranschickte: „Die Sprache macht das Volk, das Volk das Vaterland wer die erste nicht versteht, ist kein Glied des zweiten und demzufolge kein Sohn des letzteren. Seine nächste Arbeit waren seine *„Magyar és német beszélgetések"*, d. i. Ungarische und deutsche Gespräche (Pesth 1833, Heckenast). Noch in dem nämlichen Jahre schrieb er „Budapesther Briefe, welche, wohl behufs der

Censur, der Statthalterei vorgelegt, aber von derselben nicht wieder an ihn zurückgestellt wurden. 1834 übernahm er eine Erzieherstelle in der Familie des Freiherrn Rudnanszky in Pesth, wo er neben seinem pädagogischen Berufe wieder schriftstellerisch thätig, die „*Ríny-képek*“, d. i. Tugendbilder, drei Bände (I. Band Pesth, II. und III. Bd. Klausenburg 1835, 8º.), und „*Kritikai értekezések különös tekintettel a magyar tudós társaság munkálataira*“, d. i. Kritische Abhandlungen mit Rücksicht auf die königlich ungarische Gesellschaft der Wissenschaften, zwei Bände (I. Band Pesth 1835, II. Band Klausenburg 1836, 8º.), herausgab. Im Jahre 1835 ging er nach Klausenburg und trat als Erzieher in der Familie des Grafen Teleki ein, aber auch da blieb er nicht lange, sondern kehrte nach Pesth zurück und begab sich von da nach Wien, wo er als ungarischer Sprachlehrer sich fortbrachte. 1838 suchte er jedoch Pesth wieder auf, um bei Andreas Kunoß [Bd. XIII, S. 381], welcher die Zeitschrift „A Természet“, d. i. Die Natur, herauszugeben begann, als Mitarbeiter einzutreten. Aber nicht lange bestand dieses Blatt, und Táncsics nahm 1840 seine frühere Thätigkeit als ungarischer Sprachlehrer wieder auf und schriftstellerte nebenbei fleißig in seinem Fache, denn damals erschienen von ihm folgende Werke: „*Magyar nyelvtudomány kezdő németek számára*“, d. i. Ungarische Sprache für deutsche Anfänger (Pesth 1841); — „*Magyar nyelvtudomány két nyelven nagyobb németek szamára*“, d. i. Ungarische Sprachlehre für Deutsche im vorgeschrittenen Alter (Pesth 1841); — „*Magyar nyelvtudomány nagyobbak számara*“, d. i. Ungarische Sprachlehre für Erwachsene (Pesth 1841); — „*Magyar nyelvtudomány kezdők számára*“, d. i. Ungarische Sprachlehre für Anfänger (Pesth 1841); — „*Átalános világtörténet*“, d. i. Universal-Weltgeschichte (Pesth 1841); — „*Magyarok története*“, d. i. Ungarische Geschichte (ebd. 1841); — „*Latin nyelvtan*“, I és II rész, d. i. Lateinische Grammatik, (I. Theil Preßburg 1841, II. Theil Pesth 1843); — „*Átalános földleirás*“, d. i. Allgemeine Geographie (Pesth 1841); — „*Magyarország földleirása*“, d. i. Geographie Ungarns (ebd.); — „*Lényismeret azaz természethistoria az ifjuság számára*“, d. i. Naturgeschichte (Preßburg 1843); — „*Földmivelési ipar ébresztésének egyetlen módja*“, d. i. Einzige Art, die Agricultur zu heben (Pesth 1843); — „*Sajtószabadságról nézetei egy rabnak*“, d. i. Ansichten eines Gefangenen über Preßfreiheit (Paris 1844), wovon eine von Magos Ernö ausgeführte deutsche Uebersetzung (Pesth 1848, Horbben, 8º.) herauskam; — auch erschien im selben Jahre von ihm eine ungarische Uebersetzung der bekannten Naturgeschichte für Kinder von Georg Raff, mit 14 Tafeln; — „*Népkönyv*“, d. i. Das Volksbuch (Leipzig 1846), mit welcher tollhäuslerischen Schrift die Tragik seines Lebens beginnt, wie weiter unter erzählt wird; — „*Józanész*“, d. i. Die gesunde Vernunft (Pesth 1848); — „*Nép szava Isten szava*“, d. i. Volkes Stimme ist Gottes Stimme (ebd. 1848); — „*Munkások ujsága*“, d. i. Arbeiter-Zeitung (ebd. 1848); — „*A legujabb törvények magyarázata*“, d. i. Commentar der neuesten Gesetze (ebd. 1848); — „*Uj alkotmányjavaslat*“, d. i. Neues Verfassungsproject (ebd. 1848). Man hatte Táncsics, von dem übrigens bereits mehrere Schriften einen aufreizenden

Charakter an sich trugen, vornehmlich des oberwähnten „Volksbuches" wegen in Untersuchung gezogen und zu mehrjähriger Kerkerhaft verurtheilt. Nun kam die 1848er Bewegung, über welche der Silhouettist Kossuth's und der Bannerschaft desselben bemerkt: „Man hat während der magyarischen Schilderhebung manche politische Sünden begangen, aber nur zwei Bêtisen. Die in Europa bekanntere Albernheit war der 14. April in Debreczin, die weniger publique, aber kolossale Dummheit war die Befreiung des ultraradicalen Schriftstellers „Michael Táncsics, der seit längerer Zeit wegen aufrührerischer Volkskatechismen, gedruckter sicilianischer Vespern und anderer derlei geschriebener Vorabende zukünftiger Bartholomäusnächte in Ofen in Haft saß. Der überschnappte Demokrat ward am 15. März Abends gegen die moralische Haftung Nyári's [Bd. XX, S. 441] von der mit einseitiger Politik leicht fertigen Jugend im Triumphe über die Schiffsbrücke nach Pesth herübergezogen. Wir nannten diese Befreiung eine kolossale Dummheit, denn Táncsics war für die Unabhängigkeit Ungarns nur insoweit interessirt, als dieselbe seinen communistischen Grundsätzen förderlich erschien. Wir würden Táncsics nie anders malen denn als Csikos, wie er an schönen Sommerabenden, mit Aristokraten und Rothschilds behaftet, dieselben gemüthlich zwischen den Fingern walkend, langsam — abtödtet". So der Silhouettist. Táncsics, aus seiner Haft entlassen und mit Jubel durch die Stadt geführt, bezog ein Quartier im Hotel „zum Palatin" in der Waitzener Gasse. Als er dasselbe nach einiger Zeit verlassen wollte, um in eine andere Wohnung überzusiedeln, weigerte sich der Hotelier, von ihm eine Bezahlung anzunehmen. Auf dem zu jener Zeit einberufenen Landtage erschien Táncsics als Abgeordneter der Stadt Békés. Ueber sein parlamentarisches Wirken in jenen Tagen gibt es aber wenig zu berichten. Am 29. August brachte er den Antrag ein, man solle die Weinzehnten und Regalbeneficien um so rascher aufheben, als der Ban ähnliche Concessionen in Baranya versprochen habe, denen man zuvorkommen müsse. Dagegen entwickelte er eine um so größere wahrhaft Abscheu erregende Thätigkeit in der Presse. Er gab eine Arbeiter-Zeitung heraus, in welcher er die „Premiers de Pest" selbst schrieb. Darin nun legte er sich so wenig Schranken auf, daß man ihm sogar in der damals so erregten Zeit, in welcher haarsträubende Preßvergehen ungeahndet blieben, Anfangs September eines Artikels wegen den Proceß machte. Daß die Regierung diesen Muth besaß, anerkannte man von allen Seiten. „Wer diesen sturmläutenden Aufsatz gelesen", schrieb ein Journal, „und die Wirkung kennt, welche die tolle Sprache und cynische Verrücktheit, die Hundstagspolemik dieses um hundert Procente noch gefährlicheren ami du peuple auf das ungebildete Volk in der gegenwärtigen traurigen Lage ausüben konnte, muß der Regierung Beifall zollen. In Frankreich stünde Táncsics jetzt vor einem Militärgerichte, in England würde er auf zehn Jahre deportirt". Nun, der Preßproceß wurde ihm wohl angehängt, aber der Angeklagte ging straflos aus. Einige Monate später decretirte die Pesther Behörde, daß Táncsics eine Summe von 500 fl. zu zahlen habe, weil er als Redacteur der „Munkások Ujsága" unterlassen, die erforderliche Caution zu hinterlegen. Daß man nach Bewältigung

der Revolution nach einer solchen Koryphäe politischen Wahnsinns fahndete, ist leicht begreiflich; aber Tancsics ergriff rechtzeitig die Flucht und hielt sich im Lande versteckt. Durch das Kriegsgericht wurde er dann zum Tode vertheilt, aber im Jahre 1857 amnestirt. Für die nun folgende Zeit fehlt es uns an zuverlässigen Nachrichten über ihn. Bald nach seiner Amnestirung erschien sein Roman *„Bordács Elek, a gyalog árendás“*, d. i. Alex Bordács, der Pächter zu Fuß (Pesth 1858, Mor. Ráth, 8°.). Nun muß er neuerdings grobe Ausschreitungen sich haben zu Schulden kommen lassen, denn 1866 meldete die „Neue Freie Presse“ [Nr. 560] wörtlich: „In einem Artikel des gestrigen „Hon“ wird darauf hingewiesen, daß der unglückliche Tancsis (sic) bereits seit neun Jahren (1857 also muß er unmittelbar nach obiger Amnestie wieder verurtheilt worden sein) im Kerker schmachte und auch in die allgemeine Amnestie von 1862 nicht einbegriffen wurde, weil er von einem Civilgerichtshofe verurtheilt ist. Seit fünf Jahren ist er auch erblindet und bringt daher in doppelter Finsterniß sein trauriges Leben zu“. Diese Journal-Erinnerung mag die Aufmerksamkeit auf den Unglücklichen gerichtet und wohl seine neuerliche Freilassung bewirkt haben, denn nun trat er wieder mit einigen grammatikalischen Arbeiten auf, wie zur Zeit, da er das erste Mal als Schriftsteller vor der Oeffentlichkeit erschien. Die Titel dieser Werke sind: *„Magyar nyelvtanitási kézikönyvecske. Kezdők számára“*, d. i. Handbüchlein zum ungarischen Sprachunterricht. Für Anfänger (Pesth 1867, Stolp, kl. 8°.); — *„Fővárosunk. Szerző tulajdona“*, d. i. Unsere Hauptstadt (Pesth 1867, Stolp, 8°.); — *„Magyar-német szótárcza a német községekbeli iskolák első osztálya számára“*, d. i. Ungarisch-deutsches Vocabular für die erste Classe der Volksschulen in deutschen Gemeinden (Pesth 1868, Stolp, 8°.); — dasselbe und *„A második osztály számára“*, d. i. Für die zweite Classe (ebd. 1868). Vom Jahre 1868 an fehlen alle Nachrichten über Tancsics. Jedenfalls gipfelt die eigentliche Thätigkeit dieses ungarischen Communarden in den letzten Jahren vor der 1848er Bewegung und in ihr selbst. Es gibt keine Farbe, die grell genug wäre für die Schilderung seines Charakters in jener Zeit. Seine Politik von damals bestand in nichts Weiterem als dem hunischen Feldgeschrei: „Schlagt die Caputröcke todt!“ Caputröcke aber nannte oder nennt man in Ungarn die Städter und Grundherren im Gegensatze zu den Bauersleuten, welche man Jacken hieß. „Es steckt ein Stück Thomas Münzer, ein Knochen Stephan Fadinger's in diesem Anticaputrockmann“, schreibt ein Publicist der Fünfziger-Jahre, „und derselbe hätte in dem schwäbischen oder obderennsischen Bauernkrieg trotz seiner hochproblematischen Courage eine wichtige Rolle gespielt“. Und nachdem er ein anwiderndes Bild dieses Robespierre in weitfliegender Gatya, in wallendem Hemde von zweifelhafter Farbe entworfen, schließt er mit den Worten: „Máthás, bringe mir doch frisches Wasser zum Händewaschen, denn ich habe über Tancsics — geschrieben“. Und solche Menschen bekleideten Erzieherstellen in den Familien des hohen ungarischen Adels!!!

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth

1858, Gustav Emich, 8°). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 333. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4°.) 1868, Nr. 11. — Orsz. Honvéd Naptár, 1869; S. 69.

Porträte. Vorgenannter Honvéd-Kalender und „Vasárnapi ujság" enthalten sein Bildniß im Holzschnitt.

Tandler, Josephus Jacobus (čechischer Schriftsteller, geb. zu Prag 4. März 1765, gest. ebenda 8. August 1826). Herangebildet auf dem Altstädter Gymnasium zu Prag, trat er schon nach dem ersten Jahrgange der Universitätsstudien, dem Beispiele eines Jugendfreundes folgend, in den Staatsdienst. Obgleich er väterlicherseits einer deutschen, wahrscheinlich aus der Schweiz oder Tirol eingewanderten Familie angehört, gewann er doch durch den Einfluß seiner, aus einer slavischen Familie hervorgegangenen Mutter, einer geborenen Rzehota, eine solche Vorliebe für das slavische Idiom, daß er im Jahre 1786 als böhmischer Schriftsteller auftrat. Zu jenen Männern, welche zu Ende des vorigen und Anfang des laufenden Jahrhunderts zur Wiederbelebung der böhmischen Sprache und Literatur unter den schwierigsten Verhältnissen beigetragen haben, gehört Tandler ganz besonders, und es ist das Ergebniß seiner Bemühungen weniger in dem Werthe der ephemeren Bühnenspiele, die jedoch meist zur Aufführung gebracht worden sind, als in der nachhaltigen Wirkung derselben, in der angeregten Theilnahme an vaterländischen Interessen zu suchen. Die „Historie literatury české" von Joseph Ritter von Jungmann, zweite Aufl., Prag 1849, nennt nachstehende Schauspiele dieses Verfassers: S. 639: „*Vůdce Taboritůw*", d. i. Die Anführer der Taboriten, Trauerspiel; — „*Čarodyštwí*", d. i. Die Zauberer, Lustspiel; — „*Ostrow lidozřautůw*", d. i. Die Insel der Menschenfresser, Singspiel; — „*Libuše*" (nach Steinberger); — „*Rybářské děwče*", d. i. Die Fischerkinder, Singspiel; — „Hamlet" (Uebersetzung); — „*Čižba na děwky*", d. i. Der Fang auf Mädchen, Oper. Im Vereine mit Männern, wie: Šebiwy [Bd. XXXIII, S. 275], Thám, Kramerius [Bd. XIII, S. 119] u. A. finden wir Tandler bei Begründung der am 8. Juli 1786 eröffneten ersten böhmischen Nationalbühne und deren artistischer Leitung thätig. Im Jahre 1791 vertrat er den oberwähnten Kramerius in der Redaction der „Böhmischen Zeitung", redigirte jedoch später nach Wenzel Thám die böhmische „Prager Postzeitung" durch zwei Jahre (1792—1793) unter dem geänderten Namen „Hospodářské nowiny" (Landwirthschaftszeitung). Vor der Krönung des Kaisers Leopold II. schrieb er, wahrscheinlich im amtlichen Auftrag, eine Darstellung der Krönungsfeierlichkeiten, welche unter dem Titel: „*Popsání obyčejů při korunowání králů českých*" 1791 im Druck erschien. Bemerkenswerth ist sein Memorandum wegen Errichtung der Lehrkanzel für böhmische Sprache und Literatur, welches er persönlich dem Kaiser überreichte. Im Jahre 1794 erschien der erste, 1795 der zweite Band seines „böhmischen Advocaten" unter dem Titel: „*Dokonalý jednatel, aneb zemský advokat*", ein Werk, welches seitdem viele, später von Prokop Šebiwy und dann von Johann Jawornicky vermehrte und verbesserte Auflagen erlebte, und durch das er sich am meisten den Dank seiner Zeitgenossen erworben hat, denn es gewährte den ersten populären Leitfaden für den böh-

mischen Geschäftsstyl. Dagegen ist nicht Tandler der Verfasser der in der „Bibliotheca juridica Austriaca“ von Moriz Stubenrauch, Wien, Beck 1847, ihm zugeschriebenen juridischen Abhandlungen, sondern sein Sohn J. F. Tandler, dessen Lebensskizze auf der Nebenspalte folgt. Die Zuweisung wichtigerer Amtsgeschäfte hatte zur Folge, daß er sich nunmehr ausschließlich seinem Amte ergab. Während des ersten Decenniums dieses Jahrhunderts wurde er dreimal damit betraut, theils allein, theils in Gemeinschaft mit einem Cassebeamten die Barschaft an edlen Metallen vor dem Herannahen der Feinde in Sicherheit zu bringen. Auch das Silber von dem Grabmale des h. Johann von Nepomuk aus dem Prager Dome befand sich unter diesen Schätzen. Stets glücklich gelang die gefährliche Flucht, das erste Mal nach Wien, dann nach Dresden, endlich nach Aschaffenburg. Aber da sie immer zur Winterszeit stattfand und mit großen Mühseligkeiten verbunden war, trug er den Keim eines unheilbaren Siechthums davon, das nach langem Leiden seinem Leben ein Ende machte. Er starb im 61. Jahre seines Lebens, im 40. seiner Staatsdienste, in welchen er zuletzt die Stelle eines Hauptzahlamts-Liquidators bekleidete. Eine kleine Marmorplatte kennzeichnet seine Ruhestätte an der nördlichen Mauer des Prager Kleinseitener Gottesackers. Tandler blieb bis an sein Ende ein Freund der vaterländischen Literatur, deren Förderung, wie oben berichtet worden, er sich nach Kräften angelegen sein ließ.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und K. Malý (Prag 1872, Kober, schm. 8°.), Band IX, S. 274.

Tandler, Ritter von **Tanningen**, Joseph (Schriftsteller, geb. zu Prag am 12. Jänner 1807). Neben zwei Schwestern der einzige Sohn des Joseph Jacob [s. d. S. 45]. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause, in Prag besuchte er das Gymnasium und die höheren Schulen. Zwischen zwei Klöstern, im Verstecke sorglich gepflegter Obstbäume, in unmittelbarer Nähe des abgeschlossenen Waldstein'schen Gartens stand das Haus seines Großvaters von mütterlicher Seite, bei welchem er wohnte. Auf die poetische Stimmung des Knaben übte der Zauber dieses Aufenthaltes nicht unwesentlichen Einfluß. Auch wurde in der Familie die Poesie immer hoch gehalten. Dies beides und der Umstand, daß Joseph als Gespiele des Töchterleins der im nachbarlichen Hause wohnenden Fürstin von Hohenzollern-Hechingen den allegorischen Festspielen, welche in deren Familie zuweilen aufgeführt wurden, beiwohnen durfte, nährten in ihm den Hang zur Poesie, der sich auch bald in Versen Luft machte. Erst 15 Jahre alt, sah er eines seiner Lieder in Musik gesetzt, ja sogar in der Zeitschrift „Hyllos“ veröffentlicht. Von nun an schickte er öfter kleine Beiträge, meist anonym oder pseudonym, an Professor Gerle [Bd. V, S. 155], der damals die Zeitschrift „Der Kranz“ redigirte, und später an Caroline von Woltmann, von beiden freundlichst zu weiterem Schaffen ermuntert. Als Hörer der Philosophie schloß er sich an die zu dieser Zeit eben sich bemerkbar machenden jüngeren Schriftsteller Joseph Wenzig und Rößler, welch Letzterer unter dem Pseudonym Karl Hugo aufgetreten war [Bd. XXVI, S. 259] an, lernte auch Egon Ebert [Bd. III, S. 414], Marsano [Band

XVII. S. 10] u. A. kennen. Als er 1826 seinen Vater durch den Tod verlor, trat an ihn die Nothwendigkeit heran, das Studium seiner Berufsgegenstände als Hauptaufgabe zu betrachten, wobei ihm auch sein Vormund, der als juridischer Schriftsteller bekannte Professor Ritter von Kopetz [Bd. XII, S. 432] väterlich zur Seite stand. Nebenbei hatte der Jüngling auch das Zeichnen in den Bereich seiner Lieblingsbeschäftigungen gezogen und dieserhalb schon früher als Volontair die Zeichenschule der Prager Malerakademie besucht. Später genoß er darin noch den Unterricht des Theatermalers Antonio Sacchetti [Band XXVIII, S. 14] und des trefflichen Landschafters A. Piepenhagen [Band XXII, S. 269], so daß er es im Landschaftsmalen bald so weit brachte, dem, was an Poesie in ihm lebte, nun auch im Bilde Ausdruck zu geben, wie er es bereits in Worten versucht hatte. Nachdem er im September 1829 die juridischen Studien beendet, trat er sofort in den Staatsdienst, und zwar zunächst im Finanzfache, da er beim Gefällen-Inspectorate in Teplitz am 4. December 1829 den ersten Diensteid ablegte. Schon im folgenden Jahre wurde er nach Prag zur Cameral-Landesverwaltung einberufen und im Präsidialbureau verwendet; Ende 1831 für mehrere Monate einer Forst-Systemalcommission als Actuar zugetheilt, empfand er bald Neigung für die Domänenverwaltung, worauf denn auch 1838 seine Ernennung zum Concipisten in der Domänenabtheilung erfolgte. Im Jahre 1843 sah er sich zum Bezirkscommissär zweiter Classe ernannt. Die Muße seines amtlichen Berufes ging in literarischen Arbeiten auf, von denen weiter unten die Rede ist; aber auch in seinem Fache begann er damals schriftstellerisch zu wirken, und so erschien in F. Schopf's „Archiv für Civil-Justizpflege" sein Aufsatz: „Ob bei Gefällsübertretungen das Ansuchen um die Ablassung vom ordentlichen Verfahren gegen den Beschuldigten auch von dem Haftenden mit Erfolg gestellt werden könne" [1837, Bd. I, S. 331]; dann in der Kudler-Stubenrauch'schen „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit": „Bemerkungen über Zurechnung und Strafbarkeit der Theilnehmung an Gesetzübertretungen" [1842, Bd. I, S. 185] und „Bemerkungen über die Unterbrechung der Verjährung nach dem Strafgesetze über Gefällsübertretungen" [1843, Bd. I, S. 169]. Als Verfasser dieser Arbeiten wurde hie und da sein Vater bezeichnet, was aber schon mit der Zeit nicht übereinstimmt, da derselbe bereits 1826 gestorben war. 1847 erfolgte seine Ernennung zum Bezirkscommissär erster Classe und fast gleichzeitig zum Cameralsecretär für das Domänendepartement, welches er unter den schwierigen Verhältnissen der Jahre 1848 und 1849 als selbständiger Referent leitete. Da er bei seinen amtlichen Arbeiten oft genug mit den Angelegenheiten der Religions- und Studienfonde beschäftigt war, wurde er 1850 als Ministerialsecretär in das Ministerium für Cultus und Unterricht berufen, in welchem er das Referat über die Landesschulbehörden zugewiesen erhielt. 1854 kam er als Statthaltereirath und Referent für Cultus und Unterricht nach Ofen, wo er für Hebung des Unterrichts nach Kräften wirkte, der Universität und technischen Lehranstalt zu besseren Räumlichkeiten und reichhaltigen Lehrmitteln verhalf, für eine entsprechende Ausstattung und finanzielle Ordnung des Nationalmuseums, für

Begründung neuer Mittelschulen und Vermehrung der Volksschulen sorgte. In Würdigung seiner Wirksamkeit für die Schulen Ofens, insbesondere für die neugegründete Oberrealschule, ertheilte ihm 1860, schon im Momente der Auflösung des deutschen Regimes, die Stadt Ofen das Ehrenbürgerrecht. Auch fungirte Tandler seit Einführung der Staatsprüfungen als Präses der staatswissenschaftlichen Prüfungscommission. Mit den deutschen Beamten verließ auch er das Land und ging nach Wien, wo er die Muße der Disponibilität zu literarischen Arbeiten benützte. 1863 kam er im Staatsministerium, Abtheilung für Cultus und Unterricht, in Verwendung, wurde im folgenden Jahre zum Sectionsrath ernannt und förderte als administrativer Baureferent mehrere Werke der trefflichen Architekten, welche das so lange im Kasernenstyl verkümmert gebliebene Bauwesen Wiens hoben, so unter Anderm den Bau des akademischen Gymnasiums, der Elisabethkirche, des chemischen Laboratoriums, des Museums für Kunst und Industrie. Als Referent für technische Hochschulen wirkte er an deren Neugestaltung mit, und seit 1865 fungirte er auch als Mitglied der Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmale. Im Jahre 1867 zum Ministerialrath vorgerückt, trat er 1870 nach vierzigjähriger Dienstleistung, zu gleicher Zeit mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, in den bleibenden Ruhestand über. Neben dieser sein Berufsleben reich ausfüllenden Wirksamkeit blieb er unaufhörlich schriftstellerisch und humanistisch thätig. So schrieb er für die von Dr. Glaser redigirte Zeitung: „Ost und West" und ließ in der „Bohemia" seine ersten Novellen unter dem Pseudonym Florus Retland erscheinen, denn im Vormärz liebte man schriftstellernde Beamte nicht. Später, namentlich nach seiner Entfernung aus Ungarn, wurde er ein fleißiger Mitarbeiter an Journalen und veröffentlichte literarhistorische Artikel und Novellen in der „Pesth-Ofener Zeitung", „Wiener Zeitung", Stuttgarter „Modezeitung", den Stuttgarter „Sonntagsblättern", dann den „Dioskuren", an deren Redaction er sich von 1872 bis 1875 betheiligte, in der „Heimat", „Sonn- und Montagszeitung", „Alte und neue Zeit", in den „Westlichen Blättern für Cincinnati" u. s. w. Im Buchhandel erschienen in diesen Jahren: „Gesungenes und Verklungenes" (Wien 1864, 8°.); — „Sprüchbüchlein" (Wien 1875, Waldheim, 8°.), zweite vermehrte Paul Heyse gewidmete Auflage (Preßburg und Leipzig 1880, A. Drobtleff, 12°.); — „Aphorismen über die Seele", zweite Aufl. (Wien 1879), zuerst in den Heften 6—9 des Jahrganges 1879 der „Reform" abgedruckt. Schon in die erste Zeit seiner Beamtenlaufbahn fällt sein Vorschlag für die Errichtung von Arbeitervermittlungsanstalten, welcher von dem böhmischen Landespräsidium gutgeheißen und empfohlen wurde. Damals war er auch als wirkendes Mitglied in dem Vereine zum Wohle entlassener Sträflinge und hilfsbedürftiger Kinder thätig; in späteren Jahren nahm er größeren Antheil am Vereinsleben, und zwar als Ausschußmitglied des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, der anthropologischen Gesellschaft, des österreichisch-ungarischen Beamtenvereins, welch letzterem er ein Stiftungscapital von 2000 fl. zuwies, mit dessen Interessen eine erwerbsunfähige Beamtenstochter zu betheilen ist. Als ihn vor Jahren die Bürgerschaft der Stadt

Arnau im Gitschiner Kreise Böhmens bat, ihr wegen Errichtung eines Gymnasiums mit seinem Rathe beizustehen, that er dies, und die Stadt erhielt auch ein Untergymnasium bewilligt, dessen Kosten in der Folge der Staat übernahm. Die Arnauer lohnten ihm seine Mitwirkung an diesem Erfolge durch Verleihung des Ehrenbürgerthums. Zur Zeit lebt Tandler in Wien, mit Sichtung und Ordnung seiner literarischen Arbeiten beschäftigt, von denen er eine Sammlung seiner Novellen und Erzählungen zur Herausgabe vorbereitet. Als Ritter des Leopoldordens wurde er mit Diplom ddo. 12. December 1873 in den österreichischen Ritterstand mit dem Prädicate von Tanningen erhoben. Am 15. April 1874 vermälte er sich mit der Tochter Gabriele des k. k. Ministerialrathes Regner von Bleyleben.

Kehrein (Joseph), Biographisch-literarisches Lexikon der katholischen deutschen Dichter, Volks- und Jugendschriftsteller im 19. Jahrhundert (Zürich, Stuttgart und Würzburg 1871, Leo Wörl, gr. 8°.) Bd. II, S. 199. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung, schm. 4°.) Bd. II, S. 416. — Blätter für literarische Unterhaltung (Leipzig, Brockhaus, 4°.) 1865, Nr. 42. [Diese schreiben: „Der Dichter gehört der österreichischen Schule an; man merkt dies an den etwas volleren Klängen, an den etwas reichen Farben, in welche seine Lieder sich kleiden; doch überwuchert diese Bildlichkeit selten die einfache Blüte der Empfindung. Die Sammlung enthält folgende Abschnitte: „Lust am Lied", in welchem sich die gedankenvollsten und schwungvollsten Gedichte finden; — „Leben und Lieben" mit vielem Sinnigen, Warmen und nur einzelnem Ueberschwenglichen; — „Natur", in Waldbildern und Blumenstücken, farbenprächtig und stimmungsvoll, — und „Legenden, Balladen und Romanzen", unter denen uns die humoristischen am meisten zuiagten."] — Die Wiener Reform, 1864, Nr. 26. [Daselbst heißt es: „Diese Gedichte sind wirkliche und ungetrübte Poesie, sind ein Hymnus, der in der Reinheit seines Accords, in der Einfachheit der Weise, in der Natürlichkeit und Unmittelbarkeit seines Motivs, in der Unschuld seiner Intention nicht selten an die Poesien der A. Droste von Hülshoff erinnert. Der Grundton lyrischer Bewegung ist dem Verfasser jenes sanfte Lied, welches noch nachbebt, wenn die Schmerzen schon überwunden sind."] — Hausblätter. Herausgegeben von Hackländer und Höfer (Stuttgart 1865). Erstes Quartal. [Diese berichten: „Das ist eine Sammlung von Gedichten, in der wir einmal wieder mit voller Theilnahme und wahrer Freude lesen können. Ueberall tritt uns ein zartes und tiefes Empfinden entgegen; die Sprache ist rein und edel, die Bilder sind stets mit Geschmack gewählt, und nirgends stoßen wir auf die Künstelei oder sogenannte Tiefsinnigkeit, die neuerdings so häufig uns für Poesie ausgegeben wird."]

Wappen. In Schwarz ein mit drei — grün, blau und rothen — Schildchen belegter schrägrechter goldener Balken, der beiderseits von je einem ebenfalls schrägrechts liegenden goldenen Tannenzapfen begleitet ist. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Auf der Krone des rechten steht ein geschlossener schwarzer Flug, welcher von einem goldenen wie im Schilde belegten Balken durchzogen ist. Aus der Krone des linken Helmes wächst ein goldener Greif, der in den Pranken ein goldenes Tannenreis emporhält. Die Helmdecken des rechten Helmes sind schwarz, jene des linken blau, sämmtliche mit Gold unterlegt.

Mit Obigem gar nicht verwandt ist: 1. **Albert** Tandler, einer reichen in Brünn ansässigen israelitischen Familie angehörig, welcher viele Jahre hindurch in Wien lebte und als Gerichtssaalreferent der „Neuen Freien Presse" thätig war. Er ist am 9. Juni 1878 gestorben. [Neue Freie Presse, 1878, Nr. 4952.] — 2. Ein **Stephan** Tandler, Zeitgenoß, welcher sich als Holzflechter einen Namen gemacht hat. Er war Lehrer seines Kunstzweiges an der im Jahre 1848 zu Zinnwald, einer im Leitmeritzer Kreise Böhmens gelegenen Ortschaft, gegründeten Fachschule. In Italien und in der Schweiz erlernte er

die Borburenweberei in Roßhaar, Seide, Stroh und Hanf und errichtete dann 1834 fünfzig Stühle. Seine Erzeugnisse wurden in London 1851, ferner in München, Paris und Wien durch Preismedaillen ausgezeichnet. [Exner (Wilhelm Franz Dr.), Weltausstellung 1873 in Wien. Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs von der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bis zur Gegenwart (Wien 1873, 8°.). Erste Reihe: „Rohproduction und Industrie“, S. 275.]

Tangitsch, Andreas (Mechaniker, geb. zu Marburg am 17. December 1752, Todesjahr unbekannt). Schmutz in seinem historisch-topographischen Lexikon von Steiermark [Bd. IV, S. 158] schreibt den Namen des in Rede Stehenden Tangisch. Ueber den Lebensgang dieses Mannes ist wenig bekannt. Dr. Rud. Puff nennt ihn einen der ausgezeichnetsten Mechaniker, der vortreffliche Automaten verfertigte, welche nur von jenen des berühmten Tirolers Tschuggmall übertroffen wurden. Als sein Meisterwerk wird ein Automat bezeichnet, der einen Knaben von 12 bis 13 Jahren vorstellte, welcher die schwierigsten Seiltänzerkunststücke mit größter Natürlichkeit ausführte. Dabei war dieser Automat eine vollendete Sprechmaschine, welche nicht blos einzelne Worte, sondern ganze Sätze mit völlig lautem und angenehmem Organ hervorbrachte. Sonderbar, während über Kempelen's Sprechmaschine so viel geschrieben ward [Bd. XI, S. 154], auch Mälzel's Trompeter so ziemlich bekannt ist [Bd. XVI, S. 250], melden über Tangitsch's Automaten nur die unten bezeichneten Quellen, sonst ist nirgends von ihnen die Rede.

Puff (R. G. Dr.), Marburg in Steiermark (Graß 1847; Leykám, 8°.) Bd. II, S. 226. — Winklern (Joh. Bapt. von), Biographische und literarische Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind (Gratz 1810, 8°.) S. 240.

Tangl, Karlmann (Geschichtsforscher, geb. zu Wolfsberg im Lavantthale Kärnthens am 17. August 1799, gest. zu Gratz 12. November 1866). Von seinen Eltern, Gewerks- und Hausbesitzern in Wolfsberg, in den Jahren 1810 und 1811 in die Schule seines Geburtsortes geschickt, kam er 1812 als Convictist in die erste Lateinschule des Stiftes St. Paul, wo er seines Fleißes und seiner übrigen guten Eigenschaften wegen bald der Liebling der Professoren wurde. Im Stiftsgymnasium beendete er die ersten fünf Classen, die sechste und die zwei philosophischen Jahrgänge in Klagenfurt. Im October 1818 von dem Gymnasialpräfecten daselbst als zum Unterricht für die ersten Grammaticalclassen befähigt empfohlen, wurde er im Jahre 1819 Privatlehrer bei einer Familie in Villach und beendete als solcher den dritten Jahrgang der Philosophie. Darauf hörte er in Gratz 1820 bis 1821 juridische Collegien und erhielt im August 1822, während er noch die Rechte hörte, eine Humanitätslehrerstelle am Gymnasium in Innsbruck, welche er auch im nämlichen Jahre antrat. Daselbst gewann er bald die Liebe und das Vertrauen seiner Zöglinge; wöchentlich gab er mehrere Stunden in der griechischen Sprache, trug unentgeltlich im Ferdinandeum über historische Gegenstände vor, gab Unterricht in der Declamation und wurde zuerst Ehrenmitglied, dann Declamationsdirector des dortigen Vereins für Ausbildung in der Musik und Declamation. Da er die juridischen Studien noch nicht beendet hatte, so that er dies nun in Innsbruck, wo er den vierten Jahrgang (1825) hörte, und

erwarb noch im nämlichen Jahre zu Padua die juridische Doctorwürde, da bei seiner Bewerbung um die Hand eines Mädchens von seinem künftigen Schwiegervater die Einwilligung zur Heirat an diese Bedingung geknüpft worden war. Mit ah. Entschließung vom 21. Februar 1832 wurde er zum Professor der Aesthetik, classischen Literatur, lateinischen und griechischen Philologie an der Lemberger Hochschule ernannt. Während der Erkrankung und späteren Beurlaubung des Lemberger Bibliothekars in den Jahren 1833, 1834 und 1835 versah er interimistisch dessen Stelle. 1836 verlieh ihm die Universität die philosophische Doctorwürde, auch bekleidete er im Laufe der folgenden Jahre dreimal das Decanat der philosophischen Facultät und betheiligte sich 1847 mit Dr. Stroński an der Durchsicht der über 60.000 Bände fassenden Ossolińskí'schen Bibliothek, deren öffentliche Benützung dieselbe nöthig gemacht hatte. Als am 22. November 1848 in den Ruinen des durch die Kanonen des Generals Hammerstein [Bd. VII, S. 291] zerstörten Universitätsgebäudes die Rectorwahl stattfand, fiel dieselbe nach langem und hartem Wahlkampfe auf Tangl. Neunzehn Jahre hatte er in Lemberg gewirkt; waren die Verhältnisse daselbst für den Deutschen, der dort wirken sollte, eben nie sehr anziehend gewesen, so wurden sie nach 1848 geradezu unerquicklich, und er strebte eifrig danach, seine Stelle mit einer lauberen zu vertauschen und es gelang ihm, nach Ab. von Muchar's [Bd. XIX, S. 306] Ableben mit ah. Entschließung vom 7. Februar 1850 die Professur der Aesthetik und classischen Philologie an der Gratzer Hochschule zu erhalten. In der Vorrede zur Abhandlung über die Eppensteiner schreibt er aus diesem Anlasse wörtlich: „Ich darf es wohl im vollen Gefühle der Wahrheit sagen, daß mir durch die ah. gewährte Uebersetzung nach Gratz der sehnlichste Wunsch meines Herzens erfüllt worden sei. Als Kärnthner durch Geburt, als Steiermärker durch Neigung und vor allem als Deutscher durch Gesinnung hoff' ich, dort nicht als Fremder zu gelten". Aber Tangl konnte nicht sofort die ihm verliehene Lehrkanzel antreten, sondern hatte so lange noch in Lemberg zu verbleiben, als es die bevorstehende Organisation der Prüfungscommission für Lehranstalts-Candidaten Galiziens und ihre Einführung in den geregelten Gang erforderte. Am 30. März 1850 wurde er zum Director der vorerwähnten Prüfungscommission auf die Dauer eines Jahres ernannt. Welch unwürdige Häkeleien und nationale Intriguen ihm damals zu schaffen machten, erhellt aus Folgendem. Im Interesse der Ausbreitung der deutschen Literatur hatte er noch im Laufe des Jahres 1849 im Professoren-Collegium den Antrag gestellt, daß an der Lemberger Hochschule eine Lehrkanzel für deutsche Sprache und Literatur errichtet werde. Dieser sein Antrag gelangte nie an das Ministerium des Unterrichts. Als dann am 14. Jänner 1851 Tangl denselben mit aller Gründlichkeit und Dringlichkeit wiederholte, brachte er ihn, um ihn vor dem früheren Schicksale zu bewahren, aus Vorsicht in Form einer Beilage zum Sitzungsprotokolle an seine Adresse. Endlich nach wiederholten Bitten, seine Professur in Graz antreten zu dürfen, wurde ihm willfahrt, und am 15. August 1851 bestieg er seine neue Lehrkanzel. Am 15. November 1851 wurde er zum Prüfungscommissär bei der allgemeinen

Abtheilung der theoretischen Staatsprüfungen in Graz ernannt. Am 17. März 1863 trat er in den bleibenden Ruhestand. In der Zwischenzeit bekleidete er 1852 zum ersten, 1858 zum zweiten Male die Rectorswürde an der Karl Franzens-Universität in Graz, wurde 1852 Ausschußmitglied des historischen Vereins für Steiermark und nach v. Ankershofen's Tode vom Geschichtsverein in Kärnthen 1860 ersucht, das von diesem Gelehrten begonnene Handbuch der Geschichte Kärnthens, erste Abtheilung bis zum Jahre 1335, „im Geiste des abgeschiedenen Autors" zu vollenden. Bei der im October 1862 erfolgten Zusammensetzung einer Commission zur Herausgabe der steiermärkischen Geschichtsquellen wurde Tangl vom Ausschuß des historischen Vereins für Steiermark in dieselbe gewählt. Die Angabe, welche sich (z. B. Presse 1866, Nr. 311) hie und da findet, daß er Mitglied der Wiener kaiserlichen Akademie der Wissenschaften gewesen sei, ist unrichtig. Er war weder wirkliches noch correspondirendes Mitglied derselben. Dagegen wurde er 1863 in das Curatorium des steiermärkischen Landesausschusses gewählt, welches Amt er aber, um sich ganz der Fortsetzung des Handbuchs der Geschichte Kärnthens widmen zu können, noch Ende desselben Jahres niederlegte. Seit 1825 mit Barbara Offner, der Tochter eines Herrschaftsbesitzers verheiratet, hatte er in dieser Ehe drei Töchter, wovon zwei vor ihm starben, gleich der Mutter, die am 29. März 1854 das Zeitliche segnete. Eine Tochter überlebte ihn. Von schwächlicher Gesundheit suchte er öfter Stärkung in Badeorten, bis er einem längeren Leiden im Alter von 67 Jahren erlag. Er ruht in einer nach dem Tode seiner Frau erbauten Familiengruft zu St. Peter in Graz. Tangl entfaltete eine ungewöhnliche literarische Thätigkeit, und die Zahl seiner Arbeiten vom Jahre 1824, aus welchem die erste stammt, bis zum Jahre 1866 ist eine ziemlich große. Die gedruckten gehören mit Ausnahme einiger poetischen ausschließlich der Geschichte an; im Nachlasse fanden sich aber vorherrschend philologische vor. Eine Uebersicht der Werke — zuerst der im Buchhandel erschienenen, dann der in gelehrten Sammelwerken gedruckten und zuletzt der im Nachlasse vorgefundenen — folgt.

Uebersicht der Werke Karlmann Tangl's. [Mit Berichtigung und Vervollständigung des von Dr. Göth Mitgetheilten.] **a) Selbstständig erschienene.** „Dem Herrn Franz Massoch, Doctor der Medicin, zur Jubelfeier seiner fünfzigjährigen ärztlichen Laufbahn", Gedicht (Lemberg 1838, P. Piller). — „Reihe der Bischöfe von Lavant" (Klagenfurt 1841, XXIV und 505 S., 8°.) [siehe auch unten unter den „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark"]. — „Die Grafen von Ortenburg in Kärnthen" (Wien 1864, gr. 8°.). Sonderabdruck aus dem XXX. und und XXXVI. Bande des von der k. k. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Archivs für österreichische Geschichte. — „Die Römerdenkmale zu Töplitz bei Warasdin" (ebd. 1866, 8°.). Sonderabdruck aus dem XXXIV. Bande des vorgenannten Archivs. — „Handbuch zur Geschichte des Herzogthums Kärnthen bis zur Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern. Begonnen von Gottlieb Freiherrn von Ankershofen, nach dessen Tode fortgesetzt von — —. IV. Band, 3. Heft" (Klagenfurt 1867, Leon, S. 433—670, gr. 8°.). — **b) In Zeitschriften und gelehrten Sammelwerken Zerstreutes.** In der Beilage zur „Innsbrucker Zeitung", 1824: „Johann Gänsbacher, Capellmeister an der St. Stephans-Domkirche in Wien" (anonym). — In der „Carinthia", der schönwissenschaftlichen Beilage der „Klagenfurter Zeitung": „Die Herren von Ehrenfels" [1832, Nr. 1, 2, 5 und 6]; — „Neuentdeckte Römersteine im Oberlavantthale"] 1832, Nr. 11, 13 und

14]; — „Die Herren von Weisseneck" [1832, Nr. 18, 19, 21, 22 und 23]; — „Der Ursprung der Lavant" [1833, Nr. 12 und 13]; — „Die Herren, späteren Freiherren von Kollnitz" [1833, Nr. 36, 37, 38, 39 und 40]; — „Die Herren von Reißberg" [1834, Nr. 8 und 9]; — „Die Herren von Pain" [1834, Nr. 38, 39, 41 und 42]; — „Die Herren von Himmelberg" [1835, Nr. 34, 35 und 39]; — „Die Herren von Weissenwolf, Ungnad genannt" [1836, Nr. 6—11, 13 und 17]; — „Der Burgvogt von Reißberg", Gedicht [1836, Nr. 13]; — „Die Herren von Siegersdorf" [1838, Nr. 18, 19, 21 und 22]; — „Handbuch der Geschichte Kärnthens von Ankershofen" [1842, Nr. 40]; — „Die Freidl zu Wolfsberg" [1857, Nr. 17—48]; — „Die Grafen von Widmann" [1858 bis 1860, Nr. 32, 33, 34, 35, 36 und 44]; — außerdem brachte die „Carinthia" mehrere lyrische Gedichte Tangl's. In der „Theater-Zeitung" von Adolph Bäuerle: „Ermunterung. Geschrieben nach dem Eintreffen der Nachricht von Radetzky's Siege bei Novara" [1849, Nr. 163, Uebersetzung aus Tangl's griechischem Original]. — In Riedler's „Oesterreichischem Archive für Geschichte, Erdbeschreibung u. s. w.": „Die Herren, später Freiherren von Kollnitz" [1832, Monat Jänner]; ob dies der Anfang des oben in der „Carinthia" erwähnten Aufsatzes, oder aber jener in der „Carinthia" nur ein Wiederabdruck des im Archiv mitgetheilten, kann Herausgeber dieses Lexikons nicht sagen; — „Beiträge zur Geschichte der Bergwerke im Lavantthale" [1833, Nr. 94]. — In „Noreja. Taschenbuch für kärnthnerische Sagen, Balladen, Märchen u. s. w. Herausgegeben von Simon Martin Mayer", 1837: „Die Sühne" [S. 35]; — „Der See auf der Choralpe" [S. 95]; — „Der Eibiswald und sein Diener" [S. 152]; — „Der Burgvogt von Reißberg" [S. 182]; — „St. Johannisberg" [S. 190]; — „Der Teufelsstein" [S. 239]; — „Der letzte Weissenecker" [S. 288]; — „Vergeltung" [S. 285]. — In Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern für Literatur und Kunst": „Auch ein Wort über die Priwina-Capelle" [1847, Nr. 240 und 241]. — In der „Steiermärkischen Zeitschrift". Neue Folge: „Wo lag die Burg des Priwina?" [IX. Jahrg., 1. Heft, S. 1]. — Im „Archiv für österreichische Geschichte. Herausgegeben von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften": „Die Grafen, Markgrafen und Herzoge aus dem Hause Eppenstein", vier Abtheilungen [Bd. IV, VI, XI und XII]; — „Die Grafen von Pfannberg", drei Abtheilungen [Bd. XVII und XVIII]; — „Die Grafen von Heunburg", zwei Abtheilungen [Bd. XIX und XXV]; — „Entgegnung auf den Aufsatz des Freiherrn Gottlieb von Ankershofen: Ob der Salzburger Erzbischof Gebhard der Gurker Kirche Friesach entzogen und Erzbischof Thiemo ihr selbes vorenthalten habe?" [Bd. XIV]. — In den „Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark": „Beiträge zur Geschichte der Herrschaft und des Bades Neuhaus" [1852, Bd. III, S. 160]; — „Ueber den angeblichen Markgrafen Poppo-Starchend von Soune" [1853, Bd. IV, S. 91]; — „Günther, der letzte Markgraf von Soune" [1855, Bd. VI, S. 83]; — „Die Pettauer Mark" [1857, Bd. VII, S. 71]; — „Ergänzungen zur Reihe der Bischöfe von Lavant" [1859, Bd. IX, S. 247]; — „Die Freien von Suneck, Ahnen der Grafen von Cilli" [1861 bis 1864, Bd. X, XI, XII und XIII]; — „Windischgrätz und die Herren von Windischgrätz bis zu ihrer Erhebung in den Freiherrenstand im Jahre 1551" [1864 und 1866, Bd. XII, XIII und XV]. — In den „Mittheilungen der Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale": „Zwei Votivsteine der Grafen von Cilli an der Pfarrkirche zu Spital in Oberkärnthen" [1861—1864, November]. — Im „Archiv für vaterländische (kärnthnerische) Geschichte und Topographie": „Beiträge zur Geschichte des ehemaligen Weinbaues zu Wolfsberg im Lavantthale" [Bd. VI, S. 29]. — c) **Ungedruckte im Nachlasse vorgefundene Werke.** „Allegorisches Gemälde des menschlichen Lebens von Kebes", ins Deutsche übersetzt. — „Hero und Leandros von Musaios, zur Vergleichung mit dem gleichnamigen Gedichte Schiller's metrisch ins Deutsche übersetzt". — „Die ersten drei Gesänge des (im Jahre 1849) noch nicht übersetzten epischen Gedichtes Διονυσιακα über die Thaten des Bakchos in 48 Gesängen, von Nonos aus Panopolis, metrisch ins Deutsche übersetzt". — „Περὶ τῶν τῆς γεωμετρίας καὶ στερεομετρίας ὀνομάτων", d. i. Ueber in der Geo- und Stereometrie vorkommende Benennungen von Heron aus Alexandria", für Schultz von Straßnitzky

ins Deutsche übertragen. — „Blumenlese aus griechischen Dichtern", war im Jahre 1837 zum Druck als Handbuch für seine Schüler bestimmt, von der Censur aber so arg verstümmelt worden, daß der Verleger sich weigerte, das so zugerichtete Buch zu drucken [aus der Zeit der Kankoffer'-Sacher-Masoch'schen Censurära in Lemberg]. — „M. T. Ciceronis de officiis liber I. Cap. 1—30 cum notis aliorum suisque usui auditorum philosophiae accommodatus". — „Horazen's lyrische Gedichte zum besseren Verständnisse des Dichters nach ihrem Inhalte zusammengestellt und erläutert". — „Brevis literaturae classicae tum graecae tum romanae Synopsis". Doctor Tangl, der in Lemberg mehrere Jahre hindurch dem jungen Grafen Wladimir Dzieduszycki Privatunterricht in der classischen Literatur ertheilte, hat für seinen Vortrag dieses Compendium niedergeschrieben. — „Institutio ad studium classicum. Pars I. De studio linguarum classicarum. Cum bibliotheca philologica 1845". — Pars II. „De Hermeneutica classica". — „Der römische Kalender unter Caj. Julius Cäsar und dem Kaiser Augustus". — „Ideen im Umkreise der Natur oder ästhetische Naturbetrachtungen". Die politischen Ereignisse des Jahres 1848 drängten den eminent friedlich gesinnten Gelehrten zur geistigen Betrachtung der Natur, bei deren Vertiefung er das Gejohle der politischen Parteien vergaß, welche in Lemberg überdies von Racenhaß gefärbt waren. — „Geschichte Panoniens im 9. Jahrhunderte, mit einer Karte". Bei etwaigem Erscheinen dieses 1848 geschriebenen Werkes sollte der Ertrag den in den Feldzügen 1849 verwundeten Kriegern zufallen. Tangl besitzt als Historiker Kärnthens und der Steiermark unleugbare Verdienste; wohl wurde er von anderen zünftigen Gelehrten, wie dies schon leidige Sitte, ein paar Male etwas unsanft angefaßt, und insbesondere setzte sich Herr Koch-Sternfeld ihm gegenüber aufs hohe Roß; aber das mindert nicht um ein Haar breit den wirklichen Werth der Arbeiten des Forschers, der mit seiner Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit die Sanftmuth eines Kindes verband und die Kolbenstöße des Bojoaren höchstens mit einem resignirten Lächeln parirte. Herausgeber dieses Lexikons kannte Tangl nicht nur persönlich, sondern war auch dessen Schüler und legte unter ihm die Prüfungen aus der griechischen und römischen Literatur und classischen Philologie ab und erinnert sich immer mit dankbaren Gefühlen des lieben, für seine Fächer begeisterten, nur vielleicht ein klein wenig pedantischen Gelehrten.

Quellen zur Biographie. Mittheilungen des historischen Vereins für Steiermark (Graz 1867, Leuschner und Libensky, 8°.). Fünfzehntes Heft, im Gedenkbuch, S. XXIX u. f. Von Dr. G. Göth [ein pietätvoller und wohl der ausführlichste Nachruf]. — Hofinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1868 (Wien 1867, Ant. Schweiger und Comp., gr. 8°.) IV. Band (1866), S. 52. [Der zu früh verstorbene Dr. von Hofinger, des Herausgebers dieses Lexikons unvergeßlicher langjähriger Freund, widmete Tangl warme Worte der Erinnerung und nennt ihn, was derselbe in Wahrheit auch war, durch die höchste Gelehrtentugend: schlichte Bescheidenheit ausgezeichnet.] — Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857 (1859) oder der neuesten Zeit, S. 184, 196 und 423 (39). — Zarncke (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Avenarius, 4°.) 1864, Sp. 703; 1866, Sp. 273, Sp. 1278; 1867, Sp. 653 [über Tangl's Fortsetzung der Geschichte Kärnthens von Ankershofen]. — Salzburger Zeitung, 1861, Nr. 263, im Feuilleton: „Zur freundnachbarlichen Verständigung" [eine etwas knurrige Abfertigung einer irrigen Ansicht Tangl's von dem bekannten Gelehrten R. Koch-Sternfeld]. — Schmidl (Adolph), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst u. s. w. (Wien, Strauß' Witwe, 4°.) I. Jahrgang (1844), I. Quartal, S. 9, 22 und 30: „Chmel's Anzeige des Werkes von Tangl: Reihe der Bischöfe von Lavant".

Noch ist der beiden aus Tirol gebürtigen Brüder Georg und Philipp Jacob Tangl zu gedenken. 1. **Georg** (geb. zu Vulpmes im Unterinnthal am 28. März 1722, gest. zu Flaurling im Jahre 1787), ein Mann von hervorragendem Verstande und energischen unternehmenden Geistes, widmete sich nach Empfang der Priester-

weihe dem Berufe des Seelsorgers. Bald wurde der Brixener Bischof auf den kenntnißreichen und thatkräftigen Priester aufmerksam. Er stellte denselben an die Spitze seines vor Kurzem erst begründeten Seminars, welchem es noch an Allem zu einem glücklichen Gedeihen fehlte. Mit unbeugsamem Muthe trat Tangl an seine Aufgabe heran und beseitigte alle Hindernisse, die seinem Beginnen sich entgegenstellten. So baute er denn unter zahllosen Schwierigkeiten in den Jahren 1764—1770 nebst der Kirche ein neues Seminar und richtete es nach einem von ihm selbst entworfenen Plane ein. Ein sehr befriedigender Erfolg lohnte seine vielfachen Mühen. Auch leitete er noch den Bau des Klosters der englischen Fräulein in Brixen. 1733 wurde er Pfarrer zu Flaurling, einem im Oberinnthaler Bezirke Telfs gelegenen Orte, wo er nach 13jähriger ersprießlichster Wirksamkeit im Alter von erst 55 Jahren starb. — 2. Sein Bruder **Philipp Jacob** (am 30. April 1736 gleichfalls in Vulpmes geboren) widmete sich auch dem geistlichen Stande, wendete sich aber nach Empfang der heiligen Weihen dem Lehramte zu. Er wurde zunächst geistlicher Lehrer an der Normalschule in Wien und zuletzt k. k. Schulcommissionsrath und Director der k. k. Normalschule in Innsbruck, in welcher Stellung er sich unvergeßliche Verdienste erwarb. Die Verbesserung des Unterrichts, überhaupt der ganze Aufschwung desselben in Tirol ist vornehmlich ihm zu verdanken. In Druck sind von ihm erschienen: „Erläuterung über das geschickte und zweckmäßige Katechetisiren, wie es im allgemeinen und besondern Verstande nach der verbesserten Lehrart gewonnen wird" (Wien 1774, 8°.); — „Vorzug des öffentlichen Unterrichts vor dem Privatunterricht" (Innsbruck 1775, 8°.). [De Luca), Das gelehrte Oesterreich. (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 208.] — Ein Verwandter des obigen Philologen und Historikers Karlmann Tangl aber dürfte wohl **Eduard** Tangl sein, aus dessen Feder die Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien folgende naturwissenschaftliche Abhandlungen veröffentlichten: „Beitrag zur Kenntniß der Perforationen an Pflanzengefäßen I. und II." (Wien 1871 und 1873, gr. 8°. mit zwei Lith. in Qu.-4°.) und „Beiträge zur Mikrochemie der Pflanzenzelle" (ebd. 1876, gr. 8°.). Eduard Tangl ist Doctor der Philosophie und zur Zeit ao. Professor der Botanik an der neu errichteten k. k. Franz Josephs-Universität in Czernowitz, Vorstand des dortigen botanischen Gartens, des botanischen Institutes und Mitglied der Prüfungscommission für Candidaten des Gymnasiallehramtes.

Tannenberg, Ignaz Graf (Humanist, geb. zu Innsbruck 15. August 1743, gest. 27. December 1810). Der Sproß eines alten im Mannesstamme bereits erloschenen Tiroler Adelsgeschlechtes, über welches die Quellen S. 56 Näheres mittheilen. Graf Ignaz, der Sohn des oberösterreichischen Hofkammerrathes Joseph Anton Ignaz Grafen von Tannenberg, hatte das Unglück, schon von Kindheit an mit dem grauen Staar behaftet und so des Augenlichts fast beraubt zu sein. Diese Schwäche eines freilich sehr wichtigen Organs wurde aber einigermaßen ausgeglichen durch seinen hellen, Alles leicht erfassenden Verstand und durch sein ungewöhnlich starkes Gedächtniß. Mit Auszeichnung vollendete er seine Studien und erwarb dann die juridische Doctorwürde. Als er nach dem 1776 erfolgten Tode seines Vaters das hinterlassene Erbe antrat, richtete er zunächst sein Augenmerk auf die durch den Verfall ihres Bergwerkes gänzlich verarmten Bewohner von Schwaz, wo die Familie ihren Wohnsitz hatte. Was er in dieser Beziehung geleistet, wird unvergessen bleiben. Mit der Erbauung eines gut eingerichteten Krankenhauses verband er im Entwurfe die Herstellung einer Armenversorgungsanstalt und eines Arbeitshauses, wodurch den hinfälligen Arbeitslosen für ihre unverschuldete Noth ein Asyl, den noch Arbeitsfähigen aber Beschäftigung hätte geboten werden

sollen. Der schöne Plan ließ sich jedoch infolge finanzieller Schwierigkeiten nicht in dem Umfange, wie der Graf ihn entworfen, realisiren und mußte nun auf die Herstellung eines Krankenhauses beschränkt bleiben. Dieses aber galt vermöge seiner zweckmäßigen in seinem ganzen Detail wohldurchdachten Ausführung bald als Musteranstalt. Kaiser Joseph II. erließ dieserhalb an den Grafen ein eigenes Handbillet. Auf dem offenen Landtage von 1790 wurde derselbe einhellig zum ersten Verordneten des Herren- und Ritterstandes gewählt, und auf diesem Posten gab er glänzende Beweise seiner ungewöhnlichen Geistesgaben und seines patriotischen Sinnes. In den wichtigsten Angelegenheiten, welche das Land betrafen, stimmte er nicht etwa nur einfach mit, sondern gab schriftlich seine motivirten Gutachten darüber ab, und ein Biograph steht nicht an, einige dieser Arbeiten als geradezu classisch zu bezeichnen. Als dann die Conferenzen über die Entwürfe eines neuen bürgerlichen und peinlichen Gesetzbuches stattfanden, nahm der Graf an denselben Theil und bewährte sich da als gründlicher Kenner im Justizfache. In den Kriegsjahren aber, als der Appell an die Opferwilligkeit des Einzelnen erging, brachte er die bedeutendsten patriotischen Opfer. In Würdigung dessen wurde er taxfrei zum geheimen Rathe ernannt und ihm das Erbamt eines Oberstjägermeisters in Tirol verliehen. Da sollte der edle Graf von schwerem Mißgeschick heimgesucht werden. Bei dem furchtbaren Brande am 15. Mai 1809, welcher den Markt Schwaz einäscherte, ging auch Tannenberg's schönes Palais sammt den kostbaren Sammlungen von Kunstwerken, Büchern und mineralogischen Seltenheiten zu Grunde. Anderthalb Jahre danach starb der Graf. In einem Nekrologe wird er als ein Mann bezeichnet, „welcher durch Uebergewicht des Geistes, durch Beständigkeit des Charakters, durch uneigennützige und unermüdliche Anstrengung um das Wohl des Vaterlandes und der leidenden Menschheit hohes unsterbliches Verdienst sich sammelte". Der Graf Ignaz war zweimal vermält. Aus beiden Ehen hinterließ er Söhne und Töchter [vergleiche unten die Genealogie].

Zur Genealogie der Grafen Tannenberg. Die Tannenberg sind ein von Kaiser Sigmund ddo. Gregorii 1493 geadeltes Tiroler Geschlecht, das von Kaiser Maximilian die Bestätigung seines Adels erhielt und sich ursprünglich von Tanauer nannte, unter welchem Namen sie in der Tiroler Geschichte auch öfter auftreten. Als dann Leopold I. sie im Jahre 1692 mit Diplom vom 14. Juli in den Freiherrenstand mit dem Prädicat Tannenberg erhoben hatte, wurde der Familienname bald durch das Prädicat verdrängt und die Tanauer nannten sich nunmehr nur Tannenberg. Die Reichsgrafenwürde erlangte der oberösterreichische Hofkammerrath **Joseph Anton Ignaz** Freiherr von Tannenberg zugleich mit seiner Mutter Elisabeth Helene, geborenen Freiin von Riesenfels, und mit seinen Schwestern **Josepha, Maria Helena, Maria Anna** und **Maria Elisabeth,** mit Diplom des Kaisers Karl VI. vom 1. Juli 1737. Des Grafen Joseph Anton Ignaz Sohn war Graf **Ignaz,** dessen Lebensskizze oben mitgetheilt wurde. Dieser vermälte sich zweimal, zuerst mit Therese geborenen Gräfin von Sarntheim; dann mit Victoria geborenen Freiin Taxis-Bordogna (geb. 4 September 1770, gest. 1817). Aus dieser zweiten Ehe stammen zwei Söhne und vier Töchter. Von den Söhnen war aus zweiter Ehe der unvermält gebliebene Graf **Rudolph** (geb. 16 Jänner 1795, geb. 6. October 1846) Herr zu Rottenburg, Kampan, Liebeneich, Schönwerth und Grünberg; Pfandinhaber der Herrschaft Neuhaus, Gewerks- und Schmelzherr in Tirol. Herr und Landmann in Böhmen, Mähren, Oesterreich ob der Enns und Tirol,

k. k. Kämmerer, geheimer Rath, Appellationsgerichtspräsident im Königreich Böhmen, Oberst-Erblandjägermeister in Tirol. Sein Halbbruder **Alois**, aus des Grafen Ignaz erster Ehe (geb. 8. Juni 1771, gest. 11. December 1846) vermälte sich mit Crescentia geborenen Reichsfreiin von Taxis-Bordogna, welche ihm keine Kinder gebar. Die Schwestern der beiden Vorgenannten sind aus erster Ehe: **Josepha** (geb. 23. April 1770), **Victoria** (geb. 13. December 1791), **Crescentia** (geb. 7. September 1796); aus zweiter Ehe **Ottilia** (geb. 30. September 1801), vermält (seit 4. Mai 1831) mit Franz Grafen Enzenberg zum Franzen- und Jöchelsthurm. Die Familie ist im Mannesstamme erloschen.

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Herzschild. In Silber eine rothe Burg mit zwei Zinnenthürmen (wegen Rottenburg). 1 und 4: in Blau zwei schrägrechte goldene Balken, jeder mit einer schwarzen Kugel belegt und in der Mitte zwischen diesen Balken ein goldener Stern (wegen Trotzberg); 2 und 3: in Roth auf einem schwarzen Dreihügel drei oben abgehauene goldene Tannenstämme, jeder an den Seiten mit zwei gestümmelten kurzen Ästenden.

Tanner, siehe: **Thanner**.

Tannhausen, siehe: **Stadion** von **Tannhausen** [Bd. XXXVII, S. 23 in den Quellen].

Tantardini, Antonio (Bildhauer, geb. zu Mailand im Jahre 1829). In der lombardischen Kunstgeschichte ist schon früher ein Bildhauer dieses Namens, Karl Tantardini bekannt, dessen die deutschen Kunstlexika, selbst Nagler nicht gedenken, es wäre denn, daß hinter dessen Carl Antonio Tantarini [Bd. XVIII, S. 102] der in Rede Stehende zu suchen wäre, was dem Herausgeber dieses Lexikons auch nicht unwahrscheinlich vorkommt. Carlo wurde zu Introbbio, dem Hauptorte des Bezirkes Valsassina in der Lombardie, am 20. Mai 1677 geboren und starb, 71 Jahre alt, 1748 zu Rom, wohin er einem Rufe gefolgt war. Der Sohn eines Eisenhändlers, entzog er sich dem Berufe seines Vaters, der ihn dazu zwingen wollte, durch die Flucht, wanderte durch Italien und machte endlich in Turin Halt, wo er die Bildhauerei erlernte. Von seinen zahlreichen Werken nennen wir die neunzehn Statuen auf dem Monte Varallo, eine Madonna, nahezu lebensgroß, welche er der Kirche zum h. Anton in seinem Geburtsorte Introbbio schenkte, eine zweite Madonna zu San Giovanni della Castagna nächst Lecco und mehrere Engelsgestalten für die Pfarrkirche zu Barsio im Valsassina. Ob nun unser Zeitgenoß Antonio Tantardini, zur Zeit der österreichischen Regierung in Mailand geboren, mit dem vorigen Carlo verwandt ist, kann ich nicht sagen; immerhin könnte er dessen Enkel sein. Er bildete sich unter V. Vela in Mailand, und bereits 1852 — also im Alter von 23 Jahren, wenn 1829 richtig sein Geburtsjahr ist — erregte er in der Kunstausstellung der Brera in Mailand Aufsehen mit einer Statue des „Kain“, welcher Gegenstand daselbst gleichzeitig auch von dem Meißel Gaetano Motelli's [Bd. XIX, Seite 161] behandelt zu sehen war. Seine Büste des Kreuzritters auf einer früheren Ausstellung, auf welcher überdies mehrere Porträtbüsten und Medaillons seines Meißels sich befanden, war nicht sehr gelungen. Anders dagegen steht es mit seiner Statue „Die Badende“, welche er im Auftrage des Conte Gerolamo Feneroli in Brescia gemeißelt und mit der er ein allerliebstes Werk geliefert, das freilich nicht nach der ganz mißlungenen Chromolithographie im „Album Esposizione di belle arti“ (Milano, Canadelli, 4°.) Jahrgang XX beurtheilt werden darf. Später berichteten die

Journale, daß diese Statue sich im Besitz der berühmten Tragödin Ristori befinde. Ob eine Copie oder das Original, war nicht bemerkt. Nun häuften sich die Bestellungen bei dem jungen Künstler in rascher Weise. Außer zahlreichen Porträtbüsten schuf er die vier Kindergruppen, die „Jahreszeiten“ vorstellend, im Auftrage des Mailänder Patriziers Giacomo Poldi Pezzoli; — eine andere Kindergruppe in Marmor für einen Brunnen, auf Bestellung des Fürsten Milosch von der Walachei; — „Das Heimweh“ eine Frauenstatue auf Bestellung des Marchese Paolo Rescalli; — „Dante's Beatrice“ Marmorstatue; — „Dante“ kolossale Marmorbüste; — „Die Eitelkeit“ Marmorstatuette; — „Das Grabdenkmal der Sängerin Pasta“ in Como; — „Der Passionsengel“ für ein Leichendenkmal, im Auftrage eines Herrn A. Gilardi in Zara und „Die Trauer“ für die Gebrüder Jacob in Roveredo, die beiden letzteren zwei der gelungensten Werke des Künstlers, so daß es den Anschein hatte, als wäre seine Stärke in ernsten Stoffen zu suchen, während er doch später sich auch als Meister des Graziösen bewährte. Der ansehnliche Preis von 100.000 Francs, welchen die Stadt Mailand bald nach Cavour's Tode für ein diesem Staatsmanne zu errichtendes Monument ausschrieb, wurde auf der Nationalausstellung in Florenz 1862 unserem Künstler zuerkannt. Im Frühling 1865 fand die feierliche Enthüllung des vollendeten Werkes statt, an welchem der nicht ganz glückliche Gegensatz von Antike und Modernem zu einem gelungenen Bonmot Anlaß gab. Cavour's ernste und sonst charakteristische Figur ist nämlich von ziemlich winterlicher und warmer Kleidung umgeben, während die ideale und herrlich aufgefaßte Gestalt der Italia fast ohne Hülle erscheint. Kaum war die Enthüllung vor sich gegangen, als folgendes politisches Epigramm in zahllosen Abschriften circulirte: Trovar del nostro Stato | puoi qui la spiegazione: | ben vestito il ministero | e spoglia la nazione“, deutsch etwa: „Hier sieht man, wie mit Volk und Land | bei uns es ist bestellt | denn der Minister hat's Gewand | das doch dem Volke fehlt“ |. Von weiteren Arbeiten des Künstlers sind uns bekannt: „Aaron“, „Moses“ zwei überlebensgroße trefflich aufgefaßte Statuen; — „Italien“; — „Faust und Margarethe“ eine reizend componirte Gruppe, von welcher der Künstler zur Ausstellung in Deutschland eine Copie gefertigt hat; — „Arnaldo di Brescia“ kolossale Statue, womit er im Jahre 1865 beschäftigt war, in welchem er auch seine Verwandten in Wien besuchte und zugleich die Monumentalbauten der Residenz besichtigte; — „Der Brief“ eine Marmorstatuette, eine in geschmackvoller Tracht gekleidete Dame vorstellend, welche in die Lectüre eines Briefes vertieft ist, ein ungemein gelungenes Werk, in welchem der treffliche Faltenwurf mit dem meisterhaft ausgeprägten Gesichtsausdruck wetteifert; eine Abbildung dieses Werkes brachten die „Illustrated London News“ vom 19. August 1865, S. 172; — „Die Waisen“ eine Marmorgruppe, abgebildet in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“ vom 16. October 1871, Nr. 1476; — auf der Wiener Weltausstellung 1873 war Tantardini in der Kunsthalle Italien außer der schon erwähnten Statue der „Badenden“ noch durch eine Bildsäule aus Spiegelstein, „Die Geschichte“ vorstellend, und durch eine Marmorstatue: „Die Betrachtung“ vertreten.

Auf der Berliner Kunstausstellung 1866 wurde er mit der kleinen goldenen Medaille ausgezeichnet. Unser Künstler zählt zu den besten Bildhauern Italiens in der Gegenwart und ist einer der ausgezeichnetsten Schüler Vincenzo Velá's. Mit wahrer idealer Auffassung verbinden seine Werke Anmuth, Reinheit der Form und eine vollendete Technik in der Bearbeitung des Marmors, in welcher er freilich das künstlerische Maß überschreitet, wenn er in der sonst so graziösen Statue der „Badenden" das Füßchen im Marmor stecken läßt und den Marmor zu ihren Füßen besonders polirt, um damit das Wasser anzudeuten. Im Jahre 1864 verbreitete sich mit einem Male die Kunde, daß der Künstler seinem Leben ein Ende gemacht habe. Der Selbstmörder war indeß ein Namensvetter und vielleicht auch Verwandter Antonios: der zwanzigjährige Bildhauer Cajo Tantardini, welcher sich im August 1864 aus Liebesgram eine Pistolenkugel durch den Kopf jagte, als er gerade mit der Vollendung einer Büste seiner Geliebten beschäftigt war. Antonio Tantardini, der gegenwärtig im vollen Mannesalter von 51 Jahren steht, lebt als Professor seiner Kunst in Mailand.

La Fama del 1859. Rassegna di scienze, lettere, arti, industria e teatro (Milano, kl. Fol.) Anno XVIII (1859), Nr. 13: „L'angelo dei sepolcri, statua monumentale di Ant. Tantardini". — Album Esposizione di belle arti (Milano, Canadelli, 4°.) Anno 1852, p. 150; Anno 1853, p. 140; Anno 1858, p. 73. — Gazzetta uffiziale di Milano, 1858, Nr. 230, im Appendice: „Esposizione di belle arti". Von Rovani.

Tausig. Unter diesem irrigen Namen erscheinen in Sowinski's lexikalischem Werke: „Les Musiciens polonais et slaves anciens et modernes (Paris 1857, A. Le Clere et Comp., gr. 8°.) S. 500 die beiden Virtuosen und Componisten Alois und Karl **Tausig**. [Siehe diese].

Tanzlinger, Johann (gelehrter Theolog, geb. in Zara am 23. Juli 1651, gest. ebenda 22. Juli 1732). Von deutschen Eltern. Der Vater, Michael, stand als gemeiner Soldat in Diensten der Republik Venedig und kam mit seiner Abtheilung nach Zara, wo er dem Waffendienst entsagend, heiratete und als Bäcker in sehr bescheidenen Verhältnissen lebte. Sein Sohn Johann, welcher Lust und Liebe zum Studium zeigte, betrat den damals üblichen Weg dazu, indem er, erst 14 Jahre alt, Kleriker wurde. Die Studien machte er zum Theil im elterlichen Hause, zum Theil in dem eben erst von dem Erzbischof Bernardo Florio in Zara eröffneten Seminar; der Padre Guerini, die Domherren Matteo Dubesio, Giulio Zaccaria, Carlo Rossi, Vincenzo Libani, dann Giovanni Galli, Rector des Seminars, und Carlo Muggi, Lehrer an demselben, hatten nächsten Einfluß auf die wissenschaftliche Ausbildung des Jünglings. Die theologischen Studien betrieb derselbe unter Erzbischof Parzaghi, welcher ihn bereits 1674 mit Nachsicht des Alters zum Priester weihte und ihn auch sofort zu seinem Secretär machte. Durch den Umstand, daß Tanzlinger mehrere Mohamedaner und andere Ungläubige durch seine Belehrung für den christlichen Glauben gewann, fand sein hoher Gönner sich veranlaßt, ihn mit nach Rom zu nehmen, wo er ihn im Missions-Collegium zu St. Simeone weiter ausbilden ließ. Von Rom in die

Heimat zurückgekehrt, setzte der junge Priester daselbst seine ernsten Studien fort, begab sich aber dann von Neuem nach der ewigen Stadt, wo er nun im Collegium der Jesuiten noch weitere Kenntnisse erwarb. 1678 ging er zur Erlangung des Doctorates der Theologie nach Ancona. Diese Stadt besaß damals noch ein ihr vom Papst Pius IV. im Jahre 1562 verliehenes Generalstudium, das aller jener Privilegien sich erfreute, mit denen die Schulen in Bologna, Perugia, Padua ausgestattet waren. Nach seiner Promotion kehrte er nach Zara zurück, wo er nach kaum neun Monaten von Papst Innocenz XI. eine Domherrenstelle erhielt. So war er mit 28 Jahren ein junger Canonicus und hatte diese Auszeichnung nur seiner rastlosen Thätigkeit und seinem wissenschaftlichen Eifer zu verdanken. In seiner Stellung erwarb er sich die Achtung und das Vertrauen seines Capitels, der übrigen Geistlichkeit, insbesondere aber der Erzbischöfe, die ihn in den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe zogen. Erzbischof Vittorio Priuli ernannte ihn zu seinem Generalvicar; mit welcher Würde ihn nicht nur das Capitel bekleidete, als dieser Kirchenfürst im Jahre 1712 starb, sondern auch der neu erwählte Erzbischof Vincenzo Zmajevich, obgleich Tanzlinger seines vorgerückten Alters wegen die Annahme dieser Stelle verweigerte. Daß er unter so günstigen Umständen es nicht über die Domherrenwürde hinausbrachte, ist befremdend. Wohl findet sich irgendwo verzeichnet, daß ihm das Erzbisthum Antivari angeboten worden oder doch zugedacht gewesen sei; aber die Zeit, in welcher dies geschehen sein soll, stimmt nicht mit der Sachlage, indem damals noch Zmajevich auf dem erzbischöflichen Stuhle von Antivari saß. Nun denn, Tanzlinger war und blieb Canonicus, und auch Jene, die ein Erzdiaconat ihm verleihen, sind im Irrthum. Nach vorstehender Darstellung seiner geistlichen Laufbahn erübrigt uns noch ein Blick auf sein sonstiges Wirken. Und in dieser Hinsicht erscheint er uns als ein vorurtheilsfreier, seiner Zeit vorausgeeilter Priester. Noch stand der Hexenglauben in Italien und den Nachbarländern in voller Blüthe; noch besaßen des Jesuiten Del Rio „Disquisizioni magiche" ungeschwächten Einfluß und des Franciscaners Menghi „Arte esorcistica" bestand zu vollem Rechte, unter solchen Verhältnissen war es für einen Priester keine geringe Aufgabe, gegen den Strom der Zeit zu steuern, und dies um so mehr, als die Kirche selbst jedem Beginnen sich abhold zeigte, welches den Schleier von diesen Wahngebilden weggezogen hätte, und vielleicht liegt gerade in diesem Aufklärungsstreben Tanzlinger's der Grund, warum er es nicht über den Domherrn hinausgebracht hat. Auch sonst war er dem geistigen Streben und Schaffen voll Theilnahme zugewendet und ließ keine Gelegenheit vorübergehen, seinem Denken und Trachten Ausdruck zu geben. Als im Jahre 1694 achtzehn der hervorragendsten Zaratiner, der Gepflogenheit der italienischen Städte folgend, in welchen gelehrte Akademien wie Pilze hervorschossen, aber auch ebenso rasch wieder verschwanden, sich zur Gründung der „Accademia degl' Incaloriti" zusammenthaten, wurde auch er ein Mitglied dieses Institutes und betheiligte sich an der Thätigkeit desselben ebenso mit prosaischen wie poetischen Arbeiten auf das eifrigste. Tanzlinger schrieb in drei Sprachen, in der latei-

nischen, italienischen und illyrischen. Im Druck sind von ihm erschienen: *„Eneide Virgili a knjiga pérva i druga novo u slovinski jezik iztomačena i u pismah složena“*, d. i. Das erste und zweite Buch der Aeneide von Virgil ins Slovenische übertragen u. s. w. (Venedig 1688, Zuliani, 8⁰., 4⁰.); aber auch die übrigen Gesänge dieses epischen Gedichtes hatte er übersetzt, und zwar in achtsilbigen Versen, in Strophen zu vier Zeilen, von denen die erste und dritte, die zweite und vierte sich reimen. Die Handschrift davon befand sich noch zu Beginn des laufenden Jahrhunderts im Besitze des Gelehrten Gregorio Stratico [Bd. XXXIX, S. 298], wohin sie aber nach dessen Tode gekommen, ist nicht bekannt. Zwei kleinere in illyrischer Sprache verfaßte Schriften sind geistlichen Inhalts, die eine enthält allgemeine Betrachtungen, die andere bezieht sich auf das Examen junger Priester, welche ordinirt werden sollen. Auch wird ihm die „Narrazione della mirabile guerra di Malta, con l'aggiunta della guerra di Clissa“, welche zuerst in Venedig 1699 bei Pezzana, dann ebenda 1724 bei dall'Occhi unter dem Pseudonym Fra Giovanni da Zara erschien, zugeschrieben; mag nun er oder ein Anderer dieses Buch herausgegeben haben, jedenfalls ist unser Giovanni da Zara nicht zu verwechseln mit einem gewissen Fra Giovanni da Zara, welcher um dieselbe Zeit als Franciscaner in Zara lebte und schrieb. Mehreres hat Tanzlinger in Handschrift hinterlassen, so eine illyrische Uebersetzung des römischen Katechismus, deren Herausgabe er den Erzbischöfen Zara's ans Herz legte; gleichwohl gelangte sie nie zum Druck, das Manuscript, 540 Blätter stark, mit der Jahreszahl 1704 datirt, befindet sich noch in der Diöcesanbibliothek zu Zara. Die Ursache, daß sie ungedruckt blieb liegt darin, weil der Autor sich zu wörtlich an den lateinischen Text gehalten, wodurch der Sinn mitunter unverständlich geworden ist; außerdem fanden sich in seinem handschriftlichen Nachlaß mehrere illyrische Uebersetzungen casuistischer und homiletischer Arbeiten. Sein weitaus wichtigstes Werk aber ist das „Vocabolario italiano - illirico-latino“, von welchem drei Exemplare bekannt sind, das eine ist Eigenthum des Erzpriesters Giovanni Capor in Curzola, 138 Folioblätter. Die Vorrede, in welcher Tanzlinger auch die benützten Quellen verzeichnet, schließt mit dem Datum: Zara, 2. August 1679. Ein zweites Exemplar in zwei Bänden besitzen die Herren Filippi in Zara, es hat den Titel: „Vocabolario dei tre nobilissimi linguaggi italiano, illirico e latino con l'aggiunta di molt' erbe semplici e termini militari“. Die Vorrede, welche gleichfalls ein Quellenverzeichniß enthält, ist Zara 22. Mai 1704 datirt. Ein drittes aber, ebenfalls in zwei Bänden, welches von jenem im Besitze der Herren Filippi befindlichen unterschieden ist, legirte Tanzlinger letztwillig dem von Erzbischof V. Zmajevich neu errichteten illyrischen Seminar in Zara; auch hinterließ er ein geschriebenes Tagebuch, betitelt: „La Dama cronologica, con le pedine, poste, riposte, mosse, rimosse etc.“ Es datirt in der Widmung an den Erzbischof Priuli vom Jahre 1708, enthält 266 Blätter und wurde von dem Autor dem Kloster San Grisogono zum Geschenke gemacht. Spätere Schriftsteller, u. A. Frari in seinem Werke „Della peste“, Kreglianovich in

seinen „Memorie per la storia della Dalmazia" haben es nicht erfolglos benützt. Tanzlinger starb im Alter von 81 Jahren und wurde im Chor von San Grisogono beigesetzt, wo noch jetzt sein Denkmal mit seinem Wappen — ein von einem Engel bewachter Baum mit der Devise: Fortis tutela — und einer lateinischen Inschrift vorhanden ist. Unser Canonicus wird in italienischen Werken oft unter den Namen Zanotti oder Tanzlinger-Zanotti angeführt. Der Name Zanotti rührt von seinem Stiefvater Matteo Zanotti, dem zweiten Manne seiner Mutter, her, und da Dalmatien unter einer italienischen Regierung stand, mochte wohl der in Rede Stehende sich desselben mit Vorliebe bedient haben, woher es denn auch kommen mag, daß er statt mit seinem deutschen mit dem italienischen Namen angeführt wird.

Annuario Dalmatico (Spalato 1861, Libreria Morpurgo, 12°.) Anno II, p. 77 fino 104: „Della vita e degli scritti di Giovanni Tanzlinger Zanotti" del Giuseppe Ferrari Cupilli. — Düringsfeld (Ida von), Aus Dalmatien (Prag 1857, Bellmann) Bd. I, S. 245.

Tapolcsányi, Gregorius a S. Ladislao (gelehrter Piarist, geb. zu Tavarnok in der Trencsiner Gespanschaft 18. Februar 1713, gest. zu Debreczin 8. October 1773). Wohl erwähnt Nagy in seinem Werke über Ungarns Adelsfamilien (Magyarország családai, Band XI, S. 34) einer Familie Tapolcsányi, welche bereits zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Ungarn vorkommt, ob aber der in Rede stehende Gregorius ihr angehört, ist aus seinen Nachweisen nicht ersichtlich. Mit 15 Jahren trat Gregorius in den Orden der frommen Schulen, in welchem er nach Beendigung seiner Studien zu Veszprim und Privida in den Gymnasialclassen, zu Pesth in den Humanitätsclassen, zu Kecskemét Philosophie, zu Neutra und Debreczin durch zwölf Jahre theologische Disciplinen lehrte. Hierauf ging er zum Predigtamte über und erwarb als Homilet einen Ruhm, der weit über die Grenzen seiner unmittelbaren Thätigkeit hinausreichte, ja als er in der Eigenschaft eines Rectors das Collegium seines Ordens in Debreczin leitete, da zeigte sich am glänzendsten die Macht seiner Rede, denn in dieser Stadt, in welcher der Protestantismus seine festesten Wurzeln geschlagen und die gleichsam als der feste Hort der Evangelischen angesehen wurde, gelang es der gottbegeisterten Beredtsamkeit Tapolcsányi's, viele Protestanten zur Mutterkirche zurückzuführen. In Folge seines geistlichen Ansehens ging er 1748 und 1754 als Suffragator seiner Ordensprovinz auf die zu Rom abgehaltenen Generalcapitel, wo er namentlich in den die Ehe betreffenden Fragen, in welchen im Laufe der Zeit durch die Gepflogenheiten der helvetischen Confession schwer zu entwirrende Verwickelungen eingetreten waren, in entscheidender Weise eingriff und wesentlich zur Lösung wichtiger Streitfragen und Zweifel beitrug. Nach seiner Rückkehr aus Rom wirkte er als Provinzialconsultor, als Rector des Collegiums und Curator der Stadt Szegedin durch sechs Jahre auf das erfolgreichste, erbaute dort die Schule, stattete sie reichlichst mit den erforderlichen Mitteln aus und hob sie in kürzester Zeit zu nicht geringer Bedeutung. In Würdigung seiner vielfachen Verdienste zum Provinzial seines Ordens in Ungarn gewählt, bekleidete er dieses Amt durch sechs Jahre, innerhalb welcher

kurzen Frist durch seine Fürsorge neue Collegien seines Ordens zu Tata, Kalocsa, Szencse und Kanizsa entstanden. Durch große Anstrengung vor der Zeit gealtert, legte er die Leitung des Ordens nieder und kehrte in seiner früheren Eigenschaft als Rector nach Szegedin zurück, wo er im Alter von 60 Jahren starb. In der Geschichte seines Ordens nimmt Tapolcsányi vermöge seiner umfassenden und folgenreichen Thätigkeit eine hervorragende Stelle ein, eines seiner Hauptverdienste ist es auch, daß er als Provinzial seines Ordens in dessen Schulen eine leichtere und zweckmäßigere Methode einführte, welche sich auch der vollen Billigung der Regierung erfreute. Er genoß im Lande so hohes Ansehen, daß Franz Graf Károlyi, der berühmte General der Cavallerie [Bd. XI, S. 10], keinen Anstand nahm, den wichtigen Ausspruch zu thun, daß er für den damals erledigten erzbischöflichen Stuhl zu Gran keinen würdigeren und geeigneteren Candidaten wüßte als Tapolcsányi, dem Niemand gleichkomme und der vielleicht den großen Cardinal Peter Pazman übertreffe. Außer einigen Leichen- und Gelegenheitsreden, so auf den Feldmarschall Alexander Károlyi im Jahre 1744, auf Emerich Grafen Eszterházy 1764, bei der Grundsteinlegung der Domkirche zu Großwardein durch Bischof Paul Forgács, gab Tapolcsányi heraus: *„Szent Kalazantius József Áhítatos Iskolától neveztetett Szerzetes Rend Fundatorának Sommás élete...“*, d. i. Des durch seine Gründung der frommen Schulen heilig gesprochenen Joseph Kalasantius Summe des Lebens... (Kalocsa 1772, 4°.). Auch hinterließ er mehrere Schriften im Manuscript.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 378. — Magyar írók. Életrajzgyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 336. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 287. — *Horányi (Alexius)*, Scriptores piarum Scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent — — (Budae 1809, 8°.) Tomus II, p. 731.

Wohl derselben Familie wie der obige Piarist Gregorius entstammt 1. der Jesuit **Laurenz** Tapolcsányi (geb. zu Rosindol nächst Tyrnau am 26. Juli 1669, gest. zu Tyrnau 30. September 1729). Während er noch den philosophischen Studien oblag, trat er aus dem Collegium Pazmaneum zu Wien in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Zum Doctor promovirt, lehrte er zu Tyrnau zuerst Philosophie durch vier Jahre, dann Casuistik, Kirchenrecht und Dogmatik durch zwölf Jahre, hierauf wurde er Rector des Collegiums daselbst, endlich Kanzler, und Regens des Convicts der Adeligen. Im Kirchenrechte war er eine solche Autorität, daß in zweifelhaften Fällen immer sein Rath eingeholt, und er von dem Erzbischofe zu Gran in dessen Consistorium berufen wurde. Im Druck sind von ihm erschienen: „Academicus de ente naturali disputans“ (Tyrnaviae 1706, 8°.; neue Auflage ebd. 1726, 8°.); — „Duodena conclusionum animasticarum quaestionibus curiosis illustrata“ (ibid. 1706, 12°.); — „Axiomata christiano-practica“ (ibid. 1706, 12°.); — „Quinquagena casuum de Sacramento Poenitentiae resolutorum“ (ibid. 1716, 12°.); — „Theses theologicae de Deo Uno et Trino ex ejus Praelectionibus elucidatae“ (ibid. 1727, 8°.); — „Theses theologicae de peccatis, gratia et merito“ (ibid. 1727, 8°.); — „Centuria casuum Conscientiae ex ejus praelectionibus qua decretalibus qua theologicis...“ (Tyrnaviae et Viennae 1728, 8°.). In Horányi's unten genanntem Werke findet sich eine ausführliche Darstellung, wie Tapolcsányi wegen seiner Gelehrsamkeit,

deren Früchte er in seiner priesterlichen Demuth auch dem Niedrigsten nicht vorenthielt, allseitig geehrt und selbst im Landtage, in welchem er als Vertreter seines Ordens erschien, in Gesetzesberathungen seine Stimme von entscheidendem Einflusse war. [*Horányi (Alexius)*, **Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 379.** — *Fejér (Georgius)*, **Historia Academiae scientiarum Pazmanicae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 23 et 44.** — *Stoeger (Joh. Nep.)*, **Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae et Ratisbonae 1855, Lex.-8°.) p. 360.**] — 2. **Eines Thomas Tapolcsányi** aber gedenkt J. K. Kőrösi im Korabinsky'schen Wörterbuche, Folgendes berichtend: „Zu Kis-Tapolcsán im Barser Comitate Ungarns hauste im 16. Jahrhunderte ein ungarischer Edelmann, dessen kolossale Leibesdimensionen sogar höchsten Ortes die Aufmerksamkeit auf ihn richteten. Kaiser Ferdinand sandte nämlich seinen Hofmaler mit einem gnädigen Schreiben und dem Ersuchen an den dicken Ungarn, er möge sich von diesem Maler für die kaiserliche Kunstkammer malen lassen."

Tapp von Tappenburg, Karl (Inspector des kaiserl. Palais im Augarten zu Wien, geb. zu Wien 30. März 1782, gest. ebenda 18. Dec. 1863). Ueber die Genealogie der Familie vergleiche unten die Quellen. Karl war ein Sohn des Directorial-Registraturs-Adjuncten in der kaiserlichen Hofkammer Anton aus dessen Ehe mit Maria Huber. In jungen Jahren in die kaiserliche Armee eingetreten, focht er bereits 1801 als Officier in der Schlacht bei Marengo, wohnte dann allen Schlachten des französischen Feldzuges bei, die silberne Tapferkeitsmedaille und andere Ordensauszeichnungen sich erkämpfend. Später schied er aus den Reihen des kaiserlichen Heeres, um sich dem Civilstaatsdienste zu widmen, in welchem er im Juni 1814 als Beamter bei der k. k. Polizeiexpositur in Hietzing in Verwendung stand. In diese Zeit fällt eine im Hinblick auf die politischen Geschicke Europas höchst wichtige Handlung Tapp's, welche wir hier, wie sie sich zugetragen, erzählen, da sie ja auch das Hauptmoment in seinem Leben bildet. Während Napoleon's Verbannung auf der Insel Elba wohnte dessen Gemalin, Kaiserin Maria Louise, mit ihrem vier Jahre alten Söhnchen Napoleon, nachmaligem Herzoge von Reichstadt [Bd. XXV, S. 181] im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn nächst Wien in tiefster Zurückgezogenheit. Da machten im Juni 1814 zwei Damen des hohen französischen Adels, die vordem bei dem Hofstaate der Kaiserin Maria Louise zu Paris hohe Stellen bekleidet, dann aber aus Anhänglichkeit das freiwillige Exil in Wien und Schönbrunn dem Leben in Frankreich vorgezogen hatten, ihre Abschiedsvisiten, indem sie erklärten, nun, da alle Aussichten auf eine günstigere Wendung des Geschickes ihrer Monarchin geschwunden seien, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu wollen. Beide Damen, von denen die eine einen Knaben im gleichen Alter mit dem jungen Napoleon besaß, welcher wegen Unwohlseins für einige Tage die inneren Gemächer des kaiserlichen Lustschlosses hütete, fuhren nach Verabschiedung von ihrer hohen Herrin, des andern Tages früh von ihrer in Hietzing gelegenen Wohnung ab. Ihr eleganter, aber nach damaliger Sitte höchst schwerfälliger Reisewagen war mit Koffern und Schachteln überladen und ein kräftiges Doppelgespann von Extrapostpferden zog ihn auf der Linzer Poststraße ihrer Heimat zu. Indessen hatte man im Schönbrunner Schlosse die fatale Entdeckung gemacht, daß der junge Napoleon verschwunden, also ohne Zwei-

fel entführt sei. Doch wurde darüber das höchste Geheimniß bewahrt, nur Eines wußte man im Publicum, daß eine unternehmende meist aus emigrirten Franzosen bestehende Partei den Plan gefaßt habe, den jungen Prinzen nach Paris zu entführen, um ihn daselbst als Mittel zu ihren politischen Zwecken zu benützen. Wie oben bemerkt, stand Tapp zu jener Zeit als Beamter bei der k. k. Polizeiexpositur in Hietzing. Daß er in seiner Stellung bald Kunde von diesem Attentat erhielt, ist leicht begreiflich, ja es scheint fast, daß eben er beauftragt worden sei, den beiden Damen nachzureisen, jedoch liegen über das Was und Wie einer erhaltenen Instruction keine Nachrichten vor; nur Eines steht fest: daß Tapp sich die zur Fahrt nöthigen Documente, Vollmachten und Geld verschaffte und mit zwei vertrauten Begleitern mittels Post auf der Linzerstraße den beiden Damen nachfuhr. In der Station Strengberg holte er dieselben auch ein, als sie eben das Mittagsmahl im Posthause einnahmen. Nach kurzer Zeit setzten die Damen ihre Reise fort. Tapp that ein Gleiches und fuhr ihnen wieder nach. Auf der nächsten Post beim Pferdewechsel erbat sich Tapp, nachdem er vorher mit dem Postmeister Rücksprache gepflogen, von jener Dame, welche die Mutter des mit dem jungen Napoleon im gleichen Alter stehenden Knaben war, eine kurze Privatunterredung. Diese erklärte sich gleich dazu bereit und führte den kleinen Knaben mit sich in die von dem Postmeister als Sprechzimmer eingeräumte Familienstube. Was nun T. mit der Dame verhandelte, ist nie bekannt geworden, aber die Folge dieser Unterredung war eine genaue Untersuchung des ganzen Reisegepäckes der Damen und ihres Wagens, und da fand sich denn: daß die Rückwand desselben einen hohlen Raum faßte. In diesem war ein höchst geschmackvoller und seinem Zwecke in Allem entsprechender Kinderschlafstuhl angebracht, in dem der kleine Napoleon an der Seite einer kleinen Wärterin, von Spielzeug und Confituren umgeben, aufgefunden wurde. Das Licht fiel in diesen Raum durch das wie in allen Wagen über der Kopfhöhe der sitzenden Passagiere angebrachte Fensterchen, der Luftwechsel aber war mittels mehrerer durch Quasten, Spangen und andere Zieraten von außen verdeckten Ventilationslöcher hergestellt. Die ganze Reisegesellschaft kehrte nun — der verfolgte Theil freilich unfreiwillig — nach Schönbrunn zurück. In einiger Zeit aber reisten die erwähnten Damen unter Begleitung wirklich nach Frankreich ab. Wir überlassen den Politikern, zu erwägen, welches die Folgen würden gewesen sein, wenn dieser Raub des jungen Napoleon geglückt wäre. Tapp erhielt aber als Lohn für das Gelingen seiner Verfolgung von Kaiser Franz I. eine Stelle bei einer der Inspectionen der kaiserlichen Lustschlösser und war, als er, 81 Jahre alt, starb, Inspector der k. k. Hofgebäude im Augarten zu Wien. In Folge eines unglücklichen Sturzes von der Treppe, als er seinen erkrankten Enkel, den Sohn des Rittmeisters von Köhler, im Piaristenkloster in der Wiener Josephstadt besuchte, fand der sonst noch rüstige Greis nach achttägigem furchtbaren Leiden einen schmerzlichen Tod. Tapp war seiner Mildthätigkeit wegen allgemein bekannt, die Armen verloren an ihm einen warmen und treuen Helfer. In seinem Testamente verordnete er: „So arm ich in die Welt gekommen, ebenso arm will ich wieder dahingehen, ver-

meidet daher jedes Gepränge meines Leichenzuges, betheilt vielmehr an dem Tage meiner Beerdigung die Armen in der Leopoldstadt". Er soll, wie bei seinem Ableben gemeldet wurde, eine Biographie hinterlassen haben. Die Ehe mit seiner ersten Frau Anna geborenen Neumann (gest. 1818) war kinderlos; aus seiner zweiten am 18. Februar 1820 mit Anna geborenen Bredemaier geschlossenen Ehe überlebten den Vater zwei Töchter: Antonie vermälte von Köhler (Kéler) und Caroline vermälte Stainhauser von Treuberg.

Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, kl. Fol.) 1863, Nr. 216, in der Rubrik: „Neuigkeitsbote" [daselbst heißt es wörtlich: „Der Verblichene hat eine glänzende Selbstbiographie hinterlassen"]. — Frau Louise Mühlbach in ihrer geschichtlichen Verballhornung: „Napoleon in Deutschland" erzählt im vierten, „Napoleon und der Wiener Congreß" betitelten Abschnitt des dritten Bandes [6 Buch, VI. Capitel] S. 298, obige Begebenheit wesentlich anders. Nun, das Buch der Mühlbach ist schon 1859 erschienen, Tapp von Tappenburg aber, der in dieser Angelegenheit eine Hauptrolle spielt, starb vier Jahre später, 1863, und erst nach seinem Tode kam aus seinen noch ungedruckten Denkwürdigkeiten diese interessante Episode ins Publicum.

Zur Genealogie der Familie Tapp von Tappenburg. Die Familie, welche aus Schlesien stammt, hieß ursprünglich nur Tapp. Ein **Johann Chrysostomus** Tapp, mit welchem unsere Stammtafel anhebt, war kaiserlicher Ober-Postamtstaxator zu Breslau. Nach dem 1740 erfolgten Einbruch der Preußen in Schlesien schlug derselbe die von dem Eroberer ihm angebotenen Dienste aus und ging nach Wien, wo er wenige Jahre danach (1744) starb. Im 18. Jahrhunderte erlosch eine Familie Almenslöe, genannt Tapp von Tappenburg, von welcher die heutigen Tapp von Tappenburg ihren Ursprung ableiten. Diese besaßen nachweislich mindestens bis zum Jahre 1703 das ziemlich ansehnliche adelige Gut Tappenburg bei Osnabrück in der Pfarre Böhmt. Ein **Christoph** v. Tapp scheint der letzte Eigenthümer dieses Gutes gewesen zu sein, von welchem er sich nach Böheimb begeben haben mag. 1710 gelangten die Freiherren von dem Busche-Hinnefeldt in den Besitz von Tappenburg. Im Jahre 1796 suchte nun **Anton** Tapp, ein Sohn des obengenannten Johann Chrysostomus, um Anerkennung seines alten Adels, sowie um Bestätigung des „von seinen Vorfahren geführten Prädicates von Tappenburg" an. Da er noch vor Erledigung seines Ansuchens starb, so wurde seiner Witwe, obwohl er nur mangelhafte Adelsbeweise beigebracht hatte, der Adel neu verliehen und ihr gleichzeitig das erbetene Prädicat von Tappenburg bewilligt. Die Stammfolge und der heutige Familienstand ergibt sich aus der Stammtafel. Ueber die obenerwähnte im Grafenstande erloschene Adelsfamilie Almenslöe vergleiche die heraldisch-genealogische Zeitschrift „Der Adler" (Wien, gr. 4°.) I. Jahrg., Nr. 5, Beilage, dann „Herold", III. Jahrg., Nr. 12, IV. Jahrg., Nr. 1, und V. Jahrg., Nr. 9 und 10.

Wappen. Quergetheilter Schild. In der oberen goldenen Hälfte ein schwarzer aus der Theilungslinie wachsender Adler; die untere rothe Hälfte ist von zwei schrägrechten goldenen Balken durchzogen. Auf dem Schilde ruht ein gekrönter Turnierhelm, dessen Krone einen offenen rechts von Gold über Schwarz, links von Roth über Gold getheilten Adlerflug trägt. Die Helmdecken sind rechts schwarz, links roth allseits von Gold unterlegt.

Tappeiner, Andreas (Bürgermeister der Stadt Marburg, geb. ebenda 30. Nov. 1810, gest. ebenda 29. Februar 1868). Sein Vater Johann, aus Goldrain in Tirol gebürtig, war im Jahre 1801 nach Marburg gekommen und hatte daselbst eine Brauerei in Betrieb gesetzt. Andreas, welcher die Kreishauptschule seines Geburtsortes, dann das Gymnasium in St. Paul und in seiner Vaterstadt besuchte, entschied sich nach Beendigung der 6. Gymnasialclasse aus freier Wahl für die Lebkuchnerei, die er auch bei Meister Kohl-

Stammtafel der Familie Tapp von Tappenburg.

Johann Chrysostomus
geb. 1700, † 8. Februar 1744.
Maria Francisca geb. **Gedelin** † 1749.

- **Anton** geb. 1730, † 4. Juni 1796. **Maria Huber** geb. 18. November 1748, † 5. März 1804.
  - **Antonia** geb. 29. März 1774, † 4 März 1817, vm. **Friedrich Karl** Freiherr von **Fürstenwärther** [Bd. V, S. 24].
  - **Joseph** geb. 22. März 1775, † 1. Mai 1860. 1) **Maria Margarethe** geb. **Wogen** geb. 2. Juli 1782, † 10. October 1819. 2) **Antonia** Freiin von **Leon**, verwitw. von **Viola** †.
    - 1 **Joseph** geb. 1804, † 2. Dec. 1846.
    - 1 **Eduard** geb. 16. Febr. 1807, † 1839.
    - 1 **Marie** geb. 1809, † 11. März 1869, vm. **Joseph Castaldo**.
    - 1 **Anton** geb. 27. April 1811, † 24. August 1867.
    - 1 **Leonhard** geb. 2. Sept. 1812. **Therese Myrbach** von **Rheinfeld**.
      - **Therese** geb. 4. Sept. 1854.
      - **Francisca** geb. 24. Juli 1861.
    - 1 **Leopoldine** geb. 2. Nov. 1813, † 13. Juli 1822.
    - 1 **Karl** geb. 16. Oct. 1819, † 9. Februar 1875. **Elise von Brenfan**.
      - **Aurelia** geb. 1867.
  - **Elise** geb. 11. August 1781, † 15. Juli 1811.
  - **Karl** geb. 30. März 1782, † 18. Dec. 1863. 1) **Anna Neumann** † 20. März 1818. 2) **Anna Predemaier** geb. 1800, † 13. Februar 1850.
    - 2 **Antonia** geb. 9. März 1822, vm. **Alexander von Köhler**.
    - 2 **Caroline** geb. 24. Februar 1823, vm. **Erwin** Ritter **Stainhauser von Treuberg**, k. k. Oberst, † 1878.
  - **Therese** geb. 30. Sept. 1783, † 26. Sept. 1859, vm. **Franz** Freiherr von **Sommaruga** [Bd. XXXV, S. 276] † 2. October 1860.
  - **Caroline** geb. 20. August 1785, † 4. März 1836, vm. **Karl Janowsky** † 26. Sept. 1853.
  - **Johann Nep.** geb. 13. Jänner 1789, † 4. Mai 1817. **Maria Anna v. Meyer**, verwitw. **Gertelgruber** †.
    - **Henriette** geb. 2. März 1816, vm. **Wenzel Pallatschek** von **Waffenheim** † 23. April 1877.
- **Josepha** geb. 1732, † 19. Juni 1819.
- **Francisca** †.
- **Juliana** †.

mann in Windischfeistritz erlernte. Nach dreijähriger Lehrzeit ging er nach Wien, als aber der Vater die Einhebung der Verzehrungssteuer gepachtet hatte, kehrte er, um demselben bei diesem Geschäfte behilflich zu sein, im Jahre 1831 nach Marburg zurück. Nachdem er in Geschäftsangelegenheiten Oesterreich nach verschiedenen Richtungen durchreist, übernahm er eine von dem Vater ihm käuflich erworbene Brauerei in Marburg, noch im nämlichen Jahre sich vermälend. 1841 gab Andreas, der mittlerweile seinen Vater durch den Tod verloren hatte, sein Geschäft auf und kaufte die Max Andre'sche Glasfabrik in St. Lorenzen nächst Marburg, wohin er denn auch übersiedelte. Da er diese Fabrik durch tüchtige Leitung bald in Schwung brachte, gewann er das Vertrauen seiner Gemeindegenossen, die ihn am 21. August 1850 zu ihrem Vorstande wählten. In verdienstlichster Weise verwaltete er sein Amt bis zum 17. Februar 1853. Er verstand es, die Last der Gemeindeerfordernisse, zu deren Bedeckung bei seinem Dienstantritte noch 40 Percent der directen Steuern hinzugeschlagen werden mußten, innerhalb seiner vierjährigen Verwaltung bis auf 15 Percente herabzumindern. Dabei wurden noch alte Forderungen beglichen, das durch den Umbau des Rathhauses stark in Anspruch genommene Gemeindevermögen mustergiltig arrangirt und überdies die arg verwahrloste Gemeindestraße völlig hergestellt, wozu er freilich auch aus Eigenem namhafte Geldopfer beigesteuert hatte. Auch war von ihm das Project zur Errichtung eines Armenhauses in St. Lorenzen ausgegangen. Im Jahre 1853 verkaufte er seine Glasfabrik in St. Lorenzen und übersiedelte zum Bedauern der von ihm ebenso uneigennützig als trefflich geleiteten Gemeinde nach seiner Vaterstadt Marburg. Bei der Neugestaltung der staatsrechtlichen Verhältnisse Oesterreichs, in Folge deren die Gemeinden jene Männer, denen sie die Leitung ihrer Angelegenheiten anvertrauen sollten, frei wählen durften, wurde Tappeiner von seiner Vaterstadt, in welcher er sich bald als der Mann des allgemeinen Vertrauens bewährte, am 26. Jänner 1861 in den steiermärkischen Landtag gewählt, und seine Berufung zum Landtagsabgeordneten am 28. Jänner 1867 wiederholt. Am 10. März 1861 erhoben ihn die Bürger Marburgs durch freie Wahl zu ihrem Bürgermeister, und so auch wieder am 3. August 1864 und bei Einführung des eigenen Gemeindestatutes am 19. Juli 1866. In dieser Stellung leistete er so Verdienstliches, daß seine Wirksamkeit späteren Gemeindevorständen dieser Stadt, ja überhaupt jedem Gemeindevorstande zum Vorbilde dienen kann. Im Jahre 1862 begann er die Canalisirung und Neupflasterung der Stadt, und gelangten diese Arbeiten bis 1867 in den frequentesten Theilen derselben zur Ausführung; die Eröffnung des Sophienplatzes folgte; neue Straßen wurden angelegt, alte regulirt und der Ankauf von Grundstücken führte zu nicht geringer Erweiterung der Stadt; die Beleuchtung durch Petroleumlampen ward eingeführt; in der Magdalenen-Vorstadt ein Gemeindebrunnen erschlossen; zur Herstellung eines die beiden Ufer der Drau von der Kärnthnervorstadt aus verbindenden Kettensteges mit Erfolg die nöthigen Verhandlungen eingeleitet. Unterricht und Erziehung erfreuten sich seiner besonderen Fürsorge. Für Schulerfordernisse, Lehrergehalte und Remunerationen verdienstlicher Leistungen der

Lehrer verwendete er beträchtliche Summen; auf der in Marburg bestehenden Handelsschule wurde ein Freiplatz gestiftet, der Turnunterricht durch eine dem Turnverein gewährte Unterstützung gefördert; an den Vorstadtschulen aus Gemeindemitteln die Zahl der Unterrichtsclassen vermehrt; für die Heranbildung der weiblichen Jugend eine fünfclassige Communal-Mädchenschule errichtet und zum Bau eines selbständigen Schulhauses ein Baugrund angekauft. Dabei wendete er der von dem Marburger Frauenverein ins Leben gerufenen Schule für verwaiste und arme Mädchen seine volle Theilnahme zu, unterstützte die Schüler des Marburger Staatsgymnasiums und plante die Gründung einer Oberreal- und Bürgerschule, für welche der Baugrund bereits käuflich erworben war. Zur Hebung der Geselligkeit führte er binnen Jahresfrist den Bau des Casinos durch, ohne das Gemeindevermögen auch nur um einen Kreuzer zu belasten. Im Vertrauen auf ihn acceptirten Marburgs Bewohner Antheilscheine im Betrage von 59.000 fl., welche im Wege der Amortisation allmälig eingelöst werden. Als er die Bürgermeisterwürde antrat, betrug das Capital des städtischen Armeninstitutes kaum 15.000 fl., unter seiner Verwaltung wuchs dasselbe so an, daß ein für die Zwecke der Stiftung disponibler Jahresbetrag von 3650 fl. erzielt wurde; dabei flossen jährlich nahezu 4000 fl. aus der Gemeindecasse zur Linderung des Nothstandes verarmter Bewohner Marburgs; auch mehrte sich trotz ungünstiger Zeitverhältnisse und drückender Steuerlast das Stiftungsvermögen des Bürgerspitals um fast 4000 fl. Das städtische Armenhaus lag, als er sein Amt antrat, im Argen: die Stadtgemeinde hatte auf geleistete Vorschüsse über 10.000 fl. zu fordern, es fehlte an Wäsche, Bettzeug, Mobilien, die Lieferanten der Victualien, Arzneien u. d. m. wiesen unbezahlte Forderungen vor. Er aber half allen Uebelständen ab. Durch strenge Gebarung und treffliche Oekonomie erstarkte der Krankenhausfond derart, daß der größte Theil der Forderung der Commune an dieselbe zurückgezahlt, die Mängel der Einrichtung behoben, die Rechnungen der Lieferanten beglichen und die currenten Jahresauslagen, obgleich sie der wachsenden Einwohnerzahl entsprechend von 13.000 auf 20.000 fl. gestiegen waren, vollkommen gedeckt wurden. Auch erstanden Zubauten zu den Wirthschaftsgebäuden. Der Friedhof der Magdalenen-Vorstadt wurde vergrößert; am 2. Jänner 1862 fand die Eröffnung der Sparcassa statt, die ausschließlich sein Werk war, und deren Vorstand er bis an sein Lebensende blieb. Der Gesammtbetrag seiner Gebarung belief sich bis ein Jahr vor seinem Tode auf mehr als eine Million Gulden, so daß bereits ein Reservefond von 42.000 fl. erzielt war. Gleich nach nach seinem Amtsantritte schritt er an die Neugestaltung des Verwaltungsorganismus der Commune und dann erwirkte er für Marburg dessen eigenes Gemeindestatut vom 13. März 1866, durch welches das Gemeindeamt die Autorität einer selbständigen politischen Behörde erhielt. Wir übergehen die stetige, wohl durch eminente Förderung des Gemeindewesens veranlaßte Zunahme der Bevölkerung, die während seiner Amtsführung stattfand, ferner das stets wachsende Einkommen der Stadt, das 1861 28.000 fl. betrug und 1868 auf 48.600 fl. sich belief, sowie viele andere zweckmäßige Einrichtungen, und gedenken

nur noch seines Wirkens in dem bedrängnißvollen Jahre 1866, in welchem die Heereszüge die auf dem Wege nach dem südlichen Kriegsschauplatze liegende Stadt berührten. Dieselbe hatte für Unterbringung von 190.680 Mann und 21.134 Pferde zu sorgen. Wie trefflich löste Tappeiner die in so unerwartetem Maße an ihn gestellte Anforderung; wie wurde für die zahlreichen Verwundeten — mehr als 2000 — welche man durch Marburg transportirte, trefflich gesorgt! Dies ist nur in flüchtigen Umrissen das Bild seiner segensvollen Thätigkeit. So war er denn nach oben und unten der Mann des vollen Vertrauens und der allgemeinen Achtung, und seine seltenen Verdienste wurden auch von Seite Seiner Majestät am 2. Jänner 1867 durch Verleihung des Franz Joseph-Ordens ehrenvollst gewürdigt. Ein Leiden, das ihn seit längerer Zeit quälte, suchte er durch den Gebrauch der Karlsbader Quellen im Frühling 1867 zu lindern. Es schien auch, als ob seine Gesundheit gefestet sei, aber bald stellte das Leiden sich noch stärker ein, so daß er am 24. December 1867 sein Bürgermeisteramt niederzulegen sich bemüßigt sah. Dazu gesellten sich noch erschütternde Ereignisse in seiner Familie, und so brach endlich der um das Wohl seiner Vaterstadt so hoch verdiente Mann zusammen. Er starb im Alter von erst 58 Jahren. Das feierliche Leichenbegängniß unter so großer in Marburg bis dahin noch nicht erlebter Betheiligung aller Schichten der Bevölkerung, sämmtlicher Vereine, der Beamten, der Geistlichkeit, des Militärs — selbst aus der Ferne waren Abgeordnete gekommen — gab Zeugniß von dem hohen Grade der Beliebtheit und Achtung, deren der Verblichene sich allseits erfreute. Da kam denn einmal — leider bei traurigem Anlasse — die Macht der „öffentlichen Meinung" zur ungetrübten Geltung. Nach dem Ableben des Verblichenen beschloß der Gemeindeausschuß die Biographie desselben herauszugeben. Sie hat dieser Skizze als Grundlage gedient.

Andreas Tappeiner in seinem Leben und Wirken (Marburg 1868, Ed. Janschitz, gr. 8°., 20 S.). [Um den Verstorbenen zu ehren, veranstaltete die Gemeindevertretung die Herausgabe dieser Biographie.] — Telegraph (Gratzer Localblatt) 1868, Nr. 55, im Feuilleton: „Andreas Tappeiner".

Porträt. Unterschrift: „Andreas Tappeiner, | Bürgermeister der Stadt Marburg und Landtags-Abgeordneter, | Ritter des Franz Joseph-Ordens (Lith. Anst. von Th. Schneider's Witwe in Gratz, Lith. von Aug. Presuhn, Verlag von Friedr. Leyrer, 8°., auch 4°.).

Tarczy, Ludwig (Schriftsteller, geb. zu Hetény im Komorner Comitate Ungarns am 6. December 1807). Der ehemals im Komorner und Raaber Comitate ansässigen Adelsfamilie Tarczy gehört der in Rede Stehende nicht an, denn dieses Geschlecht ist, wie der mehrerwähnte Genealog Iván Nagy [Bd. XI, S. 46] berichtet, bereits erloschen. Ludwig besuchte die Schulen zu Komorn und Pápa. Dem Lehramte sich widmend, hielt er an letzterem Orte im Jahre 1829 Vorträge aus der Logik, 1830 solche aus der Mathematik. Zu seiner weiteren Ausbildung in den mathematischen Disciplinen begab er sich nach Wien, wo er ein Jahr hindurch Vorlesungen aus der Mathematik und Physik hörte. Nach längeren Reisen in sein Vaterland zurückgekehrt, trat er eine ordentliche Professur der Philosophie an. Auf mathematischem und naturwissenschaftlichem Gebiete sind von Tarczy folgende Werke zu verzeichnen: „*Természettan az alkalmazott mathesissel*

egyesülve", két kötet, d. i. Physik in Verbindung mit der angewandten Mathematik, zwei Theile (Veszprim 1838, Szammer; 2. verb. und verm. Aufl. Pápa 1843; 3. Aufl. ebd. 1872, 8°.); — „*Népszerü égrajz*", d. i. Populäre Astronomie (Pápa 1838, 8°.); — „*Elemi ösmeretek a természettudományból*", d. i. Elementarunterricht aus der Naturgeschichte (ebd. 1839, 8°.); — „*Elemi számtudomány*", d. i. Elementarunterricht aus der Mathematik (ebd. 1839; 2. Aufl. ebd. 1846, 8°.); — „*Tiszta mértan elemei*", d. i. Elemente der reinen Geometrie (ebd. 1841, 8°.); — „*Népszerü természettan*", öt füzet, d. i. Populäre Naturlehre, fünf Hefte (ebd. 1843, 8°.); — „*Természettan elemei*", d. i. Anfangsgründe der Naturlehre (ebd. 1844, 8°.). Außer diesen Fachschriften erschienen noch von ihm: „*A német nyelvtan paradigmai*", d. i. Musterbilder aus der deutschen Sprache (Pápa 1838, 8°.); — „*Gyöngyök a német költészetből*", d. i. Perlen aus der deutschen Dichtung (ebd. 1839, 8°.). Aber auch in Journalen und Fachblättern war er literarisch thätig. So brachte er in einem populären Sammelwerke eine Geschichte der Physik im Alterthume; dann eine Betrachtung über die bürgerlichen Strafen im „Tudománytár", Brieffragmente von einer Reise durch die Heimat im „Figyelmező" u. dgl. m. Seine Abhandlung über die Wirkung des Drama und die Armut der ungarischen dramatischen Literatur wurde von der Kisfaludy-Gesellschaft mit einem Preise gekrönt und im ersten Bande ihrer Jahrbücher unter dem Titel: „**A dráma hatása és literaturánk drámaszégenysége**" abgedruckt. Das Lehramt hat Tarczy bereits niedergelegt und ist in den Ruhestand getreten, gegenwärtig nur noch als Mitglied der königlich ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften thätig, welche ihn 1838 unter die correspondirenden, im Jahre 1840 aber unter die wirklichen Mitglieder der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe aufnahm.

Toldy (Ferencz), **A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban**, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 301, 346, 349, 350 und 351. — **Ujabb kori ismeretek tára**, d. i. Neues ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855, gr. 8°.) Bd. VI, S. 312. — **Vasárnapi ujság**, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1869, Nr. 47.

Porträte. Im Holzschnitt in vorbenannten Sonntagsblättern. — In Lithographie auf dem 2. Blatte „**Magyarirók arczképesarnoka**", das 1857 erschienen ist.

Bleibender Erinnerung werth ist eine Heldenthat des Zugsführers **Alexander Tarcy** vom Infanterie-Regimente Erzherzog Joseph Nr. 57. Im italienischen Feldzuge 1859 wurde um den Ort Bernate gekämpft, welchen der Naviglio grande mitten durchschneidet. Ein Theil des ersten Bataillons des genannten Regiments stand im Gefechte und begann, von der Ueberlegenheit des Feindes bedrängt, bereits zu weichen. Durch das Herannahen eines Bataillons Turcos wurde die Lage der Unseren nur noch bedenklicher. Da sollte die fünfte Division, bei welcher sich der Zugsführer A. Tarcy mit der Fahne befand, in den Kampf rücken. An die Spitze der Sturmcolonne sich stellend, rief er: „Der Fahne nach, Kameraden!" Durch diese Worte entflammt, schreitet das Häuflein unaufhaltsam vorwärts, im Kampfe das Banner vor Augen, mit dem Bajonnete sich Bahn brechend durch den mit verzweifelter Tapferkeit kämpfenden Feind. Dieser suchte Deckung in Bernate. Immer wieder ruft Tarcy, das Banner hoch haltend: „Mir nach, Brüder! Haltet Euch zur Fahne!". Und so bringen die Unseren auf Bernate vor, wo sich der Feind mit neuen Verstärkungen vertheidigt. Schon kam es zum Handgemenge. Um die Fahne geschaart, kämpften die Unseren wie Löwen. Bereits

sind sie, Tartey allen voran, bis an die Brücke des großen Canals vorgedrungen, als plötzlich ein Turco, der bis dahin im Hinterhalte gelauert, auf den Tapferen zustürzt. Nun entspinnt sich der Kampf um die Fahne. Mit der Linken sie festhaltend, wehrt Tartey mit dem Säbel die heftigen Bajonnetstöße des Turco längere Zeit ab. Durch die Fahne behindert, sich mit ganzer Kraft zu vertheidigen, geräth er seinem Angreifer gegenüber immer mehr in Nachtheil. Da erblickt ein Officier den verzweifelt Ringenden und sticht den Turco, der eben nach der Brust des ermatteten Tartey das Bajonnet stößt, mit seinem Degen nieder. [Lorbeern, gesammelt von den Soldaten des kaiserlich österreichischen Heeres im Feldzuge 1859. Nach officiellen Quellen (Wien 1861) Heft I, S. 30.]

Tardy, Hermann von (evangelischer Theolog, geb. zu Husinec in Preußisch-Schlesien am 19. November 1832). Der Sproß einer ungarischen durch ihren evangelischen Glaubenseifer wohlbekannten Pastorenfamilie, über welche die Quellen S. 73 Näheres berichten. Sein Vater Joseph von Tardy, evangelischer Pfarrer zu Husinec in Preußisch-Schlesien, wurde vom Könige von Preußen in die außerordentliche schlesische Provinzialsynode berufen, auf welcher er als einziger Vertreter seiner Confession sein Verlangen, daß ein reformirtes Seniorat errichtet werde, verworfen sah. Um seinen Sohn Hermann, der bis zum zehnten Jahre nur deutsch sprach, die čechische Sprache erlernen zu lassen, schickte er denselben zugleich mit dessen jüngerem Bruder zu ihrem Oheim Moses Tardy, welcher seit 1831 als Pfarrer der evangelischen Gemeinde zu Rebubzel wirkte und als solcher auch am 18. September 1858 daselbst im besten Mannesalter das Zeitliche segnete. Im Jahre 1846 bezog Hermann das reformirte Gymnasium in Breslau, wo Pfarrer Dr. Gillet, ein Nachkomme der aus Frankreich ausgewanderten Huguenotten, auf die wissenschaftliche und geistige Entwickelung des Jünglings nicht geringen Einfluß übte. Auf der Universität in Breslau beendete derselbe die theologischen Studien. Durch die Bekanntschaft mit der Familie Purkyně, welche zu jener Zeit in der schlesischen Hauptstadt wohnte, und mit noch einigen anderen Freunden der čechischen Sprache und Literatur wurde seine Liebe für diese geweckt. In den Jahren 1854 und 1855 studirte er in Heidelberg, wo er auch den Frankfurter Pfarrer Südhoff und dessen Schriften kennen lernte. Nachdem er 1856 seine Studien in Halle beendet hatte, trat er zunächst bei einer Familie in Kempen eine Hauslehrerstelle an. Daselbst wurde er mit dem General-Superintendenten der Provinz Posen Cranz bekannt, auf dessen Aufforderung er im Jahre 1858 vor dem Consistorium in Posen das erste Examen ablegte. Noch im Herbst 1858 erfolgte seine Berufung zum Nachfolger seines im Frühling d. J. verstorbenen Vetters Heinrich in der Pfarrstelle zu Hořatew nächst Nymburg in Böhmen, wo er bis Mitte October 1864 in ersprießlichster Weise wirkte. Als dann neuerdings der evangelische Oberkirchenrath zu Wien ins Leben trat, gelangte auch Tardy in diese Behörde, in welcher er zur Zeit die Stelle eines geistlichen Rathes helvetischer Confession mit dem Range eines Statthaltereirathes bekleidet. Im Jahre 1869 wurde er in die čechische Deputation der reformirten Kirche gewählt, welche die in Nordamerika zerstreuten Presbyterien der evangelischen Čechen besuchen sollte, worüber der Pfarrer Kaspar eine besondere Beschreibung in čechischer Sprache (Chrudym 1869) herausgegeben hat.

Neben seinem amtlichen Berufe ist Tardy als Sonntagsprediger in der evangelischen Kirche thätig und hält an Werktagen auch Bibelstunden ab. Auf der Kanzel tritt er entschieden für das apostolische Evangelium ein, wie dasselbe die böhmischen Brüder und Reformirten bekennen; er ist orthodox, sowie es die böhmischen Brüder und die ersten Lehrer der reformirten Kirche waren, und umfaßt auf diese Weise den alten und neuen Rationalismus. Auf nationalem Standpunkt befand er sich schon, als er noch in Schlesien wirkte, und blieb um so fester auf demselben, als er dem Rufe der böhmischen Gemeinde in Hořatew folgte. Auch als Schriftsteller thätig, hat er folgende Schriften herausgegeben: *„Události v církvi ewang. zémi českých léta jubilejního 1863“*, d. i. Begebenheiten in der evangelischen Kirche Böhmens im Jubiläumsjahre 1863 und *„K dějinám sv. církve v Čechach“*, d. i. Ueber die Begebenheiten der h. Kirche in Böhmen, beide in dem Gedenkbuch des Jubiläumsjahres 1863 (Památka roku slavnostního 1863) abgedruckt; — *„Lidu českého vzkříšení. Kázani...“*, d. i. Die Erweckung des čechischen Volkes. Predigt... (Prag 1862, Gregr, 8°.). Tardy hielt diese Predigt am Tage der ersten Conventfeier des evang. helv. Seniorats von Podiebrad zu Chleb, am 11. November 1862; — *„Heidelbergský katechismus. Přeložil, písmy swatými a některými přídavky opatřil...“*, d. i. Der Heidelberger Katechismus. Uebersetzt und mit Zusätzen aus der h. Schrift versehen (Prag 1867, 8°.); — *„Konfessí helvetská, to jest: Vyznání aneb sprostné vysvětlení víry křestanské...“*, d. i. Die helvetische Confession, d. i. Einfache Erklärung des katholischen Glaubens... (Prag 1867, 8°.); — *„Malý kancionál“*, d. i. Kleines Gesangbuch (Prag 1868), es ist dies seit den Tagen des Comenius das erste evangelische Gesangbuch mit beigedruckten Noten; — *„Historie evangelicko-reformovaného sboru Hořatevského od jeho založení až do léta Páně 1868“*, d. i. Die Geschichte der evangelisch-reformirten Kirche zu Hořatew von der Gründung derselben bis zum Jahre 1868 (Wien 1868, 8°.); — *„Agenda reformovaná“*, d. i. Reformirte Agende (1869); auch übernahm Tardy im Jahre 1865 die Redaction der bis dahin von Johann Horák redigirten: „Hlasy ze Siona“, d. i. Stimmen aus Sion, einer Zeitschrift für die Bekenner der evangelischen Kirche in Böhmen, in welcher überdies viele Artikel aus seiner Feder enthalten sind. Auch hat sich Tardy durch Fachartikel als Mitarbeiter an dem Malý-Rieger'schen čechischen Conversations-Lexikon (Slovnik naučny) betheiligt.

Porträt. Hermann von Tardy's Porträt befindet sich vor dessen obenerwähnter Geschichte der evangelisch-reformirten Gemeinde in Hořatew.

Die Familie Tardy. Die Tardy sind eine ursprünglich magyarische, seit Beginn des 17. Jahrhunderts oder noch früher im Heveser Comitate Ungarns ansässige Familie, in welcher ein **Georg** Tardy de eadem im Jahre 1611 von König Matthias für die Dienste, die er demselben in der Befestigung der Regierung leistete, den Adel erhielt. Nagy in seinem ungarischen Adelswerke („Magyarország családai“, Bd. XI, S. 46) geht noch weiter zurück und gedenkt eines Domherrn **Peter** Tardy aus dem Jahre 1526. 1835 erlangte die Familie die Bestätigung ihres Adels, welche ihr 1858 auch für Preußen zu Theil wurde. Mehr in den Vordergrund treten die Tardy mit **Moses** und dessen fünf Söhnen **Gerson, Samuel, Joseph, Moses** und **Stephan.** 1. **Moses** (geb. im Dorfe Kisar im Szathmárer Comitate Ungarns 1759, gest. zu

Libica nächst Podiebrad in Böhmen am 22. März 1837) verließ 1783, als nach Erlaß des Toleranzpatentes durch Kaiser Joseph II. in Böhmen evangelische Gemeinden sich bildeten, denen es jedoch an Predigern fehlte, sein Vaterland Ungarn und ging nach Böhmen, wohin um jene Zeit bereits viele ungarische protestantische Geistliche sich begeben hatten, um den neuen Gemeinden ihrer Confession das Wort Gottes zu predigen und überhaupt priesterliche Hilfe zu leisten. Obwohl aus der ganzen Zahl dieser Prediger nur drei der čechischen Sprache mächtig waren, so ließ sich doch keiner der übrigen dadurch beirren, sondern jeder eignete sich in seiner Gemeinde auch deren Sprache allmälig an. Moses von Tardy übernahm das Predigeramt zu Libica nächst Podiebrad, wo er sich bald auch bei den übrigen Confessionen beliebt machte. Er blieb in Libica, wo er im Jahre 1810 die Seniorswürde erlangte. Fünf von seinen Söhnen aus seiner Ehe mit Anna Anlas aus Bošin traten in die Fußstapfen des Vaters und widmeten sich dem evangelischen Kirchendienste. Moses Tardy's literarische Thätigkeit beschränkt sich auf die Herausgabe des „Malý bratrský kancionál", d. i. Kleines Brüder-Gesangbuch. Er starb im Alter von 78 Jahren. — 2. **Samuel** (geb. zu Libica in Böhmen am 20. October 1796, gest. zu Bošin am 8. April 1868), der älteste Sohn des Vorigen, studirte die Theologie zunächst in Prag, dann zu Breslau. In der Gemeinde Bošin, welche ihn am 29. Juni 1820 als Prediger berief, wirkte er bis zu seinem Tode, also nahezu ein halbes Jahrhundert. In den Jahren 1848 und 1849 war er einer der ersten Führer und Vorkämpfer für die Emancipation der evangelischen Kirche. In Folge seiner Agitation fanden 1849 die Versammlungen zu Kšel statt, welche er im Vereine mit dem Pfarrer Kossuth [Bd. XIII, S. 6] einberufen hatte. Wiederholt wendete er sich in Angelegenheiten seiner Kirche mit Deputationen an die Ministerien in Wien. Auf den Conventen war seine Ansicht immer von Einfluß und Gewicht. Er schrieb viel für die čechischen Journale und unterzeichnete seine Artikel mit dem Pseudonym Bošinsky, nach dem Namen der Gemeinde, welcher er als Seelsorger vorstand. Selbstständig erschien nur seine nach einem Texte des Consistoriums h. C. gehaltene Toleranzpredigt unter dem Titel „Kázaně tolerančni pro r. 1836 na den 16. října" (Jungbunzlau 1836, 8°.). — 3. Seines jüngeren Bruders **Joseph** (geb. zu Libica 13. März 1799) wurde schon oben in der Lebensskizze Hermann von Tardy's gedacht; — 4. ebenso seines nächsten Bruders **Moses** (geb. zu Libica 16. September 1805, gest. 18. September 1858). — 5. Von des obigen Samuel Söhnen widmeten sich auch mehrere dem geistlichen Stande, so **Hieronymus** (geb. zu Bošin am 18. December 1828) und **Heinrich** (geb. ebenda am 11. September 1826). Ersterer starb schon 1850 als Studiosus der Theologie in Wien. Letzterer besuchte das Gymnasium zu Jungbunzlau, die Humanitätsclassen in Prag, hörte die Philosophie in Preßburg und die Theologie an der protestantisch-theologischen Lehranstalt in Wien. 1853 kam er als Seelsorger nach Hořatew, wo er am 5. Februar 1858 nach fünfjährigem Wirken im Alter von erst 33 Jahren starb. Neben seinem seelsorgerlichen Berufe übte er mit Vorliebe Musik und Malerei, in welch letzterer er besondere Anlagen bewies. Auf Heinrich folgte in der Seelsorgerstelle zu Hořatew sein Vetter Hermann [s. d. S. 72], der aber schon nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst auf seinen heutigen wichtigeren Posten in Wien abging.

Tárkányi, Béla, früher Joseph (ungarischer Poet, geb. in Miskolcz 2. Jänner 1821), Bürgersohn. Wie sein eigentlicher Name lautet, verschweigen alle Quellen. Seines magyarisirten Namens bediente er sich bei Veröffentlichung seiner ersten Gedichte als Pseudonyms, später kam er um die Erlaubniß ein, denselben fortan führen zu dürfen. In seiner Vaterstadt Miskolcz machte er die Elementar- und Mittelschulen durch, in Leutschau besuchte er die Rhetorik und trat 1836, 15 Jahre alt, in das Erlauer erzbischöfliche Seminar ein, in welchem er die philosophischen und theologischen Studien beendete. Zunächst in der erzbischöflichen Kanzlei — Ladislaus Pyrker [Bd. XXIV, S. 115] war damals Erzbischof — verwendet, erlangte er am

15. Juli 1844 die Priesterweihe, und von da ab führte er bleibend den Namen Tárkányi. Nun wirkte er als Hilfspriester zu St. Elisabeth, bis er am 22. Juli 1846, zu Pyrker's Ceremoniarius ernannt, dem greisen Sänger in unmittelbare Nähe gerückt wurde. Er machte nun mit ihm auch, als derselbe seines Leidens wegen Linderung in Bädern suchen mußte, Reisen über Wien und Prag nach Karlsbad, dann über Salzburg nach Gastein. Nach dem am 2. December 1847 erfolgten Tode Pyrker's brachte er den Leichnam desselben nach Lilienfeld, das Herz aber nach Erlau. Des Verewigten Nachfolger, Erzbischof Bartakovics behielt auch Tárkányi als seinen Secretär, von welcher Stellung dieser zum Pfarrer an der Theiß, dann zum Domhern des erzbischöflichen Capitels Erlau und zum Abte BVM de Borsmonostra vorrückte. Ueberdies ist Tárkányi päpstlicher Ehrenkämmerer, Vice-Präsident der für die Förderung des Nationalbewußtseins so werkthätigen St. Stephansgesellschaft und correspondirendes Mitglied der ungarischen Gesellschaft der Wissenschaften für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe. Dieser äußere, wiewohl so ehrenvolle Lebensgang des Priesters ist es aber nicht, der ihm eine Stelle in diesem Werke einräumt, vielmehr sein geistiges, speciell sein poetisches Schaffen, das ihn den besonders hervorragenden Männern seiner Nation, den denkwürdigen der ganzen Monarchie beigesellt und uns ihn auch in die Namen dieses Werkes einreihen läßt. 1840 trat er, erst neunzehn Jahre alt, zum ersten Male, und zwar unter dem Namen Béla Tárkányi in der Kisfaludy-Gesellschaft mit einer Ballade: „Honáldozat“, d. i. Opfer des Vaterlandes, auf. Die freundliche Aufnahme, welche man seiner Muse zutheil werden ließ, veranlaßte ihn nun zu mehreren Beiträgen, die in den damaligen schöngeistigen Blättern und Taschenbüchern Ungarns erschienen und die Theilnahme für den gottbegnadeten Poeten nur steigerten. Insbesondere fand seine Satire: „Az inditványok“, d. i. Die Anträge, welche 1841 erschien, nicht wenig Beifall. Im folgenden Jahre unternahm er den Versuch, Bruchstücke aus Klopstock's „Messiade“ zu übersetzen und veröffentlichte dieselben in der kirchlichen Zeitschrift „Religio és nevelés“, d. i. Religion und Erziehung. Da forderte in derselben Nummer des genannten Blattes (1842, Nr. 9) der bekannte Literarhistoriker Ungarns Franz Toldy den Dichter auf, die „Messiade“ ganz zu übersetzen, und Tárkányi ging in der That an diese Aufgabe. Indessen veröffentlichte er von Zeit zu Zeit immer wieder andere Gedichte, geistliche Lieder, Balladen, und seine anläßlich einer Preisaufgabe entstandene Dichtung „Az életböl“, d. i. Aus dem Leben, wurde mit einem Prachtexemplare der Werke Karl Kisfaludy's betheilt. Mit der sich steigernden Popularität seines Dichternamens sah sich der Poet auf ein Gebiet gedrängt, auf welchem wohl buchhändlerische Speculation den Löwenantheil davontrug, während andererseits eben die geistige Richtung des Dichters zunächst den Anlaß darbot. Er wurde nämlich Verfasser einer ganzen Reihe von Andachtsbüchern, welche nun unter allen Formen, mit den mannigfaltigsten an die besten Tage der Mystik erinnernden Titeln und für alle Stände rasch aufeinander folgten und deren mitunter zahlreiche Auflagen für ihre große Beliebtheit sprachen, wenn sie auch Albach's „Heiligen Anklängen“ nicht

gleichkommen. Nur weil sie Werke eines Poeten sind, der zu den besten in seinem Vaterlande gezählt wird, nur dies allein wirkt bestimmend für uns ein, die Titel dieser, wenn auch nothwendigen, jedoch für die Literaturgeschichte im Allgemeinen gleichgiltigen Schriften zu berücksichtigen, und dies um so mehr, als sich darin manche Perle aus Tárkányi's reichem Liederschatze birgt, welche bei einer späteren vollständigen Sammlung der religiösen Dichtungen desselben wohl nicht vermißt werden darf. Also die Titel der Andachtsbücher, welche aus Tárkányi's Feder flossen, sind: *„Énekek az oltári sz. áldozathoz"*, d. i. Gesänge zum h. Altarsopfer; — *„Énekek adventre, karácsonra, ujévre és vizkeresztre"*, d. i. Gesänge zu Advent, Weihnachten, Neujahr und zum Fest der h. drei Könige; — *„Énekek nagyböjtre"*, d. i. Gesänge für die große Fastenzeit; — *„Énekek a bold. sz. Mária tiszteletére"*, d. i. Gesänge zu Ehren der glückseligen h. Jungfrau Maria; — *„Énekek húsvétre, pünkösdre"*, d. i. Gesänge für Ostern, für Pfingsten; — *„Énekek különféle alkalmakra"*, d. i. Gesänge zu verschiedenen Gelegenheiten; die vorgenannten Sammlungen geistlicher Lieder erschienen alle zu Erlau in der erzbischöflichen Druckerei im Jahre 1847 und in den folgenden. Als dann nach Ladislaus Pyrker's Ableben dessen Nachfolger Erzbischof Bartakovics sein Augenmerk auf die bisher wenig gepflegte Volksliteratur richtete und dabei die Wahrnehmung machte, daß überhaupt der Mangel an geeigneten Kräften daran Hauptschuld trage, veranlaßte er den von seinem Vorgänger übernommenen Secretär, dessen Befähigung in dieser Richtung zu wirken, er alsbald erkannt hatte, seine Thätigkeit auf dem bezeichneten Gebiete zu entfalten und durch volksthümliche Religions- und Lehrbücher den Samen sittlicher Bildung und geistiger Entwicklung in den verwahrlosten Massen auszustreuen. Und Tárkányi ließ nun nach dieser Richtung mehrere Schriften folgen, deren wiederholte Auflagen für ihre Beliebtheit sprechen. Die Titel derselben sind: *„Egri ABC"*, d. i. Erlauer ABC; — *„Olvasókönyv kath. iskolák számára"*, d. i. Lesebuch zum Gebrauche für katholische Schulen (dieses und das vorige Erlau 1851); — *„Vezérkönyv a ker. kath. anyaszentegyházban tartatni szokott processiókhoz"*, d. i. Leitfaden zu den in der christlich katholischen Kirche üblichen Processionen (1851 und noch öfter); — *„Jézus szent szivének imádása"*, d. i. Gebet zum h. Herzen Jesu (1853 u. ö.); — *„Áhitatosság liliomai"*, d. i. Lilien der Andacht (1856 u. ö.); — *„Kathol. ker. hittan rendszeresen szerkesztve"*, d. i. Katholische Glaubenslehre, systematisch dargestellt (Erlau 1856); — *„Vezércsillag az üdv elnyerésére. Katholik. imakönyv"*, d. i. Leitstern zur Erlangung des Heils. Katholisches Gebetbuch (Pesth 1860, Heckenast, kl. 8°., u. a. 1865); — *„Hajadonok őrangyala. Kath. imakönyv"*, d. i. Der Schutzengel der Jungfrauen. Katholisches Gebetbuch (Pesth 1863, Heckenast, 8°.); — *„Ártatlanok öröme. Kathol. imakönyvecske kis gyermekek számára"*, d. i. Freude der Unschuldigen. Katholisches Gebetbuch für kleine Kinder (Pesth 1864, Heckenast, 16°.); — *„Ifjuság kalauza az örök életre. Katholikus imakönyv énekekkel és zsoltárokkal"*, d. i. Führer zum ewigen Leben für die Jugend. Katholisches Gebetbuch mit Gesängen

und Psalmen (ebd. 1864, 12°., u. a. 1867); — *„Uj rózsakert. Imádságos és énekes könyv katholikus keresztény hívek számára"*, d. i. Neuer Rosengarten. Ein Gebet- und Gesangbuch für katholische Christen (ebd. 1865, 8°., u. a. 1867); — *„Lelki manna, azaz imádságos és énekes könyv..."*, d. i. Seelenmanna. Gebet- und Gesangbuch u. s. w. 16. Aufl. (Erlau 1868, 32°.), die erste Auflage erschien im Jahre 1853. Außer den vorgenannten zunächst auf engkirchliche Zwecke hinweisenden Arbeiten sind aber als für weitere Kreise von Belang noch anzuführen: *„Kathol. egyházi Énektár"*, d. i. Schatz katholischer Kirchenlieder (Erlau 1855), welcher eine Auswahl von 150 trefflichen Liedern enthält; zwei von ihm besorgte Ausgaben von Werken fremder Autoren, so der Kanzelreden für das Volk von dem Steinamangerer Bischof Emerich Szabó in 5 Bänden unter dem Titel **„Néphez alkalmazott egyházi beszédek"** (Erlau 1856) und der literarischen Geschichtsbilder von Franz Toldy unter dem Titel: **„Toldy Ferencz Irodalmi arcképei s újabb beszédei"** (Pesth 1856, 8°.). Auch begann er im Jahre 1852 im Auftrage seines Bischofs eine Umarbeitung der ungarischen Bibel auf Grundlage jener von dem Jesuiten Georg Káldy [Bd. X, S. 388, in den Quellen] im Jahre 1626 in Wien herausgegebenen, und erschien in Bezug auf diese Arbeit seine Abhandlung **„A legújabb magyar szentirásról"**, d. i. Ueber die neueste ungarische Bibel (Pesth 1869, Eggenberger, 8°.), auch in den Abhandlungen der sprach- und schönwissenschaftlichen Abtheilung der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften. Eine Sammlung der Gedichte Tárkányi's veranstaltete Franz Toldy, und die St. Stephans-Gesellschaft hat dieselbe unter dem Titel: **„Költeményei"**, d. i. Gedichte (Pesth 1857, 12°., VIII und 472 S.), mit dem von Axmann in Stahl gestochenen Bildnisse und der von Franz Toldy verfaßten Biographie in einer Auflage von fünfthalbtausend Exemplaren herausgegeben, welche sie unter die Mitglieder des Vereines vertheilte.

Kertbeny (K. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12°.) S. 277 und 520. [S. 277 befindet sich in deutscher Uebersetzung Tárkányi's Märchen: „Des Königssohnes Abenteuer".] — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragendster Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, gr. 12°.) S. 292. — *Toldy (Ferencz)*, **A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb idöig**, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Emich, gr. 8°.) Bd. II, S. 755 — *Toldy (Ferencz)*, **A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktöl a jelenkorig rövid előadásban"**, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—65, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 378, 390 und 427. — **Magyar és Erdélyország képekben. Kiadják Kubinyi Ferenc és Vahot Imre**, d. i. Ungarn und Siebenbürgen in Bildern. Herausgegeben von Franz Kubinyi und Emerich Vahot (Pesth 1854, 4°.) Bd. IV, S. 59. — **Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája**, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyklopädie (Pesth 1858, Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 187. — Auch steht vor den von Franz Toldy herausgegebenen Dichtungen Tárkányi's: „Költeményei" (Pesth 1857, Joh. Herz, 12°.), S. I—VIII eine kurze Biographie des Poeten.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges **„Tárkányi"**. **Axmann Józs. metsz. 1857 (12°.).** — 2) Lithographie von Rohn, auf einem Gruppenbilde im obigen **„Magyar és Erdélyország képekben"**.

Tarma, Maria. Der Name dieser Dame, welche die Laura des Ragusaer Dichters Giovanni Bizzarro [Bd. I, S. 418] geworden, lautet bald Tarma, bald Talma, bald wieder Farma. Giuseppe Valentinelli nennt sie in seiner „Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro“ (Zagabria (sic) 1855, Ljud. Gaj, 8°.), p. 229, Nr. 1444 Maria Farma, dagegen im Register S. 328 Tarma; Gliubich di Citta Vecchia schreibt sie in seinem „Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia“ (Vienna 1856, 8°.) S. 41 im Artikel „Giovanni di Bizzarro“ Maria Talma, und endlich Ida von Düringsfeld in ihrem Klatschbuche „Aus Dalmatien“ (Prag 1857, Bellmann, 8°.) spricht consequent im Texte Bd. III, S. 97 und 292, sowie im Register, Bd. III, S. 363, von Maria Tarma. Herausgeber, dem die „Poesie di Giov. de Bizzarro in Morte di Maria T. di lui consorte“, welche 1806 zu Florenz gedruckt erschienen sind, nicht zu Gebote stehen, muß es unentschieden lassen, ob Talma, Tarma oder Farma ihr richtiger Name ist.

Tarnóczy, Maximilian Joseph von (Cardinal und Erzbischof von Salzburg, geb. zu Schwaz in Tirol am 24. October 1806, gest. zu Salzburg am 4. April 1876). Der Sproß einer ungarischen, noch heute in Oberungarn ansässigen Adelsfamilie. Sein Vater, Bibliothekar und zugleich Secretär der Erzherzogin Maria Elisabeth, Schwester des Kaisers Joseph II., nachmaligen Aebtissin, kam mit dieser Prinzessin nach Tirol, wo er ein Fräulein von Sprinzenberg heiratete. Seine Ehe wurde mit drei Söhnen gesegnet. Der mittlere, Joseph, widmete sich dem Cameralsache, stieg zum Cameralcommissär in Innsbruck auf und pflanzte den noch blühenden Zweig der Tarnóczy in Tirol fort. Er ist wohl auch der Autor der „Tabellarischen Uebersichten der nach dem ah. Stempel- und Taxgesetze vom 27. Jänner 1840 für gerichtliche Acte in und außer Streitsachen, dann für Acte in nicht gerichtlichen Angelegenheiten anzuwendenden Stempel“ (Klagenfurt 1840, Leon). Der jüngste Sohn, Wilhelm, lebt zur Zeit als Domcapitular des Metropolitancapitels in Salzburg; der älteste, der in Rede stehende Cardinal Maximilian, besuchte die Schulen in Innsbruck und trat 1824 unter die Alumnen des erzbischöflichen Priesterhauses in Salzburg. Als er in demselben die theologischen Studien beendet hatte, konnte er, da er das erforderliche Alter nicht besaß, nicht sofort die Priesterweihe empfangen, welche ihm Erzbischof Augustin Gruber erst 1829 ertheilte. Dieser mit seinem bekannten Scharfblicke die Eigenschaften des jungen Priesters erkennend, schickte denselben zur weiteren theologischen Ausbildung in das höhere Bildungs-Institut in Wien. Daselbst trat Tarnóczy mit manchen ausgezeichneten Männern, wie mit dem berühmten Philosophen Anton Günther [Bd. VI, S. 10], dessen Biographie eben von Knoodt, einem Schüler desselben, herausgegeben ist, in nähere Berührung. Mit der theologischen Doctorwürde nach Salzburg zurückgekehrt, verwaltete er an dem fürsterzbischöflichen Seminar kurze Zeit das Amt eines Subregens, und als dann im Jahre 1832 die Lehrkanzel der Dogmatik an der theologischen Lehranstalt in Erledigung kam, bewarb er sich um dieselbe und erhielt sie auch. Zwölf Jahre wirkte er auf diesem

Posten in erfolgreichster Weise. Nicht weniger als seine gediegenen Vorträge gewannen ihm die Colloquien, welche er mit den jungen Theologen hielt, die Liebe und Verehrung derselben. Am 1. Jänner 1844 ernannte ihn Erzbischof Schwarzenberg zum Domcapitular in Salzburg und betraute ihn auch als solchen, nachdem er ihn schon früher als Begleiter auf seiner Reise nach Rom mitgenommen hatte, mit den wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten. So erschien Tarnóczy 1848 als Vertreter des Cardinals auf dem Landtage in Tirol, wohnte auch im genannten Jahre der Provinzialsynode in Salzburg bei und nahm dann an den Verhandlungen des österreichischen Episkopats, welche zu Beginn der Fünfziger-Jahre in Wien stattfanden, wie es heißt, hervorragenden Antheil. So wurde er allmälig in die Zwecke und Tendenzen jenes höheren Kirchenregiments eingeweiht, welches nach den verhängnißvollen Märztagen immer mehr und mehr zum Ausdruck kam und in jüngster Zeit wieder bei Gelegenheit der Kaiser Joseph-Feier (December 1880) gegen die vom Staate eingeschlagene Richtung entschieden und in demonstrativer Weise Front machte. Als dann am 13. December 1849 Schwarzenberg zum Erzbischof von Prag ernannt worden war, fand am 24. October 1850 durch das Salzburger Domcapitel die Wahl des 44jährigen Prälaten Tarnóczy zum Fürsterzbischofe von Salzburg statt, mit welcher Würde der Titel eines Primas von Deutschland und Legatus natus des apostolischen Stuhles verbunden ist. Während seiner 26jährigen Wirksamkeit auf diesem hohen Kirchenposten nahm er weniger an der politischen Bewegung seiner Zeit, wohl aber mit besonderem Eifer an den kirchlichen Angelegenheiten Theil. Nach der Februar-Verfassung wurde er lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses und zugleich Mitglied des Salzburger und Tiroler Landtages; nur gelegentlich der kirchenpolitischen Debatten des Herrenhauses im Jahre 1874 nahm er das Wort zu einer längeren Rede, dem Salzburger Landtage hielt er sich ferne, und in Tirol ließ er seine Virilstimme durch einen Stellvertreter ausüben. Auf das um so lebhaftere Gebaren seiner Suffraganbischöfe in Tirol nahm er gar keinen Einfluß. Was aber die kirchlichen Angelegenheiten betrifft, so trat er selbstverständlich allen Protesten gegen die confessionelle Gesetzgebung bei und nahm an allen bischöflichen Conferenzen, welche vor und nach Abschluß des Concordates in Wien abgehalten wurden, persönlich Antheil. Seinen längere Zeit gehegten Lieblingsgedanken, eine katholische Universität für Gesammtdeutschland in Salzburg zu errichten, worüber in den Zeitungen seinerzeit viel pro und contra debattirt wurde, konnte er nicht verwirklichen, dagegen war sein Erzbischofssitz wiederholt der Schauplatz der Verhandlungen des katholischen Congresses. Durch den Brand des Jahres 1859 hatte der prächtige Dom, namentlich die Gewölbefresken von Solari und Mascagni stark gelitten. Der Erzbischof verwendete einen beträchtlichen Theil seiner im Verhältniß zu dem Einkommen ungarischer Kirchenfürsten geringen Einkünfte zur Herstellung der durch den Brand verursachten Schäden, ferner aber auch zur Erhaltung und Pflege einer guten Kirchenmusik. Das schon von seinem Vorgänger Fürsten Schwarzenberg gegründete Knabenseminar erweiterte er, so daß es zur Zeit an 130 Zöglinge

zählt; er berief die barmherzigen Schwestern zur Uebernahme des großartigen St. Johannesspitals und der Anstalt zur Heranbildung weiblicher Dienstboten; auf seine Veranlassung wurde ein Rettungshaus für arme Knaben begründet, und mehrere in Salzburg erscheinende kleinere Journale, welche der radicalen Presse das Gegengewicht halten und deren Einfluß paralysiren sollten, unterstützte er aus seiner Casse. Im Jahre 1854 erfolgte seine Ernennung zum geheimen Rathe. Als er 1875 die 25jährige Jubelfeier seines erzbischöflichen Hirtenamtes in Salzburg beging, wurden ihm zahlreiche Beweise der Theilnahme dargebracht. Kurz zuvor hatte auch der Papst durch Verleihung der Cardinalswürde ihn ausgezeichnet, und ungeachtet seiner geschwächten Gesundheit unternahm der greise Kirchenfürst seine Reise nach Rom, um seinen Dank ad limina apostolorum niederzulegen. In hoher Gunst stand der Erzbischof bei der Kaiserin **Carolina Augusta**, welche bekanntlich in Salzburg häufig ihren Aufenthalt nahm. In seinen letzten Lebensjahren war **Tarnóczy** schwer leidend, schon ein Jahr vor seinem Tode wohnte er längere Zeit in Dornbach nächst Wien, wo er Erleichterung von seinen asthmatischen Anfällen suchte. Aus seiner letztwilligen Anordnung entnehmen wir, daß er das fürsterzbischöfliche Priesterhaus zum Universalerben eingesetzt und das Collegium Borromeum mit einem Zinsengenuß bedacht hat. Ueberdies erhielt die Metropolitankirche in Salzburg zur Stiftung eines Jahrestages 2000 fl., zu ihrer Restaurirung 500 fl., der Maximiliansfond 2000 fl., der Schullehrer-Witwen- und Waisenfond zwei Stück Staatslotterielose vom Jahre 1854, der salzburgische Invalidenfond eines, die Kleinkinderbewahranstalt zwei Staatslottolose von 1860, die Knabenanstalt in der Edmundsburg ein Los; der Dommusikverein und das Mozarteum 1000 fl., das Ursulinerkloster in Salzburg und das Schulschwestern-Regelhaus in Hallein je 500 fl., die barmherzigen Schwestern in Salzburg und die Hausarmen der Stadt und Vorstädte je 600 fl., das Franciscanerkloster 400 fl., das Capuciner- und das Lorettokloster in Salzburg je 300 fl., die Hausarmen der Stadt Hallein 200 fl., der katholische Frauen- und der Vincentiusverein, beide für die Stadtarmen von Salzburg je 150 fl. Sein Leichenbegängniß, zu welchem der Statthalter von Tirol, damals Graf **Taaffe**, sich eigens eingefunden hatte, fand unter massenhafter Betheiligung der Bevölkerung statt.

Neue Freie Presse (Wien, kl. Fol.) 1875, Nr. 3941 und 1876, Nr. 4170. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1876, S. 1481, 1483 u. 1516, Beilage. — Volksblatt für Tirol und Vorarlberg (Innsbruck, 4°.) 27. September 1851, Nr. 77. — Kleines biographisches Lexikon, enthaltend die Lebensskizzen hervorragender, um die Kirche verdienter Männer (Znaim 1862, M. F. Lenck, 8°.) S. 140.

Porträte. 1) Unterschrift: „Maximilian Joseph von Tarnóczy, | Fürst-Erzbischof von Salzburg, | Legatus natus des heiligen apostolischen Stuhles, | Primas von Deutschland, Doctor der Theologie etc. etc.". L. Möglich sc. Druck von Hifsmann, Graz (8°. und 4°.). — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Im „Wiener Illustrirten Extrablatt", 1874, Nr. 46.

Die Tarnóczy. Der Name **Tarnóczy** kommt mehreren Adelsfamilien in Ungarn zu, so den **Tarnóczy** von Alsó-Lelócz und Jezernicze, einer noch heute in Ungarn blühenden Familie; den im Trencsiner Comitate ansässigen **Tarnóczy**, welchen der berühmte protestantische Superintendent **Mar-**

tin [S. 82, Nr. 5] angehört; den Tarnóczy de eadem, die bereits im siebzehnten Jahrhunderte erloschen sind, und den gleichfalls ausgestorbenen Tarnóczy de Királyfalva, über welche nur die spärlichsten Nachrichten vorliegen. Die ansehnlichste und historisch am meisten denkwürdige Familie sind die Tarnóczy von Alsó-Lelócz und Jezernicze, von welchen sich im vorigen Jahrhunderte ein Zweig loslöste und nach Tirol übersiedelte, wo derselbe heute noch fortblüht, und welchem der Salzburger Erzbischof **Maximilian** von Tarnóczy [s. d. S 78] angehört. Herr Iván Nagy gedenkt in seinem Adelswerke „Magyarország családai" dieses Zweiges mit keiner Sylbe, obwohl diese Tarnóczy eine alte ungarische Familie sind, welche ihre Stammregister bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückführt, in welchem ein **Valentin** als Ahnherr dieser Familie genannt wird. Sein Ururenkel **Martin** schreibt sich zuerst Tarnóczy de Jezernicze, und dessen Sohn **Andreas** fügte obigem Namen noch das Prädicat de Alsó-Lelócz hinzu. Der gegenwärtige Chef des Hauses ist **Kasimir** [siehe die Nebenspalte, Nr. 4], dessen Sohn **Béla**, Barser Vicegespan, mit Riza Vojnich den Sohn **Kasimir** (geb. 1864) zeugend, das Geschlecht fortpflanzte.

Wappen. Quergetheilter blaurother Schild. In der oberen blauen Hälfte schreitet auf der Theilungslinie ein geflügelter Löwe mit ausgereckter rother Zunge und emporgeschlagenem Schwanze, in beiden Ecken rechts von einem goldenen Sterne, links vom Halbmonde begleitet; in der unteren rothen Hälfte ein nach rechts laufender im Halse von einem goldenen Pfeile durchbohrter weißer Hund. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone der erwähnte geflügelte Löwe hervorwächst, dessen rechte Vorderpranke drei Tulpen emporhält. Die Helmdecken sind rechts blau, links roth, beiderseits mit Gold unterlegt. Devise. Auf silbernem Bande in schwarzen Uncialbuchstaben: „Opressum defendo".

Noch sind folgende Personen des Namens Tarnóczy bemerkenswerth: 1. **Andreas.** Er lebte um die Mitte des 16. Jahrhunderts. Im ersten Bande der von Martin Georg Kovachich herausgegebenen „Scriptores rerum hungaricarum minores hactenus inediti" (Budae 1798, 8°.) ist unter Nr. XVII, S. 89 u. f. die „Summa relationis Andr. Tarnoczy a Bassa Budensi ad primam Legationem Regiae Majestatis an. 1549 die 15. Sept. Posonii expositae" enthalten. Dieser Andreas Tarnóczy dürfte wohl der Familie Tarnóczy de Alsó-Lelócz angehören und ein Sohn des Martin Tarnóczy sein, der um besagte Zeit lebte. — 2. **Gustav,** wohl ein Sohn des Obergespans des Barser Comitates Kasimir [siehe unten Nr. 4] aus dessen Ehe mit Amalie Majthényi. Gustav bekleidete 1861 das Amt eines Obernotars im Neutraer Comitate. Von ihm ist folgende Flugschrift erschienen: „Magyarország kiegyekedésének némely önkénytelen akadályai", d. i. Einige Hindernisse des Ausgleichs Ungarns (Pesth 1867, Pfeifer, 8°.). — 3. **Joseph,** siehe Tarnóczy, Maximilian Joseph von [S. 78, im Texte]. — 4. **Kasimir** (geb. 2. März 1804), ein Sohn des Neutraer Tafelrichters Karl aus dessen Ehe mit Rosalie Detrich. Als Obergespan des Barser Comitates saß er in der Magnatentafel des denkwürdigen 1861er Landtages, des ersten, der nach der Katastrophe von 1848 einberufen wurde. In der Sitzung des Oberhauses vom 18. Juni 1861 sprach auch er, und zwar acceptirte er die Adresse in ihrer ganzen Ausdehnung, er gelangte aber auf so eigenthümlichen Wegen zu diesem Resultate, daß der damalige Berichterstatter der ungarischen Landtagsverhandlungen anläßlich der Rede desselben schreibt: „Kasimir Tarnóczy leitet die Donau, Theiß, Drau und Save in die Wien, bevölkert sie mit dem schon oft durchs Unterhaus geschwommenen Walfisch und fischt ihn in der volksthümlichen Paprikasuppe auf. Tarnóczy läugnet die Existenz einer österreichischen Sprache!" (Nun, und das Lerchenfelderische?) Das schönste Argument bringt er aber doch in Folgendem vor: „Wenn wir unter den Nationen Europas Umschau halten, so müssen wir gestehen, daß wir keine einzige finden, die so wenig Anziehungskraft besitzt, wie das österreichische Volk (!!!). Es ist unzweifelhaft, daß sehr viele Oesterreicher unter uns binnen kurzer Zeit tüchtige Ungarn geworden, unzählige (???) ihre Namen magyarisirten (!), und man kann sagen, alle ihre Kinder ungarisch erziehen ließen — während ich die hohen Stände frage, ob sie einen Ungarn, einen Rumänen, einen Serben

oder einen Slovaken kennen, der seinen Namen germanisirt hätte; ob sie einen geborenen Ungarn kennen, der, wenn er auch Jahre lang in Oesterreich wohnte oder sich dort auch niederließ sich nicht als Ungar, sondern als Oesterreicher bekannt hätte (!)". Das alles hätte doch eben Herr von Tarnóczy nicht sagen sollen, da ja ein Zweig seiner eigenen Familie sich in Tirol niedergelassen und wohl kaum noch eine Fühlung mit seinem Stammlande behalten hat. Erzbischof Tarnóczy fühlte sich als Tiroler und nie als Ungar, von dessen Sprache er keine Silbe verstand. Wenn die Ungarn und ihre Nebenvölker in Wien und anderswo in der Monarchie ihre Nationalnamen beibehalten, so geschieht es, weil der humane Oesterreicher Keinem in dieser Hinsicht auch nur den geringsten Zwang auferlegt und es ihm gleichgiltig ist, ob der „Magyar ember" als solcher oder als „verfluchter Schwob" ins Jenseits wandert. Weder Wien noch irgend eine deutsche Stadt hat Nationalitätenhetzen aufzuweisen, wie solche widrige Schauspiele in Pesth, Prag und Agram vorgekommen. Solche faule Argumente hätte Herr von Tarnóczy denn doch für sich behalten sollen. Dies — denn Stoff zur Widerlegung findet sich bogenweise — nur nebenbei. Kasimir Tarnóczy vermälte sich mit Amalie geborenen Majthényi und hat aus dieser Ehe drei Söhne Gustav [siehe Nr. 2], Béla und Kasimir und fünf Töchter, von denen die eine, Malvina, mit Stephan Grafen Niczky, eine zweite, Etelka, mit Béla Grafen Batthyány vermält ist. [Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Karl Osterlamm, 8°.) Bd. III, S. 23. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 60.] — 5. **Martin** (gest. auf dem Schlosse Blatnicza in der Turóczer Gespanschaft Ungarns im Jahre 1685). Der Sproß einer im Trencsiner Comitate ansässigen Adelsfamilie, die mit jener, welcher Kasimir und Gustav Tarnóczy [S. 81, Nr. 2 und 4] angehören, gar nicht verwandt ist. Er studirte in Wittenberg, wo auch seine beiden Dissertationen: „De pseudosophia cacodoxorum et sobria philosophia orthodoxorum" (1646) und „De theologia heterodoxa et orthodoxa" (1648) im Druck erschienen sind. 1649 wurde er als Rector nach Senitz in der Neutraer Gespanschaft berufen, im nächsten Jahre als solcher nach Trencsin, wo er nachstehende von seinen Schülern vertheidigte, aber von ihm verfaßte Dissertationen: „Speculum orthodoxiae lutheranae" (1649); — „Statera theologica adversus Coturium" (1650); — und „Spicilegium biblicum in stipula praedestinationis" (1651) veröffentlichte. Nun kam er als Prediger nach Priwitza, und erfolgte daselbst in kurzer Zeit (1656) seine Wahl zum Superintendenten. Im Jahre 1660 von der Gemalin des Palatins Paul Pálffy, einer geborenen Khuen von Belasy [Bd. XXI, S. 216, Nr. 34], einer eifrigen Katholikin, aus Priwitza vertrieben, fand er Schutz und Unterkunft bei der Gemeinde Divek-Ujfalu. Nach dreizehnjähriger Thätigkeit daselbst wurde er 1673 nach Preßburg vorgefordert, wo er gleich vielen Anderen die reversales pro migrantibus unterschrieb und nach Deutschland ins Exil wanderte, aus welchem er erst 1681 nach dem zu Oedenburg gehaltenen Landtage zurückberufen und seiner Gemeinde in Divek wiedergegeben wurde. Außer einigen Gelegenheits- und Leichenreden erschienen von ihm noch folgende Schriften: „Halcyoria Suevico - Danico - Germanica" (Zittaviae 1682, 4°.), und „Misnia celebris" (ib. 1683, 4°.). Tarnóczy war der letzte Superintendent der Preßburger, Neutraer und Barser Gespanschaft. Geradezu widersinnig ist, was man ihm und seinen 32 Collegen, als sie am 25. September 1673 vor das Preßburger Tribunal geladen wurden, vorhielt. Und als man ihm die Wahl ließ zwischen Rückkehr zur katholischen Kirche und Exil, wählte er gleich 31 anderen das letztere. [Klein (Joh. Samuel), Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn (Leipzig und Ofen 1789, Diepold und Lindauer, 8°.) Bd. II, S. 495—502. — Borbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung nebst einem Anhange über die Geschichte der protestantischen Kirchen in den deutsch-slavischen Ländern und in Siebenbürgen (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr. 8°.) S. 69 und 81. — Historia ecclesiae evangelicae Augustanae confessioni addictorum in Hungaria universe; praecipue vero in tredecim oppidis Scepusii (Halberstadii 1830, Car. Brüggemann, 8°.) p. 110,

Nr. 7.] — 6. **Matthias** (gest. im Jahre 1655). Ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Tarnóczy von Alsó-Lelócz und Jezernicze, zu welcher Gustav und Kasimir [S. 81, Nr. 2 und 4] gehören, und ein Sohn des Neutraer Stuhlrichters Johann aus dessen Ehe mit Helene Boszorsányi. Er widmete sich dem geistlichen Stande und wurde im Jahre 1640 Domherr des Graner Capitels, um 1648 Propst in Zips, ferner Bischof zunächst in Csanad, sodann in Waitzen, wo er auch starb. Seine Villa Mafs schenkte er laut seiner letztwilligen Anordnungen der Gesellschaft Jesu; für zwei Schulen errichtete er eine Stipendienstiftung, seine Getreidevorräthe vermachte er den Soldaten und den Rest seines Vermögens seinem jüngeren Clerus. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4°.) p. 154. — *Pray (Georg)*, Specimen Hierarchiae Hungariae complectens seriem chronologicam Archiepiscoporum et Episcoporum Hungariae etc. (Posonii 1776 et s., 4°.) Bd. I, S. 335 und 356, Bd. II, S. 303.] — 7. **Melchior** (geb. in Ungarn am 24. Februar 1704, gest. um 1773). Welcher Familie des Namens Tarnóczy er angehört, ist nicht bekannt. 1722 trat er, 18 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er zunächst in Kaschau als Lehrer der Dicht- und Redekunst wirkte. Später widmete er sich ganz dem Predigtamte und durchwanderte Ungarn nach verschiedenen Seiten, überall Missionspredigten haltend. Bald nach Aufhebung des Ordens starb er. Im Druck gab er heraus: „Horologium sapientis, duodecim diei actiones horarias indicans“ (Cassoviae 172.); — „Lustra Pannoniae triennis saeculi VIII annis definita“ (ib. 1730, 8°.); — „Christianum Suadae Cassoviensis Somnium“ (ib. 1731, 8°.). In ungarischer Sprache schrieb er einen Spiegel menschlicher Sitten und göttlicher Gerechtigkeit, der 1740 zu Raab, später zu Kaschau im Druck erschien. Stöger berichtet auch, daß Melchior des berühmten Jesuiten Gabriel Hevenesi (geb. 1656, gest. 1715) „Quadragesima sancta“ im Jahre 1739 in ungarischer Sprache herausgegeben habe; jedoch mag hier eine Verwechslung mit dem Jesuiten Joh. Taroni stattfinden, der im genannten Jahre eine ungarische Uebersetzung der Hevenesi'schen „Quadragesima“ veröffentlichte. [*Stoeger (Joannes Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Ley, 8°.) p. 36.] — 8. **Stephan** (geb. zu Neutra am 10. August 1626, gest. 1689) trat im Jahre 1647 zu Tyrnau in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und erlangte, nachdem er in Gratz die philosophischen und theologischen Studien beendet hatte, aus beiden die Doctorwürde; dann lehrte er zu Kaschau Philosophie, zu Tyrnau respective sechs, vier, zwei und drei Jahre Moral, Controversen, Kirchenrecht und h. Schrift. Hierauf wirkte er längere Zeit hindurch als Rector verschiedener Convicte, zuletzt als solcher am Collegium in Raab, wo er auch, 63 Jahre alt, starb Die Titel seiner Druckschriften in lateinischer Sprache sind: „Synopsis Philosophiae stilo lapidari...“ (Cassoviae 16..); — „Idea coronata sive vita S. Stephani I. regis tenui calamo adumbrata“ (Viennae 1680, 8°.); — „Rex admirabilis seu Vita S. Ladislai Regis Hungarici historico-politica...“ (Viennae 1681 et 1683, 8°., c. fig.); — „Princeps angelicus sive vita S. Emerici paucis Elogiis expressa“ (ib. 1682, 8°.); — „Ungaricae Sanctitatis Judicia sive brevis quinquaginta Sanctorum et Beatorum memoria iconibus expressa... cum appendice“ (Tyrnoviae 1602, 12°.); der Appendix enthält Nachricht von noch 200 entweder in Ungarn geborenen oder doch im Hinblicke auf dasselbe denkwürdigen Heiligen; 1737 erschien zu Tyrnau eine zweite Auflage dieses Buches; — seine Schriften in ungarischer Sprache sind: „Mennybe vezető kalauz“, d. i. Der zum Himmel führende Weg (Wien 1675); — „Titkos értelmi rózsa“, d. i. Die geheimnißvolle Rose (Tyrnau 1676); — „Nagy mesterség a jó élet“, d. i. Eine große Kunst ist das gottgefällige Leben (Nagyszombat 1680, 12°.); Uebersetzung einer Schrift des berühmten Jesuiten und Cardinals Robert Bellarmin, wahrscheinlich seiner „Ars bene moriendi“; — „Holtig való barátság...“, d. i. Die bis zum Tode dauernde Freundschaft (Klausenburg 1769; später Wien 1681); — „Jó akarat, melly által az ember Istennel egy értelmővé válik“, d. i. Der gute Wille, durch den der Mensch mit Gott eins wird (Wien 1685, 12°.); — „Vigyázó szem...“, d. i. Das wachsame Auge u. s. w. (ebd. 1685, 12°.); — „Választott nyíl“, d. i. Der

auserwählte Pfeil u. s. w. (ebd. 1685, 12°.). Stephan Tarnóczy ist so recht der ausgeprägte Vertreter jener Mystik, mit welcher die Jesuiten die herrliche Lehre des Heilands verballhornt und schwache Gemüther unfähig gemacht haben, sich an der reinen und einfachen Lehre des göttlichen Erlösers zu stärken und zu erquicken. Alle seine Bücher tragen dieses Merkmal an sich, und er scheint der Urheber dieser Richtung in Ungarn gewesen zu sein, die noch manchen, aber keinen ihm ebenbürtigen Nachahmer fand. Er stand in hoher Gunst bei dem berühmten Bischof Franz Leonhard Szegedi, dessen in diesem Werke bereits im XLII. Bande, S. 4, Nr. 2, Erwähnung geschehen ist. [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) Tom. III, p. 382. — Scriptores facultatis theologicae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858um operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8°.) p. 34. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria (Budae 1835, 4°.) p. 35. — *Stoeger (Joh. Nep.)*, Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, schm. 4°.) p. 361. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Bd. I, S. 574.] — 9. **Theodor**, Zeitgenoß. Es ist nirgends zu ersehen, welcher der verschiedenen ungarischen Adelsfamilien Tarnóczy der in Rede Stehende angehört. Dessen Feder verdankt sein Vaterland das nachstehende Werk: „A magyar irodalom és szellemi fejlödésének története“, d. i. Geschichte der ungarischen Literatur und deren geistige Entwicklung (Pesth 1870, Kilian, gr. 8°.).

Tarnowski, Johann Graf (lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Chorzelow in Galizien 1826). Der Sproß einer alten polnischen Adelsfamilie, über welche die Quellen S. 88 nähere Mittheilungen bringen, begann er seine Studien in der galizischen Kreisstadt Tarnow und setzte dieselben an dem polytechnischen Institute zu Wien fort. Von da begab er sich nach Hohenheim, um an der landwirthschaftlichen Akademie daselbst Fachstudien zu betreiben, zu deren praktischer Anwendung sich ihm Gelegenheit darbot, als er, in seine Heimat zurückgekehrt, sein Gut Chorzelow selbst bewirthschaftete. Als Theilnehmer an der aufständischen Bewegung des Jahres 1863 mußte er sich, um der Verhaftung, mit welcher er bedroht war, zu entgehen, ins Ausland flüchten. Einige Zeit lebte er in Posen, dann ging er nach England, dessen Pferdezucht zunächst seine Aufmerksamkeit fesselte, und als seiner Rückkehr nach Galizien nichts mehr im Wege stand, kehrte er 1865 heim. Um die in England gewonnenen Erfahrungen über Pferdezucht zu verwerthen, verlegte er sich mit großem Eifer auf den Sport und war ein fleißiger Besucher der Rennbahnen Europa's, auf welchen er mit seinen Pferden auch manchen Sieg davon trug. Nebstbei betrieb er mit Umsicht und günstigem Erfolg die Landwirthschaft, und als ihn die Bezirksvertretung von Mielec zu ihrem Obmann wählte, stand er angelegentlich für die Interessen der Agricultur ein. Von 1867 bis 1878 vertrat er den Landgemeindenbezirk Mielec im galizischen Landtage. Im Jahre 1869 wählte ihn der Landgemeindenbezirk Ropczycze-Tarnobrzeg zum Mitgliede des Abgeordnetenhauses, in welchem er in allen Capitalfragen mit der Krakauer Fraction stimmte. Bei der letzten Berufung Anfangs 1881 von zwölf neuen lebenslänglichen Mitgliedern in das Herrenhaus des österreichischen Reichsrathes waren die Polen durch vier Namen vertreten, durch Eduard

Grafen Stabnicki [Bd. XXXVII, Seite 76], Joseph von Szujski [Bd. XLII, S. 278], Dr. Nic. Zyblikiewicz und den in Rede stehenden Grafen Johann Tarnowski.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1867 (Prag, Satow, 8°.) S. 150; für die Session 1873/74, S. 176; für die Session 1879/80, S. 210. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 20. November 1881, Nr. 20 S. 276.

Tarnowski, Johann Felix Amor Graf (Geschichtsforscher und Schriftsteller, geb. zu Dzikow in Galizien im Jahre 1779, gest. ebenda am 3. Mai 1842). Sein Vater Johann war Starost von Kahorlicki, die Mutter Rosalie eine geborene Czacki. Schon in jungen Jahren zeigte der Sohn, der unter den Augen seines Oheims von mütterlicher Seite, des berühmten Gelehrten Thaddäus Czacki erzogen wurde, große Vorliebe für Literatur und Poesie, und Proben aus letzterer brachte er bereits damals in dem von Dmochowski redigirten „Pamiętnik Warszawski", d. i. Warschauer Gedenkblatt. Bald aber wendete er sich ernsteren Arbeiten zu, er begann die alten Classiker zu studiren und versuchte sich in Uebersetzungen aus denselben in seine Muttersprache. Wir gedenken hierbei seiner Uebertragung der Abhandlung Cicero's „Ueber die Freundschaft". Dem jung Vermälten verleidete der Schmerz um mehrere frühverstorbene Kinder, sowie über den Tod seines Schwiegervaters, des Senators und Grafen Valerian Stroynowski [Bd. XL, S. 102, Nr. 4], die Heimat, und er begab sich mit seiner Familie nach Italien, wo er zwei Jahre verblieb. In dieser Zeit aber sammelte er mit großen Kosten Kunstwerke aller Art, stellte sich eine Sammlung der Meisterwerke der Malerei aus allen Schulen zusammen, dann Collectionen von Handzeichnungen, Kupferstichen, Vasen und Alterthümern. Ein großer Theil dieser Schätze wurde auf dem Transport nach seinen Besitzungen von den Engländern, welche sich im Kriege mit den Franzosen befanden, mit Beschlag belegt und ging verloren. Mit dem noch immer ansehnlichen Rest seiner kostbaren Erwerbungen, welcher sich gegenwärtig im Tarnowski'schen Schlosse von Dzikow befindet, heimgekehrt, begann er, dem Beispiele seines Oheims, des auch als Sammler berühmten Czacki folgend, an der Herstellung einer „Biblioteca polska" thätig zu sein und ging dabei, wieder keine Kosten scheuend, mit solchem Eifer, solcher Sachkenntniß und solchem Geschick vor, daß er bald als einer der ersten Bibliophilen seines Volkes galt. Er spürte jeder bibliographischen Seltenheit nach, unternahm ihretwegen nicht selten Reisen und brachte in einer Reihe von Jahren mit Gold aufgewogene Bücherschätze zusammen, unter denen sich Einzelheiten befinden, die nirgend anderswo anzutreffen sind. Sein Biograph bemerkt ausdrücklich, daß es einen Sammler und Kenner der polnischen Bücherschätze, wie Tarnowski es gewesen, heutzutage gar nicht mehr gebe. Im Jahre 1806 als Beisitzer in den galizischen Centralrath berufen, wurde der Graf bei Errichtung des Herzogthums Warschau vom Könige von Sachsen zum Mitglied der Delegation ernannt, welcher die Regulirung der Grenzen zwischen Galizien und dem neucreirten Herzogthum auf Grundlage der abgeschlossenen Tractate oblag, eine Aufgabe, die er mit Eifer und Geschick zur Zufriedenheit aller daran Betheiligten löste. Als

Freund und Kenner der Wissenschaften allgemein bekannt, ward er von der damaligen Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde in Warschau zu ihrem wirklichen Mitgliede erwählt, und da sich dieselbe unter anderem auch die Vollendung der von Naruszewicz unbeendet hinterlassenen Geschichte Polens zur Aufgabe gestellt hatte, übertrug sie dem Grafen die Darstellung der Geschichte Polens in der königlosen Zeit nach dem Tode Sigismund Augusts, sowie der Geschichte der Regierung Heinrichs von Valois. Da er überdies als ein tüchtiger Kenner der Sprache galt, der auch mit den Erzeugnissen der Literatur auf ziemlich vertrautem Fuße stand, wurde er zugleich mit dem Grafen Ossoliński der Deputation zugewiesen, deren Aufgabe es war, die Stoffe zu bestimmen, welche in Schriftwerken dargestellt und behandelt werden sollten. Im Jahre 1813 fiel auf unseren Grafen und auf Stanislaus Zamoyski die Mission, dem in Paris weilenden Czaren Alexander die Huldigung des Landes darzubringen. Als auf Grund des Wiener Tractats das Königreich Polen wieder errichtet wurde, erfolgte Tarnowski's Berufung zum Referendar der Stände, bald darauf zum Castellan-Senator, mit welchen Würden er zugleich jene eines ständigen Rathes in der Aufklärungs- und obersten Gerichtscommission verband, in allen mit gleichem Eifer, mit derselben Unparteilichkeit und Gewissenhaftigkeit Dienste leistend. Die Muße, welche ihm seine vielseitige Beschäftigung übrig ließ, widmete er dem Studium und schriftstellerischen Arbeiten, deren einige er dann in den öffentlichen Sitzungen der Warschauer Wissenschaftsfreunde vortrug, und von denen auch etliche in den Jahrbüchern dieser Gesellschaft abgedruckt erschienen, andere dagegen handschriftlich in seinem Nachlasse aufbewahrt geblieben sind. Im Jahre 1830, bei Ausbruch jener nationalen Bewegung, welche nach langem Kampfe von den russischen Bajonneten bewältigt wurde, zog er sich von Warschau auf sein herrliches Gut Dzików in Galizien zurück, wo er inmitten seiner gesammelten Kunst- und Bücherschätze ganz seinen Lieblingsstudien lebend, zunächst mit der „Messiade" von Klopstock sich beschäftigte, von welcher er sieben Gesänge rhythmisch, sieben weitere nur in Prosa in seine Muttersprache übertrug. Zwölf Jahre hatte er in Dzików zugebracht, den öffentlichen Zuständen daselbst, soweit es ihm in seinen Verhältnissen nöthig schien, seine Aufmerksamkeit und Theilnahme zuwendend, als er im Alter von 63 Jahren den Seinigen durch den Tod entrissen wurde. Von seinen im Druck erschienenen Arbeiten sind die folgenden aus den Jahrbüchern der Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde anzuführen: **„Badania historyczne, jaki wpływ mieć mogły mniemania i literatura ludów wschodnich na ludy zachodnie, szczególnie we względzie poezyi"**, d. i. Historische Untersuchungen über den Einfluß, welchen die Meinungen und die Literatur des Orients auf die Völker des Westens vornehmlich im Hinblick auf die Dichtung ausüben [Bd. XIII, aber auch im Sonderabdruck] (Warschau 1819, 8°.); — **„Wspomnienia o życiu i dziełach J. M. Ossolińskiego"**, d. i. Erinnerungen aus dem Leben und den Werken des J. M. Ossoliński [ebd., Bd. V]. In Handschrift hinterließ der Graf die ihm zur Bearbeitung übertragene Geschichte des Interregnums nach dem Tode des Königs Sigmund August und der

Regierung Heinrichs von Valois, dann die Uebersetzung der „Messiade" von Klopstock theils in Versen, theils in Prosa, wovon einzelne Bruchstücke wenige Jahre nach seinem Ableben in dem von Ziemęcki redigirten „Pielgrzym", d. i. Der Pilger [1845, Bd. II, S. 265] erschienen sind. — Wie schon in der Lebensskizze erwähnt ist, war der Graf Johann Felix mit Valeria, einer Tochter des Grafen Valerian Strojnowski aus dessen Ehe mit Alexandra Gräfin Tarnowski, vermält. An der Seite ihres Gatten besuchte Valeria Italien, wo derselbe Kunstschätze aller Art sammelte. Aus einem dem Andenken der Gräfin bald nach ihrem Tode (sie starb am 23. October 1849) gewidmeten Nekrologe erfahren wir ein Pröbchen von Vandalismus, mit welchem die Engländer sich den Umstand, daß Frankreich mit ihnen Krieg führte und polnische Legionen im französischen Heere dienten, zu Nutze machten, indem sie eine ganze Wagenladung kostbarster Kunstwerke, welche als Privateigenthum Tarnowski's nach Polen gebracht werden sollten, sofort in Beschlag nahmen und nicht wieder herausgaben. Alle Reclamationen der Petersburger Regierung nach dieser Richtung blieben erfolglos. Nach langen diplomatischen Verhandlungen endlich ließ sich England dazu herbei, einen Schadenersatz von 5000 Ducaten für diesen widerrechtlichen Raub zu leisten. Die Statue des Perseus mit der Medusa von der Meisterhand Canova's [Bd. II, S. 258, erste Spalte, unter dem Jahre 1800], welche mit 5000 Ducaten bezahlt wurde, kam nicht nach Dzikow, wo die übrigen Kunstschätze vereint sich befinden, sondern blieb, da ihr Transport der Schwere wegen gewagt erschien, in Horochow, einem der Stroynowski'schen Güter in Wolhynien. Valeria lebte, während ihr Gatte in Warschau weilte, in Horochow, in den letzten Jahren in Dzikow, mit der Verwaltung der Güter und mit der Erziehung ihrer Kinder beschäftigt. Als dann der Graf in Folge der politischen Verhältnisse, welche den Aufenthalt in Warschau wenig erquicklich gestalteten, auf seine Güter sich zurückzog, stand ihm Valeria treu zur Seite und half ihm namentlich in seiner ausgedehnten Correspondenz. Ueberdies besaß sie das Talent des Malens, und in Dzikow werden noch heute viele Miniaturen, die aus ihrer Hand hervorgingen, aufbewahrt. Auch hatte sie in Paris das Vergolden und Malen auf Pergament gelernt, und so half sie denn ihrem Gatten bei der Restauration alter kostbarer mit Miniaturen versehener Handschriften. Auch führte sie mit Geschick die Feder, und im Besitz der Familie befinden sich ansehnliche Sammlungen ihrer mit großer Treue und ununterbrochenem Fleiße geführten Tagebücher, Beschreibungen ihrer Reisen in Italien und Frankreich, welche bei der hervorragenden Bildung der Gräfin gewiß einen reichen Schatz von Beobachtungen der Zeit, in welcher, und der Personen, mit welchen sie lebte, enthalten. Dabei war sie eine ebenso fromme als wohlthätige Dame. Auf ihren Gütern unterhielt sie beständig ein Spital für 12 Personen, welche Zahl sich immer in den Tagen des Unglücks nach jeweiligem Bedürfniß vermehrte. Eine von ihrem Vater in Horochow gegründete Armenbank unterstützte sie mit ansehnlichen Mitteln und beugte dadurch mancher Verarmung der auf ihren Gütern von Unglück Betroffenen vor. So lebte sie unter Wohlthun und in ebenso geistiger wie andächtiger

Beschaulichkeit, ihren Gatten um sieben Jahre überlebend, beschützt und gepflegt von ihren Kindern, Enkeln, Freunden und allen jenen, denen sie im Leben Gutes erwiesen. Sie war eine ungewöhnliche Frau, von seltenen Geistesgaben und einer Hoheit der Gesinnung, welche ein Erbtheil ihrer Familie ist.

Biblioteka Ossolińskych, d. i. Ossolińskische Bibliothek (Lemberg, 8°.) 1843 [enthält eine längere biographische Darstellung aus der Feder Cajetan Koźmian's, wovon auch ein Sonderabdruck ausgegeben wurde]. — Przyjaciel ludu, d. i. Der Volksfreund, Jahr IX, Nr. 5, 6, 9, 10 und 14.

Porträt. Unterschrift: „Jan Felix Hrabia Tarnowski". P. Frid. Rinn S. J. 1842 (lith., 8°.). [Das Bild ist insofern interessant, als es ein Werk des in Galizien allgemein verehrten Jesuiten P. Friedrich Rinn [Bd. XXVI, S. 163] ist, der ein geschickter Zeichner war und mehrere galizische Notabilitäten seiner Zeit, in deren Häusern er viel verkehrte, abkonterfeit hat.]

Zur Genealogie der Grafen Tarnowski. Die Tarnowski vom Wappengeschlechte der Leliwa, deren Schild ein aufwärts gekehrter Halbmond mit einem in den Scheibenrand eingestellten Sterne bildet, sind ein uraltes polnisches Adelsgeschlecht, über dessen Ursprung die Genealogen noch immer streiten. Nach Einigen stamme es vom Rheine her, habe vordem den Namen Spicimir geführt und sei um das Jahr 1082 nach Polen herübergekommen. Dagegen aber eifert Stanislaus Orzechowski, der pietätvolle Biograph des ruhmvollen Krakauer Castellans und Großhetmans der Krone, Johann Tarnowski, und meint, daß es gar nicht nöthig sei, die Tarnowski von Deutschland abstammen zu lassen, da ja das Wappenbild der Leliwa ein uralt polnisches sei und überdies Polen selbst uralte Helden und Adelsgeschlechter genug aufzuweisen habe. Nun die Deutschen, deren Adel jenem irgend eines heutigen Culturstaates nicht nachsteht, reißen sich gewiß nicht darum, eine polnische Familie sich anzueignen und ihren Adel um einen Namen zu vermehren, dessen Träger, so glorreich sie sein mögen, doch von mehr als einem deutschen in denselben Tugenden und glanzvollen Eigenschaften, durch welche die Tarnowski hervorleuchten, erreicht, wenn nicht gar überboten werden. Uebrigens haben nicht deutsche, sondern eben nur polnische Genealogen auf den deutschen Ursprung der Tarnowski hingewiesen. Indem wir also alle weiteren Erörterungen über den deutschen oder polnischen Ursprung der Tarnowski von Leliwa einfach bei Seite lassen, bestätigen wir nur das urkundlich bekräftigte hohe Alter der Familie, das in das 14. Jahrhundert zurückreicht. Ein **Spicimir** Leliwa war 1330 Castellan von Krakau. Seine Gemalin, eine geborene Prinzessin von **Masovien** und Nichte des Königs Ladislaus III., hieß **Gertrude**. Er erbaute die Schlösser und Städte Melsztyn, Jaroslaw und Tarnow. Seine nächsten Nachfolger nannten sich vorerst nach diesen Städten entweder gemeinschaftlich oder bald nach der einen, bald nach der anderen, und zwar so, daß die Grafen von Melsztyn und jene von Tarnow als ein und dasselbe Geschlecht erscheinen. Erst zu Beginn des 15. Jahrhunderts wurde ein besonderer Zweig, welcher erblich den Namen Tarnowski trug, durch **Johann**, Grafen von Tarnow und Palatin von Sendomir, gestiftet, bis dessen älterer Bruder **Spytek** Graf Melsztyn, gleichfalls Palatin von Sendomir, den Zweig der Melsztynski begründete, der aber nur von kurzer Dauer war, da er schon gegen Ende desselben Jahrhunderts erlosch. Johann ist der erste, der ausdrücklich Joannes a Tarnow, palatinus Sendomiriensis et capitaneus Russiae, dominus de Jaroslaw genannt und auch als Gründer des Klosters in Przeworsk regulae sancti Augustini domini sepulchri Hierosolimitarum de Miechovia, dioecesis Cracoviensis bezeichnet wird. Der Name Johann ist in der Familie ein stehender und kommt geschlechterweise allein oder aber in Verbindung mit anderen, wie Johann Amor, Johann Bogdan, Johann Raphael u. s. w. vor. Eine Aufeinanderfolge der Generationen herzustellen, ist mir bei völligem Mangel an sicheren Daten unmöglich gewesen, und so mußte denn auch die Stammtafel entfallen, welche in diesem Werke den Artikeln der Adelsfamilien der verschiedenen Nationen des Kaiserstaates sonst beigegeben ist. In diesem Lexikon sind zum ersten Male die Tarnowski in stattlicher Namenreihe vertreten, denn selbst

die „Encyklopedyja powszechna“, welche bei Orgelbrand in Warschau herausgegeben wurde, weist im Ganzen nicht mehr denn drei Tarnowski auf, und auch andere Werke, die der Tarnowski gedenken, beschränken sich auf Auszüge aus Orzechowski's Werk über den einen Tarnowski, der freilich auch alle anderen überragt. In Folge des erwähnten Mangels an allen Quellen ist es auch nicht möglich zu entscheiden, ob eine zweite polnische Adelsfamilie des Namens Tarnowski, jene mit dem Prädicate von Rolicz, in irgend einem verwandtschaftlichen Zusammenhange mit unseren Tarnowski de Leliwa steht, ob sie nur ein Zweig der letzteren oder aber eine abgesonderte für sich bestehende Familie sei. Da sie aber einige bemerkenswerthe Mitglieder aufzuweisen hat, wurde auch dieser unter den denkwürdigen Sprossen der Familie Tarnowski gedacht, jedoch immer mit der Beifügung, daß sie dem Geschlechte der Tarnowski von Rolicz angehören. Andere Adelsgeschlechter des Namens Tarnowski, so jene von Bogorya und von Kozlaroga, werden in den älteren genealogischen Werken blos nebensächlich erwähnt, und müssen wir uns daher bescheiden, ihr Vorhandensein nur anzudeuten. Weitaus die ruhmreichsten sind und bleiben die Tarnowski von Leliwa, welches Geschlecht noch gegenwärtig in ausgezeichneten Sprossen blüht, wie aus der Vergangenheit noch Stein und Marmor von seiner Größe zu uns sprechen. In der Schloßkirche zu Krakau befindet sich in der Capelle Ciborium oder Capelle der Mansyonare das Denkmal des **Gabriel** Grafen von Tarnow, welcher auf demselben ein propugnator acerrimus genannt ist; im 15. Jahrhunderte hieß der Platz in Krakau, wo heute die Kirche Maria Schnee steht, und einstmals sich das stolze Schloß der Tarnowski erhob, das Castellum Tarnovensium. Erst im 17. Jahrhunderte ging der Palast durch Verkauf an Anna von Lubomirski, vermälte Branicki, über, welche nun Kirche und Kloster Maria Schnee für Dominicanerinen erbauen ließ. Diese Kirche enthält auch einen zu Ehren des Groß-Kronfeldherrn **Johann** Tarnowski eingesetzten Denkstein, zur Erinnerung an die Schlacht, in welcher derselbe mit nur 6000 Mann den Wojwoden Peter von der Walachei, der ihm über 25.000 Mann entgegengestellt hatte, vollständig vernichtete. Im Dienste der Kirche zunächst finden wir die Träger des Namens Tarnowski. So war ein **Johann** [S. 91, Nr. 5] Erzbischof von Gnesen, und ein zweiter **Johann** [S. 92, Nr. 6], aus der Familie der Tarnowski von Rolicz, Erzbischof von Lemberg. Wie sich aber die Tarnowski für Wissenschaft interessirten, dafür geben außer dem Großhetman der Krone **Johann** [S. 90, Nr. 4], dem wir Schriften über die Kriegs- wie über die Staatskunst verdanken, noch die Namen **Johann Amor** [S. 92, Nr. 7], **Stanislaus** [S. 94, Nr. 12], vor allem aber Graf **Johann Felix Amor** [S. 85] und der gegenwärtige Professor der polnischen Literatur an der Krakauer Hochschule, Graf **Stanislaus** [S. 94, Nr. 11] die sprechendsten Belege. Hier folgen nun einige Sprossen der Adelsfamilien Tarnowski-Leliwa und Tarnowski-Rolicz, insofern sich dieselben in einer oder der anderen Richtung denkwürdig gemacht haben. [*Paprocki (Bartosz)*, Herby rycerstwa polskiego, d. i. Die Wappen der polnischen Ritterschaft. Ausgabe des Kas. Jos. Tarnowski (Krakau 1858, 4°.) S. 480 u. f. — Notices sur les familles illustres et titrées de la Pologne (Paris 1862, A. Frank, 8°.) S. 186. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S 64 [im Hinblick auf die ungarische Verschwägerung der Tarnowski wichtig.]

II. **Besonders denkwürdige Sprossen der Grafen Tarnowski.** 1. **Johann.** Er lebte zur Zeit Ladislaus Jagiello's, welchem er in dessen Kämpfen durch seine Tapferkeit große Dienste erwies, namentlich bei der Einnahme Lembergs und bei der Bewältigung der Rusinen. Er bekleidete die Würde eines Wojwoden von Krakau, und jene eines Hetmans, als es zum Kampfe gegen die Kreuzritter kam. Es ist wohl derselbe Johann, der im Jahre 1394, als Palatin von Sendomir, in Przeworsk das Kloster regulae sancti ugustini dominici sepulchri Hierosolimitarum de Miechovia stiftete und mit den entsprechenden Mitteln ausstattete. — 2. **Johann**, der zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts lebte, wird auf einer von 1401 datirenden Urkunde des Peter Wysz, Bischofs von Krakau, als Dechant

von Krakau angeführt. Er stiftete für die Akademie dieser Stadt zwei Altäre, zwei Canonien und die Propstei Luborzycze. [*Lętowski (Ludwik)*, **Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich**, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 151.] — 3. **Johann** (gest. zu Krakau 1534), ein Sohn Johann Magnus Tarnowski's, Castellans von Krakau und Hetmans der Krone, aus dessen Ehe mit Barbara von Tenczin, trat in den geistlichen Stand und wurde zunächst Domherr von Krakau, dann Propst von Tarnow. Die von seinem Großoheim Johann Raphael, Domherrn von Krakau, aus Holz hergestellte Kirche der PP. Bernhardiner in Tarnow führte er aus Mauerwerk aus. 1531 erfolgte seine Ernennung zum Propst von Krakau an Stelle des zum Bischof von Przemyśl erhobenen Johann Karnkowski. Er starb in noch jungen Jahren. [*Lętowski (Ludwik)*, **Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich**, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 150.] — 4. **Johann** oder, wie die Polen ihn nennen, **Johann Magnus** (geb. 1488, gest. am 16. Mai 1561). Sein Vater, gleichfalls Johann mit Vornamen, wurde ihm frühzeitig durch den Tod entrissen. So leitete die Mutter, Barbara von Roznow, eine Tochter Zawisz' des Schwarzen, die Erziehung des Knaben, der, um sich für den Dienst der Krone vorzubereiten, zunächst an den Hof des Bischofs von Przemyśl und Kanzlers der Krone Matthias Drzewicki, dann aber an jenen des Königs kam, wo er unter die Höflinge desselben aufgenommen wurde. Noch jung, als es in den Krieg gegen die Moskowiten ging, zog er an der Spitze eines Häufleins junger Edelleute, welche zu den besten Familien des Landes, zu denen der Kmita, Tenczin, Zborowski, Ostrorog, Zaręba, Czarnkowski u. s. w. gehörten, ins Feld und bewährte sich bereits durch seine ritterlichen Tugenden. Nach der Rückkehr aus dem Feldzuge begab er sich, nach dem 1517 erfolgten Tode seiner Mutter, auf Reisen durch Deutschland, Frankreich und Spanien. Als er heimkehrte, traf man in Polen eben Anstalten zu einem Zuge nach Ungarn (1521), und er erhielt den Oberbefehl. Nach dieser Expedition wurde er Großfeldherr der Krone. Als dann 1530 Peter, Wojwode der Walachei, die Republik mit einem Einfalle bedrohte, trat ihm Tarnowski mit seinem aus 6000 Kriegern bestehenden Heere entgegen, und 6000 Walachen wurden auf der Wahlstatt bei Grudek in Pokutien erschlagen. Um die Niederlage zu rächen, rückte Peter mit seiner Hauptmacht, 25.000 Walachen mit fünfzig Geschützen, heran. Bei Obertyn im heutigen Kolomeer Kreise kam es am 22. August 1530 zur Schlacht, in welcher die Walachen vollends vernichtet wurden; der Wojwode, verwundet, entging nur durch Flucht der Kriegsgefangenschaft. Tarnowski's Rückkehr nach Krakau glich einem Triumphzuge. Die Geschütze, welche man dem Feinde sämmtlich genommen, erkannte man als polnische; sie trugen das Landeswappen, und es waren jene, welche in dem unglücklichen Feldzuge Johann Albrechts von den Walachen erbeutet wurden. Damals ward das ganze Polenheer, welches die Ritterschaft des Landes anführte, von den Walachen in einen Hinterhalt gelockt und vernichtet. Aus jener Zeit stammte das historische Sprichwort: „In König Albrechts Tagen ward der Adel erschlagen". Tarnowski's Einzug auf dem Königsschlosse in Krakau hatte nicht seines Gleichen, und es geschah, was noch keinem Hetman zu Theil geworden, der König erhob sich vom Throne und ging dem Sieger bis auf den Corridor entgegen, ihn angesichts des versammelten Hofes begrüßend. Noch aber war der moldauische Wojwode nicht ganz niedergeworfen, von Neuem griff er zu den Waffen. Da brach Tarnowski ohne Aufenthalt in die Moldau ein, belagerte Chocztym, trieb die feindlichen Haufen zurück und zwang den Woiwoden, daß derselbe vor jener Abtheilung, welche der Sieger selbst führte, ihm zu Füßen falle und seine Unterwerfung unter den König gelobe. Als darauf der Czar Iwan Iwanowicz in Lithauen einfiel, erhielt wieder Tarnowski den Oberbefehl über die Truppen der Krone und zugleich über jene Lithauens, nahm Homel und Starodub und verbreitete einen so großen Schrecken unter den Feinden, daß diese sich eiligst über die Grenzen des Reiches zurückzogen. Durch solche Siege gewann er eine Macht im Lande, daß sein Name genügte, um die Feinde von weiteren Versuchen gegen Polen abzuhalten. Dabei hielt er treu zu

seinem Könige, dem alten Sigmund I., und blieb ebenso dessen Sohne Sigmund August ergeben. Sein Auftreten in dem berüchtigten, noch heute im polnischen Sprichworte fortlebenden „Hühnerkriege", in welchem er Peter Kmita und dem Gnesener Erzbischof Peter Gamrath, die an der Spitze der Opposition gegen den König standen, ihr treuloses Vorgehen rückhaltlos vorwarf, gibt Zeugenschaft, wie er im bedenklichsten Falle, in welchem der ganze Adel wider den König sich erhob, keinen Augenblick zögerte, für die Sache des Letzteren den Empörern gegenüber mit vollem Mannesmuthe einzustehen. So genoß er denn auch bei Hofe und im ganzen Lande unbegrenztes Vertrauen. Ein echter Ritter seiner Zeit, war er der Rathgeber und Feldherr seiner Fürsten, der Schirm des Landes, der Wohlthäter seiner Hörigen, mit einem Worte ein Edelmann von reinstem Wasser. Vorherrschend Soldat, schrieb er auch eine Taktik, welche unter dem Titel: „Consilium rationis bellicae" (Tarnow 1558, Lucas Andrysowicz) im Druck erschien. Nur der Titel ist lateinisch, das Werk in polnischer Sprache verfaßt. Ein auf Pergament gedrucktes Exemplar dieses Buches befindet sich in der Fürst Czartoryski'schen Bibliothek zu Pulawy. Ferner schrieb Tarnowski: „Sprawa rycerska według postępku i zachowaniu starego obyczaju rzymskiego, greckiego, macedonskiego i innych narodów pierwszego i niniejszego wieku..." (Krakau 1569, M. Siebeneicher) und „Ustawy prawa ziemskiego z przydatkiem o obronie koronnej i o sprawie powinności urzędników wojennych", d. i. Gesetze des Landrechts mit Beigabe von der Vertheidigung der Krone und den Pflichten der Kriegsbeamten (Krakau 1579), eine Schrift, aus welcher Paprocki das Material zu seinem „Hetman" geschöpft. Er hatte sich zweimal vermält, zuerst mit Barbara von Tenczin. Aus dieser Ehe stammt ein Sohn Johann, der als Propst in Krakau starb. Tarnowski's zweite Frau, Sophie, war eine geborene Szydłowiecki. Von den vielen Kindern dieser Ehe überlebten nur ein Sohn, Johann Christoph, und eine Tochter, Sophie vermälte Basil Ostrowski, Fürst von Wolhynien, den Vater. Dieser starb im Alter von 73 Jahren und liegt in Tarnow begraben. Die edle echt ritterliche Gestalt Tarnowski's entging nicht den polnischen Dramatikern, und eine der edelsten Figuren in den Dramen von Alois Felinski, Franz Wężyk und A. E. Odyniec, welche die Geschichte der Barbara Radziwill, der Gattin Sigmund Augusts dramatisirten, ist Johann Tarnow, Großhetman der Krone. Auch Vincenz Pol in seiner Dichtung „Hetmańskie Pachole" (Warschau 1862) zeichnet die edle und gewaltige Gestalt Tarnowski's. [Żywot i Śmierc Jana Tarnowskiego, kasztelana Krakowskiego, Hetmana Wielkiego koronnego. Piórem Stanisława Orzechowskiego, d. i. Leben und Tod des Johann Tarnowski, Castellans von Krakau, Großhetmans der Krone, aus der Feder des Stanislaus Orzechowski (Sanok 1855, Kar. Pollak, 8°., 96 und XLVI S.), erschien zuerst unter dem Titel: „De laudibus Jo. Tarnovii etc." (Krakau 1585, M. Wierzbięta, 4°.). — Czytelnia niedzielna, d. i. Sonntagslectüre (Warschau) 1862, Nr. 1: „Jan Tarnowski". — Porträt. L. Courtin del. C. Mayer sc. 8°.] — 5. **Johann** (geb. 1550, gest. 1604), ein Sohn Peter Tarnowski's, Bannerträgers von Łęczyce, machte seine theologischen Studien im Auslande. Nach seiner Rückkehr in die Heimat vom Erzbischofe Stanislaus Karnkowski an dessen Hof genommen, kam er von da später in die königliche Kanzlei. König Bathory, Tarnowski's geistige Vorzüge erkennend, ersah ihn zum Referendar der Krone, König Sigmund III. aber erhob ihn 1591 zum Kleinsiegelbewahrer. Mit seinem Könige begab sich Tarnowski auch nach Schweden, und nach seiner Rückkehr im Jahre 1597 wurde er von demselben zum Bischof von Posen ernannt, nachdem er schon seit 1588 dem Krakauer Capitel als Domherr angehört hatte, dann Propst der Kathedrale und nach dem Ableben des Krakauer Bischofs Peter Myszkowski Administrator der Diöcese gewesen war. Den Posener Bischofsitz vertauschte er 1600 mit jenem von Kujawien und hinterließ durch die fast vollständige Restauration der Kathedrale, die er auch mit schönen Gemälden hatte ausschmücken lassen, und durch den Umbau der bischöflichen Residenz ein dauerndes Andenken. Auch sonst noch traf er manche Anordnungen frommer Natur und spendete kostbares Kirchengeräth. Nach dem Ableben des Erzbischofs Stanislaus Karnkowski bestieg er 1603 den erzbischöflichen Stuhl

von Gnesen und übernahm so die höchste geistliche Reichswürde. Sein Einzug in diese Stadt erfolgte mit niegesehener Pracht. Um diese Zeit trug sich König Sigmund III. mit dem Gedanken, sich mit Constantia [Bd. VI, S. 159, Nr. 49], einer Tochter des Erzherzogs Karl von Steiermark, einer Schwester seiner ersten Gemalin Anna [Bd. VI. S 151, Nr. 27] zu vermälen. Der Krongroßfeldherr Johann Zamoyski war gegen diesen Schritt, für den auch im Volke sich keine Sympathien fanden. Der König aber betraute den Bischof Tarnowski mit der Mission, die Braut abzuholen, obwohl dieser selbst von der Heirat abrieth. Durch seinen bald darauf erfolgten Tod wurde der Bischof eines Auftrages enthoben, welchen er mit Rücksicht auf den Dank, den er dem Könige schuldete, nicht ablehnen mochte. Nur fünf Monate war Tarnowski Erzbischof von Gnesen. Er galt als ein Kirchenfürst von seltenem Adel der Seele. Für die Psalteristen in Lowicz machte er eine Stiftung, die er reichlich dotirte, mit der Anordnung, daß immer einer aus seiner Familie, welcher er das Präsentationsrecht wahrte, dieselbe genieße. Tarnowski war auch ein Gönner der Wissenschaft, und ihm verdankt man die Herausgabe des Werkes: „Vitae Episcoporum Posnanensium per Joannem Longini sive Dlugossum conscriptae“ (Brunsbergae 1604, Georg Schoenfels, 4°., 20 Bogen mit Holzschnitten), dessen Redaction Thomas Treter besorgte, wozu aber der Bischof nicht blos die Kosten bestritt, sondern auch reiche Materialien beisteuerte. [*Łętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Bischöfe, Prälaten und Domherren Krakaus (Krakau 1853, Universitätsbuchdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 144 u. f. — Encyklopedija powszechna, d. i. Polnische Real-Encyklopädie (Warschau, Orgelbrand, gr. 8°.) Bd. XXV, S. 8.] — 6. **Johann** (gest. 1669) Vom Geschlechte der Tarnowski von Rolicz. Ein Sohn des Mundschenkes von Łęczyc, Hieronymus und Sophiens geborenen Szamowski. Er widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Domherr von Kujawien, Przemyśl und Warschau, 1633 Canonicus an der Krakauer Kathedrale, 1639 Erzdechant, dann auch Administrator der Abtei Trzemes, welche er bis zu seinem Tode verwaltete. 1654 bestieg er den erzbischöflichen Stuhl von Lemberg, den er bis 1669, also fünfzehn Jahre einnahm. Der Director der akademischen Schule an der Metropolitankirche in Lemberg Stanislaw Żelechowski begrüßte den Erzbischof, als dieser seine neue Kirchenwürde übernahm, mit einer Festrede, welche unter dem Titel: „Dos triplex fortunae, corporis et animi“ zu Krakau im Druck erschien. Man rühmt diesem Kirchenfürsten seltene Herzensgüte, Wohlthätigkeit gegen Arme und große Frömmigkeit nach. In einer Handschrift über die Lemberger Erzbischöfe von Jozefowicz geschieht des Zwistes Erwähnung, welchen Tarnowski mit dem Dechanten der Kathedrale Lucas Witwicki hatte, und dann der späteren in Sachen der jüdischen Conföderation gegen die Studenten entstandenen Streitigkeiten, die schließlich geahndet und beigelegt wurden. [*Łętowski (Ludwik)*, Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Katalog der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, Universitätsdruckerei, 8°.) Bd. IV, S. 144.] — 7. **Johann Amor** lebte im 18. Jahrhunderte. Von ihm ist nur bekannt, daß er nachstehende die Frage der Erziehung der polnischen Jugend betreffende Schrift: „Rozmowa filozofa z polytikiem o troiakiém w Polszcze młodzi wychowaniu“, d. i. Unterredung eines Philosophen mit einem Politiker über die drei Methoden, die Jugend in Polen zu erziehen (Warschau 1756, Jesuitendruckerei, 12°., 290 S.), durch den Druck veröffentlicht hat. Der in Rede Stehende, welcher der Vater des Johann Felix Amor [s. d. S. 85] zu sein scheint, ist es wohl auch, der im Jahre 1785 die Bestätigung des galizischen Grafenstandes erhalten hat. — 8. **Johann Bogdan** Graf (geb. zu Dzikow in Galizien um das Jahr 1820), ein Sohn des Grafen Johann Felix Amor aus dessen Ehe mit Valeria geborenen Gräfin Strojnowski. Im Elternhause unter der Leitung des Basilianermönches Julian Antonowicz erzogen, kam er auf die Schule in Krzemieniec, dann führte ihn die Mutter nach Paris, wo er während eines zweijährigen Aufenthaltes den letzten pädagogischen Schliff erhielt. Ueber sein Gebaren nach der Rückkehr in die Heimat ist nichts bekannt. Sein Name wird erst im Jahre 1848 genannt, wo er als Abgeordneter für Rozwadow in Galizien in den österreichischen Reichstag entsendet wurde. Daselbst machte er sich in keiner Weise

bemerkbar, arbeitete auch in keinem der verschiedenen Ausschüsse, hatte jedoch seinen Platz stark links, zwischen zwei anderen Galizianern, Marin und Kobuzowski, welche aber auch nicht mehr waren als Statisten. Der Graf ist schon vor mehreren Jahren in der Vollkraft seines Lebens gestorben. — 9. **Johann Raphael**, nach Lętowski's Angabe ein Sohn des Krakauer Wojwoden Johann aus dessen Ehe mit einer Tochter des böhmischen Kanzlers Sternberg, des Bruders einer Gemalin des Böhmenkönigs Georg Podiebrad. In den Stammtafeln des Hauses Sternberg ist kein Tarnowski als Schwiegersohn eines Sternberg ersichtlich. Nun hatte König Georg Podiebrad in der That eine Kunigunde von Sternberg (geb. 18. Nov. 1425, gest. 19. Nov. 1449) zur Gemalin. Diese war aber eine Tochter Smil von Sternberg's, der nie die Stelle eines böhmischen Kanzlers bekleidete, obwohl er seinerzeit eine wichtige Rolle im Lande Böhmen gespielt und auch mit den Polen verhandelt hat. Nach allem könnte nur Zdenek Holicky Sternberg der Vater jener Sternberg sein, welche den Krakauer Wojwoden Johann Tarnowski geheiratet und ihm den in Rede stehenden Johann Raphael geboren hat. Letzterer war 1449 Domherr in Krakau. Er wurde dann zum Bischof von Przemyśl ernannt, aber seine Bestätigung von Seite Roms verzögerte sich, und er starb, bevor er den ihm zugedachten Bischofssitz bestieg. Er ist es, der die Patres Bernardiner nach Tarnow berief. In zwei Sendungen ging er an den Hof des Königs Kazimir Jagiello, das eine Mal im Jahre 1460 als Abgeordneter des Krakauer Capitels, welches sich die freie Wahl seines Bischofes vom Könige erbat, das andere Mal, um von demselben die huldvolle Bestätigung des von Papst Pius II. zum Bischofe von Krakau auserseheneu Jacob von Siena (Sienenski) zu erwirken. — 10. **Julius** (geb. in Dzikow 26. December 1840, gefallen bei Komarow am 20. Juni 1863), ein Bruder des Stanislaus [S. 94, Nr. 11]. Frühzeitig, noch nicht zehn Jahre alt, verlor er seinen Vater. Die Schulen besuchte er in Krakau, die Universität in Wien, und dann begab er sich nach Hohenheim, wo er durch zwei Jahre landwirthschaftlichen Studien oblag. Als die letzte polnische Erhebung im Jahre 1863 ausbrach, betheiligte auch er sich an derselben, und zwar in der von Lelewel befehligten Abtheilung. Bei Komarow standen die Russen in den landwirthschaftlichen Gebäuden in fester und gedeckter Stellung, und es blieb nichts übrig, als sie mit den Bajonneten daraus zu vertreiben. Mit etwa dreißig Gefährten, die sich unter sein Commando stellten, schritt Tarnowski zum Angriff. Aber einen großen Theil seiner Begleiter verlor er noch auf dem Marsche, theils durch die Kugeln der im Hinterhalte lauernden Russen, theils durch Unfälle auf dem mit allerlei Hindernissen verlegten Wege. Als er den von den Russen besetzten Gebäuden ganz nahe war, zählte er noch sieben Mann an seiner Seite, nichtsdestoweniger schickten sich die Russen zur Flucht an, nur der Officier, der sie befehligte, behielt seine Geistesgegenwart. Als die Angreifer ihm nahe genug schienen, hob er seinen Revolver, zielte und schoß. Julius Tarnowski sank der Erste, von einer Kugel in den Kopf getroffen. Jetzt erst gewahrten die Russen, wie klein die ihnen gegenüberstehende Abtheilung, und zum Angriffe umkehrend, begannen sie zu schießen. Von den sieben Begleitern Tarnowski's fielen fünf, zwei entkamen zur Truppe Lelewel's. Lucian Siemieński in seinem unten benannten Werke gibt uns eine reizende Charakterstudie seines früh im Kampfe für die Heimat gefallenen Freundes. Der eigentliche Reiz dieser Studie, welche begreiflicherweise der für eine Biographie erforderlichen Thatsachen entbehrt, liegt vornehmlich in der begeisterten Schilderung eines in der Entwicklung begriffenen Jünglingslebens. [*Siemieński (Lucian)*, 1831—1863. Dwaj Juliusze, kartki z ostatnich dni ich żywota zebrał, d. i. Die beiden Julius, Blätter, gesammelt aus den letzten Tagen ihres Lebens (Krakau 1869, W. Jaworski, 8°.). [Der eine dieser beiden Julius ist Julius Malachowski (geb. 1804, gest. 1831), der andere der in Rede stehende Tarnowski, beide gefallen im Kampfe für Polen. — Pamiątka dla Rodzin polskich. Krótkie wiadomości biograficzne o straconych na rusztowaniach, rozstrzelanych, poległych na placu boju i t. d. Zebrał i ułożył Zygmund Kołumna, z wstępem napisanim przez B. Bolesławitę. Dodatek, d. i. Andenken für polnische Familien.. Kurze biographische Nachrichten der in dem Aufstande

Verschollenen, auf dem Kampfplatze Erschossenen oder Gebliebenen. Gesammelt und zusammengestellt von Sigmund Kolumna u. s. w. Anhang (Krakau 1868. Kirchmayer, 8°.) S. 69. — **Porträt.** Ein solches befindet sich bei Lucian Siemieński's obengenannter Schrift.] — 11. **Stanislaus**, Zeitgenoß. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Angaben. Eine polnische Quelle beginnt eine Apologie auf ihn mit folgenden Worten: „Stanislaus Tarnowski, Graf, Professor, Doctor, Abgeordneter, Mitglied der Akademie, Stadtrath, Publicist, Kritiker u. s. w.", von denen einzelne Posten hier eine nähere Erläuterung finden mögen: Stanislaus gehört dem Grafengeschlechte der Tarnowski von Leliwa an; er ist Professor der polnischen Literaturgeschichte an der Jagielloni'schen Universität, wirkliches Mitglied der philologischen Abtheilung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau, Mitglied des akademischen Senats der Jagielloni'schen Universität und der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission; seit 6. Februar 1867 Deputirter des Großgrundbesitzes für den galizischen Landtag, im Wahlbezirke Rozwadow (Gerichtsbezirk Rozwadow, Tarnobrzeg und Nisko) gewählt, und vom Landtage am 2. März 1867 als Abgeordneter in den Reichsrath entsendet. Graf Stanislaus ist auch literarisch thätig; zugleich mit Joseph Szujski [Bd. XLII, S. 278] arbeitete er für die Zeitschrift „Przegląd polski". In den Sitzungsberichten der philosophischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Krakau [Bd. I, S. 133] erschien sein literarisch-bibliographischer Essay über Christoph Warszewicki, einen nur wenig bekannten polnischen Schriftsteller aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, einen der seltenen Vertreter absolutistischer Theorien in Polen, eifrigen Parteigänger des Hauses Oesterreich und Apologisten Philipps II.; auch erschien von Stanislaus der Abdruck eines Vortrages, betitelt: „Romans polski w początku XIX wieku", d. i. Der polnische Roman zu Anbeginn des 19. Jahrhunderts (Krakau 1870, Friedlein). Die polnischen Quellen wissen nicht genug den humanen Sinn des Grafen, seine Bescheidenheit, seinen Forschungstrieb und die Gründlichkeit seiner Arbeiten hervorzuheben. [Harap (Krakauer Witzblatt) II. Jahrg. (1877), Nr. 5, vom 7. März: „Stanisław Tarnowski". — **Porträt.** Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen im vorgenannten Blatte.] — 12. **Stanislaus** Graf Tarnowski. Er lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Von ihm ist nur die polnische Uebersetzung eines französischen Werkes über Sully bekannt, das unter dem Titel: „Życie i pochwała Maxymiliana z Bethune Xiążęcia de Sully pierwszego ministra i faworyta Henryka IV. Króla francuzkiego", d. i. Leben und Ruhm Maximilians von Bethune, Herzogs von Sully, ersten Ministers und Günstlings Heinrichs IV. Königs von Frankreich (Krakau 1787, Grobl, 8°., 86 S.) erschienen ist. — 13. **Stephan**, vom Geschlechte der Tarnowski von Rolicz, lebte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Ein Sohn Franz Tarnowski's aus dessen Ehe mit Anna Złobnicka, erhielt er, noch jung, die Präbende zu Szczepanow, dann ein Canonicat in Krakau. Hierauf begab er sich nach Rom, um die theologischen Studien zu beenden. Im Jahre 1714 wurde er Custos, später Propst zu St. Michael auf dem Königsschlosse. Er war ein Enkel und nicht, wie hie und da erwähnt wird, Neffe des Lemberger Erzbischofs Johann Tarnowski. — 14. **Valeria**, siehe die Biographie des Grafen Johann Felix Amor [S. —, im Texte].

Tarnowsky, Ladislaus (Schriftsteller, geb. zu Breslau am 26. April 1811, gest. zu Prag 16. April 1847). Er gehört der in Böhmen ehemals seßhaften Zwergenfamilie Tarnowsky an, deren Ahnfrau jene Zwergin Agnes Tarnowsky von Tarnow (geb. 1626, gest. 1716) ist, welche den berühmten Reitergeneral Johann Grafen Spork [Bd. XXXVI, S. 231] in einer gegen ihn gerichteten Verschwörung rettete, wofür sie im Hause desselben ein bleibendes Asyl fand, daselbst das hohe Alter von 90 Jahren erreichend. Sie wurde auch in der Familiengruft der Spork beigesetzt, und erst in neuerer Zeit entdeckte man den Sarg, der die Gebeine

der Zwergin birgt, mit der treffenden Inschrift: „Die Glieder stimmen zwar nicht mit den Jahren überein, doch kann der Seel' dies gar nicht schädlich sein". Das hohe Alter, in welchem diese Zwergin starb, ist bei Zwergen, deren Leben doch im Durchschnitt nicht über 40 Jahre zu währen pflegt, eine biologische Curiosität. Unser Zwerg Ladislaus Tarnowsky, der sich als Erzähler und Novellist einen seinerzeit in Leserkreisen wohlbekannten und auch beliebten Namen gemacht hat, besuchte von 1826—1832 das katholische Gymnasium in Breslau, wo er aber durch Familienverhältnisse genöthigt den Namen Schmidt, nach Andern Schulze führte. Nachdem er hierauf mehrere Jahre hindurch Privatstudien, vornehmlich aus den alten Sprachen und der classischen Literatur betrieben hatte, diente er einige Zeit als Hilfsarbeiter bei einem königlichen Beamten, dann aber trat er bei einer Leihbibliothek in Breslau ein, in welcher Stellung er Muße genug fand, seinem schriftstellerischen Drange sich hinzugeben. Er lieferte nun zunächst kleinere Mittheilungen für verschiedene gemeinnützige Zeitschriften und redigirte auch für das Jahr 1834 den Leuckardt'schen Volkskalender. Als der bekannte (zu Wien am 4. August 1868 verstorbene) Schriftsteller Gustav von Alvensleben, der zu jener Zeit (1834) das Hoftheater in Meiningen leitete, einige dramatische Arbeiten Tarnowsky's, die ihm dieser zur Einsicht geschickt, gelesen hatte, glaubte er, daß der Autor mehr für das novellistische Gebiet befähigt sei, und gab ihm den Rath, die Novelle und vornehmlich den historischen Roman zu pflegen. Tarnowsky ließ sich dies auch nicht umsonst gesagt sein und veröffentlichte nun in verschiedenen Unterhaltungsblättern und Almanachen in rascher Folge zahlreiche Novellen und Romane. Einige Zeit blieb er noch in Breslau, dann aber ging er nach Leipzig, von da nach Leitmeritz und endlich nach Prag, wo er das seinerzeit sehr beliebte Unterhaltungsblatt „Erinnerungen" redigirte, in welchem seine besten, namentlich volksthümlichen Novellen enthalten sind. Vieles hat er auch selbständig im Druck erscheinen lassen, was eben für seine große Beliebtheit in der Lesewelt Zeugniß gibt. Die Titel dieser Schriften sind: „Kreuz und Halbmond. Eine spanische Novelle aus dem 13. Jahrhundert", zwei Bände (Breslau 1838, Heinrich Richter, 8°.); — „Vorstinberg und Fürstenstein", drei Bände (ebd. 1839); — „Die Schlacht auf dem Marchfelde. Historische Erzählung aus Oesterreichs Vorzeit" (ebd. 1839), enthält auch die historische Novelle: „Das Opferkreuz bei Peterwardein"; — „Menschen und Zeiten. In novellistischen Rahmen gefasst", drei Bände (Braunschweig 1840, G. C. E. Meyer sen., 8°.); 1. Bd.: „Hugo O'Nial"; — „Das griechische Feuer"; — 2. Bd.: „Bar Kocheba" oder „Der Stern von Zion"; — „Die drei Könige"; — „Der Meister und sein Thurm"; — 3. Bd.: „Der Prior"; — „Der Häuptling oder Irland und England im 12. Jahrhundert"; — „Napoleon und die Philadelphen. Ein Roman aus den Kriegsjahren 1806 bis 1809", drei Bände (ebd. 1841, gr. 12°.); — „Die Blutrosen von Augsburg. Ein deutscher Volksroman", zwei Bände (Leipzig 1842 [Melzer] kl. 8°.); — „Waldteufel. Gespenstergeschichten und Geistersagen" drei Theile (Grünberg 1842, Levysohn, kl. 8°.); — „Blutige Fussstapfen. Armesünder-Geschichten", zwei Bände (Braunschweig 1842, G. C. E. Meyer sen., 8°.); — 1. Bd.: „Potsdam den 4. April

1817"; — „Der Hornbrechsler und das Menschengebein"; — „Der Glockengießer und sein Lehrling"; — „Der Edelmann als Delinquent"; — 2. Bd.: „Die sieben Hiebe der Wiedervergeltung"; — „Der Dichter auf dem Schaffot"; — „Criminalgeschichten nach wahren Begebenheiten, in Novellenform dargestellt", zwei Bände (Leipzig 1843 [Melzer] kl. 8°.); — „Die jüdische Gaunerbande. Criminalgeschichte aus neuerer Zeit" (Leipzig 1843, Lit. Museum, kl. 8°.); — „Küchenknecht und Viscontess. Eine historische Novelle" (Braunschweig 1843, G. C. E. Meyer sen., kl. 8°.); — „Die Makkabäer. Ein geschichtlicher Emancipationsroman aus dem Morgenlande"; 1. Bd.: „Die Berglöwen"; — 2. Bd.: „Der Spitzkopf" (Grimma 1843. Verlags-Compt., gr. 12°.); — „Die Schlenderer an der Haselmattkufe. Eine Schweizernovelle aus dem 13. Jahrhundert"; — „Der blutige Osterjubel. Ein italienisches Volksbild aus dem 13. Jahrhundert. Zwei Novellen" (Braunschweig 1843, kl. 8°.). Die vom Literarischen Museum in Leipzig (Breslauer Verlagscomptoir) 1844 herausgegebene zehnbändige romantische Bildergalerie, welche Arbeiten von Theophil Gautier, Charles Reybaud und Emil Souvestre brachte, enthielt im dritten Bande Tarnowsky's „Der Findling des Hercules. Eine Arme-Sünder-Geschichte nach actenmäßigen Quellen"; — im achten Bande: „Der Musikant von Callao. Eine südamerikanische Leidensgeschichte"; — im neunten Bande: „Der Tenorist und seine Braut. Eine Theaternovelle" und im zehnten Bande: „Der Bluträcher oder die Rosen von Cordova". Tarnowski, als Zwerg zugleich einer der schwächlichsten Menschen, war an Geist von der Natur reich begabt, und seine Schriften, wenngleich wohl nur Lesefutter für ein sonst wenig wählerisches Publicum, enthalten manche Arbeit voll Talent und unterscheiden sich im Ganzen zu ihrem Vortheil von anderen Erzeugnissen dieser Art, welche zur Befriedigung gewöhnlicher Leselust geschrieben und auf den Büchermarkt geworfen worden. Unter den kleineren Novellen kommen mehrere vor, die den Schöpfungen seiner vielgelesenen Zeitgenossen Prätzel, Langbein, Clauren, Mühler u. A. nicht nachstehen. Nun wenn ihn die Literaturgeschichten von Laube, Menzel, Gottschall nicht erwähnen, so hat dies immer seinen guten Grund, denn ein literargeschichtliches Moment läßt sich bei Tarnowsky's Schriften kaum herausfinden; daß ihn aber Heinrich Kurz und Kehrein, welche beide weit untergeordnetere Autoren anführen und ganz andere Zwecke, zunächst Aufzählung der schöngeistigen Schriftsteller, Letzterer sogar speciell der katholischen, und ein solcher war Tarnowsky, vor Augen haben, nicht kennen wollen, ist ungerecht. Wer Tarnowsky persönlich gekannt, mußte zuletzt erstaunen: in dieser verkrüppelten und nichtsweniger denn angenehmen Menschengestalt so viel Bescheidenheit, Liebenswürdigkeit und Gemüthstiefe zu finden.

Erinnerungen (Prag, Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, S. 125.

Noch ist eines Componisten L. Tarnowski zu gedenken, der, nach dem Verlage mehrerer seiner Werke zu schließen, in Wien längere Zeit gelebt oder noch lebt. Von ihm sind erschienen: „Achmet oder der Pilger der Liebe", Rom. Oper, Clavierauszug (Leipzig, gr. 8°.); — „Johanna Gray. Symphonisches Tongemälde (zur Tragödie gleichen Namens), für Orchester" (Wien, Kratochwill); — „Au Souvenir d'un Ange. Romance p. Piano et V." (ebd., Kratochwill); — „Compositionen: l'Adieu de l'Artiste. Impromptu

p. Piano"; „Kennst du die Rose. Für eine Singstimme mit Pianoforte"; „Reig', o schöne Knospe, dich zu mir. Für eine Singstimme mit Pianoforte" (ebd., Guttmann); — „Gr. Polonaise in *Cis-moll* pour Piano"; — „Still klingt das Glöcklein durch die Felder. Für eine Singstimme mit Pianoforte"; — „Extases au Bosphore. Fantaisie rhapsodique sur des Mélodies orientales p. Piano", Op. 10 (Leipzig, Forberg); — „Zwei Gesänge für eine Singstimme mit Pianoforte" (Nr. 1: „Klänge und Schmerzen"; Nr. 2: „Nächtliche Regung") (ebd., Kahnt); — „Gr. Sonate. In *Des* p. Piano" (ebd., Forberg).

Tarsucca, siehe: **Sylva Tarsucca** [Bd. XLI, S. 89].

Tartaglia, Pietro (Türkengeißel, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Er war aus Dalmatien gebürtig und galt als eine Geißel der Türken im 18. Jahrhunderte. Das in der Geschichte Dalmatiens oft genannte Clissa, slavisch Klis, das alte Andetrium der Römer, eine etwa 6 Miglien von Spalato in drei Abtheilungen bergaufwärts sich erhebende Bergveste mit unregelmäßigen Werken und niedrigen Thürmen, befand sich bald im Besitze der Türken, bald in jenem der Venetianer. Im 18. Jahrhunderte ward es wieder von den ersteren belagert, nun aber eilte Giacomo Tartaglia an der Spitze einer Abtheilung Spalatiner zum Entsatze herbei, den er auch siegreich ausführte, dabei noch den Türken das Gebiet von Konisko abnehmend. Der Senat von Venedig, Tartaglia's Waffenthat anerkennend, schenkte demselben im Jahre 1730 das eroberte Gebiet, dessen bleibende Nutznießung nun der Sieger mit dem Gouverneurstitel besaß, welcher in seiner Familie erblich blieb. Früher schon — im 17. Jahrhunderte — wird unter den Kriegshelden seiner Zeit eines Jacob Tartaglia aus Spalato gedacht, der sich durch seine im Dienste der Republik vollführten Waffenthaten und seine Kriegskunde einen so bedeutenden Namen erwarb, daß ihm in Anerkennung seines Ruhmes im Jahre 1680 zu Vicenza eine Statue errichtet wurde.

Gliubich di Città vecchia (Simeone Abb.), Dizionario biografico degli uomini illustri della Dalmazia (Vienna e Zara 1856, Lechner e Battara, 8°.) p. 296.

Ob der berühmte Mathematiker **Niccola** Tartaglia (geb. zu Brescia um 1506, gest. zu Venedig 1559) zur Familie der beiden oben Genannten gehört, ist nicht festzustellen. Poggendorff berichtet in seinem unten citirten Werke, von Tartaglia's Leben sei nur bekannt, daß derselbe Autodidakt gewesen und folgeweise in Verona, Vicenza, Brescia und (seit 1534) in Venedig Mathematik gelehrt habe. Rovani gibt in seinem unten bezeichneten Werke eine ziemlich ausführliche Lebensskizze Tartaglia's, welcher die Werke des Archimedes und Euklides ins Italienische übersetzt und in seiner „Scienza nuova" zuerst den Beweis geführt hat, daß die Bahn der Geschützkugeln nicht gerade, sondern krumm sei, und daß ein Erhöhungswinkel von 45 Grad die größtmögliche Schußweite erziele. Auch meldet man von Tartaglia noch, daß man ihm die von Cardanus 1546 veröffentlichte und von Raphael Bombelli vervollkommnete Entdeckung der Regel von den cubischen Gleichungen verdanke. Poggendorff zählt Tartaglia's sämmtliche Schriften auf [Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften u. s. w. (Leipzig 1863, J. Ambros. Barth, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 1069. — *Knight (C.)*, The English Encyklopedia (London 1856). — *Libri (G. B. J. T.)*, Histoire des sciences mathématiques en Italie jusqu'à la fin du XVI. siècle (Paris 1838) tom. III, p. 155. — *Rovani (Giuseppe)*, Storia delle lettere e delle arti in Italia giusta le reciproche loro rispondenze (Milano 1855, Borroni e Scotti, Lex.-8°.) tomo I, p. 554. — **Porträte**. 1) Unterschrift: „Niccolo Tartaglia". Da un dipinto. A. Locatelli sculp. (4°.). — 2) H. Hondius sc. (8°.).]

Tartalini. Unter diesem Namen berichtet Tichischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“ (Wien 1836, 8°.) S. 50 und 51, bei der Beschreibung der Kunstsammlungen des Fürsten Paul Eszterházy von einem Bildhauer, dessen „Venus, die mit Amor tändelt“ bemerkenswerth sei. Einen Bildhauer Tartalini gibt es nicht, und es wird wohl der berühmte Adamo Tadolini, Canova's Schüler, gemeint sein, der unter anderen für den Fürsten Eszterházy auch einen Ganymed, der dem Adler zu trinken gibt, gemeißelt hat.

Tartarotti, Hieronymus (Geschichtsforscher, geb. zu Roveredo in Südtirol am 1. Jänner 1706, gest. ebenda 6. März 1761). Sein Vater Franz Anton war Rechtsgelehrter, die Mutter Camilla eine geborene Volani. Wie eine italienische Quelle (Giuseppe Telani) berichtet, soll Hieronymus, welcher die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Vaterstadt besuchte, eine so geringe Auffassungsgabe an den Tag gelegt haben, daß die Lehrer sein Talent bezweifelten. Deutsche Quellen dagegen bezeichnen einen unermüdeten kühnen Feuergeist, eine rastlose Wißbegierde, einen Drang Wahrheit zu finden, wo sie auch sei, und zu verkünden, wie sie auch laute, als die Charakterzüge des Knaben. Nach italienischen Quellen hätte er sich nach Padua begeben, nicht nur um Philosophie zu studiren, worin der berühmte Michael Lazzarini [Bd. XIV, S. 261, Nr. 2] nicht geringen Einfluß auf ihn geübt habe, sondern um sich auch der Theologie zu widmen, indem er anfangs die Absicht gehegt, Geistlicher zu werden, wovon er aber später wieder abgekommen sei. Nach deutschen Quellen betrieb er in Rom das Studium der Logik und gab daselbst ein neues verbessertes Handbuch dieser Wissenschaft heraus, dessen Fassung eine so glückliche und in Fachkreisen so geschätzte war, daß er sich den ehrenvollen Beinamen: Tartarotti il logico erwarb. Bis authentische Nachweise über diese Momente seines Lebensganges vorliegen, muß es unentschieden bleiben, ob die deutschen oder die italienischen Quellen Recht haben. Fest steht, daß Tartarotti in seine Vaterstadt Roveredo zurückkehrte, und dort begann mit ihm und durch ihn eine neue Aera des Aufschwungs in den Studien und des guten Geschmacks, der bis dahin auf ziemlich tiefer Stufe sich befunden hatte. Zunächst veröffentlichte er in Toscana eine Abhandlung über die Lyrik, worin er die Ursachen des damaligen Verfalls der Dichtkunst nachwies und zugleich die Wege angab, auf welchen eine Rückkehr zur wahren Poesie möglich sei. Auch gegen die Dialektik, wie sie zu jener Zeit in Roveredo vorgetragen wurde, polemisirte er in mehreren geistvollen Artikeln, und nachdem er sie in der Richtigkeit ihrer seichten Methode der Lächerlichkeit preisgegeben, trug er mit seinen Ansichten den Sieg davon. Durch dergleichen Arbeiten wuchs sein Ruf, sein Name wurde bald über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt, und er gewann sich viele literarische Freunde, deren er freilich später manchen wieder einbüßte, wie dies auf dem literarischen Kriegsschauplatz stets geschieht. Während eines kurzen Aufenthaltes in Verona lernte er Maffei kennen, mit welchem ihn bald engere literarische Interessen verbanden, die aber in der Folge auf demselben Wege, auf welchem

sie geknüpft wurden, sich lockerten. Nicht lange danach erhielt er von Innsbruck aus den Antrag, den Unterricht eines jungen Edelmanns in der Logik zu übernehmen, indeß sagte ihm diese Stelle bald so wenig zu, daß er sie niederlegte. Die Berufung auf einen Lehrstuhl in Turin lehnte er ab, nahm aber eine Einladung des Cardinals Passionei an, der ihm eine ehrenvolle Stelle in seinem Hause in Rom anbot. Während seines Aufenthaltes daselbst gab er seine *„Osservazioni critiche intorno il Fontanini“* heraus, welche so wenig nach dem Geschmacke des Cardinals waren, daß er aus dessen Diensten trat, Rom verließ und sich vorderhand nach Verona begab. Daselbst kam ihm ein Antrag Marco Foscarini's [Bd. IV, S. 299] zu, welcher das Amt eines Procurator di San Marco in Venedig versah. Er arbeitete nun daselbst gemeinschaftlich mit dem berühmten Venetianer Gelehrten, den er auch nach Turin begleitete, als derselbe in der Eigenschaft eines Gesandten der Republik dahin abging. Aber auch dieses Verhältniß löste sich in Folge einiger kritischen Arbeiten Tartarotti's, welche die Eifersucht des Venetianers erweckt hatten. Er nahm seine Entlassung und kehrte nach Roveredo zurück, von nun ab jeden weiteren noch so ehrenvollen Antrag ablehnend, da er bei der Empfindlichkeit der Gelehrten, bei der Beschaffenheit seiner eigenen Gemüthsart und bei seiner Gewissenhaftigkeit, nur der Wahrheit die Ehre zu geben, ohnehin überzeugt war, daß kein solches Verhältniß von Dauer sei. Einige um jene Zeit stattgehabten Hexenprocesse lenkten Tartarotti's Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hin, dem er durch seine Schrift: *„Dei congressi notturni delle Lammie“* zu Leibe ging. Da er indeß nur die Hexen, nicht aber auch die Zauberei und ihre Macht, und diese letzteren, wie es den Anschein hat, nur aus Rücksicht auf die Kirche nicht bekämpfte, so verwickelte er sich diesmal durch eigene Halbheit, eben mit Maffei, mit dem er zu Verona in freundschaftlichen Verkehr getreten, in eine literarische Fehde, in welcher er auch seine Anhänger hatte. Aber auf die *„Apologia al Congresso notturno“*, welche er gegen Maffei vom Stapel laufen ließ, blieb ihm dieser Gelehrte die Antwort nicht schuldig, und zuletzt ging derselbe, wie vorauszusehen war, aus dem Kampfe als Sieger hervor. Glücklicher war Tartarotti mit seinen Forschungen auf dem Gebiete der vaterländischen Kirchengeschichte, wofür er aber gleichfalls statt Dankes nur Verfolgungen und Anfeindungen erdulden mußte. Er hatte nämlich die Abhandlung: *„De origine Ecclesiae Tridentinae et primis ejus Episcopis“* herausgegeben, in welcher er mehrere bis dahin als feststehende Thatsachen angesehene Punkte anfocht, so z. B. bestritt er: daß das Bisthum Trient schon von Hermagoras und Jovin, Schülern des h. Marcus, errichtet worden sei; wies er nach: daß der bischöfliche Sitz zu Seben in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts noch gar nicht existirt, daß die Kirche von Trient nicht unter den Patriarchen zu Aquileja, sondern bis zum Jahre 450 unter den Metropoliten von Mailand gestanden habe, und daß die reichen Vermächtnisse Theodors des Großen an die Tridentinische Kirche eine Fabel seien. Mit diesen kühnen, aber von der strengsten Kritik unterstützten Behauptungen zog er sich den unversöhnlichen Haß der Tridentiner zu, denn von der

gegnerischen Partei nahm man die Angelegenheit so ernsthaft, daß das Domcapitel von Brixen, nachdem er auch diesem die beiden ältesten Bischöfe Cassian und Lucan ganz abgestritten und den dritten, Ingenuin, in ein sehr zweideutiges Licht gestellt hatte, dem damaligen Innsbrucker Universitätsarchivar Anton von Roschmann [Bd. XXVI, S. 346] die bisher eifersüchtig verweigerte Einsicht in die Archive des Capitels gestattete und ihn im ganzen Lande umherreisen ließ, um Beweise zur Widerlegung der Angaben Tartarotti's zu sammeln. Roschmann trat auch mit den Gegenschriften auf: „Vindiciae Romani Martyrologii", „Conjecturae pro asserendo Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris Imolensis" und „De Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris etc.". Aber all seine daran gewendete Gelehrsamkeit reicht nicht aus, Tartarotti's streng kritische Forschung zu entkräften. Noch größeres Aufsehen erregte unser Gelehrter, als er fünf Jahre später (1753) seine „*Memorie antiche di Roveredo e de' luoghi circonvicini*" herausgab, worin er mittelst eines Briefes an Muratori die Mängel und Gebrechen der von P. Boretti verfaßten „Geographischen Darstellung Italiens im Mittelalter" ergänzte und berichtigte; ferner die in Roveredo und dem ganzen Lägerthal vorhandenen alten Inschriften und Monumente zu Tage förderte und das Verzeichniß der Podestas von Roveredo von 1417 bis 1592 bekannt machte. Die meiste Aufregung aber brachten die am Schlusse dieser Schrift befindlichen zwei Briefe hervor. In dem ersten bewies er auf das positivste, daß Bischof Adalbert, welchen die Trienter zum Märtyrer gestempelt und zu ihrem vorzüglichen Schutzpatron erhoben, daß er dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche, dem Papste Alexander III., dessen Gegenpapste angehangen, die Parteiwuth der Guelfen und Ghibellinen angefacht und die letzteren mit dem Schwerte vertheidigt habe, endlich aber in einer Fehde von Albrighetto de Castel Barco, welcher die Rechte seines Geschlechtes gegen den vergrößerungssüchtigen Bischof wahrte, erschlagen worden sei. Im zweiten Briefe überführte er den berühmten Alterthumskenner Marchese Scipio Maffei, daß der handschriftliche Codex des Johann Diaconus keineswegs verloren, sondern noch wohlbehalten vorhanden, aber nichts weniger als eine bedeutende Bereicherung für die Geschichte sei. Mit diesen beiden Briefen, namentlich mit dem ersten, beschwor er einen förmlichen Sturm gegen sich herauf. Ein Libell um das andere, aber auch eines schlechter als das andere, erschien gegen Tartarotti, der auf alle diese Machwerke mit seiner „*Apologia delle Memorie antiche di Roveredo*", einer ungemein schätzbaren Arbeit, antwortete. Von seinen übrigen Arbeiten seien noch genannt: „*Dissertazione sopra la versione Rufiniana d'Eusebio di Cesarea*"; — „*Sul Vescorato Sabbionese di San Cassiano*"; — „*Sopra gli Scrittori da Andrea Dandolo lodati nella sua Cronaca*"; — „*Lettera sopra il Codice manuscritto di Giovanni Diacono*". So lange Tartarotti lebte, griffen ihn seine Gegner mit Schmähschriften an, worin sie plumpe Witze und offenkundige Verleumdungen gegen ihn vorbrachten. Kaum war er dahingeschieden, da brach die Meute — denn der Löwe war ja todt und regte keine Pranke mehr — gegen ihn los, man vergaß sich so weit,

ihm längere Zeit das Begräbniß in geweihter Erde zu verweigern, und seine „Lettera seconda di un Giornalista d'Italia ad un Giornalista oltromontano sopra il libro intitolato: Notizie storico-critiche intorno al B. M. Adelpreto, Vescovo di Trento“ wurde zu Trient sogar öffentlich verbrannt. Nach Jahren freilich, nachdem eine andere Generation aufgewachsen, welche vorurtheilslos die Dinge ansah und seine Arbeiten einer unbefangenen Kritik unterzog, kam auch der Roveredaner Gelehrte zu vollen Ehren, man errichtete ihm in dem großen Saale des Prätoriums eine Statue und widmete ihm in der Hauptkirche der Stadt eine ehrenvolle Inschrift. Erst lange Zeit nach seinem Tode kam aus seinem Nachlasse die unvollendete Schrift: „Illustrazione del monumento eretto dalla città di Trento al suo padrone Cajo Valerio Mariano“ zum Vorscheine, die dann der Archäolog Giuf. Bartol. Stoffella Dalla Croce [Bd. XXXIX, S. 125] zum Abschluß brachte. Tartarotti war einer der eifrigsten Beförderer und Mitarbeiter der Accademia degli agiati zu Roveredo, welche für die Geschichte und die schönen Wissenschaften so Verdienstliches geleistet hat. Seinen Freund, den gelehrten Joh. Baptist Graser [Bd. V, S. 309] setzte er zum Erben seiner Handschriften ein. Seine Bibliothek vermachte er dem Hospital von Roveredo. Die Gemeinde brachte dieselbe dann käuflich an sich, um damit die städtische Bibliothek zu bereichern. Schließlich sei noch bemerkt, daß Tartarotti nicht nur ein scharfer Denker, ein gründlicher Kritiker und gelehrter Alterthumsforscher war, sondern auch in italienischer wie lateinischer Sprache dichtete. Seine Gedichte erschienen erst spät nach seinem Tode, von Cavaliere Clementino Vannetti gesammelt, im Jahre 1785 bei Marchesani in Roveredo und zeigen, wenn auch keinen großen Poeten, so doch einen feinen und denkenden Geist, der sich an classischen Mustern herangebildet.

Lorensi (Costantino), De vita H. Tartarotti libri tres etc. (Roveredo 1805, 8°.). — Orazione funebre in morte di G. Tartarotti etc. (ibd. 1761, 4°.). — Raccolta di orazioni funebri alla memoria di G. Tartarotti (ib. 1762, 4°.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ec. ec. (Venezia 1834, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. I, p. 464: Artikel von Giuseppe Telani.

Porträte. 1) C. Pfeiffer sc. (8°.). — 2) C. L. Vanetti del. 1738. C. dall'Acqua sc. (8°.) [befindet sich auch vor Vanetti's Ausgabe der Gedichte Tartarotti's].

Ein Bruder des obigen Hieronymus ist **Jacopo Tartarotti.** Ebenfalls aus Roveredo gebürtig, zeigte er auch Lust und Eifer für Literatur und betheiligte sich mit seinem Bruder gemeinschaftlich an literarischen Arbeiten. Eine schätzbare Frucht derselben ist sein Versuch, die Lebensbeschreibungen gelehrter Tiroler herauszugeben. Dieses Werk, an dessen Vollendung er nur durch seinen frühzeitigen Tod gehindert wurde, findet sich in der königlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es führt den Titel: „Saggio della Biblioteca Tirolese ossia Notizie storiche degli scrittori della Provincia del Tirolo di Giacopo Tartarotti Roveretano (Roveredo 1733, 8°.).

Tartey, Alexander, siehe: **Tarczy**, Ludwig [S. 71, in den Quellen].

Tartini, Giuseppe (Tonkünstler, geb. zu Pirano in Istrien am 12. April 1692, gest. zu Padua — nicht, wie es hie und da heißt, in Triest — am 26. Februar 1770). Seine Eltern, Gianantonio Tartini und Katharina geborene Gioan-Grande aus Pirano, trugen sich mit dem Gedanken, ihn dem geist-

lichen Stande zu widmen, und zwar wünschten sie ihn in den Franciscaner- oder Minoritenorden aufgenommen zu sehen. So leiteten sie denn auch seine Erziehung nach dieser Richtung und gaben ihn in die Schule der Philippiner, Priester dell'Oratorio di S. Filippo Neri. Auch ließen sie auf eigene Kosten im Kloster ein paar Zellen ausschmücken, welche ihr Sohn in der Folge bewohnen sollte. Aber es kam alles anders, als sie es gedacht und gewünscht. Der Knabe, der schöne Talente besaß und lebhaften Temperamentes war, mußte nach Capo d'Istria geschickt werden, wo er in der Schule der Scolopier (Padri delle scuole pie) die Humanitätsclassen beendete und zugleich die Anfangsgründe der Musik, besonders des Violinspiels, erlernte. Auch ritterliche Passionen, wie das Fechten, übte er mit großem Fleiße und that es darin bald allen anderen Schülern zuvor und seinem Meister gleich. Noch als er 1710 von seinen Eltern zur Fortsetzung der Studien auf die Paduaner Hochschule geschickt wurde, trug er Priestertracht, wie in Italien alle Knaben, welche für den geistlichen Stand bestimmt sind. Aber bald sprengte der feurige Geist des Jünglings die Fesseln, statt Theologie, studirte er mit großem Eifer die Rechte, und statt geistlicher Uebungen besuchte er fleißig den Fechtboden, auf dem er einer der Ersten ward, wie er sich denn auch häufig an den Schlägereien seiner Collegen betheiligte, ein wüstes Leben führte und mit dem Plane sich trug, als Fechtmeister nach Paris oder Neapel zu gehen. Doch an der Ausführung dieses Gedankens hinderte ihn die Liebe. Unter seinen Schülerinen in der Musik befand sich eine Dame, deren Familie von dem damaligen Bischofe von Padua, Cardinal Cornaro, dem Sprossen eines berühmten Venetianer Geschlechtes, abhängig war. In diese Dame verliebte er sich und fand Gegenliebe. Da aber beide sowohl der Ungleichheit des Standes als der Verhältnisse wegen, wie sie lagen, auf eine Billigung ihrer Neigung nicht hoffen durften, vermälten sie sich heimlich. Kaum erfuhren Tartini's Eltern von dieser Heirat, als sie dem Sohne jede weitere Unterstützung entzogen, aber auch Cardinal Cornaro, als er von der Sache Kenntniß bekam, war gegen Tartini in hohem Grade aufgebracht und wollte ihn verhaften lassen. Dieser, noch bei Zeiten von der Gefahr, die ihm drohte, unterrichtet, flüchtete, als Pilger verkleidet, nach Rom, aus Furcht vor Entdeckung seine Frau in Padua zurücklassend. Lange fand er keine Zuflucht, bis er im Minoritenkloster zu Assissi einen Verwandten traf, der ihm daselbst heimlich Aufnahme gewährte. Um vor den Verfolgungen des Cardinals sicher zu sein, durfte er sein Versteck nie verlassen, und da es in demselben an jeder Gelegenheit zu Fechtübungen fehlte, so trieb er mit besonderem Eifer Musik, vornehmlich Violinspiel, dem er überhaupt nie ganz untreu geworden. Der Umstand, daß Padre Boemo, der später als Organist des Minoritenklosters zu großem Rufe gelangte, unseren Künstler daselbst als Violinspieler kennen lernte, brachte die beiden Musikfreunde einander näher. Tartini wurde ein aufmerksamer Schüler Boemo's und verlegte sich nun eifrig auf das Studium der Tonkunst. Aber in der klösterlichen Abgeschiedenheit trat auch an die Stelle seiner früheren Ungeberdigkeit und Rauflust ein demüthiges, schlichtes Wesen, welches ihm für die ganze Folgezeit seines Lebens eigen blieb. Auch soll er während dieses

zweijährigen Aufenthaltes im Kloster eine tiefsinnig aufgefaßte Abhandlung über die Sacramente im glänzendsten Style geschrieben haben, welche sich in der Bibliothek der Franciscaner zu Pisino vorgefunden hat und aus dem Jahre 1719 stammt. Vielleicht würde Tartini noch lange in dieser klösterlichen Verborgenheit geblieben sein, wenn er nicht während eines Kirchenfestes, bei welchem er als Violinspieler mitwirkte, von einem Paduaner erkannt worden wäre, der sich unter der Menge befand und, von der herrlichen Kirchenmusik hingerissen, nach dem Chore blickend, unter den Künstlern daselbst auch Tartini sah. Bei seiner Ankunft in Padua berichtete der Fremde seine Entdeckung, und nun meldete auch Tartini's Frau dem Gatten, daß der Cardinal ausgesöhnt, ihrer Verbindung und seinem Aufenthalte in Padua nichts mehr im Wege stehe, worauf der Flüchtling nicht länger säumte, zu seiner Gattin zurückzukehren. Nicht lange danach erging von Venedig eine Einladung an ihn, bei den Festen mitzuwirken, welche von der Republik dem damals dort verweilenden königlichen Kurprinzen von Sachsen zu Ehren stattfinden sollten. Er reiste 1719 mit seiner Frau dahin ab. Dort aber sollte er eine besondere, freilich für sein ferneres Leben einflußreiche Enttäuschung erfahren. Einer gleichen Einladung war auch der berühmte Violinspieler F. M. Veracini gefolgt; und als Tartini diesen dort, wie kurz zuvor den Virtuosen Viscontino zu Cremona, spielen hörte, wurde er durch die neue und verwegene Art des Vortrages in solches Staunen versetzt, daß er sein eigenes Spiel, welches bisher von allen Seiten Bewunderung gefunden hatte, für völlig unzulänglich hielt und beschloß, mit seinen Studien von vorne zu beginnen. Um denselben ungestört und mit allem Eifer sich hingeben zu können, schickte er seine Frau zu seinem in Pirano lebenden Bruder, er selbst aber begab sich nach Ancona, wo er auf das emsigste den Gebrauch des Bogens studirte, acht Stunden täglich sich dem Violinspiel widmete und sich alle Mühe gab, sein Vorbild Veracini zu erreichen. Während dieser Uebungen entdeckte er das Mitklingen eines tiefen Tones, wenn zwei höhere consonirende angestrichen werden, jenes Phänomen des sogenannten tuono terzo, dessen Entdeckung aber für einen deutschen Meister, für den gräflich Reuß-Plauen'schen Hof- und Staatsorganisten Georg Andreas Sorge [siehe die Quellen S. 109] in Anspruch genommen wird. Dieser tuono terzo ward nun in Tartini's Schule, welche sich allmälig in Italien bildete, die Grundregel aller musikalischen Zusammenstimmung. Am 16. April 1721, 29 Jahre alt, wurde Tartini an der St. Antons-Capelle in Padua, die als eine der besten Capellen Italiens galt und aus einem Personale von sechzehn Sängern und vierundzwanzig Instrumentisten bestand, als erster Violonist angestellt. Im Jahre 1723 folgte er einer Einladung nach Prag, bei den Musikfesten mitzuwirken, welche daselbst aus Anlaß der Krönung des Kaisers Karl VI. zum Könige von Böhmen stattfanden. Man muthmaßte in dem Unfrieden seiner Ehe, da seine Frau nicht eben zu den Sanftmüthigen gehörte, die Ursache zu seiner Reise nach Prag und zu seinem dort erfolgten Eintritte in die Dienste des Grafen Franz Ferdinand Kinsky [Bd. XI, S. 288], welche gleichzeitig auch sein vertrauter Freund, der als Violoncellist bei der St. Antons-

Capelle in Padua angestellte Antonio Vandini annahm. Drei Jahre blieb Tartini in dieser Anstellung, dann aber zog es ihn mit seinem Freunde nach der Heimat zurück, wo er nun bleibend sich aufhielt, alle Anerbietungen, deren die glänzendsten ihm gemacht wurden, entschieden ablehnend. So, um nur ein Beispiel anzuführen, wollte ihn im Jahre 1744 Lord Middlesex mit einem Gehalte von 3000 Pfund Sterling nach England mitnehmen. Tartini aber erklärte dem Marchese Degli Obizzi, der in dieser Angelegenheit unterhandelte, er sei mit seinen Verhältnissen so zufrieden, daß er sich eine Veränderung derselben nicht wünsche, und wenn sich je noch ein Wunsch in ihm rege, so doch gewiß nicht der, mehr noch zu haben, als er eben besitze. So diente er denn weiter bis an sein Lebensende an der Kirche seines Schutzpatrons, dem er andächtig ergeben war. 1728 eröffnete der Meister in Padua eine Schule, in welcher er seinen Jüngern, welche nicht nur aus allen Städten Italiens, sondern auch aus England, Frankreich, Deutschland ihm zuströmten, Unterricht im Contrapunkt und im Violinspiel ertheilte. Sein Ruf als Lehrer hatte sich durch ganz Europa verbreitet, und in Italien nannte man Tartini nicht mit Unrecht den Maestro delle nazioni. Durch seine Compositionen und Schriften über Musik kam er mit den gelehrten Männern seiner Zeit in Berührung, und es entspann sich zwischen ihm und ihnen ein Briefwechsel, der für die Musikgeschichte seiner Zeit nicht unwichtig ist. Wir nennen aus seiner Correspondenz nur die Namen d'Alembert, Beccaria, Euler, Jacquier, Lalande, Le Sueur, Rollet, Riccati, welche genügen werden zur Beurtheilung der Bedeutenheit dieses Briefwechsels, in dem es sich um die Gesetze der Kunst, um deren Wesen und Anwendung handelt. Unter rastloser Thätigkeit, wobei er nicht selten die Nächte zu Hilfe nahm, schwanden ihm die Jahre dahin, bis er in Folge eines Krebsübels am Fuße, welches ihm mit der Zeit unerträgliche Schmerzen bereitete, dem sicheren Tode entgegensah. Da seine Frau, mit welcher er trotz ihrer zänkischen Natur nach seiner Rückkehr aus Böhmen vereint geblieben, ihm im Tode vorausgegangen war, so eilte sein Lieblingsschüler Nardini, von Tartini's Leiden in Kenntniß gesetzt, aus Livorno herbei, um an seines Meisters Seite zu bleiben, bis dieser seine Seele ausgehaucht. Kurz vor seinem im hohen Alter von 78 Jahren erfolgten Ableben hatte Tartini einem seiner Schüler und Gönner, einem Grafen Thurn und Taxis, der in Venedig lebte, seine sämmtlichen geschriebenen Musikalien vermacht, seinem langjährigen Freunde Professor Colombo aber aufgetragen, sein Werk von der Theorie des Klanges nach seinem Tode herauszugeben, was jedoch nicht geschehen ist. Er wurde mit großer Feierlichkeit in der Pfarrkirche zu S. Katharina in Padua beigesetzt, sein Schüler und Nachfolger im Amte Giulio Meneghini veranstaltete ihm zu Ehren in der Servitenkirche eine Todtenfeier, bei welcher Abbé Fanzago die Leichenrede hielt und die ganze Capelle der San Antoniokirche das von P. Vallotti componirte Requiem vortrug. Unseres Künstlers Werke und im Stich erschienene Compositionen werden S. 105 angegeben. Seine Bedeutung in der Geschichte der Musik wurde schon bei seinen Lebzeiten anerkannt, aber wie ja dies immer der Fall, von Anderen auch angefochten. Er selbst schwieg nicht

auf die Angriffe und widerlegte sie mit edelmännischer Ruhe und Scharfsinn, auch fand er noch manchen Vertheidiger seiner Ansichten. Was darin wahr, was darin falsch, darüber zu entscheiden, muß der Kritik überlassen bleiben, und die in den Quellen verzeichneten Schriften, welche über Tartini's Leben und Werke berichten, geben reiche Aufschlüsse auch über Werth und Wesen der letzteren. Als Lehrer stand er in hohem Ansehen, und zwar mit Recht, denn als solcher erwies er sich ebenso gründlich als gewissenhaft, und von welcher Bedeutung sein Unterricht, ergibt sich aus der großen Menge berühmter Schüler, die er gebildet und welche über ganz Europa verbreitet waren. Unter den Deutschen nennen wir Naumann, der während seines Aufenthaltes in Italien wiederholt einige Zeit bei Tartini in Padua zubrachte. A. G. Meißner gibt in seiner Biographie von J. G. Naumann [I. Theil, 5. Capitel] Nachricht über dessen zweiten Besuch bei Tartini, und die mystische Weise, mit welcher denselben der damals nahezu achtzigjährige Greis in seiner Kunst unterwies, muthet uns gar befremdend an und findet bei Tartini ihre Erklärung nur in dem hohen Alter, welches sich gern mit Unbegreiflichkeiten die Zeit vertreibt. In seinen jüngeren Jahren war derselbe ganz bei der Sache, und seine Methode fand allgemeine und verdiente Anerkennung. Dabei bewies er eine Uneigennützigkeit, welche nur großen Seelen — wie in unserer Zeit Liszt — eigen ist. Er unterstützte die Armen und Waisen; ließ Kinder mittelloser Eltern auf seine Kosten unterrichten, und auch verschiedene seiner Schüler unterrichtete er entweder um einen geringen Preis, oder, wenn sie sehr arm waren, unentgeltlich.

I. Uebersicht der theoretischen Werke Tartini's. „Trattato di Musica secondo la vera scienza dell'armonia“ (Padova nella stamperia del Seminario appresso Giovanni Manfre, 1754, 4⁰., 175 S., nebst einer Kupfertafel). Dieser Tractat handelt nach einer kurzen Einleitung, worin Tartini die Art der Berechnungen, deren er sich bedient, und die Freiheiten, die er sich dabei genommen, näher erklärt: a) von den harmonischen Phänomenen, ihrer Natur und ihrem Gebrauche; b) von dem musikalischen Zirkel, dessen Natur und Gebrauch; c) von dem musikalischen System, von den Consonanzen und Dissonanzen, ihrer Natur und Beschreibung; d) von der diatonischen Leiter, von ihrem Ursprunge und Gebrauche und den Folgen, die daraus hergeleitet werden können; e) von den alten und neuen Tonarten oder Tönen; f) von den der neueren Musik eigenen Intervallen und Modulationen. Ueber die angeführten Gegenstände hatte Tartini sich öfter mit dem Grafen Decius Augustin Trento unterhalten. Veranlaßt durch dessen dabei erhobene Einwendungen gegen seine Grundsätze, schrieb der Meister diesen Tractat in Form eines Briefes und eignete ihn dem Grafen zu, welcher ihn dann ohne Erlaubniß des Autors drucken ließ. Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift siehe in Hiller's „Wöchentlichen Nachrichten“, 1767, S. 68, 73 und 81, und in Scheibe's „Musikalischer Composition“, S. 563—579, der dazu geistreiche Anmerkungen lieferte. — „Dissertazione dei principj dell'armonia musicale, contenuta nel diatonico genere“ (Padova 1767, 4⁰., 119 S.) handelt im I. Capitel in zehn Abschnitten del fisico fondamento; im II. in acht Abschnitten del fondamento dimostrativo; im III. in elf Abschnitten del fondamento musicale; im IV. in sechs Abschnitten della congiunzione de' tre fondamenti. Dieses Werk sollte vornehmlich die Dunkelheiten heben, welche man in seinem Tractat gefunden hatte. — „Risposta alla Critica del di lui Trattato della Musica di M. Serre di Ginevra“ (Venezia 1767, Antonio Decastro). Wegen so mancherlei mathematischer und algebraischer Dunkelheiten, in welche Tartini seine Sätze hüllte, blieben dieselben lange Zeit für Andere unverständlich. P. Colombo erklärte jene Dunkelheiten dadurch, daß der Künstler, der überhaupt mit der Mathematik auf schiefem Fuße stand, bei seinen musi-

kalischen Rechnungen eines ganz eigenen zu diesem Zwecke ausgesonnenen Verfahrens sich bediente. Durch Uebung war ihm dasselbe so leicht geworden, als es Anderen unverständlich erschien. Dieses System, hinter dessen Schlüssel man übrigens später kam, fand im Gegensatze zu dem alten Sprichworte, daß der Prophet im Vaterlande nichts gelte, in Italien fast ausschließlich Bewunderung, dagegen in Frankreich nur eine theilweise, in Deutschland — gar keine. — In seinem Nachlasse fanden sich oder nach seinem Tode wurden herausgegeben: „Delle ragioni e delle proporzioni libri sei, riveduti da G. A. Colombo etc.“. Dieses nachgelassene Manuscript Tartini's besaß Capitän Tartini, ein Neffe des Künstlers, wie dies in den „Memorie per servire alla storia letteraria e civile (Venezia 1749, vol. VIII, Settembre, p. 59) berichtet wird. — „Lettera del defunto Giuseppe Tartini alla Signora Maddalena Lombardini inserviente ad una importante lezione per i suonatori di Violino“ (Londra 1774, 4°.). Eine deutsche Uebersetzung dieses Briefes enthält J. A. Hiller's „Lebensbeschreibung berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler“, 1784, S. 278—283; auch die „Leipziger musikalische Zeitung“, Bd. VI, S. 134—138. Eine englische Uebersetzung besorgte Burney und ließ dieselbe mit dem Original zusammen drucken. Die Maddalena Lombardini, eigentlich Sirmen, an welche dieser Brief gerichtet ist, war eine ausgezeichnete Violinspielerin, Componistin und Sängerin in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und befand sich noch 1782 zu Dresden als Sängerin. Dieses Schreiben, welches vornehmlich von dem zweckmäßigen Gebrauche des Bogens handelt, erschien zuerst, auf einem halben Bogen gedruckt, in Venedig. — „Lezioni pratiche pel violino“. Fr. Fanzago bemerkt in seiner „Orazione delle lodi di G. Tartini“ S. 34, Note 24, in Bezug auf diese Lectionen, daß sich dieselben nicht nur in den Händen des Dre. Antonio Bonaventura Sberti befinden, sondern in Italien in vielen Abschriften verbreitet seien. Auch wird einer von Tartini für seine Schüler verfaßten Violinschule mit den zu jener Zeit üblichen Verzierungen hie und da gedacht. Vielleicht ist diese Abhandlung, von welcher auch eine von Pietro Deny ausgeführte französische Bearbeitung im Jahre 1782 in Paris herauskam, identisch mit obigen „Lezioni pratiche“. — Eine „Tradition de l'art de l'archet de Tartini“ hat um 1825 J. B. Cartier in Paris herausgegeben.

II. **Tartini's Compositionen.** [Die mit einem Stern (*) bezeichneten befinden sich in der Musikaliensammlung der Wiener Hofbibliothek.] *„XII Sonate ed una Pastorale a Violino e Basso“, Op. 1 (Amsterdam 1734). — *„Sei concerti a 5 e 6 strom. Viol. princip., Viol. I e II. Alto, Viola, Organo e Violoncello“, ebenfalls als Opus 1 bezeichnet (Amsterdam, Michel Charle le Cene). — „XII Sonate a Viol. e Basso“, Op. 2 (Roma 1745). — „VI Sonate a due Violini e Basso. Lib. I et II“ (Amsterdam). — „L'arte dell'arco ou l'art de l'archet, contenant 38 Variat. composées sous la plus belle Gavotte de Corelli“ (Paris 4°; auch Mannheim 1795). Eine andere Ausgabe desselben Werkes erschien unter dem Titel: „L'arte dell'arco o siano 50 Variazioni per Violino e sempre collo stesso Basso“ (Neapel um 1792). — in *Choron's „Principes de composition“ (Paris, Fol.) tom. VI die Partitur einer air varié pour le Violon. — „Adagio varié de plusieurs façons différentes: très utiles aux personnes qui veulent apprendre à faire des traits sous chaque note d'harmonie“, scheint erst um 1801 in Paris gestochen zu sein. — Von seiner berühmten Teufelssonate kennen wir folgende Ausgaben: „Sonata od il Trillo del Diavolo per Violino solo“ (Milano, Ricordi); auch in dem von Ricordi in Mailand herausgegebenen musikalischen Sammelwerke „Antologia classica musicale“ im III. Jahrgange (1844) unter Nr. 5 abgedruckt; — dann die Ausgabe von J. B. Cartier, der dieselbe in seine berühmte Sammlung „L'art du violon ou Division des écoles“ aufgenommen hat; — die von Breitkopf und Härtel in Leipzig im Jahre 1823 veranstaltete; — ferner aus neuerer Zeit: „Le Trille du Diable Sonate arr. av. Pfte. par H. Vieuxtemps“ (Offenbach, André); — „Idem l'accomp. de Pfte. par R. Volckmann“ (Leipzig, Kistner); — „Die Teufelssonate, für Viol. mit Streichorchester bearbeitet von William Hepworth“ (Leipzig, Stoll). — Von anderen Compositionen Tartini's, die in neuerer Zeit ausgegeben wurden, nennen wir noch: eine „Sonate

(G-moll) für Violine und Pianoforte harmonisirt von L. A. Zellner" (Wien 1862, bei Spina); — „III grandes Sonates (Nr. 2, 4, 5) accompagnées d' une Partie de Pfte. par H. Holmes", Nr. 2 in *F*, Nr. 4 in *G*, Nr. 5 in *E-moll* (Leipzig, Peters); — „III Mouvemens pour Violon accompagnés d'une Partie de Pianof. Par H. Holmes" (Allegro de la 6me Sonate. Allegretto de la 7me Sonate. Allegro passionato de la 1re Sonate (ebd.); — „Sonate. In *G-moll* für Viol. mit Pfte. versehen von Rob. Franz" (Halle, Kamradt); — „Cantabile et Allegro assai de la 8me Sonate. Transcription p. A. av. Piano p. Léon Firket" (Mainz, Schott); — „Larghetto", bildet Nr. 4 von Karl Schröder's „Fünf classische Stücke älterer berühmter Meister für Vcllo. und Pfte." (Leipzig, Breitkopf). — Vierundzwanzig zu Amsterdam unter seinem Namen, jedoch ohne sein Wissen im Stich erschienene Violinconcerte erkannte Tartini wegen mehrerer darin von dem Herausgeber eigenmächtig vorgenommenen Veränderungen nicht als sein Werk an. Eine gleiche Bewandtniß soll es haben mit den VI Violinsolo, gestochen in Amsterdam, und VI Violinsolo gestochen in Paris. In Handschrift hinterließ er über 200 Violinsolos, und eine gleich große Zahl Violinsolos befindet sich unter Musikfreunden und Liebhabern seiner Werke in Italien verbreitet. Nach Anderen bestand sein Nachlaß aus einem Streichtrio, 127 Violinconcerten und 48 Sonaten. Im Jahre 1768 componirte er für die päpstliche Capelle in Rom ein Miserere, welches aber bei der Aufführung nicht gefiel und über dessen weitere Schicksale nichts bekannt geworden ist. Der „Catalogo di Giuseppe Benzon" (Venezia 1818) gedenkt S. 4 noch eines handschriftlichen „Trattato delle appoggiature si ascendenti che discendenti per il Violino come pure del Trillo Tremole, mordente ed altro con dichiarazione delle cadenze naturali e composte". Wohin derselbe gerathen, ist nicht bekannt. Auch wird unserem Künstler ein nach dessen Tode in Paris herausgegebenes Werk, betitelt: „Traité des Agrémens de la Musique" zugeschrieben.

III. **Wie Tartini componirte.** Tartini's Compositionen werden von Kennern noch immer geschätzt und sind vielleicht in der heutigen Musikwelt, in welcher sich das Flache und Seichte breit macht, viel zu wenig gewürdigt. Es ist eigenthümlich, wie zwei große Meister der Musik sich in der Art, ihre Gedanken niederzuschreiben, begegnen. Man weiß, wie Haydn zu componiren pflegte. Um sich in eine recht erbauliche Stimmung zu versetzen, schritt er im Zimmer, den Rosenkranz in der Hand, auf und ab und betete einige Ave, worauf ihm die Ideen zu seiner Arbeit kamen [Bd. VIII, S. 116]. Analoges berichten von Tartini glaubwürdige Personen, so z. B. erzählen Algarotti in seinen „Opere", Tom. II, p. 282, und H. Pietro Maroncelli in seiner „Vita di Arcangelo Corelli" in der prachtvollen von Bettoni veranstalteten Ausgabe der „Vite degli illustri Italiani", daß unser Künstler, ein besonders großer Verehrer der Gedichte Petrarca's, sich gewöhnlich durch aufmerksames Lesen der Sonette desselben, wohl auch manchmal der Dichtungen Metastasio's, zur Composition seiner Sonaten anzuregen und gleichsam vorzubereiten pflegte. Maroncelli behauptet sogar: „Tartini habe gesucht, in jeder seiner Sonaten ein Sonett Petrarca's in Tönen wiederzugeben". So weit Worte in Tönen sich ausdrücken lassen, wäre eine solche Behauptung nicht gerade abzuweisen, und wenn sich irgend eine Dichtung musikalisch interpretiren läßt, so sind gewiß Petrarca's Sonette mit ihrem Wohllaut und ihrem tiefen Gefühl zunächst dazu geeignet. Wie Seele in Tartini's Compositionen in hohem Grade lebt, so suchte er solche auch in den Schöpfungen Anderer, und wenn ein Violinist sich hören ließ, der bloß Fertigkeit der Finger und des Bogens zeigte, dann pflegte er zu sagen: „Es ist schön, es ist schwer, aber hier (und dabei legte er die Hand auf die Brust) hat es mir nichts gesagt". Von ihm und seinem Spiele aber sagten die Italiener sprichwörtlich: „Non suona, canta sul violino".

IV. **Tartini's Teufelssonate und Legende über seine Geige.** Die berühmte Teufelssonate unseres Künstlers ist eine Composition aus dessen 21. Lebensjahre. Lalande erzählt in der Beschreibung seiner Reise durch Italien, auf welcher er auch Tartini besuchte, was ihm dieser selbst mitgetheilt hat. „Im Jahre 1713", sagte er zu Lalande, „träumte mir des Nachts einmal, ich hätte einen Pact mit dem Teufel gemacht, der ganz zu meinen

Tartalini. Unter diesem Namen berichtet Tschischka in seinem Werke „Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate“ (Wien 1836, 8°.) S. 50 und 51, bei der Beschreibung der Kunstsammlungen des Fürsten Paul Eszterházy von einem Bildhauer, dessen „Venus, die mit Amor tändelt“ bemerkenswerth sei. Einen Bildhauer Tartalini gibt es nicht, und es wird wohl der berühmte Adamo Tadolini, Canova's Schüler, gemeint sein, der unter anderen für den Fürsten Eszterházy auch einen Ganymed, der dem Adler zu trinken gibt, gemeißelt hat.

Tartarotti, Hieronymus (Geschichtsforscher, geb. zu Roveredo in Südtirol am 1. Jänner 1706, gest. ebenda 6. März 1761). Sein Vater Franz Anton war Rechtsgelehrter, die Mutter Camilla eine geborene Volani. Wie eine italienische Quelle (Giuseppe Telani) berichtet, soll Hieronymus, welcher die unteren Schulen und das Gymnasium in seiner Vaterstadt besuchte, eine so geringe Auffassungsgabe an den Tag gelegt haben, daß die Lehrer sein Talent bezweifelten. Deutsche Quellen dagegen bezeichnen einen unermüdeten kühnen Feuergeist, eine rastlose Wißbegierde, einen Drang Wahrheit zu finden, wo sie auch sei, und zu verkünden, wie sie auch laute, als die Charakterzüge des Knaben. Nach italienischen Quellen hätte er sich nach Padua begeben, nicht nur um Philosophie zu studiren, worin der berühmte Michael Lazzarini [Bd. XIV, S. 261, Nr. 2] nicht geringen Einfluß auf ihn geübt habe, sondern um sich auch der Theologie zu widmen, indem er anfangs die Absicht gehegt, Geistlicher zu werden, wovon er aber später wieder abgekommen sei. Nach deutschen Quellen betrieb er in Rom das Studium der Logik und gab daselbst ein neues verbessertes Handbuch dieser Wissenschaft heraus, dessen Fassung eine so glückliche und in Fachkreisen so geschätzte war, daß er sich den ehrenvollen Beinamen: Tartarotti il logico erwarb. Bis authentische Nachweise über diese Momente seines Lebensganges vorliegen, muß es unentschieden bleiben, ob die deutschen oder die italienischen Quellen Recht haben. Fest steht, daß Tartarotti in seine Vaterstadt Roveredo zurückkehrte, und dort begann mit ihm und durch ihn eine neue Aera des Aufschwungs in den Studien und des guten Geschmacks, der bis dahin auf ziemlich tiefer Stufe sich befunden hatte. Zunächst veröffentlichte er in Toscana eine Abhandlung über die Lyrik, worin er die Ursachen des damaligen Verfalls der Dichtkunst nachwies und zugleich die Wege angab, auf welchen eine Rückkehr zur wahren Poesie möglich sei. Auch gegen die Dialektik, wie sie zu jener Zeit in Roveredo vorgetragen wurde, polemisirte er in mehreren geistvollen Artikeln, und nachdem er sie in der Richtigkeit ihrer seichten Methode der Lächerlichkeit preisgegeben, trug er mit seinen Ansichten den Sieg davon. Durch dergleichen Arbeiten wuchs sein Ruf, sein Name wurde bald über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus bekannt, und er gewann sich viele literarische Freunde, deren er freilich später manchen wieder einbüßte, wie dies auf dem literarischen Kriegsschauplatz stets geschieht. Während eines kurzen Aufenthaltes in Verona lernte er Maffei kennen, mit welchem ihn bald engere literarische Interessen verbanden, die aber in der Folge auf demselben Wege, auf welchem

sie geknüpft wurden, sich lockerten. Nicht lange danach erhielt er von Innsbruck aus den Antrag, den Unterricht eines jungen Edelmanns in der Logik zu übernehmen, indeß sagte ihm diese Stelle bald so wenig zu, daß er sie niederlegte. Die Berufung auf einen Lehrstuhl in Turin lehnte er ab, nahm aber eine Einladung des Cardinals Passionei an, der ihm eine ehrenvolle Stelle in seinem Hause in Rom anbot. Während seines Aufenthaltes daselbst gab er seine „*Osservazioni critiche intorno il Fontanini*“ heraus, welche so wenig nach dem Geschmacke des Cardinals waren, daß er aus dessen Diensten trat, Rom verließ und sich vorderhand nach Verona begab. Daselbst kam ihm ein Antrag Marco Foscarini's [Bd. IV, S. 299] zu, welcher das Amt eines Procurator di San Marco in Venedig versah. Er arbeitete nun daselbst gemeinschaftlich mit dem berühmten Venetianer Gelehrten, den er auch nach Turin begleitete, als derselbe in der Eigenschaft eines Gesandten der Republik dahin abging. Aber auch dieses Verhältniß löste sich in Folge einiger kritischen Arbeiten Tartarotti's, welche die Eifersucht des Venetianers erweckt hatten. Er nahm seine Entlassung und kehrte nach Roveredo zurück, von nun ab jeden weiteren noch so ehrenvollen Antrag ablehnend, da er bei der Empfindlichkeit der Gelehrten, bei der Beschaffenheit seiner eigenen Gemüthsart und bei seiner Gewissenhaftigkeit, nur der Wahrheit die Ehre zu geben, ohnehin überzeugt war, daß kein solches Verhältniß von Dauer sei. Einige um jene Zeit stattgehabten Hexenprocesse lenkten Tartarotti's Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand hin, dem er durch seine Schrift: „*Dei congressi notturni delle Lammie*“ zu Leibe ging. Da er indeß nur die Hexen, nicht aber auch die Zauberei und ihre Macht, und diese letzteren, wie es den Anschein hat, nur aus Rücksicht auf die Kirche nicht bekämpfte, so verwickelte er sich diesmal durch eigene Halbheit, eben mit Maffei, mit dem er zu Verona in freundschaftlichen Verkehr getreten, in eine literarische Fehde, in welcher er auch seine Anhänger hatte. Aber auf die „*Apologia al Congresso notturno*“, welche er gegen Maffei vom Stapel laufen ließ, blieb ihm dieser Gelehrte die Antwort nicht schuldig, und zuletzt ging derselbe, wie vorauszusehen war, aus dem Kampfe als Sieger hervor. Glücklicher war Tartarotti mit seinen Forschungen auf dem Gebiete der vaterländischen Kirchengeschichte, wofür er aber gleichfalls statt Dankes nur Verfolgungen und Anfeindungen erdulden mußte. Er hatte nämlich die Abhandlung: „*De origine Ecclesiae Tridentinae et primis ejus Episcopis*“ herausgegeben, in welcher er mehrere bis dahin als feststehende Thatsachen angesehene Punkte anfocht, so z. B. bestritt er: daß das Bisthum Trient schon von Hermagoras und Jovin, Schülern des h. Marcus, errichtet worden sei; wies er nach: daß der bischöfliche Sitz zu Seben in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts noch gar nicht existirt, daß die Kirche von Trient nicht unter den Patriarchen zu Aquileja, sondern bis zum Jahre 450 unter den Metropoliten von Mailand gestanden habe, und daß die reichen Vermächtnisse Theodors des Großen an die Tridentinische Kirche eine Fabel seien. Mit diesen kühnen, aber von der strengsten Kritik unterstützten Behauptungen zog er sich den unversöhnlichen Haß der Tridentiner zu, denn von der

gegnerischen Partei nahm man diese Angelegenheit so ernsthaft, daß das Domcapitel von Brixen, nachdem er auch diesem die beiden ältesten Bischöfe Cassian und Lucon ganz abgestritten und den dritten, Ingenuin, in ein sehr zweideutiges Licht gestellt hatte, dem damaligen Innsbrucker Universitätsarchivar Anton von Roschmann [Bd. XXVI, S. 346] die bisher eifersüchtig verweigerte Einsicht in die Archive des Capitels gestattete und ihn im ganzen Lande umherreisen ließ, um Behelfe zur Widerlegung der Angaben Tartarotti's zu sammeln. Roschmann trat auch mit den Gegenschriften auf: „Vindiciae Romani Martyrologii“, „Conjecturae pro asserendo Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris Imolensis“ und „De Episcopatu Sabionensi S. Cassiani Martyris etc.“. Aber all seine daran gewendete Gelehrsamkeit reicht nicht aus, Tartarotti's streng kritische Forschung zu entkräften. Noch größeres Aufsehen erregte unser Gelehrter, als er fünf Jahre später (1753) seine *„Memorie antiche di Roveredo e de' luoghi circonvicini“* herausgab, worin er mittelst eines Briefes an Muratori die Mängel und Gebrechen der von P. Boretti verfaßten „Geographischen Darstellung Italiens im Mittelalter“ ergänzte und berichtigte; ferner die in Roveredo und dem ganzen Lägerthal vorhandenen alten Inschriften und Monumente zu Tage förderte und das Verzeichniß der Podestas von Roveredo von 1417 bis 1592 bekannt machte. Die meiste Aufregung aber brachten die am Schlusse dieser Schrift befindlichen zwei Briefe hervor. In dem ersten bewies er auf das positivste, daß Bischof Adalbert, welchen die Trienter zum Märtyrer gestempelt und zu ihrem vorzüglichen Schutzpatron erhoben, statt dem rechtmäßigen Oberhaupte der Kirche, dem Papste Alexander III., dessen Gegenpapste angehangen, die Parteiwuth der Guelfen und Ghibellinen angefacht und die letzteren mit dem Schwerte vertheidigt habe, endlich aber in offener Fehde von Albrigheto de Castel Barco, welcher die Rechte seines Geschlechtes gegen den vergrößerungssüchtigen Bischof wahrte, erschlagen worden sei. Im zweiten Briefe überführte er den berühmten Alterthumskenner Marchese Scipio Maffei, daß der handschriftliche Codex des Johann Diaconus keineswegs verloren, sondern noch wohlbehalten vorhanden, aber nichts weniger als eine bedeutende Bereicherung für die Geschichte sei. Mit diesen beiden Briefen, namentlich mit dem ersten, beschwor er einen förmlichen Sturm gegen sich herauf. Ein Libell um das andere, aber auch eines schlechter als das andere, erschien gegen Tartarotti, der auf alle diese Machwerke mit seiner *„Apologia delle Memorie antiche di Roveredo“*, einer ungemein schätzbaren Arbeit, antwortete. Von seinen übrigen Arbeiten seien noch genannt: *„Dissertazione sopra la versione Rufiniana d'Eusebio di Cesarea“*; — *„Sul Vescorato Sabbionese di San Cassiano“*; — *„Sopra gli Scrittori da Andrea Dandolo lodati nella sua Cronaca“*; — *„Lettera sopra il Codice manuscritto di Giovanni Diacono“*. So lange Tartarotti lebte, griffen ihn seine Gegner mit Schmähschriften an, worin sie plumpe Witze und offenkundige Verleumdungen gegen ihn vorbrachten. Kaum war er dahingeschieden, da brach die Meute — denn der Löwe war ja todt und regte keine Pranke mehr — gegen ihn los, man vergaß sich so weit,

ihm längere Zeit das Begräbniß in geweihter Erde zu verweigern, und seine „Lettera seconda di un Giornalista d'Italia ad un Giornalista oltromontano sopra il libro intitolato: Notizie storico-critiche intorno al B. M. Adelpreto, Vescovo di Trento“ wurde zu Trient sogar öffentlich verbrannt. Nach Jahren freilich, nachdem eine andere Generation aufgewachsen, welche vorurtheilslos die Dinge ansah und seine Arbeiten einer unbefangenen Kritik unterzog, kam auch der Roveredaner Gelehrte zu vollen Ehren, man errichtete ihm in dem großen Saale des Prätoriums eine Statue und widmete ihm in der Hauptkirche der Stadt eine ehrenvolle Inschrift. Erst lange Zeit nach seinem Tode kam aus seinem Nachlasse die unvollendete Schrift: „Illustrazione del monumento eretto dalla città di Trento al suo padrone Cajo Valerio Mariano“ zum Vorscheine, die dann der Archäolog Gius. Bartol. Stoffella Dalla Croce [Bd. XXXIX, S. 125] zum Abschluß brachte. Tartarotti war einer der eifrigsten Beförderer und Mitarbeiter der Accademia degli agiati zu Roveredo, welche für die Geschichte und die schönen Wissenschaften so Verdienstliches geleistet hat. Seinen Freund, den gelehrten Joh. Baptist Graser [Bd. V, S. 309] setzte er zum Erben seiner Handschriften ein. Seine Bibliothek vermachte er dem Hospital von Roveredo. Die Gemeinde brachte dieselbe dann käuflich an sich, um damit die städtische Bibliothek zu bereichern. Schließlich sei noch bemerkt, daß Tartarotti nicht nur ein scharfer Denker, ein gründlicher Kritiker und gelehrter Alterthumsforscher war, sondern auch in italienischer wie lateinischer Sprache dichtete. Seine Gedichte erschienen erst spät nach seinem Tode, von Cavaliere Clementino Vannetti gesammelt, im Jahre 1785 bei Marchesani in Roveredo und zeigen, wenn auch keinen großen Poeten, so doch einen feinen und denkenden Geist, der sich an classischen Mustern herangebildet.

Lorensi (Costantino), De vita H. Tartarotti libri tres etc. (Roveredo 1805, 8°.). — Orazione funebre in morte di G. Tartarotti etc. (ibd. 1761, 4°.). — Raccolta di orazioni funebri alla memoria di G. Tartarotti (ib. 1762, 4°.). — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle scienze, lettere ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei ec. ec. (Venezia 1834, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) Vol. I, p. 464: Artikel von Giuseppe Telani.

Porträte. 1) C. Pfeiffer sc. (8°.). — 2) C. L. Vanetti del. 1738. C. dall'Acqua sc. (8°.) [befindet sich auch vor Vanetti's Ausgabe der Gedichte Tartarotti's].

Ein Bruder des obigen Hieronymus ist **Jacopo Tartarotti**. Ebenfalls aus Roveredo gebürtig, zeigte er auch Lust und Eifer für Literatur und betheiligte sich mit seinem Bruder gemeinschaftlich an literarischen Arbeiten. Eine schätzbare Frucht derselben ist sein Versuch, die Lebensbeschreibungen gelehrter Tiroler herauszugeben. Dieses Werk, an dessen Vollendung er nur durch seinen frühzeitigen Tod gehindert wurde, findet sich in der königlichen Bibliothek zu Dresden aufbewahrt. Es führt den Titel: „Saggio della Biblioteca Tirolese ossia Notizie storiche degli scrittori della Provincia del Tirolo di Giacopo Tartarotti Roveretano (Roveredo 1733, 8°.).

Tartey, Alexander, siehe: **Tarczy**, Ludwig [S. 71, in den Quellen].

Tartini, Giuseppe (Tonkünstler, geb. zu Pirano in Istrien am 12. April 1692, gest. zu Padua — nicht, wie es hie und da heißt, in Triest — am 26. Februar 1770). Seine Eltern, Gianantonio Tartini und Katharina geborene Gioan-Grande aus Pirano, trugen sich mit dem Gedanken, ihn dem geist-

lichen Stande zu widmen, und zwar wünschten sie ihn in den Franciscaner- oder Minoritenorden aufgenommen zu sehen. So leiteten sie denn auch seine Erziehung nach dieser Richtung und gaben ihn in die Schule der Philippiner, Priester dell'Oratorio di S. Filippo Neri. Auch ließen sie auf eigene Kosten im Kloster ein paar Zellen ausschmücken, welche ihr Sohn in der Folge bewohnen sollte. Aber es kam alles anders, als sie es gedacht und gewünscht. Der Knabe, der schöne Talente besaß und lebhaften Temperamentes war, mußte nach Capo d'Istria geschickt werden, wo er in der Schule der Scolopier (Padri delle scuole pie) die Humanitätsclassen beendete und zugleich die Anfangsgründe der Musik, besonders des Violinspiels, erlernte. Auch ritterliche Passionen, wie das Fechten, übte er mit großem Fleiße und that es darin bald allen anderen Schülern zuvor und seinem Meister gleich. Noch als er 1710 von seinen Eltern zur Fortsetzung der Studien auf die Paduaner Hochschule geschickt wurde, trug er Priestertracht, wie in Italien alle Knaben, welche für den geistlichen Stand bestimmt sind. Aber bald sprengte der feurige Geist des Jünglings die Fesseln, statt Theologie, studirte er mit großem Eifer die Rechte, und statt geistlicher Uebungen besuchte er fleißig den Fechtboden, auf dem er einer der Ersten ward, wie er sich denn auch häufig an den Schlägereien seiner Collegen betheiligte, ein wüstes Leben führte und mit dem Plane sich trug, als Fechtmeister nach Paris oder Neapel zu gehen. Doch an der Ausführung dieses Gedankens hinderte ihn die Liebe. Unter seinen Schülerinnen in der Musik befand sich eine Dame, deren Familie von dem damaligen Bischofe von Padua, Cardinal Cornaro, dem Sprossen eines berühmten Venetianer Geschlechtes, abhängig war. In diese Dame verliebte er sich und fand Gegenliebe. Da aber beide sowohl der Ungleichheit des Standes als der Verhältnisse wegen, wie sie lagen, auf eine Billigung ihrer Neigung nicht hoffen durften, vermälten sie sich heimlich. Kaum erfuhren Tartini's Eltern von dieser Heirat, als sie dem Sohne jede weitere Unterstützung entzogen, aber auch Cardinal Cornaro, als er von der Sache Kenntniß bekam, war gegen Tartini in hohem Grade aufgebracht und wollte ihn verhaften lassen. Dieser, noch bei Zeiten von der Gefahr, die ihm drohte, unterrichtet, flüchtete, als Pilger verkleidet, nach Rom, aus Furcht vor Entdeckung seine Frau in Padua zurücklassend. Lange fand er keine Zuflucht, bis er im Minoritenkloster zu Assissi einen Verwandten traf, der ihm daselbst heimlich Aufnahme gewährte. Um vor den Verfolgungen des Cardinals sicher zu sein, durfte er sein Versteck nie verlassen, und da es in demselben an jeder Gelegenheit zu Fechtübungen fehlte, so trieb er mit besonderem Eifer Musik, vornehmlich Violinspiel, dem er überhaupt nie ganz untreu geworden. Der Umstand, daß Padre Boemo, der später als Organist des Minoritenklosters zu großem Rufe gelangte, unseren Künstler daselbst als Violinspieler kennen lernte, brachte die beiden Musikfreunde einander näher. Tartini wurde ein aufmerksamer Schüler Boemo's und verlegte sich nun eifrig auf das Studium der Tonkunst. Aber in der klösterlichen Abgeschiedenheit trat auch an die Stelle seiner früheren Ungeberdigkeit und Rauflust ein bemüthiges, schlichtes Wesen, welches ihm für die ganze Folgezeit seines Lebens eigen blieb. Auch soll er während dieses

zweijährigen Aufenthaltes im Kloster eine tiefsinnig aufgefaßte Abhandlung über die Sacramente im glänzendsten Style geschrieben haben, welche sich in der Bibliothek der Franciscaner zu Pisino vorgefunden hat und aus dem Jahre 1719 stammt. Vielleicht würde Tartini noch lange in dieser klösterlichen Verborgenheit geblieben sein, wenn er nicht während eines Kirchenfestes, bei welchem er als Violinspieler mitwirkte, von einem Paduaner erkannt worden wäre, der sich unter der Menge befand und, von der herrlichen Kirchenmusik hingerissen, nach dem Chore blickend, unter den Künstlern daselbst auch Tartini sah. Bei seiner Ankunft in Padua berichtete der Fremde seine Entdeckung, und nun meldete auch Tartini's Frau dem Gatten, daß der Cardinal ausgesöhnt, ihrer Verbindung und seinem Aufenthalte in Padua nichts mehr im Wege stehe, worauf der Flüchtling nicht länger säumte, zu seiner Gattin zurückzukehren. Nicht lange danach erging von Venedig eine Einladung an ihn, bei den Festen mitzuwirken, welche von der Republik dem damals dort verweilenden königlichen Kurprinzen von Sachsen zu Ehren stattfinden sollten. Er reiste 1719 mit seiner Frau dahin ab. Dort aber sollte er eine besondere, freilich für sein ferneres Leben einflußreiche Enttäuschung erfahren. Einer gleichen Einladung war auch der berühmte Violinspieler F. M. Veracini gefolgt; und als Tartini diesen dort, wie kurz zuvor den Virtuosen Viscontino zu Cremona, spielen hörte, wurde er durch die neue und verwegene Art des Vortrages in solches Staunen versetzt, daß er sein eigenes Spiel, welches bisher von allen Seiten Bewunderung gefunden hatte, für völlig unzulänglich hielt und beschloß, mit seinen Studien von vorne zu beginnen. Um denselben ungestört und mit allem Eifer sich hingeben zu können, schickte er seine Frau zu seinem in Pirano lebenden Bruder, er selbst aber begab sich nach Ancona, wo er auf das emsigste den Gebrauch des Bogens studirte, acht Stunden täglich sich dem Violinspiel widmete und sich alle Mühe gab, sein Vorbild Veracini zu erreichen. Während dieser Uebungen entdeckte er das Mitklingen eines tiefen Tones, wenn zwei höhere consonirende angestrichen werden, jenes Phänomen des sogenannten tuono terzo, dessen Entdeckung aber für einen deutschen Meister, für den gräflich Reuß-Plauen'schen Hof- und Staatsorganisten Georg Andreas Sorge [siehe die Quellen S. 109] in Anspruch genommen wird. Dieser tuono terzo ward nun in Tartini's Schule, welche sich allmälig in Italien bildete, die Grundregel aller musikalischen Zusammenstimmung. Am 16. April 1721, 29 Jahre alt, wurde Tartini an der St. Antons-Capelle in Padua, die als eine der besten Capellen Italiens galt und aus einem Personale von sechzehn Sängern und vierundzwanzig Instrumentisten bestand, als erster Violonist angestellt. Im Jahre 1723 folgte er einer Einladung nach Prag, bei den Musikfesten mitzuwirken, welche daselbst aus Anlaß der Krönung des Kaisers Karl VI. zum Könige von Böhmen statifanden. Man muthmaßte in dem Unfrieden seiner Ehe, da seine Frau nicht eben zu den Sanftmüthigen gehörte, die Ursache zu seiner Reise nach Prag und zu seinem dort erfolgten Eintritte in die Dienste des Grafen Franz Ferdinand Kinsky [Bd. XI, S. 288], welche gleichzeitig auch sein vertrauter Freund, der als Violoncellist bei der St. Antons-

Capelle in Padua angestellte Antonio Vandini annahm. Drei Jahre blieb Tartini in dieser Anstellung, dann aber zog es ihn mit seinem Freunde nach der Heimat zurück, wo er nun bleibend sich aufhielt, alle Anerbietungen, deren die glänzendsten ihm gemacht wurden, entschieden ablehnend. So, um nur ein Beispiel anzuführen, wollte ihn im Jahre 1744 Lord Middlesex mit einem Gehalte von 3000 Pfund Sterling nach England mitnehmen. Tartini aber erklärte dem Marchese Degli Obizzi, der in dieser Angelegenheit unterhandelte, er sei mit seinen Verhältnissen so zufrieden, daß er sich eine Veränderung derselben nicht wünsche, und wenn sich je noch ein Wunsch in ihm rege, so doch gewiß nicht der, mehr noch zu haben, als er eben besitze. So diente er denn weiter bis an sein Lebensende an der Kirche seines Schutzpatrons, dem er andächtig ergeben war. 1728 eröffnete der Meister in Padua eine Schule, in welcher er seinen Jüngern, welche nicht nur aus allen Städten Italiens, sondern auch aus England, Frankreich, Deutschland ihm zuströmten, Unterricht im Contrapunkt und im Violinspiel ertheilte. Sein Ruf als Lehrer hatte sich durch ganz Europa verbreitet, und in Italien nannte man Tartini nicht mit Unrecht den Maestro delle nazioni. Durch seine Compositionen und Schriften über Musik kam er mit den gelehrten Männern seiner Zeit in Berührung, und es entspann sich zwischen ihm und ihnen ein Briefwechsel, der für die Musikgeschichte seiner Zeit nicht unwichtig ist. Wir nennen aus seiner Correspondenz nur die Namen d'Alembert, Beccaria, Euler, Jacquier, Lalande, Le Sueur, Nollet, Riccati, welche genügen werden zur Beurtheilung der Bedeutenheit dieses Briefwechsels, in dem es sich um die Gesetze der Kunst, um deren Wesen und Anwendung handelt. Unter rastloser Thätigkeit, wobei er nicht selten die Nächte zu Hilfe nahm, schwanden ihm die Jahre dahin, bis er in Folge eines Krebsübels am Fuße, welches ihm mit der Zeit unerträgliche Schmerzen bereitete, dem sicheren Tode entgegensah. Da seine Frau, mit welcher er trotz ihrer zänkischen Natur nach seiner Rückkehr aus Böhmen vereint geblieben, ihm im Tode vorausgegangen war, so eilte sein Lieblingsschüler Nardini, von Tartini's Leiden in Kenntniß gesetzt, aus Livorno herbei, um an seines Meisters Seite zu bleiben, bis dieser seine Seele ausgehaucht. Kurz vor seinem im hohen Alter von 78 Jahren erfolgten Ableben hatte Tartini einem seiner Schüler und Gönner, einem Grafen Thurn und Taxis, der in Venedig lebte, seine sämmtlichen geschriebenen Musikalien vermacht, seinem langjährigen Freunde Professor Colombo aber aufgetragen, sein Werk von der Theorie des Klanges nach seinem Tode herauszugeben, was jedoch nicht geschehen ist. Er wurde mit großer Feierlichkeit in der Pfarrkirche zu S. Katharina in Padua beigesetzt, sein Schüler und Nachfolger im Amte Giulio Meneghini veranstaltete ihm zu Ehren in der Servitenkirche eine Todtenfeier, bei welcher Abbé Fanzago die Leichenrede hielt und die ganze Capelle der San Antoniokirche das von P. Vallotti componirte Requiem vortrug. Unseres Künstlers Werke und im Stich erschienene Compositionen werden S. 105 angegeben. Seine Bedeutung in der Geschichte der Musik wurde schon bei seinen Lebzeiten anerkannt, aber wie ja dies immer der Fall, von Anderen auch angefochten. Er selbst schwieg nicht

auf die Angriffe und widerlegte sie mit edelmännischer Ruhe und Scharfsinn, auch fand er noch manchen Vertheidiger seiner Ansichten. Was darin wahr, was darin falsch, darüber zu entscheiden, muß der Kritik überlassen bleiben. und die in den Quellen verzeichneten Schriften, welche über Tartini's Leben und Werke berichten, geben reiche Aufschlüsse auch über Werth und Wesen der letzteren. Als Lehrer stand er in hohem Ansehen, und zwar mit Recht, denn als solcher erwies er sich ebenso gründlich als gewissenhaft, und von welcher Bedeutung sein Unterricht, ergibt sich aus der großen Menge berühmter Schüler, die er gebildet und welche über ganz Europa verbreitet waren. Unter den Deutschen nennen wir Naumann, der während seines Aufenthaltes in Italien wiederholt einige Zeit bei Tartini in Padua zubrachte. A. G. Meißner gibt in seiner Biographie von J. G. Naumann [I. Theil, 5. Capitel] Nachricht über dessen zweiten Besuch bei Tartini, und die mystische Weise, mit welcher denselben der damals nahezu achtzigjährige Greis in seiner Kunst unterwies, muthet uns gar befremdend an und findet bei Tartini ihre Erklärung nur in dem hohen Alter, welches sich gern mit Unbegreiflichkeiten die Zeit vertreibt. In seinen jüngeren Jahren war derselbe ganz bei der Sache, und seine Methode fand allgemeine und verdiente Anerkennung. Dabei bewies er eine Uneigennützigkeit, welche nur großen Seelen — wie in unserer Zeit Liszt — eigen ist. Er unterstützte die Armen und Waisen; ließ Kinder mittelloser Eltern auf seine Kosten unterrichten, und auch verschiedene seiner Schüler unterrichtete er entweder um einen geringen Preis, oder, wenn sie sehr arm waren, unentgeltlich.

I. **Uebersicht der theoretischen Werke Tartini's.** „Trattato di Musica secondo la vera scienza dell'armonia" (Padova nella stamperia del Seminario appresso Giovanni Manfre, 1754, 4⁰., 175 S., nebst einer Kupfertafel). Dieser Tractat handelt nach einer kurzen Einleitung, worin Tartini die Art der Berechnungen, deren er sich bedient, und die Freiheiten, die er sich dabei genommen, näher erklärt: a) von den harmonischen Phänomenen, ihrer Natur und ihrem Gebrauche; b) von dem musikalischen Zirkel, dessen Natur und Gebrauch; c) von dem musikalischen System, von den Consonanzen und Dissonanzen, ihrer Natur und Beschreibung; d) von der diatonischen Leiter, von ihrem Ursprunge und Gebrauche und den Folgen, die daraus hergeleitet werden können; e) von den alten und neuen Tonarten oder Tönen; f) von den der neueren Musik eigenen Intervallen und Modulationen. Ueber die angeführten Gegenstände hatte Tartini sich öfter mit dem Grafen Decius Augustin Trento unterhalten. Veranlaßt durch dessen dabei erhobene Einwendungen gegen seine Grundsätze, schrieb der Meister diesen Tractat in Form eines Briefes und eignete ihn dem Grafen zu, welcher ihn dann ohne Erlaubniß des Autors drucken ließ. Eine ausführliche Beurtheilung dieser Schrift siehe in Hiller's „Wöchentlichen Nachrichten", 1767, S. 68, 73 und 81, und in Scheibe's „Musikalischer Composition", S. 563—579, der dazu geistreiche Anmerkungen lieferte. — „Dissertazione dei principj dell'armonia musicale, contenuta nel diatonico genere" (Padova 1767, 4⁰., 119 S.) handelt im I. Capitel in zehn Abschnitten del fisico fondamento; im II. in acht Abschnitten del fondamento dimostrativo; im III. in elf Abschnitten del fondamento musicale; im IV. in sechs Abschnitten della congiunzione de' tre fondamenti. Dieses Werk sollte vornehmlich die Dunkelheiten heben, welche man in seinem Tractat gefunden hatte. — „Risposta alla Critica del di lui Trattato della Musica di M. Serre di Ginevra" (Venezia 1767, Antonio Decastro). Wegen so mancherlei mathematischer und algebraischer Dunkelheiten, in welche Tartini seine Sätze hüllte, blieben dieselben lange Zeit für Andere unverständlich. P. Colombo erklärte jene Dunkelheiten dadurch, daß der Künstler, der überhaupt mit der Mathematik auf schiefem Fuße stand, bei seinen musi-

kalischen Rechnungen eines ganz eigenen zu diesem Zwecke ausgesonnenen Verfahrens sich bediente. Durch Uebung war ihm dasselbe so leicht geworden, als es Anderen unverständlich erschien. Dieses System, hinter dessen Schlüssel man übrigens später kam, fand im Gegensatze zu dem alten Sprichworte, daß der Prophet im Vaterlande nichts gelte, in Italien fast ausschließlich Bewunderung, dagegen in Frankreich nur eine theilweise, in Deutschland — gar keine. — In seinem Nachlasse fanden sich oder nach seinem Tode wurden herausgegeben: „Delle ragioni e delle proporzioni libri sei, riveduti da G. A. Colombo etc.". Dieses nachgelassene Manuscript Tartini's besaß Capitän Tartini, ein Neffe des Künstlers, wie dies in den „Memorie per servire alla storia letteraria e civile (Venezia 1749, vol. VIII, Settembre, p. 59) berichtet wird. — „Lettera del defunto Giuseppe Tartini alla Signora Maddalena Lombardini inserviente ad una importante lezione per i suonatori di Violino" (Londra 1774, 4⁰.). Eine deutsche Uebersetzung dieses Briefes enthält J. A. Hiller's „Lebensbeschreibung berühmter Musikgelehrter und Tonkünstler", 1784, S. 278—285; auch die „Leipziger musikalische Zeitung", Bd. VI, S. 134—138. Eine englische Uebersetzung besorgte Burney und ließ dieselbe mit dem Original zusammen drucken. Die Maddalena Lombardini, eigentlich Sirmen, an welche dieser Brief gerichtet ist, war eine ausgezeichnete Violinspielerin, Componistin und Sängerin in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und befand sich noch 1782 zu Dresden als Sängerin. Dieses Schreiben, welches vornehmlich von dem zweckmäßigen Gebrauche des Bogens handelt, erschien zuerst, auf einem halben Bogen gedruckt, in Venedig. — „Lezioni pratiche pel violino". Fr. Fanzago bemerkt in seiner „Orazione delle lodi di G. Tartini" S. 34, Note 24, in Bezug auf diese Lectionen, daß sich dieselben nicht nur in den Händen des Dre. Antonio Bonaventura Sberti befinden, sondern in Italien in vielen Abschriften verbreitet seien. Auch wird einer von Tartini für seine Schüler verfaßten Violinschule mit den zu jener Zeit üblichen Verzierungen hie und da gedacht. Vielleicht ist diese Abhandlung, von welcher auch eine von Pietro Deny ausgeführte französische Bearbeitung im Jahre 1782 in Paris herauskam, identisch mit obigen „Lezioni pratiche". — Eine „Tradition de l'art de l'archet de Tartini" hat um 1825 J. B. Cartier in Paris herausgegeben.

II. **Tartini's Compositionen.** [Die mit einem Stern (*) bezeichneten befinden sich in der Musikaliensammlung der Wiener Hofbibliothek.] *„XII Sonate ed una Pastorale a Violino e Basso", Op. 1 (Amsterdam 1734). — *„Sei concerti a 5 e 6 strom. Viol. princip., Viol. I e II. Alto, Viola, Organo e Violoncello", ebenfalls als Opus 1 bezeichnet (Amsterdam, Michel Charle le Cene). — „XII Sonate a Viol. e Basso", Op. 2 (Roma 1745). — „VI Sonate a due Violini e Basso. Lib. I et II" (Amsterdam). — „L'arte dell'arco ou l'art de l'archet, contenant 38 Variat. composées sous la plus belle Gavotte de Corelli" (Paris 4⁰; auch Mannheim 1795). Eine andere Ausgabe desselben Werkes erschien unter dem Titel: „L'arte dell'arco o siano 50 Variazioni per Violino e sempre collo stesso Basso" (Neapel um 1792). — in *Choron's „Principes de composition" (Paris, Fol.) tom, VI die Partitur einer air varié pour le Violon. — „Adagio varié de plusieurs façons différentes: très utiles aux personnes qui veulent apprendre à faire des traits sous chaque note d'harmonie", scheint erst um 1801 in Paris gestochen zu sein. — Von seiner berühmten Teufelssonate kennen wir folgende Ausgaben: „Sonata od il Trillo del Diavolo per Violino solo" (Milano, Ricordi); auch in dem von Ricordi in Mailand herausgegebenen musikalischen Sammelwerke „Antologia classica musicale" im III. Jahrgange (1844) unter Nr. 5 abgedruckt; — dann die Ausgabe von J. B. Cartier, der dieselbe in seine berühmte Sammlung „L'art du violon ou Division des écoles" aufgenommen hat; — die von Breitkopf und Härtel in Leipzig im Jahre 1823 veranstaltete; — ferner aus neuerer Zeit: „Le Trille du Diable Sonate arr. av. Pfte. par H. Vieuxtemps" (Offenbach, André); — „Idem l'accomp. de Pfte. par R. Volckmann" (Leipzig, Kistner); — „Die Teufelssonate, für Viol. mit Streichorchester bearbeitet von William Hepworth" (Leipzig, Stoll). — Von anderen Compositionen Tartini's, die in neuerer Zeit ausgegeben wurden, nennen wir noch: eine „Sonate

(G-moll) für Violine und Pianoforte harmonisirt von L. A. Zellner" (Wien 1862, bei Spina); — „III grandes Sonates (Nr. 2, 4, 5) accompagnées d' une Partie de Pfte. par H. Holmes", Nr. 2 in *F*, Nr. 4 in *G*, Nr. 5 in *E-moll* (Leipzig, Peters); — „III Mouvemens pour Violon accompagnés d'une Partie de Pianof. Par H. Holmes" (Allegro de la 6me Sonate. Allegretto de la 7me Sonate. Allegro passionato de la 1re Sonate (ebd.); — „Sonate. In *G-moll* für Viol. mit Pfte. versehen von Rob. Franz" (Halle, Karmrodt); — „Cantabile et Allegro assai de la 8me Sonate. Transcription p. A. av. Piano p. Léon Firket" (Mainz, Schott); — „Larghetto", bildet Nr. 4 von Karl Schröder's „Fünf classische Stücke älterer berühmter Meister für Vcllo. und Pfte." (Leipzig, Breitkopf). — Vierundzwanzig zu Amsterdam unter seinem Namen, jedoch ohne sein Wissen im Stich erschienene Violinconcerte erkannte Tartini wegen mehrerer darin von dem Herausgeber eigenmächtig vorgenommenen Veränderungen nicht als sein Werk an. Eine gleiche Bewandtniß soll es haben mit den VI Violinsolo, gestochen in Amsterdam, und VI Violinsolo gestochen in Paris. In Handschrift hinterließ er über 200 Violinsolos, und eine gleich große Zahl Violinsolos befindet sich unter Musikfreunden und Liebhabern seiner Werke in Italien verbreitet. Nach Anderen bestand sein Nachlaß aus einem Streichtrio, 127 Violinconcerten und 48 Sonaten. Im Jahre 1768 componirte er für die päpstliche Capelle in Rom ein Miserere, welches aber bei der Aufführung nicht gefiel und über dessen weitere Schicksale nichts bekannt geworden ist. Der „Catalogo di Giuseppe Benzon" (Venezia 1818) gedenkt S. 4 noch eines handschriftlichen „Trattato delle appoggiature si ascendenti che discendenti per il Violino come pure del Trillo Tremolo, mordente ed altro con dichiarazione delle cadenze naturali e composte". Wohin derselbe gerathen, ist nicht bekannt. Auch wird unserem Künstler ein nach dessen Tode in Paris herausgegebenes Werk, betitelt: „Traité des Agrémens de la Musique" zugeschrieben.

III. **Wie Tartini componirte.** Tartini's Compositionen werden von Kennern noch immer geschätzt und sind vielleicht in der heutigen Musikwelt, in welcher sich das Flache und Seichte breit macht, viel zu wenig gewürdigt. Es ist eigenthümlich, wie zwei große Meister der Musik sich in der Art, ihre Gedanken niederzuschreiben, begegnen. Man weiß, wie Haydn zu componiren pflegte. Um sich in eine recht erbauliche Stimmung zu versetzen, schritt er im Zimmer, den Rosenkranz in der Hand, auf und ab und betete einige Ave, worauf ihm die Ideen zu seiner Arbeit kamen [Bd. VIII, S. 116]. Analoges berichten von Tartini glaubwürdige Personen, so z. B. erzählen Algarotti in seinen „Opere", Tom. II, p. 282, und H. Pietro Maroncelli in seiner „Vita di Arcangelo Corelli" in der prachtvollen von Bettoni veranstalteten Ausgabe der „Vite degli illustri Italiani", daß unser Künstler, ein besonders großer Verehrer der Gedichte Petrarca's, sich gewöhnlich durch aufmerksames Lesen der Sonette desselben, wohl auch manchmal der Dichtungen Metastasio's, zur Composition seiner Sonaten anzuregen und gleichsam vorzubereiten pflegte. Maroncelli behauptet sogar: „Tartini habe gesucht, in jeder seiner Sonaten ein Sonett Petrarca's in Tönen wiederzugeben". So weit Worte in Tönen sich ausdrücken lassen, wäre eine solche Behauptung nicht gerade abzuweisen, und wenn sich irgend eine Dichtung musikalisch interpretiren läßt, so sind gewiß Petrarca's Sonette mit ihrem Wohllaut und ihrem tiefen Gefühl zunächst dazu geeignet. Wie Seele in Tartini's Compositionen in hohem Grade lebt, so suchte er solche auch in den Schöpfungen Anderer, und wenn ein Violinist sich hören ließ, der blos Fertigkeit der Finger und des Bogens zeigte, dann pflegte er zu sagen: „Es ist schön, es ist schwer, aber hier (und dabei legte er die Hand auf die Brust) hat es mir nichts gesagt". Von ihm und seinem Spiele aber sagten die Italiener sprichwörtlich: „Non suona, canta sul violino".

IV. **Tartini's Teufelssonate und Legende über seine Geige.** Die berühmte Teufelssonate unseres Künstlers ist eine Composition aus dessen 21. Lebensjahre. Lalande erzählt in der Beschreibung seiner Reise durch Italien, auf welcher er auch Tartini besuchte, was ihm dieser selbst mitgetheilt hat. „Im Jahre 1713", sagte er zu Lalande, „träumte mir des Nachts einmal, ich hätte einen Pact mit dem Teufel gemacht, der ganz zu meinen

Diensten stand. Alles ging mir nach Herzenslust, meine Wünsche wurden von dem Eifer meines neuangestellten Dieners immerdar erfüllt, ja noch übertroffen. Es fiel mir bei, ihm meine Violine in die Hand zu geben, um zu sehen, ob es ihm gelänge, hübsche Sonaten zu spielen. In welch Erstaunen gerieth ich nun, als ich eine in ihrer Art so unübertrefflich schöne Sonate zu hören bekam, daß ich mir nie etwas Aehnliches auch nur vorgestellt hätte. Ich war so überrascht und hingerissen, daß ich vor Wonne den Athem verlor; die gewaltige Erschütterung weckte mich; gleich griff ich nach meiner Violine, in der Hoffnung, wenigstens einen Theil des soeben Gehörten wiederzugeben; die Sonate, welche ich damals componirte, ist nun allerdings die beste von allen, die ich je hervorgebracht, und ich nenne sie noch immer die Teufelssonate, allein sie steht so weit unter derjenigen, die mich im Traume ergriffen, daß ich meine Geige entzwei geschlagen und alle Musik für immer aufgegeben hätte, wenn ich eben ohne sie leben könnte." Wie die Sache hier erzählt ist, klingt sie gar nicht unwahrscheinlich und läßt sich bei der jugendlich feurigen Einbildungskraft Tartini's und bei der großen Regsamkeit seines Geistes auch ganz gut erklären. Was später die Dichtung aus dem Ganzen gemacht hat, kommt hier nicht weiter in Betracht. Daß diese Sonate für Tartini selbst eine mehr als gewöhnliche Bedeutung hatte, erhellt aus der Thatsache, daß sie beständig in seinem Zimmer, der Thüre gegenüber, an der Wand hing [*Lalande (Jos. Jérome)*, Voyage en Italie (Paris 1769) tome VIII, p. 292 et s. Neue Ausgabe (Genève 1790) tome VII, p. 116. — Burney (Karl), Tagebuch einer musikalischen Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Englischen von Chr. D. Ebeling und J. J. C. Bode (Hamburg 1772, 8°.) Bd. I, S. 87. — Wiener Zeitung, 1866, Nr. 13, in einer Musikkritik von Rudolph Hirsch. — Die Donau. Herausgegeben von Ernst von Schwarzer. 1854, 29. und 30. December: „Tartini und die Teufelssonate".] — Daß unter den oben geschilderten Umständen Tartini's Geige als ein mehr denn gewöhnliches Instrument erscheinen mochte und man über ihre Schicksale Nachforschungen anstellte, ist leicht begreiflich. So erzählt denn der als Kunstkenner und Antiquitätensammler bekannte reiche Russe Jussupoff, daß die Geige Tartini's, auf welcher derselbe seine berühmte Teufelssonate gespielt hat, gegenwärtig (1868) im Besitze eines Alessandro Bos, eines Dilettanten und Kunstfreundes in Mailand, sich befinde, welcher sie durch einen Zufall von einem Seidenzüchter in Regoledo käuflich an sich gebracht habe. — Nach einer anderen Ueberlieferung aber sei diese Favoritgeige Tartini's (eine Joseph Quarnerius) nach dem Ableben desselben in den Besitz eines Engländers gekommen. Die betreffende Legende darüber lautet: „Nach dem Hinscheiden Tartini's unternahm ein Engländer eigens eine Reise nach Padua, um aus dem Nachlasse des Künstlers dessen Violine an sich zu bringen. [Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß ein Künstler wie Tartini, der als nahezu achtzigjähriger Greis starb, nur eine Violine besessen haben soll.] Um möglichst sicher zu gehen, erkundigte er sich vorerst um die näheren Umstände des Nachlasses, erfuhr aber zu seinem Leidwesen, daß der betreffende Erbe, ein in Muggia unweit Triest lebender armer Anverwandter Tartini's, sich von dem Instrumente, als einer theuren Reliquie, nicht trennen wolle. Der Enthusiast griff nun zu einem äußersten (echt englischen) Mittel: er suchte sich bei dem Erben incognito einzuführen, entwendete ihm in einem unbewachten Augenblicke die Geige und verschwand, im leeren Futterale eine ansehnliche Geldsumme zurücklassend.

V. **Tartini in der Dichtung.** Es ist natürlich, daß die Dichtung sich eines so dankbaren Stoffes, wie die Geschichte der Teufelssonate und das wüste Jugendleben Tartini's, bemächtigte. Wie viel aber nach dieser Richtung gesündigt wurde, können wir nicht erschöpfend berichten. Wenn wir nicht irren, so hat der geistvolle E. M. Oettinger in seinem berühmten Spottblatt „Charivari" die Geschichte von der Teufelssonate in seiner pikanten Weise behandelt. Ferner brachte das Prager Unterhaltungsblatt „Erinnerungen", 1834, S. 114 u. f., eine historische Novelle „Giuseppe Tartini" von A. K. W., unter welcher Chiffre sich eine Dame Namens Augusta Karoline Wenrich birgt. Diese Novelle wurde auch in dem von Ritter von Levitschnigg redigirten „Pesther Sonntagsblatt", 1853, Nr 23 u. f. abgedruckt. — In

einer selbständigen größeren Dichtung aber verherrlichte den Künstler der Poet Giovanni Tagliapietra, in dem Werke „Giuseppe Tartini. Cantica" (Trieste 1855, tipogr. Weiss, p. 73), über welches P. A. Curti im Mailänder Unterhaltungsblatt „La Fama", 1855, Nr. 1 und 2, eine ausführliche und anerkennende Anzeige brachte. Schließlich sei noch eines Sonettes gedacht, das der italienische Poet Angelo Mazza: „Sull'uno e trino armonico del Tartini" (auf Tartini's harmonische Einheit und Dreiheit) gedichtet und welches in Ugoni's Essay über Tartini mitgetheilt ist

VI. **Tartini und Sorge.** Bekanntlich gilt Tartini allgemein als der Entdecker des Terzo suono, nämlich jenes mitklingenden tiefen Tones, welcher sich vernehmbar macht, wenn zwei höhere consonirende Töne angestrichen werden. Diese Entdeckung machte in Italien und später in Frankreich, wo sie von Romieu, Serre und Anderen discutirt wurde, großes Aufsehen. Da nimmt ein Kritiker, welcher zu Forkel's „Allgemeiner Literatur der Musik" in der Leipziger „Musikalischen Zeitung" (Breitkopf und Härtel, 4°.) 1825, Nr. 39, S. 659, „Berichtigungen und Bemerkungen" mittheilt, für einen Anderen die Priorität dieser Entdeckung in Anspruch. Die betreffende Stelle des ungenannten Kritikers lautet wörtlich: „Forkel macht zu Tartini's Werke „Trattato di Musica" eine lange Anmerkung und citirt gleich darauf Georg Andreas Sorge. Schade, daß es ihm bei dieser Gelegenheit nicht einfiel, daß dieser Letztere in seiner „Anweisung zur Stimmung der Orgelwerke und des Claviers" (Hamburg 1744, 8°.) S. 40 und 41 von Terzo suono spricht, also um neun oder zehn Jahre früher als Romieu, Serre und Tartini. Schade, daß er überhaupt dieses Buch an seinem Orte [S. Sorge (Georg Andreas), Gespräch u. s. w. S. 251] gar nicht citirt hat". Wer Georg Andreas Sorge gewesen, wurde oben in Tartini's Lebensskizze gesagt. Die Thatsache, daß Sorge der Entdecker des Terzo suono ist, wird unbestritten bleiben, aber ebenso gewiß ist auch, daß Tartini darauf ein ganzes System aufbaute.

VII. **Zur Charakteristik Tartini's und seines Systems.** Es wurde schon in der Lebensskizze bemerkt, daß unser Künstler gleich Anderen sich nicht unangefochten seines Ruhmes erfreute. Sogar sein Spiel, über dessen Meisterschaft alle Welt einig ist, wird von Quantz, der ihn bei Kinsky hörte, gerade in jenem Punkte angegriffen, den Tartini selbst bei anderen Virtuosen über alles setzte, nämlich im Punkte des Gefühls. „Er war", schreibt Quantz, „in der That einer der größten Violinspieler. Er brachte einen schönen Ton aus dem Instrumente. Finger und Bogen hatte er in gleicher Gewalt. Die größten Schwierigkeiten führte er, ohne sonderliche Mühe, sehr rein aus. Die Triller, sogar Doppeltriller, schlug er mit allen Fingern gleich gut. Er mischte sowohl in geschwinden als langsamen Sätzen viele Doppelgriffe mit unter und spielte gern in der äußersten Höhe. Allein sein Vortrag war nicht rührend und sein Geschmack nicht edel, vielmehr der guten Singart ganz entgegen." Diese letzte Behauptung ist allen anderen Urtheilen über Tartini entgegen. Vielleicht mag sie in jener Periode des Künstlers, in welcher Quantz denselben hörte, nicht ganz ungerechtfertigt gewesen sein. In der Folge aber erregte Tartini gerade durch sein gefühlvolles Spiel so allgemeine Bewunderung, daß von ihm in Italien sprichwörtlich galt: „er spielt nicht, sondern er singt auf der Violine". — Der berühmte Dr. Burney, auch ein Zeitgenoß Tartini's, schreibt über ihn: „Tartini hatte Corelli zum Muster der Reinheit der Harmonie und der Einfachheit seiner Modulationen genommen; er ließ ihn weit hinter sich durch die Fruchtbarkeit und Originalität seiner Compositionen, nicht allein in Betreff der Melodien, sondern auch in der wahren Manier, sie als cantabile zu behandeln. Zu einer großen Anzahl seiner Adagios fehlt nur ein Text, um vortreffliche und ergreifende Operngesänge daraus zu machen. Seine Allegros sind zuweilen schwer auszuführen, aber seine Passagen, die zu gekünstelt erscheinen konnten, gab dem Künstler die genaue Kenntniß des Fingersatzes und sein mächtiger Bogenstrich an die Hand". — Am treffendsten mag wohl Ugoni den Componisten Tartini beurtheilen, wenn er über denselben schreibt: „Die Vorzüge, welche man an seiner Musik, namentlich an seinen Sonaten für die Violine mit einfacher Baßbegleitung, bewundern muß, sind folgende: eine stets seelenvolle Melodie drückt immer irgend eine Gemüthsstimmung aus, von welcher der Componist während seiner

Arbeit unverkennbar selbst ergriffen war; die Durchführung ist originell, anmuthig, edel, kunstgemäß, aber frei von Sclaverei und Pedanterie; er zeigt eine große Kenntniß des Instruments, wofür er seine Sonaten schrieb, da sie so gehalten, daß sie dem sorgfältigen Spieler die größte Wirkung versprechen und bei aller Schwierigkeit doch auch der Kunst des Vortrags Spielraum lassen. Auch verdient Tartini großes Lob deshalb, weil er in seinen Sonaten das allzu strenge Joch des Contrapunktes abschüttelte und nach Corelli, der schon angefangen hatte, sich demselben zu entziehen, der erste war, der seine Melodien von jenen unaufhörlichen Ausfällen in Fugenmanier frei hielt, welche, indem sie ohne alles Maß und auf eine pedantische Weise in den Compositionen seiner Vorgänger angebracht waren, den freien Schwung des Geistes hemmten, eine große Einförmigkeit hervorbrachten und gerade derjenigen Gattung von Musik alle Lieblichkeit raubten, welcher Tartini so viele Mannigfaltigkeit und anmuthige, wahrhaft bewunderungswürdige Wendungen gab." Die hier unten angefügten Quellen geben eine ausführliche Charakteristik dieses großen Künstlers, der für Violinspieler immer eines jener Vorbilder bleiben wird, denen nachzustreben nur von Gewinn sein kann. [Risposta di un anonimo al celebre Sig. G. Giacomo Rousseau (Venezia 1769). [Bezieht sich auf Tartini und seine Verdienste und ist eine Entgegnung auf die Ansichten, welche über Tartini und dessen System der berühmte J. J. Rousseau in seinem „Dictionnaire de Musique" (Paris 1768, 8°.) S. 237 im Artikel: „Harmonie", und S. 475 im Artikel: „Système" ausgesprochen hat.] — Frankfurter Conversationsblatt (4°.) 1. und 2. Mai 1837, Nr. 120, 121 und 122: „Berühmte Violinisten". [Während in einer Reihe von Nummern Corelli, Geminiani, Carbonelli, Veracini, Nardini, Felice Giardini, Giornowichi, Viotti, v. Beriot, Spohr, Mayseder, Paganini, Ole Bull mehr oder minder glücklich charakterisirt werden, enthalten die angeführten zwei Nummern (121 und 122) eine Charakteristik Tartini's.]

VIII. **Porträte und Statue Tartini's.** 1) Gezeichnet von Vincenzo Rota [befindet sich auch in des Canonicus Stancovich „Biogr. degli uom dist.". — 2) Gezeichnet von Guerin (8°.). — 3) H. C. v. Winter lith. (kl. Fol.) [selten und auch als eines der ersten durch Lithographie reproducirten Blätter interessant]. — 4) Kupferstich. Ohne Angabe des Zeichners und Stechers (Leipzig, Breitkopf und Härtel, gr. 8°.). — Auf dem Prato della Valle befindet sich, wenn ich nicht irre, unter den Statuen berühmter Paduaner auch jene Tartini's.

IX. **Quellen. a) Selbständige.** *Conzatti (Carlo)*, Elogio di Giuseppe Tartini (Padova 1792). — *Fansago (Francesco)*, Orazione delle lodi di G. Tartini etc. con varie note illustrate e con un breve compendio della vita del medesimo (Padova 1774, 4°.) [nach diesem geb. 12. April 1692, gest. 26. Februar 1770]. — **b) In Sammelwerken und anderen Schriften Zerstreutes.** *Algarotti (Francesco)*, Opere (Venezia 1757, 8°.) Vol. I, p. 421 et seq.: „lettera dell'Algarotti a Tartini". — Biographie universelle ancienne et moderne ou historique, par ordre alphabétique etc. etc. Ouvrage entièrement neuf redigé par une société de gens de lettres et de savants. 52 vol. (Paris 1811—1828, L. G. Michaud, 8°.) tome XLIV. p. 578—586: „Tartini". Article par De Prony. — *Caffi (Francesco)*, Storia della Musica sacra nella già cappella ducale di San Marco in Venezia dal 1318 al 1797 (Venezia 1854, Antonelli, gr. 8°.) tomo II, p. 70 e 170 [berichtet, daß Tartini der Lehrer vieler Venetianer Edelleute gewesen, so waren Benetto Marcello, Giustiniani der Uebersetzer der Psalmen, Venier, Mocenigo seine Schüler]. — *Castro (Vincenzo de)*, Geografia storica universale (Milano 1856, 8°.), enthält im Abschnitte: „Biografie degli illustri istriani" jene Tartini's. — *Choron (Al.)* et *Fayolle (F.)*, Dictionnaire historique des musiciens (Paris 1811, Valade, 8°.) tom. II, article „Tartini". — *Dandolo (Girolamo)*, La caduta della repubblica di Venezia ed i suoi ultimi cinquant' anni. Studii storici (Venezia 1857, Naratovich, 8°.) appendice, p. 254 [auch nach diesem gest. am 16. Februar 1770]. — Elogi di tre uomini illustri Tartini, Vallotti e Gozzi, con una orazione gratulatoria nel solenne ingresso alla dignità di procurator di S. Marco di S. E. Andrea Memmo (Padova

1792) [Wiederabdruck von Fanzago's „Elogio“ auf Tartini]. — Europa letteraria (Venezia 1770, Fenzo): „Elogio di Gius. Tartini di Gius. Gennari“. — La Favilla, 1838, Nr. 6 e 15: „Tartini“. — Letture di famiglia (Trieste, tipogr. del Lloyd austriaco, 4°.) tomo III, p. 258 et seq.: „Tartini“. — *Lichtenthal (Pietro Dre.)*, Dizionario e biografia di Musica (Milano 1826, 8°.) Vol. IV, p. 185: articolo „Tartini“. — *Morossi (Francesco Antonio)*, Elogi italiani, Vol. VIII [enthält Tartini's Elogio]. — *Neumayr (Antonio)*, Illustrazione del Prato della Valle ossia Piazza delle Statue di Padova. Due parti in due volumi (Padova 1807, Seminario, 4°.) parte I, p. 135 u. f., Nr. XXIX. — Nuovo dizionario istorico, ovvero storia in compendio di tutti gli uomini che si sono resi illustri ec. ec. (Bassano 1796, Remondini, 8°.) tomo XIX [enthält den Artikel: „Tartini“]. — *Tipaldo (Emilio de)*, Biografia degli Italiani illustri nelle lettere, scienze ed arti del secolo XVIII e de' contemporanei (Venezia 1835, tipografia di Alvisopoli, gr. 8°.) tomo II, p. 307—318. — *Ugoni (C.)*, Della letteratura italiana nella seconda metà del secolo XVIII (Brescia 1820, Buttoni, 8°.) tomo I, p. I: „Giuseppe Tartini“. — Echo. Berliner Musik-Zeitung. XIX. Jahrg. 1. Jänner 1869, Nr. 1: „Tartini“. Von J. W. v. Wasilewski [nach diesem geb. zu Pirano in Istrien 12. April 1692, gest. in Padua 26. Februar 1770]. — Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Hand-Ausgabe in einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 816 [enthält auch in nuce die Geschichte der Composition der Teufelssonate (Trille du Diable), dieses in der Geschichte der Tonkunst denkwürdigen Tonstückes]. — Gerber (Ernst Ludwig), Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler u. s. w. (Leipzig 1792, Breitkopf, gr. 8°.) Bd. II, Sp. 617—624. — Derselbe, Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1814, A. Kühnel, gr. 8°.) Bd. IV, Sp. 322. — Laibacher Zeitung, 1863, Nr. 271, im Feuilleton. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Band III, S. 698 [nach diesem gest. am 16. Februar 1775]. — Temesvárer Zeitung, 1862, Nr. 156, im Feuilleton: „Bunte Steine auf dem Felde älterer und neuer musikalischer Literatur“. Zusammengelesen von W. F. Speer [enthält Näheres über Naumann's Verkehr mit Tartini].

Tartler, Bartholomäus (k. k. Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Kronstadt in Siebenbürgen im Jahre 1761, gest. zu Gratz am 25. October 1824). Der Sproß einer siebenbürgischen Familie, über welche die Quellen S. 114 Ausführlicheres berichten. Im September 1775 trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 45, in welchem er langsam die unteren Chargen durchmachte, bis es ihm 1784, nach neunjähriger Dienstzeit, gelang, durch Convention eine Fähnrichstelle zu erhalten. 1788 kam er als Oberlieutenant in das Infanterie-Regiment Nr. 26, mit welchem er in den Türkenkrieg zog. Bei der Belagerung von Czettin, welche De Vins am 22. Juni 1790 begann, übernahm Oberlieutenant Callot [Bd. II, S. 241] von der Artillerie am 20. Juli freiwillig die Erstürmung der Flesche, und Tartler, welcher sich auf Vorschlag des Letzteren diesem Unternehmen aus freien Stücken anschloß, führte die in den Tranchéen als Bedeckung commandirte Compagnie zum Sturme. Mit wahrer Bravour erstieg er die Bresche, faßte daselbst festen Fuß und behauptete mit beispiellosem Muthe seine Stellung. Für diese freiwillig vollbrachte schöne Waffenthat wurde ihm in der 23. Promotion (vom 19. December 1790) das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. In den nun folgenden Feldzügen rückte er 1794 zum Hauptmann vor, 1799 erhielt er eine Anstellung bei der Monturs-Commission in Marburg und später bei

jener in Karlsburg. 1805 wurde er mit Majorscharakter in den Ruhestand übernommen. Als aber noch in demselben Jahre der Krieg von Neuem ausbrach, trat er als Major bei dem 31. Infanterie-Regimente wieder in den activen Stand. Nach dem Friedensschlusse kehrte er in den Ruhestand zurück, welchen er in Gratz verlebte, wo er auch im Alter von 63 Jahren starb.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. I, S. 335; Bd. II, S. 1735.

Tartler, Johann (königlich siebenbürgischer Gubernialrath und Comes der siebenbürgischen Nation, geb. zu Kronstadt 15. December 1753, gest. ebenda 26. März 1825). Der älteste Sohn des Brenndorfer Pfarrers Johann Tartler. Nachdem er in Kronstadt die Vorbereitungsstudien beendet hatte, sollte er dem Wunsche des Vaters gemäß in Jena Theologie studiren und begab sich auch 1773 dahin. Bald jedoch verließ er diese Universität wieder, um in Göttingen, später in Wien unter Sonnenfels politische und juridische Vorlesungen zu hören. Nach Kronstadt zurückgekehrt, wurde er 1775 als Secretär im Magistratsamte daselbst angestellt, 1784 aber zum Vicenotar befördert. Auf beiden Posten that er sich durch Geschicklichkeit und Umsicht in der Geschäftsführung hervor. Bei der Umwandlung der Landesverfassung Anfangs 1786 begab er sich nach Wien, wo seine Ernennung zum Protokollisten der neu eingerichteten königlichen Tafel erfolgte. 1787 zum Secretär der königlichen Gerichtstafel (Appellationsgericht) in Hermannstadt befördert, bekleidete er diese Stelle bis 1790, in welchem Jahre — nach Kaiser Josephs Tode — die königliche Tafel erlosch. Nun ohne Amt, wohnte er den Communitätssitzungen von Kronstadt, dann als dritter Deputirter dieser Stadt den siebenbürgischen Landtagsverhandlungen bei und wurde auch Mitglied einer ständischen Deputation, welche bei Hof die Bestätigung der Landtagsartikel erwirken sollte. Ehe aber diese Deputation Erlaubniß erhielt, nach Wien zu kommen, ging er in eigenen Interessen dahin, und zwar zunächst, um daselbst eine Anstellung zu finden. Das Ableben des Kaisers Leopold veränderte mit einem Male die politische Sachlage, Tartler aber blieb im Auftrage des Landtages in Wien, um die Interessen der Nation zu vertreten, was er wohl mit besten Kräften, doch nur mit geringem Erfolge that. Indessen wandte sein eigenes Geschick sich zum Besseren, indem er im Jahre 1794 mit dem Titel eines Guberniolsecretärs bei der siebenbürgischen Hofkanzlei angestellt wurde. 1795 als wirklicher Secretär an das königliche Gubernium in Siebenbürgen versetzt, erwarb er sich bald das volle Vertrauen seines Chefs, des Grafen Bánffy [Bd. I, S. 143]. 1811 erwählten ihn die siebenbürgischen Stände, 1812 ernannte ihn Kaiser Franz zum Gubernialrath. In dieser Stellung wirkte er, als 1813 in Kronstadt die Pesth ausbrach, mit musterhafter Umsicht, und namentlich seinem ebenso zweckmäßigen als energischen Gebaren ist es zu danken, daß die Seuche nach wenigen Monaten schon erstickt und am 10. April 1814 die Sperre von Kronstadt aufgehoben wurde. In Anerkennung seiner Thätigkeit nach dieser Richtung erhielt er den Leopold-Orden. Als man in Wien dem Verlangen der Nationsuniversität, ihren Comes selbst zu wählen, nicht willfahren zu können

glaubte, wurde Tartler, damit die Verstimmung hierüber doch einigermaßen sich beschwichtige, mit kaiserlichem Handschreiben vom 8. März 1816 zum Comes der sächsischen Nation ernannt. Als solcher wirkte er unermüdlich zum Besten des Landes. Zum großen Theil auf sein Betreiben erfolgte die Errichtung einer ordentlichen Registratur des alten Nationalarchivs, Ankauf und Herrichtung des Waydai'schen Hauses in Hermannstadt zu einem Nationalhause, in welchem der jeweilige Comes nebst den National-Cassen und Kanzleien untergebracht wurde; von ihm ergingen die Instructionen und andere Anordnungen für die evangelischen Consistorien; er verfügte die Sammlung der Sprüche der Productionalgerichte aus der älteren bis auf die neueste Zeit für das Nationalarchiv, zur Combination bei Vertheidigung von Processen des königlichen Fiscus wider die sächsische Nation. Im Rufe eines der ersten Juristen Siebenbürgens, erfreute er sich, wie bei seinen eigenen Landsleuten, so auch bei der ungarischen und Szekler Nation hoher Achtung. Als die Productionalsachen für die sächsische Nation eine ungünstige Wendung nahmen, wurde Tartler, auf welchen die Nation alle Hoffnung setzte, in dem Momente, da er zur Reise nach Wien sich anschickte, um die Beschwerden der siebenbürgischen Nation zu den Stufen des Thrones niederzulegen, von einer Krankheit befallen, welcher er nur zu schnell im Alter von 72 Jahren erlag. Von seinen Staatsschriften und sonstigen Arbeiten sind im Druck erschienen: „Allerunterthänigste Vorstellung der sächsischen Nation in Siebenbürgen an des Kaisers Leopold II. Majestät über verschiedene Gegenstände des im Jahre 1791 abgehaltenen Landtages. Eingereicht im December 1791", ist abgedruckt in Schlözer's „Kritischer Sammlung zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen" (Göttingen 1795), S. 133—162; — „Das Recht des Eigenthums der sächsischen Nation in Siebenbürgen auf den ihr vor mehr als 600 Jahren von ungarischen Königen verliehenen Grund und Boden, insoweit selbiges unbeschadet der oberherrschaftlichen Rechte des Landesfürsten der Nation zusteht, aus diplomatischen Urkunden und Landes-Gesetzen erwiesen und denen auf dem Landtag in Klausenburg versammelten Landesständen vorgelegt..." (Wien 1791, J. G. Mößle, 8°., VI u. 114 S., mit Titelk.); über die Autorschaft, welche Tartler abgesprochen und Rosenfeld zugeschrieben wurde, vergleiche Trausch, „Schriftsteller-Lexikon", Bd. III, S. 356; — „Reden, gehalten bei der feierlichen Installation des hochw. Herrn Johann Tartler... zum Comes der sächsischen Nation den 15. Juli 1816" (Hermannstadt, bei Hochmeister, 8°., 21 S.); — „Projectum, qua ratione possint ab una Agenda Augustae Aulae minui, ab altera vero parte activitas R. Gubernii Transylvanici augeri?", im Jahre 1799 verfaßt, ist Handschrift geblieben, aber darüber eine königliche Entschließung ddo. 30. August 1816 erflossen. Tartler war ein Mann von seltener Begabung, ein pflichttreuer, einsichtsvoller Beamter, der mit seinem tüchtigen juridischen Wissen staatsmännische Klugheit und ein unverrückbares Rechtsbewußtsein verband. Er war seit 30. Mai 1796 mit Elisabeth gebornen Drauth, verwitweten M. Lange, vermält, welche ihm ein ansehnliches Vermögen mitbrachte; aus dieser Ehe stammt eine Tochter, die früh verschied. Seine Gattin starb am 16. April 1818.

Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Sie-

benbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°.) Bd. III, S. 348 bis 357. — Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhunderte (Wien 1876, Wilh. Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 25, 26, 27, 32, 33, 159, 220, 252 und 256.

Die Familie Tartler in Siebenbürgen. Die Tartler sind eines der ältesten Geschlechter zu Kronstadt in Siebenbürgen. Es ist anzunehmen, daß sie nach ihrem Stammorte Tartlau sich nennen, doch läßt sich etwas Bestimmtes darüber nicht nachweisen. Schon um die Mitte des 16. Jahrhunderts, 1545, fungirt als Richter zu Kronstadt ein **Vincentius** Tartler, welcher aber auch den Namen Lohmeider führte. Einen **Johann** Tartler finden wir dann unter den Mitgliedern der Deputation, welche im Jahre 1556 von den siebenbürgischen Landesständen zur Abholung der Königin Isabella Zapolya ausgeschickt wurde, worauf diese mit ihrem Sohne triumphirend in Siebenbürgen einzog. Die Familie Tartler theilte sich mit der Zeit in mehrere Zweige, deren Zusammenhang darzustellen, bei dem Mangel an den dazu erforderlichen Daten nicht möglich ist. So z. B. läßt sich nicht angeben, welchem Zweige der Familie der Maria Theresien-Ritter **Bartholomäus** Tartler angehört. Uebrigens begnügte sich diese eminente Familie mit ihrem schlichten Bürgerthume, obwohl sie wiederholt das Anrecht auf höhere Adelsstufen erlangte, so z. B. auf das Baronat, als Bartholomäus Tartler am 19. December 1790 das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, und dann wieder auf den erbländischen Ritterstand, als der siebenbürgische Gubernialrath **Johann** Tartler für seine Bemühungen, der in Kronstadt 1813 ausgebrochenen Pest Einhalt zu thun, mit dem Ritterkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet wurde. Hier folgen noch einige kurze Andeutungen über einzelne Personen des Namens Tartler, die sich nach der einen oder der anderen Weise denkwürdig gemacht haben.

Noch einige denkwürdige Personen des Namens Tartler: 1. **Andreas** (geb. in Kronstadt 1684, gest. ebenda 11. März 1737). Sein Vater Marcus war Communitätsmitglied in Kronstadt, die Mutter Anna Maria eine geborene Homorodi. Nachdem Andreas in seiner Vaterstadt die Vorstudien beendet hatte, begab er sich 1707 nach Halle, wo er bis 1710 Theologie studirte. Darauf trat er als Erzieher in einer Familie bei Bremen ein. Nach seiner Rückkehr in die Heimat gab er in Folge einer Anstellung, die er 1718 beim Magistrate in Kronstadt erhielt, die Theologie auf und verblieb in seinem neuen Amte, in welchem er 1728 zum Notarius befördert wurde, bis er als solcher im Alter von 63 Jahren starb. Tartler war ein Mann, der auf die Begebenheiten der Zeit, in welcher er lebte, sorgsam Acht hatte und die wichtigeren derselben auch aufzeichnete. So findet sich von seiner Hand ein Diarium vom 10. November 1707 bis 15. October 1720, dem Bemerkungen aus den Jahren 1721—1730 beigefügt sind. Dann führte er regelmäßig Buch über den Fortgang der öffentlichen Geschäfte, denen er sich von 1720—1736 als ständiger Deputirter an die sächsische Nationsuniversität, sowie an die Landtage unterzog, und sind diese Aufzeichnungen u. d. T.: „Diarium rerum memorabilium in R. civitate Coronensi alibique circa negotia ejusdem civitatis gestarum aut aliqua saltem ratione eam attinentium inchoatum a. d. 1720", 367 S. 4°., in Handschrift vorhanden und von Georg Michael Gottlieb von Herrmann in dessen auch als Manuscript erhaltenem Werke „Das alte und neue Kronstadt" bestens benützt worden. [Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen (Kronstadt 1871, Joh. Gött, gr. 8°.) Bd. III, S. 348.] — 2. **Georg** Tartler (gest. 13. März 1806), ein jüngerer Bruder des siebenbürgischen Gubernialrathes Johann Tartler, dessen Lebensskizze S. 112 mitgetheilt wurde, betrat die medicinische Laufbahn und wurde nach erlangtem Doctorat praktischer Arzt und Physikus der Stadt Kronstadt, um welche er sich manches Verdienst erwarb. [Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, v. Hochmeister, kl. 8°.) Bd. III (1808), S. 62—68; leider waren meine Bemühungen, Einsicht in die daselbst enthaltene Biographie Tartler's zu erhalten, erfolglos]. — 3. **Johann** Tartler (gest. 2. September 1875 zu Kronstadt), emeritirter Senator der Stadt Kronstadt, um welche er sich durch seine letzt-

willigen Anordnungen ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Er legirte nämlich in seinem Testamente 60.000 fl., ein Haus und Grundstücke zur Errichtung eines Waisenhauses und stiftete außerdem bedeutende Stipendien für Juristen und Mediciner. [Neue illustrirte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1875, Nr. 38, in der „Todtenliste".] — 4. **Marcus Tartler** (geb. in Kronstadt 31. März 1685, gest. ebenda 25. Juli 1757). Nachdem er das Gymnasium in seiner Vaterstadt besucht hatte, bezog er 1707 die Universität Halle. In seine Heimat zurückgekehrt, wirkte er bis 1720 als Lehrer, bis 1734 als Lector, 1734 als Conrector am Gymnasium zu Kronstadt und wurde noch in demselben Jahre Stadtprediger daselbst. 1739 erhielt er das Pfarramt in Tartlau, von welchem 1751 seine Berufung zum Stadtpfarrer in Kronstadt erfolgte. In dieser Stellung segnete er im Alter von 72 Jahren das Zeitliche. Außer ein paar Leichenreden, welche Trausch aufzählt, ist von ihm nichts im Druck erschienen. Dagegen hat er in Handschrift hinterlassen: „Transilvaniae origines, Incolae, Fata et Revolutiones praecipue tumultuaria opera collectae et brevissime delineata... inceptae 1724..."; — „Kurze und summarische, aber wahre und wohlgegründete Nachricht von den Zehnten der sächsischen Nation in Siebenbürgen, insonderheit des Burzenländischen oder Kronstädter Capitels. 1752"; — „Chaos hoc est rudis indigestaque moles Miscellaneorum manuscriptorum, quae primo saeculi hujus (18.) septennio in Gymnasio patrio partim ipsemet composuit, partim aliunde descripsit aut describi curavit" (4°.), enthält Gelegenheitsgedichte u. dgl. m., ein Verzeichniß der Kronstädter Richter, Hannen, Burzenländer Pfarrer und Prediger in den Vorstädten und eine „Kurze Beschreibung derer notablen Sachen, so Zeit wehrendes Kuruzen Unwesens in und bei Kronstadt vorgegangen vom Jahre 1704 Januar bis 1706 den 18. Juni"; — „Diarium oder kurzes Verzeichniß einiger Sachen, die er in der Welt gesehen und gehört, erlebt und erfahren, welche ihm selbst und den seinigen ja auch anderen künftig zu guter Nachricht und Erinnerung dienen können". — 5. **Thomas Tartler** (geb. in Kronstadt 9. October 1700, gest. 8. Februar 1770). Des Knaben, der frühzeitig seinen Vater durch den Tod verlor, nahm sich der Stadtpfarrer Paul Reidel an. Nachdem Thomas die Schulen in Kronstadt besucht hatte, ging er 1724 nach Halle, wo er Theologie studirte. Im Juni 1731 kehrte er heim, wurde 1734 Lector, 1739 Conrector und 1744 Rector des Gymnasiums in Kronstadt. Im April 1749 erfolgte seine Anstellung als Prediger an der großen Stadtkirche daselbst, 1751 seine Berufung zum Pfarrer in Tartlau. Als solcher wurde er wiederholt in wichtigen geistlichen Angelegenheiten delegirt und in Anerkennung der großen Dienste, die er zur Erstickung der Pest in Tartlau geleistet im Jahre 1756 von der Kaiserin Maria Theresia mit einer goldenen Denkmünze geehrt. Er besaß nur einen Sohn, mit welchem seine Familie erlosch. Die Annahme, daß derselbe der Maria Theresien-Ritter Bartholomäus Tartler [s. d. S. 117] sei, stimmt nicht gut zusammen. Denn da Thomas 1700, Bartholomäus 1761 geboren wurde, so wäre Letzterer zur Welt gekommen, als sein Vater bereits im Alter von 61 Jahren stand. Möglich, aber doch nicht wahrscheinlich. Der in Rede stehende Pfarrer von Tartlau war neben seinem Berufe auch schriftstellerisch thätig und hat in Manuscript manches hinterlassen, was der Aufzeichnung werth erscheint. So: „Catalogus Judicum, Quaestorumque Coronensium et Pastorum Capituli Barcensium"; — „Diarium rerum memorabilium Barcensium ab anno 1716 ad annum 1750", ein für die Geschichte Siebenbürgens nicht unwichtiges Tagebuch, über welches Trausch in dem unten angegebenen Werke des Näheren berichtet; — „Brevissima et verissima Deductio, quod Brassovienses vel Barcenses ipsi sint Teutones vel Saxones in Privilegio Andreae II. de anno 1224 allegati", betreffs welcher Handschrift auf den bemerkenswerthen Excurs von Trausch in dessen „Schriftsteller-Lexikon" [Bd. III, S. 362—366] hingewiesen wird; — „Qu. D. B. V. Collectanea zu einer Particular-Historie von Kronstadt"; — „Thomae Tartleri Idea historiae universalis"; — „Elenchus historico-alphabeticus Pastorum Barcensium a Th. Tartlero Gym. Cor. Conrectore 1742 conscriptus"; — „Tartlauer Chronika oder Historie von dem königlichen Markt Tartlau in dem Burzenländischen Districte, aus wahrhaften Schriften kürzlich verfaßt,

anno 1755"; — „Capituli Barcensis in Tran(silvan)ia brevis et humillima Deductio Privilegiorum circa Decimarum integrarum perceptionem"; — „Illustratio Articulorum quorundam historicorum rem et historiam Valachorum concernentium", wurde für eine Arbeit J. Filstich's [Bd. IV, S. 228] angesehen, bei genauerer Prüfung aber als ein Werk Tartler's erkannt. [Joh. Seivert's Nachrichten von siebenbürgischen Gelehrten und ihren Schriften (Preßburg 1785, Karolinsky, 8°.) S. 426. — Trausch (Joseph), Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen. (Kronstadt 1871, Johann Gött und Sohn, gr. 8°). Band III, S. 360 u. f.]

Taschek, Franz (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Budweis in Böhmen 1807, gest. in Wien 3. Juni 1867). Der Sohn des Gutsbesitzers Anton Taschek, widmete er sich an der Prager Hochschule dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften und erlangte 1831 die juridische Doctorwürde. Im Richterstande stufenweise vorrückend, wurde er am 2. December 1839 zum Rathsprotokollisten bei der obersten Justizstelle, 1841 zum Rathe bei dem böhmischen Landrechte und endlich zum Hofrathe bei dem k. k. obersten Gerichtshofe ernannt, welche Stelle er bis zu seinem mit nicht ganz 60 Jahren erfolgten Ableben bekleidete. Als Abgeordneter des Großgrundbesitzes in den böhmischen Landtag entsendet, ward er von demselben im April 1861 in das Abgeordnetenhaus des Reichsrathes gewählt, in welchem er zu jenen Mitgliedern zählte, welche durch ihren Fleiß und ihre Kenntnisse sich hervorthaten. In beiden politischen Körperschaften galt er als Autorität in Finanzsachen, und seine Stellung im Staatsdienste vermochte nicht, wenn es das Wohl des Staates und die Rechte des Parlaments galt, in seinem Freimuth ihn zu beirren. So bemerkte er in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 28. Juli 1862: „Es ist in einer Stadt zur Verherrlichung einer Zusammenkunft ein Beitrag von 6000 fl. aus Staatsmitteln bewilligt worden, und man hat den tagenden Reichsrath um dessen Zustimmung nicht befragt. Es wurde mit einem benachbarten Staate ein Handelsvertrag abgeschlossen; unter dem Namen einer Erläuterung eine eingreifende Abänderung in dem bestandenen Berggesetze vorgenommen, und diese Erläuterung ging so weit, daß ein durch das Haus gefaßter Beschluß bezüglich der Freischürfe förmlich paralysirt worden ist; es sind die Gesetze über die Disponibilität der Beamten geändert und dadurch dem Staatsschatze nicht unbedeutende Lasten aufgebürdet worden, und dies alles ist bei dem tagenden Reichsrathe ohne dessen Beschluß, ohne dessen Zustimmung geschehen...". Man sieht, der Abgeordnete Taschek ließ sich durch den Hofrath Taschek in der Redefreiheit nicht irre machen und faßte den Parlamentarismus sehr ernst auf. In Folge des Vertrauens, welches man ihm schenkte, wurde er auch in die meisten finanziellen Commissionen gewählt. Der ständigen k. k. Commission zur Controle der Staatsschuld gehörte er als Vice-Präsident an und entwickelte in dieser Eigenschaft eine so erfolgreiche Thätigkeit, daß ihm mit ah. Handschreiben ddo. 19. März 1867 das Ritterkreuz des Leopoldordens zutheil wurde, welche Auszeichnung ihn bereits auf dem Krankenlager traf. Wohl erfolgte am 22. Jänner 1867 seine Wiederwahl in den böhmischen Landtag, doch konnte er bei seinem leidenden Zustande

von derselben keinen Gebrauch mehr machen. Längere Zeit galt er als Führer der böhmischen Abgeordneten; im böhmischen Landtage war er gleichsam Alters-Präsident des deutschen Clubbs und ständiger Referent bei den Budgetberathungen, in welchen er nicht selten Ansichten sehr radicaler Natur entwickelte. So lange der deutsche Bund bestand, fungirte er als Mitglied des Austrägal-Senates desselben; auch wirkte er als Mitglied des obersten Gefällsgerichtes. Das Musterbild eines seiner Aufgabe sich vollbewußten Abgeordneten, versah er auch sein Staatsamt mit Pflichttreue und war eine Zierde des durch seine Unbeirrbarkeit im Rechtsprechen berühmten österreichischen Richterstandes.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 152. — Reichenberger Zeitung, 1861, Nr. 280 [über seine Rednergabe].

Taschner, Georg (k. k. Major, geb. zu Luxemburg in den Niederlanden 1. October 1754, gefallen auf dem Felde der Ehre vor Mannheim am 1. November 1795). Im Juni 1769 trat er als Zögling in die Wiener-Neustädter Militär-Akademie ein, aus welcher er am 31. März 1775 als Fahnencadet zu Preußen-Infanterie Nr. 24 ausgemustert wurde. Stufenweise rückte er in den Chargen vor. Während der Türkenkriege 1789—1790 im General-Quartiermeisterstabe verwendet, wurde er 1793 Major im Corps. In den Feldzügen der Jahre 1793 und 1795 zeichnete er sich als ein ebenso umsichtsvoller wie kühner Generalstabsofficier aus. Rühmlich wird er genannt in den Relationen über die Erstürmung der Lauterburger Linien am 13. October 1795, über die Vorrückung nach Brumfft am 18. October und die Kämpfe bei Mannheim, wo er in den letzten Tagen des October an der Eroberung der Neckarauer Schanze ehrenvollen Antheil nahm. Als man zur Belagerung Mannheims schritt, fand er am 1. November in einer Batterie durch eine feindliche Haubitzgranate den Heldentod.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.) S. 475. — Svoboda (Johann), Die Zöglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Institutes bis auf unsere Tage (Wien 1870, schm. 4°.) Sp. 96.

Tasner, Anton (ungar. Schriftsteller, geb. zu Oskü im Veszprimer Comitate Ungarns am 5. Mai 1808, gest. zu Pesth 25. August 1861). Dieser ehemalige Secretär des Grafen Stephan Széchenyi schrieb sich Tasner oder Taschner. Seine Vorbereitungsstudien legte er in Veszprim, Pápa und Pesth zurück. Nach Absolvirung der Rechte auf der Akademie in Preßburg machte er 1831 die Advocatenprüfung. Hierauf fungirte er als Erzieher in mehreren adeligen Familien, dann als Secretär zunächst bei Georg Grafen Andrássy, später bei Stephan Grafen Széchenyi. Dieser letztere wendete ihm sein ganzes Vertrauen zu und verschaffte ihm auch die Stelle eines Secretärs bei der Pesth-Ofener Kettenbrücken-Actiengesellschaft; Tasner galt als ausführende Hand in allen Projecten und Unternehmungen, deren Seele der Graf war. Er begleitete denselben auf dessen Reisen nach England und Frankreich, er stand ihm bei den Landtagsverhandlungen wirksam zur Seite, und so geschah es, daß durch Vermittlung

Széchenyi's, welcher Präsident der ungarischen Akademie der Wissenschaften war, Tasner auch zum correspondirenden Mitgliede derselben erwählt wurde. Seine Beschäftigung bei dem Grafen, in welcher er sozusagen aufging, ließ ihm zu eigener Production, wozu er bei seinen Kenntnissen in verschiedenen Disciplinen des Wissens und in fast allen europäischen Sprachen volle Befähigung besaß, keine Zeit, und so beschränkt sich denn seine Thätigkeit nach dieser Richtung hin hauptsächlich auf sein in den Jahren 1834 bis 1841 erschienenes „*Casino - Könyv*", d. i. Casinobuch, auf das 1832 — 1841 herausgekommene „*Gyepkönyv*", d. i. Wettrennbuch, und auf eine Uebersetzung der englischen Renngesetze „*Angol Szabályok*" (1836), von welcher Art literarischer Thätigkeit seine Collegen in der Akademie kaum sonderlich erbaut gewesen sein mochten. Ueberdies schrieb er für ungarische Journale und hatte Antheil an der Bearbeitung des Wörterbuches der ungarischen Sprache, mit dessen Redaction die Akademie sich beschäftigte. Graf Széchenyi, der, wie bekannt, in einem Anfalle von Melancholie im Privat-Irrenhause des Dr. Görgen zu Oberdöbling am 8. April 1860 seinem Leben ein Ende machte, hatte seine Papiere: Briefe, Tagebücher und Gedenkschriften, seinem Secretär Tasner zur Redaction und Veröffentlichung hinterlassen. Da aber dieser schon ein Jahr nach Széchenyi's Ableben starb, so kam der Auftrag des Letzteren nicht zur Ausführung. Die Schriften des Grafen blieben im Besitze der Familie Tasner, bis später in Bezug auf dieselben ein Abkommen getroffen wurde. Vergleiche darüber den Artikel Stephan Széchenyi [Bd. XLI, S. 285: „Des Grafen Széchenyi hinterlassene Briefe und Schriften"].

Ujabbkori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth, gr. 8°.) Bd. VI, S. 313. — Magy. Tudomány. Akadémia Almanachája, d. i. Almanach der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1863, S. 311. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 574.

Tastl, Franz (Bildnißmaler, geb. im Jahre 1798, gest. in Wien am 9. Juli 1856). Außer den angeführten Daten seiner Geburt und seines Ablebens ist über diesen Maler, dessen Namen wir weder in Werken über Kunst und Künstler Oesterreichs, noch auch in Kunstkatalogen verzeichnet finden, nichts weiter bekannt, als daß er Porträte gemalt hat.

Patuzzi (Alexander), Geschichte Oesterreichs (Wien, Albert Wenedikt, Lex.-8°.) Bd. II, S. 344, im alphabetischen Verzeichniß der Maler.

Tatai, Franz (protestantischer Theolog, geb. in Ungarn 1698, gest. 1767). Nach Beendigung der theologischen Studien wurde er zunächst Prediger in Szoboszló, dann in Debreczin und 1753 Superintendent der unteren Theißgegend. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, hat er nachstehende Werke herausgegeben: „*A sz. irás épülete és idvességes olvasására tanácsadás*", d. i. Der Bau der h. Schrift und Rathgeber zu heilsamer Lectüre (Debreczin 1751); — „*Stehelin Kristof katekismusi házi kincse*", d. i. Des Christoph Stehelin Hausschatz des Katechismus (Klausenburg 1752), es ist

dies eine magyarische Uebersetzung eines Buches des württembergischen Theologen Christ. Stehelin (geb. 1554, gest. 1613); — „*Kegyelem szövetségének titkába való bevezetés*", d. i. Einführung in das Geheimniß des Gnadenbundes (Debreczin 1754); — „*Moulin Péter egy hétre való elmélkedések és könyörgések...*", d. i. Peter Moulin's Betrachtungen und Bitten auf eine Woche mit der Vorbereitung zum heiligen Abendmal (ebd. 1758); — „*Az igaz kegyességnek kezdete és előmenetele. Dodridge Fülöp után*", d. i. Anfang und Fortschritt zur wahren Gnade. Nach Phil. Dobridge (ebd. 1761). Tatai besaß als Kanzelredner einen ausgezeichneten Ruf. — Wohl ein Verwandter des Vorstehenden ist **Andreas** Tatai (geb. zu Hegykoz-Szent-Miklós im Biharer Comitate 24. November 1803), welchen Szinnyey in seiner „Bibliotheca hungarica historiae naturalis et matheseos", Sp. 772, noch 1878, wo also der in Rede Stehende bereits 75 Jahre alt war, als Lehrer der Mathematik und Naturgeschichte an der Kecskeméter reformirten Hauptschule anführt. Von Andreas Tatai sind folgende Fachschriften im Druck erschienen: „*Tiszta mathesis kezdete*", d. i. Anfangsgründe der reinen Mathematik. Stück I und II (Pesth 1835 und 1836); — „*Elemi mértan*", d. i. Elemente der Geometrie, drei Bände (Kecskemét 1842, Szilady, 8°.; neue Auflage Pesth 1852 u. f., Landerer und Heckenast, 8°.); — „*Kis természettan*", d. i. Kleine Naturlehre, zwei Stück (Kecskemét 1846—1848, Szilady); — „*Deák Grammatika*", d. i. Eine Grammatik für Schüler (Pesth), und „*Görög nyelvtan*", d. i. Griechische Sprachlehre (ebd.); — auch gab er Lalande's Logarithmen von 1—10.000 zu naturwissenschaftlichen Zwecken im Jahre 1842 in Kecskemét, 8°., in ungarischer Uebersetzung heraus.

Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) Bd. I, S. 573 und II. (den ersten ergänzender) Bd., S. 337. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Pars III, p. 385. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4°.) 1868, Nr. 3 [über Andreas Tatai mit dessen Bildniß].

Tatomir, Lucian (poln. Schriftsteller, geb. in Lemberg im Jahre 1830). Er besuchte in seiner Vaterstadt die unteren Schulen, das Gymnasium und die Universität und wendete sich schließlich der Schriftstellerei zu. Sein erstes Werk betitelte sich: „*Mieszczanin Krakowski z XIV. wieku*", d. i. Der Krakauer Bürger im 14. Jahrhunderte (Lemberg 1861, 12°.); durch diese nicht eben umfangreiche, aber mit großer Sorgfalt ausgeführte und auf gründliche Vorstudien der Vergangenheit des polnischen Volkes gestützte Arbeit machte sich der junge Autor bei seinen Landsleuten bekannt, und so übertrug man ihm denn schon im Jahre 1863 die Redaction der Zeitschrift „Mieszczanin polski, pismo dla nauki i zabawy", d. i. Der polnische Bürger, Zeitung für Belehrung und Unterhaltung, von welcher jedoch in den Jahren 1863 und 1864 nicht mehr als drei Hefte herausgekommen sind. Hierauf gab er heraus: „*Skarbniczka dziejów i rzeczy polskiej*", d. i. Schatzkästlein der Geographie, Geschichte und Literatur Polens, I. und II. Abtheilung (Lemberg 1863 und 1866 8°.); der

erste Theil dieses Werkes enthält die physische Geographie Polens mit einer erklärenden Karte, der zweite, von welchem bisher der erste Band ausgegeben ist, behandelt die Geschichte Polens von deren Uranfang bis auf den Tod Kasimirs des Großen; — *„O królu Kazimierzu Wielkim“*, d. i. Von König Kasimir dem Großen (Lemberg 1868, Wild, 8°.), eine trefflich im Volkstone durchgeführte Darstellung der Geschichte dieses volksthümlichen Königs; — dann besorgte er eine polnische Uebersetzung von L. C. K. Gaultier's „Allgemeiner Geographie“ nach deren vierter Auflage unter dem Titel: „Geografia powszechna. Wydanie czwarte etc.“ (Lemberg 1867, 8°.). Nun folgte sein Werk: *„Przegląd najnowszych podróży i odkryć geograficznych“*, d. i. Uebersicht der neuesten geographischen Reisen und Entdeckungen (Lemberg 1869), auf Grundlage der letzten Forschungen und Berichte zeitgenössischer Reisenden bearbeitet. Später wendete er sich der pädagogischen Richtung zu und trat an die Spitze des neu gegründeten Blattes „Szkoła“, d. i. Schule, in welchem die Reform des Unterrichtes und der Erziehung nach den neuesten Errungenschaften der Pädagogik angebahnt und gründlich erörtert wird.

Nehring (Władysław). Kurs literatury polskiéj dla użytka szkół, d. i. Curs der polnischen Literatur zum Schulgebrauch (Posen 1866, Żupański, 8°.) S. 279. — Szczutek, d. i. Der Schalksnarr (ein Lemberger Spott- und Witzblatt, 4°.) 1876, Nr. 17.

Porträt. Lithographie im vorgenannten Blatte.

Taube, Friedrich Wilhelm von (k. k. Regierungsrath, geb. zu London 12. März 1728, gest. in Wien 16. Juni 1778). Taube's Vater, Leibarzt der Königin Karoline in England, begab sich nach dem Tode derselben nach Zelle, wo er sich mit Naturlehre und Scheidekunst beschäftigte und auch des Sohnes Theilnahme in dieser Richtung weckte. 1743, ein Jahr nach dem Hinscheiden des Vaters, bezog der Sohn die Hochschule zu Göttingen, wo er sich dem Studium der Rechte widmete. Noch nicht 19 Jahre alt, gab er bereits seine Schrift: *„De differentiis juris civilis a jure naturae“* (Gottingae 1747, 4°.) heraus, in welcher er zu beweisen suchte, daß die Satzungen des canonischen, deutschen und römischen Rechtes den Gesetzen des Natur- und Völkerrechtes widerstreiten. Hiermit aber fand er eine nichts weniger als günstige Aufnahme, welche ihm das Bücherschreiben so gründlich verleidete, daß er fast zwei Jahrzehnte hindurch nichts mehr veröffentlichte. Nachdem er das Studium der Rechte beendet hatte, durchreiste er die wichtigeren Länder Europas und dehnte seine Fahrten auch über Afrika und Amerika aus. Nach seiner Heimkehr erwarb er die juridische Doctorwürde, und als er sich 1749 auch dem Examen vor dem höchsten Appellationsgerichte in Zelle unterzogen hatte, wurde er gerichtlich beeidet und unter die ordentlichen königlichen Advocaten in Hannover aufgenommen. Als Rechtsanwalt übernahm er die Vertheidigung mehrerer zum Kerker Verurtheilten, und da er durch seine Beredtsamkeit zwei zum Tode Verurtheilten das Leben rettete, wuchs sein Ruf und das Vertrauen auf seine Geschicklichkeit so sehr, daß man ihm die Führung der wichtigsten Processe und Rechtsangelegenheiten übertrug. Der Rechtssinn, der ihn in allen diesen Sachen leitete, der unbeugsame Freimuth, durch den er sich öfter angetrieben fühlte, gegen ungerechte Entscheidungen

der unteren Gerichtshöfe Schutz bei der höchsten Landesregierung des Kurfürstenthums zu suchen und auf verzögerte oder gar verweigerte Gerechtigkeit zu klagen, bereitete ihm viele Unannehmlichkeiten, Widerwärtigkeiten, ja persönliche Verfolgungen, so daß er endlich, dieses Haders müde, 1754 die Advocatur an den Nagel hing und als Gerichtspfleger und Hausadvocat in die Dienste des k. k. Kammerherrn und Reichshofrathes Freiherrn von Hammerstein eintrat. Da ihm aber die Proceßsucht desselben, bei welcher er vollauf zu thun hatte, auf die Dauer nicht zusagte, so verließ er schon im nächsten Jahre (1755) diesen Posten, wodurch er mit dem Freiherrn selbst in einen Rechtshandel verwickelt wurde, den er jedoch glücklicherweise gewann. So ging er denn 1756 nach Wien und trat daselbst als Hausadvocat und Secretär in die Dienste des k. k. geheimen Rathes und Regimentsinhabers Freiherrn von Moltke, dessen in Verwirrung gerathene Rechtsangelegenheiten er bei dem höchsten Reichsgerichte in Ordnung brachte. Seine Anstellung bei diesem hohen Militär erschloß ihm auch einen Einblick in das militärische Leben, dessen Eigenart ihn zuletzt so reizte, daß er 1757 als Freiwilliger den Feldzug mitmachte. In der Schlacht bei Kollin (17. Juni 1757), in Folge deren das belagerte Prag befreit wurde, erhielt er in Gestalt einer leichten Wunde am Kopfe die Kriegstaufe. Mit Friedensschluß nahm er seine Secretärsdienste wieder auf. Als aber 1763 Christian August Graf Seilern [Bd. XXXIV, S. 19] als Botschafter nach England abgehen sollte, wurde Taube, der dieses Reich von seinen früheren Reisen her kannte und auch englisch geläufig sprach, zum Begleiter des Genannten ausersehen. Dann bei dem Abgange des Botschaftssecretärs Alois Emerich Freiherrn von Locella [Bd. XV, S. 359] von London nach Constantinopel provisorisch zu dessen Nachfolger ernannt, versah er drei Jahre hindurch diese Stellung auf dem Londoner Posten mit solcher Umsicht und solchem Geschick, daß ihm die Kaiserin Maria Theresia 1766 durch den damaligen obersten Hofkanzler Grafen Chotek als Zeichen ihrer Zufriedenheit eine goldene Medaille übersandte. Um diese Zeit trat er aus seiner neunzehnjährigen schriftstellerischen Zurückhaltung mit dem Werke heraus: „*Thougts on the present state of our colonies in North-America, on their Behaviour to the mother Country and on the true interest of the Nation in regard of the Colonies*“ (London 1766, 8°.). Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir mit dieser Schrift, in welche die Kaiserin wohl Einsicht genommen, vorerwähnte Auszeichnung durch die Medaille in Verbindung bringen. Taube, die Stellung, welche er einnahm, in ihrer ganzen Bedeutung erfassend, machte sich mit der Verfassung Englands, mit dessen commerciellen, industriellen und finanziellen Verhältnissen genau bekannt. Mit dem Eintritte des Freiherrn von Raigersfeld als ordentlicher Gesandtschaftssecretär bei der kaiserlichen Botschaft in London (1766) ward er nach Wien berufen, um seiner Bestimmung für einen Posten in Triest entgegenzusehen. Da jedoch bald von dieser Mission Abstand genommen wurde, so betraute man ihn mit der Stelle eines Hofsecretärs bei dem damaligen Commerzrathe. Nach der am 8. Jänner 1776 erfolgten Aufhebung des Commerzrathes, dessen Agenden nunmehr die k. k. böhmische und österreichi-

sche Hofkanzlei zugewiesen erhielt, war Taube ohne Dienst. In diese Zwischenzeit fällt seine Schrift: „Gründliche Vertheidigung der Ober- und Untergerichtsfreyheiten und anderer Hoheitsrechte, welche auf der uralten Westphalischen Veste .... zu Wulften unlängbar haften... Im Namen des Freyherrn Philipp Ludwig von Moltke auf Coitkenwinkel, Suman, Scharsar, Walkendorf, Streitfeld, Driesewitz u. s. w., Herrn zu Bissendorf, als itzigen Burgherrn und Inhaber des vorgedachten... Burgguts Wulften..., wirklichen Geheimraths, Cämmerers, Hofkriegsraths, Feldmarschalls und Obersten über ein Regiment zu Fuss..." (Wien 1766, Fol., mit einer Landkarte von der Wulfter Burgfreiheit); es gibt auch Exemplare mit der Jahreszahl 1767 und eine neue Ausgabe vom Jahre 1768; auch besteht eine zweite verbesserte Ausgabe der Landkarte. Doch die amtliche Unbeschäftigtheit Taube's sollte nicht von Dauer sein; denn gegen Ende 1776 wurde er von Kaiser Joseph II. nach Slavonien und von da nach Siebenbürgen und der Militärgrenze geschickt, damit er in Karlowitz der Synode der dahin zusammenberufenen sieben Bischöfe und des Metropoliten der illyrischen Nation, d. i. der nicht unirten Griechen, im Namen des Landesfürsten beiwohne und dann die streitigen Grenzen zwischen Hermannstadt und Kronstadt untersuche; außerdem hatte er noch kaiserliche Aufträge im Temesvárer Banat und in Belgrad. Als er im Februar 1777 nach Wien zurückkehrte, erhielt er in Würdigung der geleisteten Dienste den Adelstand und die Stelle eines Rathes bei der niederösterreichischen Regierung, als solcher aber starb er schon 1778, im Alter von erst 50 Jahren. Außer den bereits angeführten Werken schrieb Taube: „Historische und politische Abschilderung der Engländischen Manufacturen, Handlung, Schiffahrt und Colonien nach ihrer jetzigen Einrichtung und Beschaffenheit, theils aus eigener Erfahrung, theils aus zuverlässigen... Nachrichten im Grundriss entworfen" (Wien 1774. gr. 8°.; 2. verm. Ausgabe ebd. 1777, gr. 8°.); — „Geschichte der englischen Handelschaft, Manufacturen, Colonien und Schiffahrt in den alten, mittleren und neueren Zeiten, bis auf das laufende Jahr 1776" (ebd. 1776, gr. 8°.); — „Historische und geographische Beschreibung des Königreichs Slavonien und Herzogthums Syrmien sowohl nach ihrer natürlichen Beschaffenheit als auch nach ihrer jetzigen Verfassung und neueren Einrichtung in kirchlichen, bürgerlichen und militärischen Dingen, aus eigener Beobachtung und im Lande selbst gemachten Wahrnehmungen entworfen", 1. bis 3. Buch (Wien 1777—1778, gr. 8°.). Auch erschien von ihm: „M. Joh. Jac. Schatzen's Kern der Geographie aufs neue umgearbeitet und vermehrt" (Wien 1776, 8°.); — in Büsching's Magazin für neue Historie und Geographie: „Tableau historique et politique de commerce d'Angleterre tel qu'il fut en 1772" [Theil VII, S. 571 u. f.]; — in desselben „Wochentlichen Nachrichten von Landkarten und Büchern": „Antwort auf die Anfrage an das Teutsche Publikum, die Handelsbilanz zwischen Teutschland und England betreffend" [1774, S. 13]; — „Gedanken über die Vermehrung der Menschen in den amerikanischen Pflanzörtern der Engländer" [ebd., S. 169 u. f.]; — in den „Philosophical Transactions": „Short account of a particular kind of the Torpedo found in the river Danube with several experiments made on this fish" [1775]; — im „Teutschen Museum": „Gedanken über die Verschönerung der Städte, mit einer historischen

Nachricht, wie seit 1763 die vornehmsten Hauptstädte in Europa sich allmälig verbessert und verschönert haben" [1776, Juli, S. 625 u. f.]. Ueberdies rühren von Taube viele Verbesserungen und Zusätze zu Büsching's bekannter „Erdbeschreibung" her. Letzterer gedenkt in seinen in den Quellen angeführten „Beyträgen" [Theil IV, S. 284 u. f.] noch eines in Handschrift hinterlassenen Werkes von Taube, betitelt: „Critische Nachricht von unterschiedlichen neuen Entdeckungen, welche 1776 und 1777 in Slavonien, Syrmien und in den angrenzenden Ländern gemacht sind und sowohl die Alterthümer als auch die Naturgeschichte betreffen. Mit Kupffern, Rissen und Landkarten". Auch findet sich in den gedachten „Beyträgen" [Bd. IV, S. 227—304] ein Anhang merkwürdiger Stellen aus Taube's Briefen an Büsching. Obige den Freiherrn Moltke und seine Burg Wulften betreffende Rechtsschrift enthält über die Grenzen einer bloßen Schutzschrift hinaus viele noch nicht gedruckte auf die Verfassung Deutschlands im Mittelalter, die Absicht und Einrichtung der Königshöfe unter dem fränkischen Scepter bezügliche Urkunden, dann Wichtiges über die Beschaffenheit alter Schlösser, den Zustand der Burgherren, Dynasten u. s. w. diplomatisch erläutert; ferner Abhandlungen von dem deutschen Stammadel, von dessen Ministerialen und Burgleuten, von den Vorrechten der Landstände u. s. w. Alles Erörterungen und Darstellungen, welche darin kaum gesucht werden dürften.

Büsching (Anton Friedr.), Wochentliche Nachrichten von Landkarten und Büchern (Berlin, Haude u. Spener, 8°.) Jahrg. 1778, Stück 42 43 und 44 — Derselbe, Beyträge zur Lebensgeschichte merkwürdiger Personen (Halle 1783 u. f., gr. 8°.) Bd. IV, S. 219—304.

Tauber von Taubenberg, Anton (k. k. Oberst und Mitglied der Elisabeth Theresien-Militär-Stiftung, geb. 14. Juni 1788, gest. in Graz 3. Juli 1872). Sein Vater Michael war k. k. Oberstlieutenant im 42. Infanterie-Regimente, die Mutter Francisca eine geborene Reichsfreiin von Hydessen. Fünfzehn Jahre alt trat Anton im November 1802 als Kaisercadet in das 42. Infanterie-Regiment. 1805 zum Fähnrich vorgerückt, wurde er im Gefechte bei Elchingen am Kopfe verwundet. In Folge der Katastrophe von Ulm gerieth er in Kriegsgefangenschaft. Im Feldzuge 1809 war er Lieutenant, in jenem von 1813 machte er als Oberlieutenant und Brigadeadjutant des General-Majors Baron Abele [Bd. XI, S. 349] die Schlachten von Dresden und Leipzig mit, besonders in letzterer sich auszeichnend. Am 16. October stand das am äußersten rechten Flügel der Verbündeten auf Liebertwolkwitz vorrückende russische Corps Fürst Gortschakow in Gefahr, vom Corps Macdonald angegriffen zu werden, ehe noch das Gros des vierten österreichischen Corps unter dem General der Cavallerie Grafen Klenau herbeikommen konnte. Die kritische Situation erkennend, führte Tauber auf eigene Verantwortung sofort eine Colonne der Avantgarde-Brigade, unterstützt von preußischer und russischer Cavallerie und unter dem Schutze zweier Batterien, zum Angriffe auf Liebertwolkwitz vor, welcher auch nach hartnäckigem Kampfe gelang. Nach der Einnahme von Dresden kam er zur Armee in Italien, focht 1814 in der Schlacht am Mincio und rückte 1815 mit den Occupationstruppen in Frankreich ein. 1819 dem Generalstabe zugetheilt, rückte er 1820 zum Capitän im 48., 1825 zum

Hauptmanne im 17. Infanterie-Regimente vor. In letzterer Eigenschaft nahm er 1831 Theil an der Niederwerfung des Aufstandes in der Romagna und den Legationen. 1839 stieg er zum Major, 1844 zum Oberstlieutenant, 1846 zum Obersten im 14. Infanterie-Regimente auf. Im Herbst 1848 trat er, 60 Jahre alt, nach 46jähriger Dienstzeit in den Ruhestand, in dessen Verlaufe er 1869 durch Verleihung der Elisabeth Theresien-Militär-Stiftung ausgezeichnet wurde. Oberst **Tauber** erreichte ein Alter von 84 Jahren und gehörte nahezu sieben Decennien den Reihen der k. k. Armee an. Mit ihm starb der letzte von jenen Officieren, welche in der Schlacht bei Deutsch-Wagram am 5. und 6. Juli 1809 mitgekämpft hatten, und zwar in dem berühmten Regimente Graf Erbach Nr. 42, welches für seine heldenmäßige Tapferkeit an den genannten Tagen die besondere Auszeichnung erwarb, bei allen Gelegenheiten den Grenadiermarsch schlagen zu dürfen. **Tauber** war vermält [siehe unten in den Quellen] und hinterließ Familie.

Presse (Wiener polit. Blatt) 1872, im Localanzeiger, Nr. 184, in den „Hof- und Personal-Nachrichten". — Neues Fremdenblatt (Wien, gr. 4°.) 1872, Nr. 184, in den „Personalnachrichten".

Die Familie Tauber von Taubenberg. Schon der Großvater des Obersten **Anton, Johann Michael,** diente in der kaiserlichen Armee, und zwar als Hauptmann im Infanterie-Regimente Gemmingen Nr. 42. In Würdigung seiner Tapferkeit bei der Belagerung des Castells von Antwerpen, dann in den Schlachten bei Rocourt, Laffeld, Planian, Breslau, Leuthen und Torgau, sowie beim Ausfalle aus Dresden wurde er mit Diplom ddo. 5. September 1772 in den Adelstand erhoben. Das „Genealogische Taschenbuch der Ritter- und Adelsgeschlechter", I. Jahrg (1870), S. 417, bezeichnet dieses Diplom als ein von Kaiser Leopold II. ertheiltes; das ist ein Irrthum, da dieser Monarch erst 1790 zur Regierung gelangte. Das Diplom kann nur von der Kaiserin Maria Theresia oder von Joseph II. stammen, der seit 1765 zum Mitregenten erklärt war. Johann Michael Tauber von Taubenberg starb als Major. Dessen Sohn **Michael** diente gleichfalls in der k. k. Armee, zuletzt als Oberstlieutenant, und aus seiner Ehe mit Francisca Reichsfreiin von Hydessen stammt unser Oberst **Anton.** Dieser vermälte sich am 23. Mai 1825 als Hauptmann mit Josephine Freiin von Odelga (geb. 1. December 1802, gest. 2. August 1857), einer Tochter des großherzoglich toscanischen Geschäftsträgers Karl Freiherrn von Odelga [Bd. XX, S. 479, in den Quellen] und Josephinens Freiin von Spielmann [Bd. XXXVI, S. 153, in den Quellen]. Aus Antons Ehe mit Josephine stammen folgende Kinder: **Stephanie** (geb. 21. April 1826), vermält (seit 15. October 1860) mit George Caspary, 1870 k. k. Major; — **Melanie** (geb. 18. October 1827), vermält (seit 30. Juni 1850) mit Otto Ropitsch, 1870 k. k. Major und Commandant des achten Landes-Gendarmerie-Commandos in Agram; — **Karl** (geb. 1830, gest. 1831); — **Eugenie** (geb. 11. Februar 1836); — **Louise** (geb 1838, gest. 1845), — und **August** (geb. 4. Februar 1840), zur Zeit Ministerial-Vicesecretär im Ministerium für Cultus und Unterricht.

Wappen. In Roth auf grünem Grunde eine rechtsgekehrte, im Schnabel einen grünen Zweig haltende silberne Taube. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter Turnierhelm, aus dessen Krone ein bis auf die Knie weißgekleideter Mann hervorwächst, in der Rechten einen bloßen Degen, in der Linken ein grünes Kleeblatt haltend. Die Helmdecken sind roth mit Silber unterlegt.

Tauber von Taubenfurt, Johann Nepomuk Freiherr (Schriftsteller und Musikfreund, geb. in Mähren, wo er auch im 18. Jahrhunderte lebte und starb). Sein Vater möchte wohl der im Jahre 1747 in den Freiherrenstand erhobene Franz Erdmann Tauber von Taubenfurt und er selbst

ein naher Verwandter des Karl von Taubenfurt [s. d. Folg. S. 126], wenn nicht gar ein Bruder desselben sein. Von 1753 bis 1758 besuchte er in Wien die theresianische Ritter-Akademie. Nach beendeten Studien dem Staatsdienste in der politischen Sphäre sich widmend, wurde er Gubernialrath in Graz, zuletzt in Brünn, in welchen Stellungen er durch seine pflichttreue Wirksamkeit sich so hervorthat, daß ihn die „Oesterreichische Biedermanns-Chronik" als einen „würdigen und herrlichen Mann und echten Gelehrten" in die Reihe der Biedermänner aufnimmt, ohne jedoch zu verhehlen, „daß verschiedene seiner Collegen ihn ob seines schriftstellerischen Wirkens verhöhnten und verachteten (!!)". Was nun Tauber's schriftstellerische Wirksamkeit betrifft, so war diese freilich nicht danach angethan, ihm den Beifall seiner Collegen zu erwerben; er ging darin so ziemlich seinen eigenen und eigenthümlichen Weg. Die Titel seiner Schriften sind: „Der Tempel in Gnidus in vier Gesängen; aus dem Französischen übersetzt" (Wien 1770, Trattner, gr. 12°.); es ist dies eine Uebersetzung des bekannten oft gedruckten Werkes „Le temple de Gnide" von Montesquieu, welches 1725 zuerst veröffentlicht wurde; — „Einfälle von Menschenerziehung", drei Bände (Wien 1781 [Heubner], 8°.); dies Werk voll prächtiger Ideen über einen Gegenstand so alt wie die Menschheit und nie zu erschöpfen, da jede Zeit neue Ansichten fordert, erschien unter dem Pseudonym Borgnes; — „Ueber meine Violine. *Sonitu quatit ungula campum*" (Wien 1780, Kurzböck, 188 S., 8°.); weder eine Anweisung über das Violinspiel, noch ein Gedicht auf die Violine, sondern freie Gedankenspiele und Ansichten über politische, philosophische, ästhetische, psychologische, physiognomische, moralische und mitunter auch musikalische Gegenstände, welche der Verfasser nach einer kurzen, von Witz und Laune gewürzten und im Tone der Blumauer'schen „Aeneis" gehaltenen Erzählung von Arion und von der Euridyce in 352 sogenannten Reflexionen des Capellmeisters, in heiterem Tone und in der Sprache eines Geigers mit stetiger Anwendung auf sein Instrument, ausspricht. Der Autor zeigt sich darin nicht blos als gründlicher Kenner der Musik, sondern wir erfahren auch daraus, daß er sich selbst in der Composition versucht habe. Die hie und da ausgesprochene Angabe, daß der in Rede Stehende diese Schrift unter dem Pseudonym Borgnes herausgegeben, ist unrichtig; nur seine „Einfälle über Menschenerziehung" sind unter dem genannten Pseudonym erschienen. Ueberdies wird ihm noch die Urheberschaft eines „Anti-Lucian" und der „Fragmente aus der Philosophie des Lebens, in Briefen und Gesprächen zwischen Hermogen und Lucil" (Wien 1792, 8°.) zugeschrieben, von welchen jedoch nur der erste Theil erschienen ist. Doch mangeln zur bestimmten Annahme dieser Voraussetzung alle Anhaltspunkte. Weitere Nachrichten über diesen interessanten Mann fehlen. Auch über die Familie liegen wenig belangreiche Nachrichten vor. — Außer Johann Nepomuk und Karl war noch ein Franz Ludwig Freiherr Tauber von Taubenfurt Zögling der theresianischen Ritterakademie, und zwar von 1751 bis 1763, also durch volle zwölf Jahre, aber über diesen Letzteren, wie über spätere Mitglieder der Familie befinden wir uns ohne Nachrichten; da weder in Militär- noch Civilstaatsdiensten Mitglieder

derselben angeführt erscheinen, so dürfte diese wohl schon erloschen sein.

Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiheitsburg [Akademie in Linz] 1784, Gebrüder von Redlich. 8°.). Erster (und einziger) Band, Seite 199.

Tauber von Taubenfurt, Karl Freiherr (Domherr zu Brünn, geb. zu Troppau 22. Jänner 1741, gest. zu Brünn 6. Jänner 1814). In früher Jugend nach Wien gekommen, trat er 1751 als Zögling in die theresianische Ritterakademie ein, an welcher er während eines zehnjährigen Aufenthaltes — bis 1761 — seine vollständige wissenschaftliche Ausbildung erhielt. Nach beendeten theologischen Studien zum Priester geweiht, übernahm er das Seelsorgeramt bei St. Moriz in Olmütz und administrirte später einige Zeit die Pfarre in Müglitz. 1775 zum Domherrn in Brünn ernannt, ward er als solcher 1779 bischöflicher Generalvicar und Official, 1780 Archidiakon, 1782 Kanzler der Brünner Hochschule, Beisitzer und Referent der geistlichen Filial-Commission und wirkte von 1785 längere Zeit als Pfarrer an der Brünner Domkirche. In seinem Berufe auch schriftstellerisch thätig, hat er folgende Werke herausgegeben: „Regeln der Geschichte" (Wien 1781), und „Abhandlungen von der hierarchischen Gewalt der h. allgem. Kirche" (ebd. 1782). Dieses letztere Werk zog ihm viele Verdrießlichkeiten von Seite seiner Gegner, namentlich der Jesuiten zu, welche den schwachen unselbständigen Bischof Anton Theodor Grafen Colloredo ganz in Händen hatten, der mit seinem Consistorium auf den freisinnigen Domherrn nicht eben am besten zu sprechen war. Dieser aber ließ sich dadurch in seinem Wirken nicht beirren, sondern ging seinen geraden Weg vorwärts, von der Ueberzeugung getragen, daß die Wahrheit früher oder später den Sieg behalte. *

Czikann (Johann Jacob Heinrich), Die lebenden Schriftsteller Mährens. Ein literarischer Versuch (Brünn 1812, Traßler, 8°.) S. 169.

Tauber, Joseph Samuel (Poet, geb. in Wien 12. August 1822, gest. ebenda 9. Jänner 1879). Von seinem wohlhabenden Vater zum Rabbiner bestimmt, wurde er zum fleißigen Studium des Talmud und der orientalischen Classiker angehalten. Aber eine heiter und poetisch angelegte Natur, konnte er sich mit der ihm aufgedrängten Richtung nicht befreunden, und während er bei Tage sich mit den bald tiefen, bald komisch-rabulistischen Commentatoren des Talmud abplagte, suchte er in den Stunden stiller Nacht, wenn der Vater schlief, Ersatz und geistige Erholung bei den Meisterwerken der neuen Literatur. Goethe und Heine, Anastasius Grün und Lenau waren es dann, die ihn in die Zauberwelt deutscher Dichtung einführten. Nach dem Tode des Vaters von dem ihm auferlegten Zwange befreit, warf er Talmud und Rabbinerthum bei Seite und gab sich dem Studium seiner Lieblingswissenschaften, Geschichte und Philosophie, hin. Das ihm von seinem Vater hinterlassene ziemlich bedeutende Vermögen setzte ihn in den Stand, längere Reisen zu machen, auf denen er die wichtigeren Culturländer des europäischen Continents kennen lernte. So sah er zu wiederholten Malen Italien, Deutschland, England und Frankreich, nahm in letzterem Lande einen Aufenthalt von drei Jahren und besuchte in Paris die Vorträge Arago's,

Orfila's, Michelet's, des Chemikers Dumas und auch der anderen hervorragenden Professoren der Sorbonne. Im Jahre 1847 nach Deutschland zurückgekehrt, veröffentlichte er einen Band „Gedichte" (Leipzig 1847, Lorck), welcher durch seine tiefempfundenen Naturschilderungen, sowie durch den Hauch edler Freiheit, der die Lieder durchwehte, beifällige Aufnahme fand. In Paris war er durch Moriz Hartmann mit Heinrich Heine persönlich bekannt geworden, in Deutschland fand er Gelegenheit, mit Varnhagen von Ense zu verkehren, der des jungen Poeten in seinen Aufzeichnungen mit Wohlwollen gedenkt. Im Jahre 1848 finden wir ihn in Wien, wo er die glorreichen Sonnentage eines erwachenden politischen Lebens, die leider nur von zu kurzer Dauer waren, aufgehen sah und, von dem blendenden Glanze derselben durchglüht, zu begeisterter Thätigkeit emporgehoben wurde. Die bei Waldheim erschienene „Geschichte der Wiener Revolution im Jahre 1848" gedenkt Tauber's, wie er mit dem Obercantor Salomon Sulzer [Bd. XL, S. 311] am 13. März auf dem Michaelerplatze der Zertrümmerung des Wächterhäuschens beiwohnte, aus welchem plötzlich, als Sulzer, auf die vor der Burg aufgefahrenen Kanonen weisend, die Bemerkung machte: „in der Zukunft werde aus anderen Backöfen unser Brod der Freiheit gebacken werden", der böhmische Polizeimann hervorsprang und Beiden befahl, sich zu entfernen. Da der Obercantor lachend entgegnete: „er habe noch nicht alle Bretzen aufgegessen", drang der Polizist auf denselben ein und faßte ihn am Arme. Da sprang Tauber mit den Worten hinzu: „Die Hand fort!" Indessen sammelte sich Volk um die Streitenden, und im Gedränge wird der schwarzgelbe Wachtkasten umgeworfen und geht in Stücke. Da rief Tauber, eine der losgebrochenen gelben Planken hoch erhebend, der ihn umstehenden Menge zu: „So wie diese kleine Zwingburg in den Staub gesunken ist, soll die Macht, die bis jetzt darin wohnte, zu Boden getreten werden". Nun trat Alles auf die abgerissene Planke und jeder nahm jubelnd ein Stück mit sich — der Polizeimann aber war spurlos verschwunden. Der Wiener Illustrationszeichner Vinc. Katzler hat in dem obigen Werke diese „Scene auf dem Michaelerplatze" in einem Bilde dargestellt. Wir haben diese Begebenheit aus Tauber's Leben mitgetheilt, weil sie uns diesen, in seinen späteren Jahren durch seine unverwüstliche, ja harmonische Ruhe so sympathischen Poeten gerade im rechten Momente in einer begeisterten Aufregung zeigt. Später setzte der Dichter seine Reisen fort und besuchte auf denselben Prag und Krakau und in beiden Städten die seit seiner Jugend nicht gesehenen Ghettos. Der Anblick dieser eigenthümlichen Judenstätten regte ihn zu dem Buche an: „Die letzten Juden. Verschollene Ghetto-Märchen", zwei Theile (Leipzig 1853, Brockhaus; 2. Aufl. ebd. 1859, 8°.), welches namentlich in Polen, Mähren und Ungarn große Verbreitung fand. Die darin behandelten Märchen sind entweder von dem Dichter selbst erfunden, oder einer alten verschollenen Volkssage nachgebildet. Er schildert darin, im Gegensatze zu den berühmten tiefsinnigen Geschichten Kompert's, mehr die heiteren Seiten des Ghettos, und ganz auf den Standpunkt der Reformation des Judenthums sich stellend, will er den alten Wust unzeitgemäßer Gebote und Ceremonien weggeschafft

wissen. Den Ghetto-Geschichten folgte nun bald ein anderes ganz allerliebstes Buch unter dem schlichten Titel: „Für Musik. Liederbuch“ (Wien 1860, Zamarski), welches nur Lieder enthält, die aber, ungemein sangbar, auch zum größten Theile ihre Componisten gefunden, unter denen wir keine geringeren Namen nennen als: Esser, Hölzl, Kücken, Meyerbeer, Proch. Zwei gleichfalls im Buchhandel erschienene Werke schließen die Schriften Tauber's: „Quinten. Kleine Gedichte“ (Leipzig 1864, Brockhaus; 2. verm. Aufl. ebd. 1869), und „Die Lust zu fabuliren“ (ebd. 1878; 2. Aufl. im nämlichen Jahre); ein reizendes, aber in der Ueberfluthung durch Reclame emporgehobener oft unbedeutender Bücher leider nur zu wenig gekanntes und gewürdigtes Liederbuch. Außerdem schrieb Tauber, vornehmlich in den Jahren 1847—1854, zahlreiche Artikel mannigfaltiger Art, von der Novelle bis zum gewöhnlichen Journalartikel herab für verschiedene Zeitungen Oesterreichs und Deutschlands. Noch aber müssen wir einer Arbeit gedenken, durch die er sich nicht eben am wenigsten Verdienst erworben hat. Eine Reihe von Jahren hindurch beschäftigte ihn die Uebersetzung vieler Synagogalgebete, welche er dann auch dem vorgeschriebenen Gesange anzupassen versuchte. So sind denn in Sulzer's „Schir Zion“ die meisten Gebete und Kirchenlieder von Tauber metrisch übersetzt und für die Musik genau eingerichtet. Jene Synagogen nun, in welchen der Gottesdienst in deutscher Sprache abgehalten wird, besitzen durch diese Arbeiten ein für die Ausübung ihres Cultus nicht unwichtiges Hilfsbuch. Im Uebrigen lebte der Dichter, der viele Jahre lang die Stelle eines beeideten Börsensensals in Wien bekleidete, zurückgezogen im Kreise seiner Familie, ganz den Genüssen der Kunst und Literatur hingegeben, welche durch die Theilnahme seiner gebildeten Frau und seiner Kinder an denselben nur gesteigert wurden.

Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1879, Nr. 5162 und 5163. — Das Jahr 1848. Geschichte der Wiener Revolution (Wien 1872, Waldheim, 4°.) Bd. I, S. 245 [Bild], S. 254 und 255. — Brümmer (Franz), Deutsches Dichter-Lexikon. Biographische und bibliographische Mittheilungen über deutsche Dichter aller Zeiten (Eichstätt und Stuttgart 1877, Krüll'sche Buchhandlung [H. Hugendubel], schm. 4°.) Bd. II, S. 418. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 12. Jänner 1879, Nr. 12, S. 168. — Wiener Rothbuch. Kalender für das Schaltjahr 1872. Herausgegeben von Karl Linder und F. Groß (Wien 1872, Fromme, 8°.) S. 125.

Porträte. 1) Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. In der „Bombe“, 14. August 1878, Nr. 15 [ziemlich ähnlich]. — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Im „Wiener Rothbuch“, S. 125 [ähnlich, doch zu starke Züge].

Bemerkenswerth ist auch noch: 1. **Caspar Tauber** (hingerichtet in Wien am 17. September 1524), wohl einer der ersten Blutzeugen des evangelischen Glaubens in Oesterreich. Als reicher und angesehener Bürger in Wien lebend, wendete er sich durch fleißiges Lesen der h. Schrift bald gegen die römische Lehre, verwarf unter Anderem entschieden das Segensprechen der Priester, die Ohrenbeichte und die Fürbitte der Heiligen. Auch gegen die Lehre vom Abendmale trat er aus dem sechsten Capitel des Evangeliums Johannis mit Beweisgründen auf. Da er in Wien großes Ansehen genoß, so hielten die Inquisitoren haereticae veritatis, durch ihn eine Gefährdung des römischen Glaubens in weiteren Kreisen besorgend, es für ihres Amtes, gegen ihn einzuschreiten. Sie klagten ihn bei dem Rathe der Stadt Wien als der Ketzerei verdächtig an und er sollte sich vor der Obrigkeit rechtfertigen. Er that es mit so glänzendem Erfolge, daß sich der Rath bei der damaligen Reichsver-

sammlung in Nürnberg energisch über das gegen Tauber eingeschlagene Verfahren beschwerte. Das machte den freisinnigen Bürger nur noch muthiger, aber die Verfolger auch arglistiger. Diese erwirkten von Erzherzog Ferdinand einen Befehl, welchem zufolge Tauber als Ketzer in Haft zu nehmen und auf dem Körnerthurme in bürgerlichem Verwahrsam zu halten sei. Damals gab es an der Wiener Hochschule mehrere besonders gelehrte Männer, so den Bischof von Wien Johann von Revellis, einen geborenen Burgunder, Doctor Ulrich Kauffmann, D. Faber aus Lindau u. A. Mit allen diesen mußte er verschiedene Unterredungen halten, wobei er immer bei seinem Bekenntnisse beharrte. Obwohl ihn keiner der gelehrten Herren eines Irrthums überweisen konnte, so beschloß doch das Ketzergericht nach herkömmlicher Inquisitorenpraxis, er müsse alle seine Lehrsätze in der St. Stephanskirche vor öffentlicher Gemeinde widerrufen und nach geschehenem Widerrufe drei Sonntage aufeinander, nachdem er jeden Freitag vorher in Brod und Wasser gefastet und drei Arme gespeist, die ganze Messe hindurch vor dem Thore der St. Stephanskirche mit einem Stricke um den Hals, unbedeckten Hauptes, barfuß und eine brennende Kerze in der Hand, stehen, dann noch ein ganzes Jahr in Haft bleiben und eine ansehnliche Summe Geld zu Gunsten des Türkenkrieges erlegen, alle Unkosten dieses Verfahrens bestreiten und zeitlebens öffentlich ein Kreuz, nach einer bestimmten für diesen Fall angepaßten Form so tragen, daß es von Jedermann gesehen werden könne. Auch sollte er noch bezüglich seines Widerrufes ein bestimmtes Formular unterschreiben. Er unterschrieb dasselbe mit einem gewissen Vorbehalt, und die Inquisitoren ließen es im vorhinein durch den Druck veröffentlichen. Am 8. September, am Festtage Mariä Geburt 1524 aber sollte der feierliche, den Bürger Tauber für sein Leben entehrende Bekenntniß- und Widerrufsact stattfinden. Aber die Inquisitoren hatten sich in dem Manne verrechnet. Als er aus seinem Gefängnisse auf den St. Stephanskirchhof gebracht, auf den dort bereit gehaltenen Predigtstuhl gestellt und ihm bedeutet wurde, seinen bisherigen Glauben öffentlich zu widerrufen, that er nicht nur nicht das Verlangte, sondern erhob Beschwerde wider die Ketzerrichter, erklärte offen, daß man ihn auch nicht eines Irrthums geziehen, er also gar nichts zu widerrufen habe, und verlangte, vor unparteiische Richter gestellt zu werden, worüber er an das h. römische Reich appellire. Die Ketzerrichter hatten nun nichts Eiligeres zu thun, als ihn vom Predigtstuhl herabsteigen und rasch ins Gefängniß zurückführen zu lassen. Nun aber war es um ihn geschehen. Als hartnäckiger Ketzer sollte er der weltlichen Obrigkeit überliefert und sofort zum Tode verurtheilt werden. So brachte man ihn am 10. September ins Augustinerkloster, wo er in Gegenwart der Inquisitoren und des Rathes der Stadt Wien ohne Verhör als Ketzer für verdammt erklärt wurde. Diese Verurtheilung erfolgte in lateinischer Sprache, welche die anwesenden Wiener Bürger gar nicht verstanden. Tauber war seinem Geschicke verfallen. Der Stadtrichter nahm ihn in seine Gewalt, legte ihm Ketten an und brachte ihn ins Schergenhaus. Noch versuchten es die Patres, ihn zu bekehren. Aber er erklärte, das, woran er glaube, mit seinem Tode bekräftigen zu wollen. Da man doch Gegenschritte fürchtete, wurde er am 17. September 1524 zeitig in der Früh in einen Wagen gesetzt und unter Begleitung eines Geistlichen und des Henkers nebst einigen Schergen heimlich hinter der Stadtmauer zum Stubenthor hinaus auf den Gries gebracht. Allen neuen Aufforderungen, zu widerrufen, zu beichten, stellte er entschiedene Weigerung entgegen. „Meine Seele habe ich schon versorgt und wenn ich noch achtzigtausend Seelen hätte, so wären sie heute alle durch diesen meinen Glauben zu Gott versorgt. Gott, ich sage dir Dank, daß du mich Unwürdigen erwählt, um deines göttlichen Wortes willen zu sterben". Nachdem er dies gesprochen, machte er mit dem rechten Fuße — denn er war gebunden — vor sich auf der Erde ein Kreuz und indem er noch dreimal laut mit freudiger Stimme ausrief: „Herr Jesu Christe, in deine Hände befehle ich meinen Geist", empfing er den Schwertstreich, der das Haupt von seinem Körper trennte. Dann wurde beides, Haupt und Körper, auf einem neben dem Richtplatze hergestellten Scheiterhaufen verbrannt. [Raupach (Bernhard), Evangelisches Oesterreich. I. Theil, S. 15 u. f.] — 2. Ein Hans Tauber, seines Zeichens Weinhändler aus Meran, trat erst in neuerer Zeit in den Vordergrund. Er stellte sich keine geringere Aufgabe, als die Vorurtheile,

von welchen man im Auslande ziemlich allgemein gegen Land und Leute von Tirol eingenommen ist, zu zerstreuen und durch Anführung geeigneter Thatsachen zu widerlegen. Im November 1880, bei seiner Anwesenheit in München, hörte er, daß Freising am 20. d. M. das Fest des h. Corbinian, des Diöcesanpatrons begehe. Da Corbinian ein auch den Meranern wohlbekannter Heiliger ist, der mit der Stadt Meran und deren Valentinskirchlein in engen Beziehungen gestanden, so entschloß er sich kurz, diesen Umstand zu benützen, um im Casino zu Freising zu Gunsten des österreichisch-ungarischen Hilfsvereins einen öffentlichen Vortrag zu halten, in welchem er in naturwüchsiger und darum nur um so eindringlicherer Rede die gegen die Tiroler, ihre Intoleranz und Unbildung gerichteten Anklagen widerlegte. Er that es mit überzeugender Kraft, so bemerkte er unter anderem: der Leiter der von dem ultramontanen Landtage errichteten landwirthschaftlichen Schule in St. Michele sei ein Protestant, zwischen Tirol und Bayern bestehe seit jeher und besonders gegenwärtig frisch und lebendig eine geistige Verbindung, wovon vor Allem die Künstler Zeugniß geben, welche aus Tyrol stammen und in Bayern Bildung, oft auch bleibenden Aufenthalt, also eine zweite Heimat gefunden, u. s. w. Die treffliche, von Tauber in seiner schmucken und kleidsamen Landestracht mit Wärme gehaltene Rede verfehlte ihre Wirkung nicht, obwohl die Zuhörerschaft eine nicht sehr zahlreiche war. Gewiß wären solche vorurtheilsfreie Vorträge in den Tagen des Nationalitätenzwistes auch bei uns wünschenswerth, denn es käme den Deutschen, Ungarn und all den verschiedenen Slavenstämmen Oesterreichs wechselseitig zugute, wenn sie von ihren gegenseitigen Bildungs-, Cultur- und Kunstzuständen Notiz nähmen, was durch solche von unbefangenen Kennern der betreffenden Länder, ihrer Cultur und Literatur gehaltene Vorträge zunächst zu erzielen wäre. [Münchener Fremdenblatt, 26. November 1880, Nr. 331, in der Rubrik: „Provinz- und auswärtige Nachrichten". — Augsburger Abendzeitung, 1881, Nr. 106.]

Taubes Ritter von **Lebenswarth**, Johann (k. k. Oberstabsarzt a. D., Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Zeitgenoß. Er studirte an der medicinisch-chirurgischen Joseph-Akademie in Wien und trat zum Doctor promovirt, als Feldarzt in den praktischen Dienst bei der kaiserlichen Armee, in welcher er stufenweise vorrückend Oberarzt, dann Regimentsarzt bei Erzherzog Franz Ferdinand-Infanterie Nr. 32, endlich Oberstabsarzt und k. k. Rath wurde. Er fungirte auch als Leibmedicus Sr. kaiserlichen Hoheit Erzherzog Johann. In Würdigung seiner Verdienste ward er am 18. April 1849 mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet und dann den Statuten gemäß in den erbländischen Ritterstand mit dem Prädicate von Lebenswarth erhoben. Im Jahre 1866 widmete Dr. Taubes den Betrag von 6000 fl. zur Gründung einer Stiftung mit der Bestimmung: daß die Interessen dieses Capitals jährlich oder halbjährig an sechs altgediente und gebrechliche Militärärzte des Pensionsstandes, und zwar drei Oberwundärzte und drei Unterärzte zu vertheilen seien, welche in Anbetracht ihrer langen und eifrigen Dienstleistung im Spital oder im Felde einer Berücksichtigung würdig befunden würden; in Ermanglung geeigneter Stipendiaten aber sei die Summe für Witwen und Waisen von Feldärzten der obbezeichneten Kategorie als zeitliche Unterstützung zu gleichen Theilen zu verwenden.

Wiener Zeitung (gr. 4°.) 1866, Nr. 265, S. 283.

Taubinger, Leopold (Zeichner, geb. zu Stockerau nächst Wien 1820). Seine Eltern, die in Stockerau ein kleines Krämergeschäft betrieben, ließen ihn den Unterricht in der Ortsschule genießen. Mit dem fünfzehnten Jahre kam er nach Wien, wo er die damalige Realschule bei

St. Anna, und da er sich zum Lehrer heranbilden wollte, auch den Präparandencurs und die Pädagogik besuchte. Nun übersiedelten die Eltern nach Wien und begannen daselbst ein kleines Geschäft, womit es ihnen jedoch trotz aller Bemühungen nicht glücken wollte, so daß die Familie recht schwere Zeiten durchzumachen hatte und die ganze Last des Erwerbens auf dem Sohne lag. Unter diesen Verhältnissen sah es derselbe für einen besonderen Glücksfall an, als er in der seinerzeit bestandenen Lehr- und Erziehungsanstalt des Ignaz Kron eine dauernde Beschäftigung fand, die es ihm ermöglichte, den verarmten Eltern wenigstens einigermaßen die seiner Ausbildung gebrachten Opfer zu vergelten. Ueber die drückende Sorge um das tägliche Brod siegte seine Neigung zur Kunst, so daß er noch immer freie Zeit zum Besuche der k. k. Akademie der bildenden Künste und zur Fortbildung in allen mit seinem Berufe in Verbindung stehenden Fächern gewann. Im Jahre 1845 schlug er nun die Richtung als Zeichenlehrer ganz entschieden ein, und zwar zunächst an der Realschule bei den Piaristen in der Josephstadt, wo er durch drei Jahre mit Erfolg als Assistent wirkte. Nach seiner Verehelichung 1847 aber eröffnete er auf der Landstraße eine Privatzeichenschule, die bald eines sehr guten Rufes sich erfreute. Auch machte er um diese Zeit Entwürfe für kunstgewerbliche Ausführung. Die Schule stand in voller Blüthe, der Besuch begann sich zu mehren, da brach das Jahr 1848 herein, und mit einem Schlage gestalteten sich die Verhältnisse so trübe, daß ihm nichts übrig blieb, als die Anstalt zu schließen. Mit dem Eintritt friedlicherer Zeiten gab er dem allgemeinen Drängen, dieselbe wieder zu eröffnen, nach, übernahm aber zugleich die Stelle eines Assistenten im Freihandzeichnen an der Oberrealschule des k. k. polytechnischen Institutes. Als mit den damals ins Leben tretenden Reformen im Unterrichtswesen auch die neuen Oberrealschulen entstanden, wurde er 1852 Assistent und Supplent an der k. k. Oberrealschule auf der Landstraße. Bald darauf bewarb er sich um die Stelle eines Zeichenlehrers an der neu errichteten Communal-Realschule in Gumpendorf, von welcher er aber schon nach einem Jahre mit seinem Director Dr. Valentin Teirich als Zeichenlehrer an die Communal-Oberrealschule auf der Wieden übersiedelte. 27 Jahre wirkt nun Taubinger an derselben. Von der Commune Wiens wurde ihm in jüngster Zeit (Sitzung am 4. Februar 1881) in Anerkennung seiner langjährigen verdienstlichen Lehrthätigkeit das Bürgerrecht verliehen. In seiner Stellung beseelt vom Drange zu schaffen und der Schule zu nützen, vollendete er eine Reihe von Vorlagen für den Zeichenunterricht. Es gab wohl deren aus früherer Zeit, aber sie waren theils veraltet, theils vergriffen. Er kam also nur einem längstgefühlten Bedürfnisse nach, als er die Zeichenschulen herausgab, welche unter folgenden Titeln sämmtlich im Kunstverlag Paterno's und Comp. in Wien erschienen sind: „Figuren-Schule. Sammlung von hundert Blättern in stufenweiser Steigerung von den ersten Elementen bis zu den akademischen Acten" (Halb-Folio 1856 u. f.); — „Figuren", 24 Hefte à 6 Blättern (1860, 8^o^.); — „Ornamente", 12 Hefte à 6 Blättern (1862, 8^o^.); — „Säulenordnung", 2 Hefte à 6 Blättern (1862, 8^o^.); — „Blumen", 18 Hefte à 6 Blättern (1862, 8^o^.); — „Elementar-Ornamente", 12 Hefte à 6 Blättern (1864, 8^o^.); — „Studienköpfe. Sammlung nach alten Meistern

und nach der Natur", 12 Blätter (Halb-Fol., 1869); — „Ornamentale Entwürfe", 36 Blätter (Viertel-Fol., 1872); — „Ornamente der italienischen Renaissance", bisher 12 Blätter (Halb-Fol., 1881) wird fortgesetzt. Die Preise der einzelnen Blätter sind im letztgenannten Werke und in der „Figuren-Schule" je 80 Pfennige, von den „Ornamentalen Entwürfen" je 40 Pfennige und jene der Hefte aller übrigen je 60 Pfennige. Diese ebenso in ihrer systematischen Durchführung, wie in der Ausführung musterhaften Zeichenschulen bewährten sich als so praktisch und für den Unterricht geeignet, daß ihre Verbreitung eine sehr große, und um den Ausdruck ihres Verlegers zu gebrauchen, so zu sagen „continentale" wurde. Sie fanden bald in den Schulen Deutschlands, Italiens und Rußlands Eingang, und in neuester Zeit wurden sie nach Schweden und Norwegen, ja sogar nach Frankreich verlangt, was um so bemerkenswerther ist, als es gerade im letztgenannten Lande allem Fremden sehr schwer fällt, eingebürgert zu werden. Aus der Lehrmittelausstellung zu Erfurt im Jahre 1876 gingen sie mit der Bezeichnung „besonders empfohlen" und mit Diplom hervor. Doch nicht blos auf diese mit seinem Berufe in unmittelbarem Zusammenhange stehende Thätigkeit beschränkte sich Taubinger, in seinen Mußestunden, namentlich in der Ferienzeit, widmete er sich der landschaftlichen Aufnahme und vollendete in dieser Richtung manches, was später in Privatbesitz gelangte, wovon wir sechs Landschaftstücke erwähnen, welche Karl Fink in Salzburg erwarb. Auch in kunstgewerblicher Richtung war Taubinger mehrfach thätig, nach seinem Entwurfe wurde von dem k. k. Hofjuwelier Maier eine gothische, mit Diamanten geschmückte silberne Monstranze ausgeführt, die später in den Besitz Seiner Majestät des Kaisers kam und welche dieser der Votivkirche zum Geschenk machte. Ist es die praktische Richtung im Unterrichte der Kunst, welche bei Taubinger besonders hervorgehoben werden muß, der in seinen Vorlagen ein ungemein geläutertes Formgefühl und einen feinen Geschmack in der Auswahl seiner Muster kund gibt, so darf auch nicht übergangen werden, daß in Folge seiner guten Methode und seines Vertrauen erweckenden Benehmens seine Schüler nach Tausenden zählen und er an dem in Oesterreich in den letzten Jahrzehnten erwachten Kunstleben als bildender Lehrer der Elemente der Kunst auch einen nicht unwesentlichen Antheil hat.

Taubner, Anton Moriz (Tonsetzer, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, er lebte im achtzehnten Jahrhundert in Prag). Einer böhmischen Familie angehörend, welche zahlreiche Vertreter der musikalischen Kunst aufzuweisen hat [s. d. Quelle S. 133], war er ein trefflicher Organist und Violinspieler, und in diesen zwei Eigenschaften an der Fürst Lobkowitz'schen Lorettocapelle und an der Kirche der Ursulinerinen zum h. Johannes von Nepomuk auf dem Hradschin in Prag bedienstet. Wie heutzutage Wagner und Berlioz, wie vor diesen Lortzing und Rousseau, welch' Letzterer den Text zu seinem „Le devin du village" selbst gedichtet, wie Händel, der jenen zu seinem „Messias" zusammengestellt, so schrieb auch Taubner den Text zu vielen seiner Tondichtungen. Hieher zählen seine in den Vierziger-Jahren des achtzehnten Jahrhunderts componirten Oratorien, deren Titel — der Inbegriff aller Geschmack-

losigkeit — als ein Beitrag zur Culturgeschichte hier ihrem Wortlaute nach folgen mögen: „Gewässertes Raphidim von dem Felsen Horeb durch die Ruthen Moisis, das ist: mit Blut getränktes Israel von dem wahren Kirchenfelsen Christo, bei dem Lauretanischen heil. Grab in poetische Wälle und harmonische Fälle geleitet von Antonio Mauritio Taubner, des Lauretanischen Chores Musiko, ein Oratorium, 1741"; — „Die fruchtlose Gerechtfertigung des ungerechten Urtheils deren Josephinischen Gebrüder-Söhnen Jakobs vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit überzeugt, in die Poesie und Musik gesetzt von Antonio Mauritio Taubner, 1743"; — „Das siebenfältig verunreinigte Haus Jacobs; ein Oratorium, 1745"; — „Der im bittern, cypristraubenreichen Weingebirge Engaddi verlassene Bräutigam, 1747"; — „Die Hochzeit des Lammes, oder der Tag der Vermählung und Herzensfreude des gekrönten Bräutigams Christi. In einem musikalischen Oratorium bei denen wohlehrwürdigen Jungfrauen der Gesellschaft Skt. Ursula zu Prag auf dem Hradschin am heil. Charfreitag 1754 um 2 Uhr trostvoll begangen"; — „Das verklärte Grab des Heilands als ein Tempel des Friedens in innersten Entzückungen betrachtet. Ein geistliches Singgedichte im Lauretanischen Haus aufgeführt am h. Gründonnerstag um 4 Uhr Nachmittag 1758". Nach den Quellen, die seiner gedenken, hat aber T. außer diesen größeren mit dem eigenen Text versehenen Tonwerken auch noch manche guten Messen, Offertorien und Arien geschrieben, die zu seiner Zeit mit Beifall aufgeführt wurden.

Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, G. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 252 u. f. — Oesterreichisches Morgenblatt (Prag, kl. Fol.). Redacteur und Herausgeber Isidor Gaiger. 1858, Nr. 1: „Ein Compositeur und Tondichter des vorigen Jahrhunderts".

Es hat in Böhmen noch mehrere tüchtige Musiker des Namens Taubner gegeben, von denen der eine und der andere mit obigem Anton Moriz in verwandtschaftlicher Beziehung stehen mag. So nennen wir: 1. Anton Taubner, der als trefflicher Flötenspieler bei der Capelle des Grafen Czernin, später bei jener des Grafen Morzin wirkte. Zuletzt bei der Lorettocapelle des Fürsten Lobkowitz auf dem Hradschin angestellt, starb er am 9. Jänner 1797 in hohem Alter. — 2. **Joseph** Taubner, ein guter Tenorist, Violinspieler und Clarinettist. In letzterer Eigenschaft erhielt er 1774 eine Anstellung im Stiftschor der Strahower Kirche und zugleich bei Maria de Victoria. 1789 finden wir ihn als Sänger in Strahow und in der Lorettocapelle. In diesen Stellungen aber starb er schon am 30. Juli 1791, erst 42 Jahre alt. — 2. Ein zweiter **Joseph** Tauber, aus Wiedemicz in Böhmen gebürtig, war im Jahre 1700 erster Discantist an der Prämonstratenserkirche zu St. Benedict in der Prager Altstadt. In der Folge zeichnete er sich durch sein vortreffliches Violinspiel aus. — 4. Ein dritter **Joseph**, aus Böhmisch-Brod gebürtig, ist ebenso als geschickter Sänger wie durch seine wechselvollen Geschicke bemerkenswerth. Nach Dlabacz soll er im Jahre 1772 als Sänger bei den Jesuiten zu Karlstadt in Siebenbürgen sich aufgehalten haben. Nun aber gibt es kein Karlstadt, sondern nur ein Karlsburg in jenem Lande, und wird wohl letztere Stadt gemeint sein. 1777 kehrte er nach Böhmen zurück, wo er Chirurgie studirte und sich dann als Chirurg in seinem Geburtsorte Böhmisch-Brod niederließ. Aus dieser Stadt entfernte er sich aber schon nach einiger Zeit, seine alte Frau, die er daselbst geheiratet, zurücklassend. Er ging nach Venedig, wo er durch Verrath in Sclaverei der Barbaren gerieth. Aus dieser muß er sich wieder befreit haben, denn er starb als Schiffschirurg um 1795 auf der See, wie dies von dem Capitän des Schiffes, auf dem er diente, im Jahre 1796 seinem Vater gemeldet wurde. — 5. Ein **Philipp** Taubner wirkte als tüchtiger Chorregens an der Lorettocapelle in Prag, wo er am 26. December 1790 in hohem Alter starb.

Taubner, Karl (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Velegh im Stuhlweißenburger Comitate am 15. October

1809). Der Sohn eines reformirten Geistlichen, besuchte er die Schulen in Oedenburg, wo er später als Erzieher in den Familien Vecsey und Zsolnay zugleich die Stelle des Secretärs eines ungarischen Vereins versah. Von 1831 bis 1834 wirkte er als Erzieher in Temesvár, im Jahre 1837 aber begab er sich nach Berlin, wo er namentlich philologische und naturwissenschaftliche Studien trieb. Nachdem er daselbst die philosophische Doctorwürde erlangt hatte, machte er mit einem Grafen Radzinski Reisen durch Galizien, Rußland, Schweden, Dänemark, Preußen und mehrere andere Länder Deutschlands. In seine Heimat zurückgekehrt, erhielt er 1837 ein Lehramt am reformirten Gymnasium zu Pesth und kam um diese Zeit auch als Hausgeistlicher zum Hofstaat der Palatinsgattin Erzherzogin Maria Dorothea. Im Jahre 1840 unternahm er eine Reise durch Süddeutschland nach Frankreich. 1844, nach Anderen 1846 wurde er, wie Kertbeny berichtet, „wegen Fatalitäten k. k. Garnisonsprediger in Italien". Lange Zeit war er der einzige evangelische Feldprediger der ganzen kaiserlichen Armee. Nach obiger Quelle im Jahre 1861 wegen Unglück in der Liebe aus Verona desertirt, hätte er, steckbrieflich verfolgt, in Turin Zuflucht gefunden. Er kehrte dann wohl in Folge einer der mehreren von Sr. Majestät erlassenen Amnestien in sein Vaterland zurück. Schon im Jahre 1849 war er von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zum correspondirenden Mitgliede der mathematischen Classe gewählt worden, in welcher Eigenschaft er noch heute, 71 Jahre alt, unter den Mitgliedern dieses Institutes aufgeführt ist. Taubner war auf philosophischem, philologischen und mathematischen Gebiete schriftstellerisch thätig. Die Titel seiner Schriften sind: *„Birálati vizsgálat Hegel bölcselkedése felett"*, d. i. Kritik der Hegel'schen Philosophie (Pesth 1838); — *„A lélekeszme bölcsészeti történet-birálati szempontból különös tekintettel Hegelre"*, d. i. Die Idee der Seele, vom philosophisch-historisch-kritischen Gesichtspunkt mit besonderer Rücksicht auf Hegel (Pesth 1839); — *„Anacreon dalai"*, d. i. Die Lieder Anakreon's (ebd. 1839); — *„Archimedes körmérése .... a görög eredeti szerint egészitve és alkalmazva"*, d. i. Die Kreismessung des Archimedes.... ergänzt und erläutert nach dem griechischen Original (Pesth 1840); — *„Plutarch Parallelai"*, d. i. Die Parallelen Plutarch's. Diese Uebersetzung wurde zugleich mit jener des Predigers Joseph Székács [Bd. XLII, S. 9] von der ungarischen Akademie der Wissenschaften zur Herausgabe angenommen; — *„Tiszta mennyiségtan kézikönyvül 2. javitott kiadás. I. rész. Számtan, II. rész. Mértan"*, d. i. Reine Mathematik. Zweite verbesserte Auflage. 1. Theil: Arithmetik; 2. Theil: Geometrie (Pesth 1843, Trattner, 8°.), die erste Auflage erschien 1841. Im Jahre 1840 hatte die ungarische Akademie die Preisfrage gestellt: „Welches sind die Curven der ersten und zweiten Ordnung? Zu denselben sind die Coordinaten zu ziehen und zugleich deren Haupteigenthümlichkeiten anzugeben". Taubner machte sich an die Beantwortung dieser Frage und erhielt auch den Preis von hundert Ducaten. Von anderen in den Sitzungsberichten der ungarischen Akademie und sonstigen wissenschaftlichen Sammelschriften enthaltenen Arbeiten Taubner's sind anzuführen: „Paral-

lele zwischen Aristoteles und Hegel"; — „Fourier's Methode über die Auflösung höherer Potentialgleichungen"; — „Die Lehre von den Kegelschnitten"; — „Wie wurde die Größe unserer Erde berechnet?" u. m. a. Längere Zeit hat Taubner auch bei der Redaction des „Protestans Egyházi és Iskolai lap", d. i. Des protestantischen Kirchen- und Schulblattes mitgewirkt. Man rühmte ihn als ausgezeichneten Kanzelredner. Zur Zeit ist er Feldcaplan zweiter Classe in Pension und Consistorialrath beider evangelischer Confessionen, ferner Mitglied der königlich ungarischen Gesellschaft der Naturforscher in Pesth, Ehrenmitglied des tirol-vorarlbergischen Radetzky-Vereins, Mitglied des philologischen Seminars in Berlin und mehrerer gelehrten Vereine in Italien und Deutschland. Von Sr. Majestät dem Kaiser wurde er mit der kleinen goldenen Civilehrenmedaille ausgezeichnet.

Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Ungarisches Conversations-Lexikon (Pesth 1855, gr. 8°.) Band VI, S. 314. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, kl. 4°.) Bd. I, S. 575. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namenliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) Seite 66 Nr. 1707. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, O. Wigand, kl. 8°.) Bd. I, S. 166.

Taucher, Franz (Astronom, geb. zu Klausenburg in Siebenbürgen um 1740, gest. zu Ofen, Todesjahr unbekannt). Nach beendeter Rhetorik (6. Lateinschule) trat er 1754 zu Trencsin in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er mit Abschluß der philosophischen und theologischen Studien dem Präfecten der Sternwarte in Tyrnau als Adjunct zugewiesen wurde. Später im Lehramte verwendet, wirkte er zunächst als Professor der Ethik zu Klausenburg, dann als Professor der Controversen zu Tyrnau. Nach Aufhebung seines Ordens wurde er an Stelle des 1785 verstorbenen Astronomen Weiß Director der Sternwarte in Pesth. In der Folge Spiritual-Präfect am Ofener General-Seminar, dann Domherr von Fünfkirchen, lebte er in letzterer Eigenschaft privat zu Ofen, wo er auch starb. Die Wiener „Ephemeriden" enthalten seine astronomischen Beobachtungen. Leider behandelt die auf Quellen bearbeitete Geschichte der St. Gerardsberger Sternwarte zu Ofen von August Heller, welche in Paul Hunfalvy's „Literarischen Berichten aus Ungarn" (Budapesth 1878, C. Knoll, gr. 8°.) Bd. II, S. 497—546 enthalten ist, nur die Zeit vor der Ernennung Johann Pasquich's zum Astronomen im Jahre 1803, da erst mit diesem Zeitpunkte die Pflege der Himmelskunde in Ungarn einen größeren Aufschwung nimmt. Taucher selbst wird in dieser Abhandlung nur einmal (S. 500) und eben nur genannt.

Stoeger (Joh. Nep.), Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu (Viennae 1855, Lex.-8°.) p. 361. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universitatis Hungaricae, 4°.) p. 56 et 98.

Taufferer, Benno Freiherr (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Krain am 16. Juni 1845). Der Sproß

einer alten krainerischen Familie, über welche unten die Quellen Näheres enthalten. Er ist der Sohn des am 10. März 1861 verstorbenen Freiherrn Moriz aus dessen Ehe mit Florentine geborenen Freiin Schweiger von Lerchenfeld (geb. 25. April 1817, gest.). Als sein älterer Bruder Leodegar nach dem Hinscheiden des Vaters dessen Gut Weixelbach übernommen hatte, trat er als Cadet in das Infanterie-Regiment König Leopold von Belgien Nr. 27 ein, in welchem er nach einigen Jahren zum Lieutenant vorrückte. Als solcher verließ er nach dem 1865 erfolgten Tode Leodegars die militärische Laufbahn, um das väterliche Gut persönlich zu verwalten. Im Jahre 1879 wurde er von dem Krainer Großgrundbesitz als verfassungstreuer Candidat in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt, in welchem er noch zur Stunde sich befindet. Freiherr Benno ist zur Zeit der letzte männliche Sproß seines Geschlechts. Seine Schwester Rosalia (geb. 2. September 1852) war (seit 9. Jänner 1873) mit dem Linienschiffsfähnrich Carl Freiherrn von Cobelli vermält und ist seit 25. Februar 1878 Witwe.

Hahn (Sigmund), Reichsraths-Almanach für die Session 1879/1880 (Wien 1879, Alf. Hölder, 8°.) S. 210.

Porträt. Dasselbe im Holzschnitt befindet sich in der „Neuen illustrirten Zeitung" (Wien, Zamarski, kl. Fol.) IX. Jahrg. (1881), Bd. I, Nr. 16, S. 248, in der dritten Serie: „Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes", der erste in der obersten Reihe.

I. **Zur Genealogie der Freiherren von Tausserer.** Die Familie datirt die Bestätigung ihres Reichsadels vom Jahre 1497, denn sie behauptet, von dem Augsburger Geschlechte der Tauffer von Sinching abzustammen, und hat bei ihrer Erhebung in den Freiherrenstand auch das Wappen derselben als Mittelschild in das eigene aufgenommen. Das Ritterstands-Diplom nebst Wappenverbesserung ddo. 27. Jänner 1575 erhielt **Christoph** Tausserer; am 22. Mai d. J. erfolgte die Aufnahme der Familie in die Krainer Landstandschaft; der Reichs- und erbländisch-österreichische Freiherrenstand mit dem Prädicate „Herr von Weixelbach" wurde von Kaiser Leopold I. mit Diplom ddo. Presburg 9 December 1687 dem kaiserlichen Hauptmanne **Franz Bernhard**, dem kaiserlichen Kriegszahlmeister und Beisitzer des Landesvicerathes **Marcus Anton** und dem **Veit Jacob** Tausserer verliehen.

II. **Einzelne denkwürdige Sprossen der Freiherren von Tausserer.** 1. **Franz Xaver** von Tausserer, Cistercienfermönch, war 1773 Abt des Klosters seines Ordens zu Sittich in Unterkrain. Von ihm ist die Schrift: „Kratki sapopadik kershanskiga navuka sa otroku inu kmetjske ludy", d. i. Kurze Unterweisung in der Christenlehre... (Laibach 1770, bei Eger, 12°.), wovon dann noch mehrere Auflagen erschienen sind. — 2. **Innocenz** von Tausserer (geb. zu Weixelbach in Unterkrain am 19. Jänner 1722, gest. 14. Jänner 1794) trat im Alter von 16 Jahren in den Orden der Gesellschaft Jesu ein und wurde 1752 zum Priester geweiht. Später im Lehramte verwendet, unterrichtete er seit 1753 in der Theresianischen Ritterakademie zu Wien mehrere Jahre in den Humanitätsclassen, trug dann seit 1758 in Laibach durch zwei Jahre Philosophie, in der Folge Moraltheologie vor, zugleich als Gymnasialpräfect daselbst fungirend. Nach Aufhebung des Ordens 1773 trat er in den Weltpriesterstand, behielt aber seine Präfectenstelle bei. Seit 1775 führte er die Aufsicht über die durch die Ackerbaugesellschaft begründete und durch den Büchervorrath mehrerer aufgehobener Klöster vermehrte Bibliothek, wurde Erzpriester des erzbischöflichen Görzer Kirchensprengels in Krain und Beisitzer der Milden-Stiftungs-, Studien- und Normalschulen-Commission. 1792, nachdem er 33 Jahre das Präfectenamt bekleidet hatte, wurde er jubilirt. Zwei Jahre später starb er im Alter von 72 Jahren. Anonym erschien von ihm ein „Compendium Ritualis Labacensis, latine, carniolice et germanice cum assistentia

moribundorum“ (Labaci 1772, Eger, 12°.). Auch verfaßte er 1788 zwei Landkarten über die Eintheilung der Laibacher Erzdiöcese. [Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Jireček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8°.). I. Slovenisches und glagolitisches Schriftthum, S. 25, 111 und 118.] — 3. **Marcus Anton** Freiherr von Taufferer (geb. auf Schloß Weixelbach, gest. am 15. Juli 1709). Er besuchte die unteren Schulen in Laibach, die höheren in Gratz und ging dann auf Reisen. Im Jahre 1678 zum Landes- und Hofrechten-Beisitzer ernannt, wurde er später Meer-Grenz-Zolleinnehmer, dann General-Einnehmer und fand als solcher auch bei verschiedenen wichtigen Commissionen Verwendung. Nachdem er sein Amt freiwillig niedergelegt hatte, wählten ihn die Stände Krains zunächst zum Verordneten, in der Folge zum Amtspräsidenten, in welchen Eigenschaften er in Justiz- und politischen Sachen eine verdienstliche Thätigkeit entfaltete. Ein Freund und Förderer der Wissenschaft, wirkte er in der zu seiner Zeit blühenden krainischen Adeligen-Gesellschaft, die unter dem Namen Societas Unitorum im 17. Jahrhunderte gegründet, die angesehensten Männer des Adels in ihrem Schooße zählte. Leider liegen außer einem Verzeichnisse ihrer Mitglieder nebst deren Biographien keine Nachrichten über ihre Wirksamkeit vor. Im Jahre 1676 hatte sich Freiherr Marcus Anton mit Anna Cordula Rauber Freiin von Plankenstein und Carlstetten vermält, welche ihm in sechsjähriger Ehe zwei Töchter gebar. Nach dem Tode seiner Gattin vermälte er sich mit Eva Elisabeth Freiin von Apfaltern, die ihm in 27jähriger Ehe 21 Kinder schenkte, von denen mit der Witwe sechs Söhne und vier Töchter den Vater überlebten. [Theatrum memoriae nobilis et almae Societatis Unitorum, das ist Schaubühne der Gedächtniß der adelichen und Gottseligen „Gesellschaft der Vereinigten“ zu stets währendem Andenken eröffnet in der uralten Hauptstadt Laybach. Anno 1688. Handschrift im Besitze des Herausgebers dieses Lexikons.] — 4. Ein Freiherr von Taufferer diente in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der kaiserlichen Armee. Als Hauptmann stand er mit seinem Regimente in Croatien, als Ende der Achtziger Jahre die französische Revolution ausbrach, deren Ideen sich bald durch ganz Europa verbreiteten. Einer ihrer entschiedensten Anhänger war Hauptmann Taufferer, der ihnen in Croatien Eingang zu verschaffen suchte. Da dies aber mit seinem Officiersdienste sich nicht vereinbaren ließ, quittirte er denselben und schloß sich dem Grafen Theodor Batthyány [Bd. I, S. 182], dem bekannten Techniker an, welcher mit seinem nach ihm benannten Schiffe Ende des vorigen Jahrhunderts viel von sich reden machte. Der Graf, der einen großen Getreidehandel betrieb, nahm nun den in Rede Stehenden in seine Dienste auf und vertraute ihm eine ansehnliche Ladung Körnerfrucht zum Transport in die Levante. Nun blieb Taufferer längere Zeit verschollen, bis er in Frankreich wieder auftauchte, wo er — man stand mitten in den Rüstungen zum Beginne jenes Krieges, der ein Vierteljahrhundert lang den europäischen Continent verheerte, alle Verhältnisse von oberst zu unterst kehrte und in Ansichten, in der continentalen Gestaltung und socialen Gliederung eine neue Aera schuf — die Erlaubniß erhielt, ein Freicorps zu errichten. Mit demselben in den Kampf ziehend, wurde er gefangen genommen. Er starb zu Wien am 24. Mai 1796. [Dictionnaire biographique et historique des hommes marquans de la fin du dix-huitième siècle et plus particulièrement de ceux qui ont figuré dans la Révolution française. Suivi d'un supplément et de quatre tableaux des massacres et proscriptions. Rédigé par une société de gens de lettres (Londres 1800, 8°.) tome III, p. 414.]

Wappen. Quadrirter Schild mit Herzschild. Letzterer, von Blau über Silber quer getheilt, war das Wappen des erloschenen bayerischen Geschlechtes der Tauffer von Sinching, von denen die krainischen Taufferer abzustammen behaupten. Bei ihrer Erhebung in den Freiherrenstand wurde der Familie gestattet, dieses Wappen in das ihrige aufzunehmen. Die Felder des Stammwappens zeigen 1 und 4: in Blau einen silbernen Steinbock, der an einem viermal gezackten, von der oberen rechten bis in die untere linke Schildesecke absteigenden silbernen Felsen hinaufläuft; 2 und 3: in Roth drei (2 über 1) schwebende goldene Stollen oder Dotter. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Der rechte mit blau

silberner Decke trägt einen hohen heidnischen gekrönten Hut, welcher der Länge nach dreimal von Blau, Silber und Blau getheilt und oben mit drei Federn — einer blauen zwischen zwei silbernen — besteckt ist. [Dieser Helm gehört zum Wappen der Tauffer von Sinching.] Der zweite Helm mit rothgoldener Decke zeigt zwischen einem rechts von Silber über Blau, links von Gold über Roth quer getheilten offenen Fluge den nach rechts aufspringenden Steinbock, jedoch ohne Felsen.

Taulow. Taulow ist der eigentliche Name der siebenbürgischen Familie Rosenthal, deren voller Name Taulow von Rosenthal lautet, jedoch nennt sie sich in neuerer Zeit gewöhnlich nur nach ihrem Prädicate Rosenthal. Vergleiche Näheres über die Familie unter Rosenthal [Bd. XXVII, S. 32 bis 34]. Als Nachtrag zu dem dort Mitgetheilten gedenken wir hier noch des Erminald Taulow Ritter von Rosenthal, des gegenwärtigen Rechnungs-Revidenten im Fachrechnungs-Departement I für die Staatsschuld, zugleich Rechnungs-Departement für das Creditwesen und die Staatsschuldencasse. Erminald Taulow, welcher sich in den Mußestunden seines Berufes mit Malerei beschäftigt, hat Proben seiner Kunst im österreichischen Kunstverein, und zwar im November 1852 ein „Stillleben“, im December 1855 ein Fruchtstück: „Orangen“ (50 fl.) ausgestellt.

Taurer von Gallenstein, siehe: **Thaurer.**

Tausch, Franz Borgia (Priester der Gesellschaft Jesu, geb. zu Klagenfurt 10. October 1701, gest. in Wien 10. März 1775). Im Alter von 16 Jahren trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein. Nachdem er die theologischen Studien beendet und die Gelübde abgelegt hatte, wurde er seiner ausgezeichneten Rednergabe wegen im Predigtamte verwendet und wirkte durch 13 Jahre als Kanzelredner in Linz, in Graz, zu Wien im Collegium und im Ordensprofeßhause. 1746 an die kaiserliche Hofkirche berufen, versah er noch 16 Jahre lang das Amt eines Hofpredigers. 1763 durch Krankheit gebrochen, zog er sich in das Wiener Profeßhaus zurück, in welchem er bis zur Aufhebung seines Ordens verblieb, worauf er bei den PP. Barnabiten Zuflucht suchte. Bei ihnen segnete er im Alter von 74 Jahren das Zeitliche. Viele seiner Predigten, wie die Leichenrede auf Kaiser Karl VI. und jene auf die Kaiserin Witwe Elisabeth, ferner die Festrede zur zweiten Primizfeier des Stanizer Chorherrn Leopold Grafen Galler, die Festrede auf den h. Romedius, Patron von Tyrol, dann die Rede: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser Vermittler bei Gott Vater“ u. a. sind in Sonderabdrücken erschienen. Auch kam eine größere Sammlung seiner Kanzelvorträge unter dem Titel: „Christliche Erinnerungen über die sonntäglichen Evangelia, verfasset und auf kais. kön. Befehl in Druck gegeben“, vier Jahrgänge (Wien und Prag 1765—73, Trattner, gr. 8°.) heraus.

Meusel (Johann Georg), Lexikon der vom Jahre 1750 bis 1800 verstorbenen teutschen Schriftsteller (Leipzig 1815, Gerh. Fleischer der Jüngere, 8°.) Bd. XIV, S. 17 [nach diesem geb. im Jahre 1708]. — Peinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Gratz. Zweite Periode [auch im Jahresberichte des k. k. ersten Staatsgymnasiums in Gratz 1869] (Gratz 1872, 4°.) S. 79.

Tausch, Ignaz Friedrich (Botaniker, geb. um das Jahr 1785, gest. in Prag am 8. September 1848). Frühzeitig betrieb er mit großem Eifer das

Studium der Botanik, das er sich auch zu seinem Lebensberufe erwählte. 1816 erhielt er die von Joseph Grafen von Canal de Malabailla [Band I, S. 247] in dessen berühmtem Garten zu Prag errichtete Lehrkanzel der Botanik, auf welcher vor ihm Mikan [Bd. XVIII, S. 263], Nowodworsky [Bd. XX, S. 421] und Pohl [Bd. XXIII, S. 28] gewirkt hatten. Ein tüchtiger und sehr eifriger Botaniker, setzte er sich und dem reichen Garten, den er leitete, ein bleibendes Denkmal durch das Werk: *„Hortus Canalius, seu plantarum rariorum, quae in horto botanico Jos. Malabailla comitis de Canal coluntur. Icones et Descriptiones“* (Prag 1823, Fol.) Tom. I., Decas I^a et II^da (16 Thaler, illum. 22 Thaler). Ueberdies stellte er ein eigenthümliches stelbstständiges Pflanzensystem auf; förderte das Studium der Botanik durch die Zusammenstellung von allgemeinen und speciellen Floren Böhmens zum Verkaufe und veröffentlichte zu diesem Zwecke ein Verzeichniß der Flora Böhmens *„Herbarium Florae bohemicae“* (Prag 1831), wonach Dr. Ott seinen Katalog der Flora von Böhmen (Prag 1851) verfaßte. Tausch behandelt das natürliche System als Stufen- und Kreissystem, worin sowohl das Gesammte als alle seine Abtheilungen in Kreisen dargestellt werden. So wie jede Gattung, muß auch jede Familie, jede Classe und alle Classen zusammen sich als Kreis bewähren, in welchem die Natur das Niederste zum Höchsten entwickelt und stellenweise wieder zum Niedersten zurückkehrt. Nach diesem Principe wird die Eintheilung durch das ganze Pflanzenreich, besonders auf Grundlage der Staubgefäße durchgeführt. Tausch arbeitete für mehrere botanische Blätter und Werke, so für die Regensburger Flora, in welcher im Jahre 1828 [Erg.-Bl. S. 49] seine Bemerkungen über Hieracium enthalten sind, an welche P. M. Opiz zur Ergänzung seine Beobachtungen über Hieracium, welches er aus Tausch's „Herbarium Florae Bohemiae“ zur Durchsicht erhielt, anschließt; und im nämlichen Jahrgange seine „Diagnoses plantarum novarum aut minus cognitarum in Dalmatia inventarum“ [Band II, S. 240], und in der „Sylloge plantarum novarum itemque minus cognitarum... a Societate reg. Ratisbonensi edita“ [Bd. II, S. 240] theilt Tausch seine „Diagnoses plantarum novarum aut minus cognitarum“ mit.

Lotos (Prag, 8°.) II. Jahrgang (1852), S. 225 und 241.

Tausch, Joseph (Rechtsgelehrter, geb. im Jahre 1774, gest. zu Gratz am 16. März 1856). Nach Abschluß seiner rechtswissenschaftlichen Studien zum Doctor der Rechte promovirt, begann er seine dienstliche Laufbahn im Jahre 1803 bei dem k. k. Berginspectorate in Eisenerz. Stufenweise in seinem Range fortschreitend, erwarb er sich in den verschiedenen Stellungen als Landrath, Appellationsrath und Wechselgerichts-Präsident ebenso durch seine umfassenden Kenntnisse als durch seine unbeugsame Rechtlichkeit den Ruf eines gediegenen und geachteten Staatsbeamten. In juridischen Kreisen galt er in seinem Fache als Autorität. Im Druck sind von ihm herausgekommen: „Handbuch des österreichischen Bergrechts in den kais. kön. österreichischen, hungarischen, böhmischen und galizischen Staaten“ (Klagenfurt 1817, Leon); — „Das Bergrecht des österreichischen Kaiserreichs. Systematisch dargestellt und erläutert“ (Klagenfurt 1822; zweite um-

gearbeitete und vermehrte Aufl. Wien 1834, Mösle's Witwe, 8°.), davon erschien auch eine italienische Uebersetzung unter dem Titel: „Il diritto minerale dell'Impero austr. sistematicamente compilato ed illustrato. Prima traduzione ital. di A. C. M. con annotazioni ed aggiunte", II vol. (Padova 1837 e 1838, tipi del Semin., 8°.); — „Rechtsfälle aus dem Civil- und Criminalrechte", drei Hefte (Wien 1832, 1836 und 1837, J. G. Ritter von Mösle, 8°.); — „Systematische Darstellung des Wechselrechtes in vorzüglicher Hinsicht auf die Wechselordnungen des österreichischen Kaiserstaates. Ein Versuch" (Wien 1843, Braumüller und Seidel, 8°.). Ferner brachte die von Dr. Vinc. Aug. Wagner redigirte „Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesetzkunde" aus Tausch's Feder: „Ueber die Verjährung der Forderungen von rückständigen jährlichen Mieth- und Pachtzinsen nach dem §. 1480 des a. b. Gesetzbuches" [1834, Bd. I, S. 1 u. f.] und „Abhandlungen aus dem Wechselrechte, in einer Reihenfolge dargestellt" [1841, Bd. II, S. 1, 84, 172, 323; 1842 Bd. I, S. 107 und 169]. Ein kurzer, dem 82jährigen Greise gewidmeter Nachruf rühmt denselben auch als einen wahren Jugendfreund.

Hermann (Heinrich), Handbuch der Geschichte des Herzogthums Kärnthen in Vereinigung mit den österreichischen Fürstenthümern (Klagenfurt 1860, J. Leon, 8°.) Bd. III, Heft 3: „Culturgeschichte Kärnthens vom Jahre 1790 bis 1857, S. 199 und 201.

Tausche, Anton (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Teplitz in Böhmen am 27. Juli 1838). Nach Vollendung seiner Studien an der landwirthschaftlichen Akademie zu Ungarisch-Altenburg trat er 1864 sofort in den praktischen Dienst, und zwar als Inspectionsadjunct auf den freiherrlich Zeßner'schen Gütern im Saazer Kreise Böhmens. 1868 übernahm er als Wirthschaftsinspector die Leitung des im ehemaligen Taborer Kreise gelegenen Gutskörpers Weselicko und wirkte während seines achtjährigen Aufenthaltes daselbst auch als Mitglied der Bezirksvertretungen von Mühlhausen und Bochin. Als im Jahre 1876/77 das Erz- und Riesengebirge wieder von einem Nothstandwinter heimgesucht wurde und man mit allerlei Palliativmitteln dem Elende zu steuern versuchte, trat Tausche, welcher sich im Sommer vorher auf einer längeren Reise durch diese beiden Gebirge Einblick in deren leidige Verhältnisse verschafft hatte, an den Landesculturrath für Böhmen, sowie an das Comité für Hebung der Erwerbsthätigkeit der Erz- und Riesengebirgsbewohner, mit Vorschlägen zur dauernden Besserung der traurigen Lage vieler Kreise der Bevölkerung heran. Diese Vorschläge wurden gutgeheißen, und behufs Anbahnung der zu ihrer Ausführung angenommenen Maßregeln, so weit dieselben die Landwirthschaft betrafen, hielt er im Frühjahre 1877 eine große Zahl von Vorträgen im Erz- und Riesengebirge, insbesondere über Kartoffel- und Leinbau, und rief eine Menge größerer und kleinerer landwirthschaftlicher Vereine hervor, durch welche seine Neuerungen und Verbesserungen vollends realisirt werden sollten. So konnte er sich des Verdienstes rühmen, in diesen, was Landescultur betrifft, ganz vergessenen Gebieten der Bethätigung landwirthschaftlichen Fortschrittes Bahn gebrochen zu haben. Im Jahre 1876 übernahm er aus eigenem Antrieb die Aufgabe eines landwirth-

schaftlichen Wanderlehrers, und die uneigennützige Hingebung, mit welcher er diesem mühevollen, von allerlei Beschwernissen durchkreuzten Geschäfte nicht ohne Erfolg sich unterzog, bestimmte im Jahre 1877 das kaiserliche Ackerbau-Ministerium, ihm die Functionen eines Landes-Wanderlehrers des Landesculturrathes, und zwar für fast sämmtliche deutsche Bezirke Böhmens zu übertragen. Als er aber 1879 aus den Wahlen für das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes als Vertreter der Landgemeindenwahlbezirke Eger, Wildstein und Asch hervorgegangen war, sah er sich im September dieses Jahres von seiner Stelle enthoben, da der Ackerbau-Minister die Uebernahme eines Mandats mit den Functionen eines staatlich bestellten Wanderlehrers unvereinbar fand. Tausche ist ferner in seinem Fache auch schriftstellerisch thätig und durch seine populäre Schreibweise hat er seinen fachlichen Arbeiten und Vorschlägen bei den Landwirthen große Verbreitung geschafft und auch in dieser Richtung für die Förderung der landwirthschaftlichen Cultur und eine rationelle Bewirthschaftung von Grund und Boden nicht unwesentlich beigetragen. Von seinen Schriften nennen wir die im Buchhandel erschienenen: „Anleitung zum Kartoffelbau“ und „Gemeinfassliche Anleitung zur rationellen Düngerlehre“ (1879). Viele landwirthschaftliche Vereine haben Tausche zum Ehrenmitgliede, die Stadt Sonnenberg (wo?) in Anerkennung seiner Verdienste um das Erzgebirge ihn zum Ehrenbürger ernannt. Tausche gehört der verfassungstreuen Partei an.

Porträt. Holzschnitt auf dem Gruppenbilde: „Das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes. Zweite Serie“ (der Sechste in der obersten Reihe) in der „Neuen Illustrirten Zeitung“ (Wien, Zamarski, kl. Fol.) VIII. Jahrg. (1879/80) Bd. I, Nr. 22.

Tauscher. ...... (Lebensretter des Kaisers Ferdinand I., gest. in Wien im Jänner 1869). In dem nächst Wien gelegenen Baden, welches bekanntlich viele Jahre hindurch der Lieblings-Sommeraufenthalt des kaiserlichen Hofes war, weilte Erzherzog Ferdinand als Kronprinz wie sonst auch im Sommer 1832. Gleichfalls hielt sich daselbst ein Hauptmann Reindl auf, der sich unter den verschiedenartigsten Beweggründen Gnadengaben, Unterstützungen und Aushilfen von hohen und höchsten Personen erbettelte, ohne je ein Genügen daran zu finden, indem er immer wieder mit neuen Bitten sich vordrängte. So hatte er nach und nach alle kaiserlichen Prinzen in Mitleidenschaft gezogen und auch von Erzherzog Ludwig kaum erst ein Gnadengeschenk von 50 fl. erhalten, als er an einem Sonntage des Hochsommers mit dem Ansuchen um Aushilfe von fünfhundert Gulden bei dem Erzherzog-Kronprinzen Ferdinand Audienz nahm. Unter Berufung auf die bereits wiederholt ihm bewilligten Gnadengaben abgewiesen, begab er sich, Rachegedanken nährend, mit einer geladenen Pistole in ein Wirthshaus, in welchem er die ganze Nacht hindurch bis zu völliger Trunkenheit zechte. Als am folgenden Tage der Erzherzog-Kronprinz mit seinem Kammerherrn die kaiserliche Villa verließ und auf einem Spaziergange durch die Berggasse gegen die Mühle zu begriffen war, sprang Reindl von der Stelle, wo er den Nahenden erwartete, hervor, um die Pistole auf ihn abzufeuern. In demselben Augenblicke aber wurde der Verruchte schon von einer kräftigen Hand

gepackt, wodurch die abgefeuerte Kugel eine andere Richtung erhielt, so daß der Erzherzog ungetroffen blieb. Der, dessen wuchtige Hand den Attentäter gepackt hatte, war Tauscher, ein junger Gärtnerbursche im Hause des noch heute zu Baden in ehrenvollem Andenken lebenden Dr. A. Rollet [Bd. XXVI, S. 303]. Gerade in nächster Nähe des Attentats mit einer Arbeit beschäftigt, konnte er rechtzeitig eingreifen, um den Schuß des abgefeuerten Pistols von der verhängnißvollen Bahn abzulenken. Nun sprang auch noch ein in der Nähe befindlicher Fuhrmann Namens Bernscherer herbei, und Tauscher im Verein mit demselben überwältigte den Ruchlosen, der in sicheren Gewahrsam gebracht wurde. Der Verbrecher, dem man den Proceß machte, kam nach erfolgter Aburtheilung auf die ungarische Festung Munkács, wo er schon ein paar Jahre darauf starb. Der Gärtnerbursche Tauscher, welchen der Kronprinz zu seinem Leiblakai machte, rückte nach einiger Zeit zum k. k. Hof- und Saalkammerdiener vor, wurde dann bei der Kaiserin Carolina Augusta zur Dienstleistung zugetheilt und schließlich pensionirt. Tauscher's rettende That machte damals begreiflicher Weise viel von sich reden und ward auch in einem großen in Wien ausgestellten Oelgemälde, dessen Meister dem Herausgeber nicht bekannt ist, verherrlicht. Nach jener Katastrophe übersiedelte der Hof allsogleich nach der Residenz. Baden aber ward seitdem nicht wieder zum kaiserlichen Sommeraufenthalte gewählt. Tauscher hinterließ eine zahlreiche Familie.

Neues Wiener Tagblatt, 1869, Nr. 9, im Feuilleton: „Der Lebensretter Kaiser Ferdinands des Gütigen“.

Tauschinsky, Hippolyt (Schriftsteller und Agitator, geb. zu Wien im Jahre 1839). Der in Rede Stehende dürfte wohl Soldatenkind, vielleicht ein Bruder des Victor Tauschinsky (geb. zu Görz 6. April 1844) sein, der im Jahre 1850 aus dem Cadeteninstitute zu Eisenstadt in die Wiener-Neustädter Militärakademie kam, aus welcher er 1863 als Lieutenant m. G. bei Erzherzog Ferdinand d'Este-Infanterie Nr. 32 eingetheilt wurde. Dieser Victor machte den Feldzug gegen die Preußen im Jahre 1866 mit, quittirte aber im April 1868 seine Charge ohne Beibehalt des Militärcharakters und erhielt bei einem Telegraphenamte eine Anstellung. — Hippolyt, der gelehrten Laufbahn sich widmend, erlangte nach Beendigung der philosophischen Studien daraus die Doctorwürde und auch provisorisch eine Anstellung als Bibliotheks-Assistent und als Docent der allgemeinen Welt- und Culturgeschichte bei der k. k. Akademie der bildenden Künste. Seine provisorische Anstellung in letzterer Eigenschaft erreichte mit dem Schlusse des Schuljahres 1867 ihr Ende, denn der akademische Rath ging auf die von Dr. Tauschinsky gewünschte Belassung auf dem Lehrstuhle nicht ein, weil er das Provisorium dieser Docentur wohl fernerhin noch aufrecht erhalten, aber dieselbe von Schülern des historischen Seminars versehen lassen wollte. Diese Aufklärung über Tauschinsky's Enthebung wurde damals gegeben, da man dessen politische Gesinnung als Motiv der unterbliebenen Erneuerung des von ihm erbetenen Provisoriums hingestellt hatte. Die „Neue Freie Presse“ wenigstens sagte in ihrer kleinen Chronik [1868, Nr. 1496] ausdrücklich, daß Tauschinsky, nachdem man ihm schon

früher mehrmals seine Entlassung in Aussicht gestellt habe, weil er seiner agitatorischen Thätigkeit auf social-politischem Gebiete nicht entsagen wolle, nunmehr deshalb seiner Stelle als Docent enthoben worden sei. Und das ist auch das Wahrscheinliche. Dagegen verblieb er damals noch in seiner Anstellung als Bibliothek-Assistent an der k. k. Akademie der bildenden Künste. Ursprünglich hatte sich Dr. Tauschinsky ganz ernstlich auf das strengwissenschaftliche und zunächst auf das historische Gebiet geworfen. So erschien bereits im Jahre 1861 aus seiner Feder in den „Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Classe", „Faviana und Wien", wovon auch ein Separatabdruck (Wien 1862) herauskam, und etwas später, 1863, gab er gemeinschaftlich mit Matthias Pangerl im fünften Bande der ersten Abtheilung der von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften edirten „Fontes rerum Austriacarum" den „Codex Strahoviensis" heraus, welcher den Bericht des sogenannten Ansbert über den Kreuzzug des Kaisers Friedrich I. und die Chroniken des Domherrn Vincentius von Prag und des Abtes Gerhard von Mühlhausen enthält. Mit einem Male verließ er das historische Gebiet und begab sich auf das philosophische — er veröffentlichte nämlich die Broschüre: „Der Begriff. Eine philosophische Untersuchung" (Wien 1865, Beck'sche Universitäts-Buchhandlung, gr. 8°.) — bis er endlich auch dieses mit dem religiösen vertauschte und auf dem letzteren ebenso als Publicist wie als werkthätiger Agitator auftrat. Zunächst erschien seine Schrift: „Die Botschaft der Wahrheit, der Freiheit und der Liebe" (Wien 1869, Dirnböck, gr. 8°.). Zu gleicher Zeit aber begann er auch seine agitatorische Thätigkeit, und zwar bei den Arbeiterclassen, da er unter diesen rohen und von Fanatikern leicht lenkbaren Massen zunächst wirken konnte. Mit einem Arbeiterführer jener Tage, Namens Metall, hielt er religiös-philosophische Vorträge, in denen er wie sein Genosse darauf hinwies, daß das Volk sich des bisherigen Glaubenszwanges entledigen und sein Denken und Handeln nur nach der eigenen freien Ueberzeugung einrichten müsse. Diese Ueberzeugung aber muß sich gründen auf die reine rückhaltslose unverfälschte Wahrheit, auf die volle politische Freiheit und die Liebe im Sinne der socialen Verbesserung. Sein Vorgehen wie seine aufreizenden Vorträge wurden wohl wiederholt behördlich geahndet und er bald zu geringen Geld- und kurzen Arreststrafen verurtheilt. Aber das hinderte ihn nicht, sein Agitationswerk um so nachdrücklicher zu fördern, und im April 1871 erstattete der damals in Gratz domicilirende Dr. Tauschinsky der k. k. niederösterreichischen Statthalterei die Anzeige, daß er eine neue Religionssecte gegründet, daß die Freunde und Bekenner seiner Lehre: „Die Botschaft der Wahrheit, der Freiheit, der Liebe" in Wien und Umgebung sich zu einer vorläufig „gesetzlich nicht anerkannten" Religionsgesellschaft vereinigt und zu ihrem Vorsteher den in Fünfhaus wohnenden Weber Cajetan Schäble bestellt hätten. In Kürze theilen wir hier, um Tauschinsky's Standpunkt klar zu legen, die Lehren seiner „Botschaft" nach ihren sechs Hauptpunkten mit. Diese sind: 1. Wir erkennen die Welt als eine in Raum und Zeit unendliche Einheit, deren schöpferische Energie wir mit dem Namen Weltgeist bezeichnen. 2. Wir erkennen, daß die Menschheit

eine der unzähligen Formen ist, in denen der Weltgeist in der Reihe seiner Entwicklung sich darlegt. Wir erkennen, daß das Menschengeschlecht allseitig fortschreitet, und erklären es für die Aufgabe eines jeden Menschen, an dieser Verbesserung nach allen seinen Kräften mitzuarbeiten. 3. Wir erkennen die Unzerstörbarkeit des Wesens in allen Erscheinungen des Weltgeistes und folglich auch im Menschen und halten demnach den Tod nur für den Uebergang in eine neue Form zeitlicher Existenz. 4. Wir erkennen, daß für alle Handlungen eine Vergeltung eintreten muß, die jedoch stets nur zeitlicher Natur ist. 5. Wir erkennen, daß jene Handlungen gut sind, welche dem Princip des Wesens: Gleichheit aller Menschen entsprechen und den Fortschritt der Menschheit befördern. Alle dem widerstreitenden Handlungen sind verwerflich. 6. Wir erkennen den Begriff „Gott" als die Idee der absoluten Vollendung für eine Forderung der menschlichen Vernunft. Das Sittengesetz der „Botschaft" lautet: Die Gebote der Freiheit sind: Sei mäßig, sei gelassen, sei wahrhaft, sei reinlich, sei fleißig, sei sparsam. Die Gebote der Gerechtigkeit: Beleidige nicht, mißhandle nicht, tödte nicht, betrüge nicht, stiehl nicht, raube nicht. Die Gebote der Liebe: Sei freundlich mit Allen, sei mitleidig mit den Unglücklichen, sei fröhlich mit den Glücklichen, unterstütze die Armen, pflege die Kranken, beschütze die Schwachen. Und Dr. Tauschinsky bittet: die k. k. Statthalterei möge diese Anzeige von der Existenz der genannten Religionsgenossenschaft zur Kenntniß nehmen. Obwohl nun Dr. Tauschinsky mit dieser Sectenstiftung wenig Glück hatte und wiederholt zu Geldbußen verurtheilt wurde, ließ er doch in seinem Eifer nicht nach, bis er endlich bei dem k. k. Landesgerichte in Graz im Jahre 1874 wegen Religionsstörung mit fünf Monaten, durch einen Fasttag im Monate verschärften Kerkers sich verurtheilt sah. Kaum aber hatte Tauschinsky diese Strafe abgebüßt, als gegen ihn und sechs Mitschuldige, und zwar neuerdings vom Grazer Landesgerichte ein Hochverrathsproceß eingeleitet wurde. Es hatte nämlich der im April 1874 abgehaltene Congreß von Delegirten der socialistischen Arbeiterpartei zu Neudörfel ein förmliches Actionsprogramm angenommen, welches mit dem seinerzeit als staatsgefährlich erkannten Eisenacher Programm ziemlich identisch war. Dabei wurde die Bildung eines Centralcomités für die ganze Monarchie mit dem Sitze in Graz und von Subcomités für die einzelnen Provinzen beschlossen und die Durchführung der derart festgestellten Organisation dem Dr. Tauschinsky übertragen. In der That bildeten sich nun kurz darauf das Centralcomité und einzelne Subcomités, welche jedoch von der Regierung als geheime Verbindungen erkannt und behördlich aufgelöst wurden. Ungeachtet dessen verblieben doch diese Verbindungen in ununterbrochener Action, mit dem Bestreben, in die Arbeiterbewegung eine revolutionäre Tendenz zu verpflanzen, und insbesondere war Tauschinsky, den man am 10. Juli 1874 verhaftete, in dieser Richtung ungemein thätig und agitirte selbst während seiner Haft, die er wegen Religionsstörung verbüßte, auf das eifrigste. Wirksamer Vorschub sollte diesen Absichten durch eine neue geheime Delegirtenconferenz geleistet werden, welche auch, nachdem Tauschinsky am 24. Februar 1876 seiner Haft entlassen worden,

im Mai d. J. zu Marchegg zusammentrat. Aber diese Versammlung von einunddreißig Delegirten aus den verschiedenen Kronländern der Monarchie wurde behördlich aufgelöst und die Theilnehmer an derselben mit Zwangspässen in ihre Heimatsorte befördert. Die behördlichen Organe hatten sämmtliche Schriftstücke zerrissen aufgefunden, und der Inhalt der zusammengefügten Fragmente war belastend genug, um gegen Tauschinsky und sechs Haupttheilnehmer den Hochverrathsproceß einzuleiten. Unter diesen Schriftstücken befand sich auch ein von Tauschinsky verfaßter, durch einen Dritten, Namens Strabner, an den Grafen Hohenwart gerichteter Brief, in welchem demselben das Anerbieten gemacht wurde, die Arbeiterpartei ins föderalistische Lager zu führen, um die Zwecke des Grafen in Oesterreichs politischen Fragen zu fördern. Dr. Tauschinsky gedachte nun, seine Aufreizung gegen Gesetz und Staat zu einem politischen Coup zu machen, indem er durch jenen Brief den Grafen Hohenwart in den Vordergrund zu schieben versuchte. Aber dieser, wenngleich Föderalist, so doch Cavalier von reinstem Wasser, der es verschmäht, anderen Vorbildern zu folgen und rothe Elemente für blaublütige Extravaganzen zu benützen, und überhaupt ungesetzliche Factoren für gesetzliche Maßregeln auszubeuten, und der in der Politik, wenn nicht Allen zu Gefallen, doch stets mit reinen Händen arbeitet, beachtete den Antrag des Agitators nicht weiter, sondern erklärte in der Folge in einem aus Wien vom 5. December 1875 an das k. k. Landesgerichts-Präsidium in Graz gerichteten Schreiben, daß er mit der Arbeiterpartei nie etwas zu schaffen gehabt, auf den Brief gar nicht geantwortet, keinen der Leute, weder Tauschinsky, noch dessen bei der Sache verwendeten Mithelfer persönlich kenne und erst durch die Untersuchung erfahren habe, wie man seinen Namen mißbrauchte. Dr. Tauschinsky, dessen Namen mittlerweile der durch den Gang der Verhandlungen aufgeklärte Volkswitz in sinnig-humoristischer Weise in Dr. Plauschinsky umgewandelt hatte, wurde durch Erkenntniß vom 8. December 1875 wegen Vergehens der Aufwiegelung zu drei Monaten Arrest verurtheilt und, über Erkenntniß vom 1. Februar 1876 von Graz für immer verwiesen, nach seiner im März überstandenen Haft mit gebundener Marschroute nach Wien, wohin er eigentlich zuständig war, abgeschafft. Seit dieser Zeit verschwand der Agitator, der, nebenbei erwähnt, in den gerichtlich festgestellten Personalien als confessionslos bezeichnet ist, spurlos vom öffentlichen Schauplatze. Noch sei zum Schlusse bemerkt, daß Dr. Tauschinsky in früheren Tagen sich auch auf schöngeistigem Gebiete bewegte. Wachenhusen's „Hausfreund" enthält in seinem XVIII. Jahrgange (etwa 1871) von ihm eine Novelle, betitelt: „Die Templerin", in welcher die Ideen einer „neuen Religion", mit welcher der Autor später im wirklichen Leben debutirte, novellistisch verarbeitet sind.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, 18. März: „Abschaffung Tauschinsky's" [Aufzählung aller seiner Strafen]. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1871, Nr. 2444, im Feuilleton: „Sonderbare Meinungen eines Staatsanwalts und einer Kindsfrau". — Dieselbe, Nr. 2494, im Feuilleton: „Die Kunst der Gesetzgebung". — Dieselbe, Nr. 2498, ebenfalls im Feuilleton: „Die Kunst, Recht zu sprechen". [Alle drei Artikel, welche ebenso Einblick in den Tauschinsky'schen Proceß gestatten, als die öffentliche Rechtspflege in

dieser Angelegenheit beleuchten, sind von dem Publicisten Rudolph Waldeck verfaßt.] — Dieselbe, 1871, Nr. 2945: „Aus dem Gerichtssaale. Gratz, 27. September". — Kärntner Blatt (Klagenfurt, 4°.) 1869, Nr. 50, im Feuilleton: „Vier Doctoren und ein Baron" [stellt den ziemlich durchsichtigen Tauschinsky'schen Schwindel in offener und freimüthiger Weise dar]. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1875, Nr. 337, S. 5252: „Hochverrathsproceß gegen Dr. Tauschinsky und sechs Genossen". — Dieselbe, Nr. 341, S. 5308 [Tauschinsky's perfider Versuch, den Grafen Hohenwart in die Affaire hineinzuziehen]. — Dieselbe, Nr. 344, Beilage S. 5361 [enthält auch den Wortlaut des Tauschinsky'schen Schreibens an den Grafen Hohenwart]. — Dieselbe, Nr. 345. — Dieselbe, Nr. 348 [bringt Hohenwart's Brief über diese Angelegenheit, der in der Eröffnung gipfelt, daß er jenen Brief Tauschinsky's unbeantwortet in den Papierkorb geworfen habe]. — Der Sammler. Belletristische Beilage zur Augsburger Abendzeitung (4°.) XLIV. Jahrg. (1875), Nr. 142 und 143: „Ein Hochverrathsproceß in Gratz".

Chargen. 1) In der „Bombe" (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 12. December 1875 Nr. 49. Ganze Figur. Ueberschrift: „Hippolyt Tauschinsky". In der Linken den Hut, in der Rechten ein Buch, auf dessen aufgeschlagenen Blättern: „Die Botschaft der Wahrheit §. 58, der Freiheit und Liebe §. 122" zu lesen. Die Charge, in leichtem Farbendruck, ist von Sandor gezeichnet. — 2) Im „Floh" (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 12. December 1875, Nr. 50, steht Tauschinsky, die Jacobinermütze auf dem Kopfe und im Schlafrock, eine Petroleumflasche in der oberen Seitentasche, vor mehreren Fabrikanten. Ueber dem Bilde: „In Gratz". Unter dem Bilde: Einige Fabrikanten: „Werther Herr Tauschinsky, Sie sagten in Ihrem Processe, daß Sie den Arbeitern nichts Anderes als Brot geben wollten. Geben Sie auch uns Brot und wir schaaren uns gleich um Ihre Fahne". Die Charge ist von Theodor Z. gezeichnet.

Tausenau, Karl (Agitator, geb. in Prag um das Jahr 1808, gest. in London am 12. October 1873). Sein Vater war, wie Freiherr von Helfert in seinem Buche: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848" drastisch schreibt: „eine Zeit lang" Jude gewesen. Ob im Elternhause oder in der Schule oder in beiden zugleich gebildet, jedenfalls hatte der Sohn eine vortreffliche Erziehung genossen und eine Summe gründlicher Kenntnisse angesammelt, die er später durch eigenes Studium geläutert und vervollkommnet haben mag. Ueber sein Leben im Vormärz ist nur wenig Positives bekannt. Einige Jahre vor 1848 lebte er in Wien als Sprachlehrer, einer der Wenigen, die unbekümmert um die polizeiliche Ueberwachung daselbst, welche allem Demagogenthum, so gut es ging, von vornherein steuerte, mit Freimuth ihre Gedanken auszusprechen pflegten. In der Goldschmiedgasse — im Herzen der Stadt Wien — befand und befindet sich heute noch das Bierlocal „zur großen Tabakspfeife", in welchem allabendlich eine ganz gewählte Gesellschaft, zum größten Theile aus den ausgezeichnetsten Juristen der Residenz bestehend, bei einem Glase Bier sich versammelte. In dem dritten kleineren Zimmer aber hatte sich ein Club zusammengefunden, der beim Halleiner Bier, das dort von vorzüglicher Güte war und besonders gerne getrunken wurde, politische Streitfragen erörterte. Nur einige historische Namen seien hier genannt: Dr. v. Violand, damals Praktikant beim Wiener Landrecht, der Sohn des Dichters Gustav Schwab, zu jener Zeit Erzieher im Hause des griechischen Gesandten, Censor Bauernschmidt, Castelli, Dr. Berger und Dr. Weißmann, einer der gewiegtesten Rechtsgelehrten Wiens, zuletzt Sectionschef im Ministerium des Innern, wo er wegen seines humanen und biederen Wesens sehr beliebt war. Zu

diesen Männern gesellte sich ziemlich spät erst — um zehn Uhr — Tausenau, der bis zu so vorgerückter Stunde Unterricht im Englischen zu geben pflegte. Ein Feuilletonist aus jenen Tagen zeichnet die Silhouette dieses merkwürdigen Demagogen mit folgenden Worten: „Es war um 8 Uhr Abends am 24. September 1847. Tausenau trat in dieses kleine Zimmer. Er war damals schon sehr beleibt, eher klein als groß, von kurzem Halse und breiten Schultern. Ein starker Kopf, brünett, schwarzes Haar, glatt gebürstet, kurz geschoren, mit proportionirter Stirn und Nase, nett rasirt, offene braune Augen mit festem Blick, ohne aber etwas Durchdringendes darin zu besitzen, ruhig und fest in Haltung und Gang, mit offenbar sehr überwachter Miene und Geberde. Die Stimme verrieth eine kräftige und volle Brust und was vor Allem überraschte — seine Sprache zeigte deutlich eine langjährige rednerische Uebung, so daß aus dem Verlaufe der Debatte dem Zuhörer sich der Gedanke aufdrängen mochte, Tausenau habe sich für eine Zukunft vorbereitet, deren Nähe damals (ein halb Jahr vor Ausbruch der Bewegung) kein Mensch in Wien ahnte". „Am gedachten Abend", berichtet ein Zuhörer jener Debatten, „erging sich Tausenau durch volle zwei Stunden in einer höchst gewählten Sprache mit aller Selbstüberwachung des Redners, die großartigen Ideen und Gestalten der alten Welt in allen Zweigen der Literatur, Kunst und Politik mit den verpfuschten Nachäffungen unserer Zeit mit scharfen Rissen und frischen Farben malend". Eine Stelle dieser Tausenau'schen Apostrophe, aus welcher dieser Agitator — einer der mächtigsten und einflußreichsten auf die aufgeregte Wiener Bevölkerung des Jahres 1848 — uns seine Gedanken, die selbst in friedlichster Stunde ausgesprochen, etwas Titanenhaftes, Himmelstürmendes an sich trugen, klar hervortreten läßt, gibt auch ziemlich feste Striche zu seinem geistigen Bilde. „Unsere Zeit", sprach er damals, „immer wieder mit neuen Schnörkeln die großen Monumente überkleisternd, ist zu dem welthistorischen Fluche verurtheilt: daß alles Flickwerk von den hohen einfachen Säulen der uralten Ideen herabstürzen wird, die Wohnungen der simplen Menschen werden unter dem Schutte zertrümmert, die Luft wird erschüttert, so daß heftige Stürme an die sorgfältigst geschützten Gebäude schlagen, und auch diese in den allgemeinen Ruin stürzen müssen. Denn einzelne Menschen die doch immer nur an Einem großen Baue mithelfen können, haben sich angemaßt, aus dem beschränkten individuellen Gehirne heraus die Grundlinien unserer Gesellschaft zu dictiren, zu welcher sie doch selber nur Bausteine sind wie Andere. Die unbegriffene Regierung der Welt glauben diese ohnmächtigen Machthaber vertreten zu sollen, während doch die Vorsehung mit unserem Lebensblute, mit den Gebeinen von tausend Generationen, die ewige Zeichnung vollbringt und mit jedem Stäubchen arbeitet. Nur aus der an allen Punkten, in allen Schichten der Gesellschaft sich erhebenden, durchkreuzenden und verknüpfenden Bewegung kann Gott die Welt harmonisch weiter führen, er hat dem wahnsinnigen Treiben eines babylonischen Thurmbaues lange genug zugesehen, die erbärmlichen Menschen wollen gegen das ewige Rauschen der Gewässer ein Castell errichten, und Gott wird den Sinn dieser Leute verwirren, so daß kein Arbeiter mehr den Aufseher

verstehen und der Baumeister die Werkleute nicht begreifen wird. Denn ausbreiten auf der weiten Erde müssen die Menschen sich, im ewigen Wechsel der Dinge nachgebend, die gesellschaftliche Ordnung ihrer Staaten lax und lose machen, auf daß jeder sich rühren könne, wie ihm die große Zeichnung der Welt vorschreibt. Die Freiheit, die volle Freiheit muß kommen, radicale Umgestaltung der Dinge, der Staaten und aller gesellschaftlichen Begriffe, früher ist keine Ruhe, wie ich sie mir denke, und kein Segen. Aber der Ruin wird großartig über die Häupter der Millionen hereinbrechen, und ich will ihn nicht sehen." Da haben wir im Vormärz den Agitator des Nachmärz, den Vorläufer des Nihilismus, der Commune, die uns in der Gegenwart in begründeten Schrecken versetzen. Wie gesagt, erschien Tausenau im Vormärz zeitweilig als Redner im vertrauten Kreise mancher Gesinnungsgenossen, bei der „großen Tabakspfeife" in der Goldschmiedgasse. Als dann nach den Märztagen 1848 die Bewegung einen immer mehr und mehr revolutionären Charakter annahm, Vereine sich bildeten, in denen Tausenau bald als Redner mächtig wirkte und die Massen verdarb, trat er in den Vordergrund mit dem am Morgen des 18. Mai an allen Straßenecken angeschlagenen Aufrufe, in welchem er in Gemeinschaft mit Dr. J. A. Becher, L. Ribarz und Math. Em. Löbenstein seinen Wiener „Mitbürgern" vorschlug: sich an den Erzherzog Johann, den damals populärsten Prinzen des Kaiserhauses, mit der Bitte zu wenden, „das Staatsruder provisorisch zu ergreifen und die Monarchie dem Abgrunde zu entreißen, der sie zu verschlingen drohe". Es war dies der erste Act des Hochverraths, der ungeahndet offen auftrat, da ja der rechtmäßige Monarch noch den Thron seiner Väter einnahm. Und als unter dem Journal - Gründungsschwindel, welcher die politischen Blätter aller Formen und Farben wie Pilze über Nacht ans Licht schießen ließ, am 16. Juni 1848 auch der „Radicale" als Abendblatt für das In- und Ausland seine Arbeit begann, stand nach dem Redacteur Julius Becher an der Spitze der Hauptmitarbeiter gleich Tausenau zwischen Messenhauser und Tuvora; aber schon in Nr. 7, mit welcher alle Hauptmitarbeiter aufgelassen wurden, sank er in die alphabetische Ordnung der Mitarbeiter hinab, der gefährlichste und vielleicht begabteste unter diesen. Jedoch, meint Dr. Helfert, erschien Tausenau gefährlich weniger durch seine Artikel, die für gewöhnliche Leser zu stark gewürzt und darum etwas unverdaulich waren, als durch seine zündende Beredtsamkeit, welche er, wenn es die Gelegenheit gab, gegen die Stubenergüsse seiner in Gift und Galle getauchten Feder vertauschte. „Weder sprechen noch schreiben konnte Tausenau", schrieb ein Publicist jener Tage, „ohne den Ocean an den Himmel zu peitschen und die erschrecklichsten Felsenmassen mit Donnergepolter durch Thäler und Höhen sausen und brausen zu lassen. Ob eine Welt zu vernichten oder eine Mücke zu tödten, immer die Wucht und Handhabe eines Polyphem. In der Presse blieb Tausenau wirkungslos, auf der Straße, in den Vereinen fanatisirte er alles". Indessen wuchs sein Ansehen ebensowohl bei der Umsturzpartei als bei den Journalisten. Lange Zeit trat er als heftiger Redner im neuen Verein der Volksfreunde auf, dann aber erschien er mit einem Male nicht mehr in dessen Ver-

sammlungen, und der seines Hauptes beraubte Verein begann alle Bedeutung zu verlieren, bis mehrere Mitglieder desselben am 16. Mai zum demokratischen Club sich constituirten, welchem dann nicht wenige radicale Arbeitervereine beitraten, worauf Anfangs September Tausenau sich wieder in den Clubsitzungen zeigte. Und mit seinem Wiedererscheinen begann die demokratische Partei sich zu consolidiren; er wurde das Haupt und der Leiter derselben. Mit rastlosem Eifer arbeitete er bei Tag und Nacht an allen Orten. Indessen zeigte eine Gewitterschwüle in der politischen Atmosphäre, daß von der Partei der Ordnung — man nannte sie die reactionäre — eine Katastrophe vorbereitet werde. Um diesem Anschlage nicht ungerüstet gegenüber zu stehen, suchte er für den Fall eines eintretenden Kampfes ein gemeinschaftliches Zusammenwirken der Volkspartei anzubahnen. Zu diesem Ende zog er mehrere intelligente oder doch entschlossene Parteiführer aus dem demokratischen Club und den Arbeitervereinen, sowie einige andere entschiedene, ihm besonders brauchbar scheinende Männer an sich und bildete mit denselben gegen Ende September einen geheimen Club, welcher in der inneren Stadt, im Gasthause „zur Ente“, seine täglichen Zusammenkünfte hielt und nach dem Ausbruche der October-Revolution unter dem Namen „Centralcomité der radicalen Vereine“ in die Oeffentlichkeit trat. Dieses Comité von ungefähr zwölf Personen, unter welchen sich außer dem Vorsitzenden Tausenau auch Becher, Chaizes und Fenneberg befanden, berieth über Dasjenige, was im Falle einer Revolution und nach derselben zu unternehmen sei. So ernstlich und große Besorgniß erregend dieses Vorgehen auch war, so fehlte es doch nicht an komischen Intermezzos, welche Tausenau herbeiführte. Als z. B. der constitutionelle Verein als Gegengewicht aller radicalen Vereine sich zu bilden begann und dabei, um nur eine große Zahl von Mitgliedern aufzuweisen, mit der Aufnahme solcher sonder Wahl vorging, forderte Tausenau sämmtliche Parteigenossen auf, sich gleichfalls in den gegnerischen Verein eintragen zu lassen, dessen Einheit denn auch durch Befolgung dieses Rathes zerstört wurde, so daß man es nicht wagte, auch nur eine einzige Generalversammlung einzuberufen, weil man befürchten mußte, daß in derselben alle radicalen Wortführer Wiens als Redner auftreten möchten. So paralysirte Tausenau durch seine List die Wirksamkeit dieses Vereins, welcher an 20.000 Mitglieder gezählt haben soll. So viel von der Thätigkeit unseres Agitators in den Vereinen. Unter den Journalisten des 48er Jahres besaß derselbe bald nicht minder maßgebenden Einfluß. Dies zeigte sich besonders deutlich, als am 26. September die Reichstagsreporter strikten. Dieselben hatten bis dahin im Reichstagssaale ungestört mit den Abgeordneten verkehrt, und diesen gegenüber, durch die Räumlichkeit begünstigt, sich Freiheiten herausgenommen, welche auf das parlamentarische Vorgehen im Saale einen ungebührlichen Einfluß ausübten. Dem wurde auf Verlangen der Abgeordneten durch Abschließung jener Räume gesteuert, durch welche beide Theile vorher zusammengekommen waren. Als sich nun die Reporters plötzlich in diese selbstverständliche, ihnen aber unangenehme Situation versetzt sahen, packten sie in der Sitzung vom 26. September in geräuschvoller Weise ihr Handwerkszeug zusammen und verließen

die ihnen angewiesenen Plätze. Etwa Siebenzig an Zahl, verfügten sie sich in das „Café National" (Grünsteidel) am Eck der Herren- und Schauflergasse, wo Tausenau durch Zuruf zum Vorsitzenden gewählt und zugleich mit Kapper, Niederhuber, Uhl und Zang mit der Abfassung des Protestes betraut wurde. Dann beriefen sie auf den 28. September eine Versammlung bei Sperl ein, auf der sich das sogenannte Journalisten-Parlament bildete, in welchem ein Ausschuß gewählt wurde, der zunächst mit dem Bureau des constituirenden Reichstages wegen eines Ausgleichs in dieser Angelegenheit in Verhandlung treten sollte. Von den 73 anwesenden Journalisten fiel die Wahl in erster Linie wieder auf Tausenau, dann auf Kuranda, Zang und Becher. Aber das Journalisten-Parlament war ein todtgebornes Kind, kaum entstanden, zerfiel es auch. In der vierten Sitzung am 30. September sprangen die Reporters in sehr erregter Stimmung auf die Stühle, von diesen auf die Tische, und von da setzte Einer nach dem Anderen zur Thüre hinaus, um nicht wieder — zu kommen. Vorsitzender Tausenau verließ einer der Letzten die Stelle des Kampfes. Mit dem esprit de corps im Corps d'esprit — wie Helfert treffend schreibt — hatte es ein Ende. Um so größere Thätigkeit entfaltete nun der Agitator im „Radicalen", der jetzt in voller Giftblüte stand, und in dem seit 5. Juli erscheinenden von Löbenstein redigirten „Unparteiischen", der mit Nr. 33 den Titel: „Wiener allgemeine Zeitung" annahm. Während der entsetzlichen Kämpfe am 6. und den nächstfolgenden Tagen ließ Tausenau nichts von sich sehen und hören, obwohl er sich in Wien befand. Erst am 12. October kam er wieder zum Vorschein, denn an diesem und am folgenden Tage hielt er mit Blum zusammen in der Aula seine fulminantesten Reden. Damit ist die Angabe in Eberling's Schrift: „Mosaik. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur" (Leipzig 1867, Purfürst), daß Tausenau sich salvirte, widerlegt. Erst nach dem 13. October verließ derselbe Wien und tauchte am 15. d. M. in Pesth auf, an welchem Tage er auf dem Museumsplatze daselbst eine Volksversammlung hielt, welche wohl an 10.000—12.000 Menschen gezählt haben mochte. In seinem in deutscher Sprache gehaltenen Vortrage behandelte er die österreichische Politik gegen Ungarn. Während der Stunde, welche er Schmähung über Schmähung auf Oesterreich häufend, sprach, jubelte ihm das Volk frenetisch zu, und nachdem er geendet, trug es ihn auf den Schultern von den Stufen des Museumgebäudes zur breiten Hauptstraße der Stadt hinab. Während der Nachmittagssitzung, welche am folgenden Tage das Repräsentantenhaus hielt, wurde er von Balogh in den Saal geführt und den übrigen Mitgliedern vorgestellt, welche ihn als Deutschen mit Jubel empfingen und einluden, unter den Mitgliedern der Linken Platz zu nehmen. Mit diesem mit der Ehre eines jeden Parlaments unvereinbaren Vorgange steht das ungarische in der Geschichte des Parlamentarismus allein da. Am nächstfolgenden Mittag reiste Tausenau mit Kossuth, der sich ins Donaulager begab, von Pesth ab. In Gran trennte er sich von seinem Begleiter, um nach Wien zurückzukehren. Als er aber die Unmöglichkeit einsah, sein Vorhaben auszuführen, trieb er sich 14 Tage im ungarischen Lager

herum, und zwar unter verschiedenen Namen, da es in demselben von österreichischen Spionen wimmelte. Wenn er, wie bemerkt, den Muth besessen haben soll, in das im vollsten Aufstand begriffene Wien zurückzukehren, wozu änderte er im ungarischen Lager wegen der vielen Spione seinen Namen? Auch soll er noch den Schlachten bei Mannswörth und Schwechat beigewohnt haben?? Dann verschwand er aus dem österreichischen Staatsgebiete und ward in demselben nicht wieder gesehen. Als nun die Verhandlungen des Feldmarschalls Windischgrätz mit dem cernirten Wien begannen und die Auslieferung von vierzehn Haupttheilnehmern am Aufstande verlangt wurde, befand sich unter den Journalisten neben Becher, Deutsch, Engländer, Gritzner, Hammerschmidt, Haug und Mahler, auch Tausenau. Im Jahre 1850 tauchte der Verschwundene in London auf, wo er seinem Berufe als Sprachlehrer wieder nachging, aber wenig in Flüchtlingskreisen verkehrte; „er stand“, wie Gritzner in einem vom Leben der Flüchtlinge handelnden Büchlein schreibt, „weil er englische Anschauungen adoptirend und affectirend, den unter den Flüchtlingen üblichen Superlativismus sichtlich mißbilligte, im Geruche der Abtrünnigkeit von der guten Sache“. Wie bekannt, wurde der entkommene Tausenau für seine Theilnahme an Wiens bewaffnetem Aufstande in contumatiam zum Tode am Galgen verurtheilt. Einer im Jahre 1867 erlassenen Amnestie, welche neben Eckhard, Engländer, Fric, Goldmark, Gritzner, Haug, Kublich, Kuchenbäcker, Mahler, Niederhuber, Violand, Wiesner, Wutschel u. A. auch Tausenau die Rückkehr nach Oesterreich ermöglichte, folgte dieser nicht, sondern blieb in England, wo er, noch sechs Jahre seinem Berufe als Sprachlehrer lebend — etwas über 70 Jahre alt — starb. Tausenau ist einer der bedeutendsten Charaktere der 48er Periode, in welcher ihn nicht etwa jugendlicher Feuergeist zu verwerflichen, aber eben durch diesen zu entschuldigenden Handlungen hinriß, in welcher er vielmehr mit dem ganzen vollen Bewußtsein des gereiften Mannes und der entschlossenen Thatkraft desselben sich dem Verbrechen in die Arme warf, in der Meinung, Heldenthaten zu vollbringen.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4°.) XXII. Jahrgang, 18. Februar 1849, Nr. 42—45: „Tausenau vor dem März 1848“. — Laube (Heinrich), Das erste deutsche Parlament (Leipzig 1849, Weidmann, 8°) Bd. I, S. 157. [Laube schildert eben die Zustände Wiens im April 1848. Nach Skizzirung der verschiedenen Persönlichkeiten jener Tage: Schütte, Jelinek, Messenhauser, Becher, Schwarzer u. s. w., zeichnet er mit wenigen Zügen Tausenau treffend: „Ein kleiner dickbäuchiger Mann, der sich durch die Menge vordrängte nach dem Orchester und mit rationell politischer Logik für Schütte sprach; ein ganz klarer, nüchterner Agitator, Tausenau mit Namen, ist allen Schwertern und Kugeln entgangen. Ein guter Verstand bleibt eben doch ein zuverlässiger Wanderstab“.] — Struve Gust. v. und Rasch G., Zwölf Streiter der Revolution (Berlin 1867, Wegener, 8°.) [dieses Buch wurde von mir bei einer Münchener Hofbuchhandlung bestellt, wiederholt urgirt beliebte dieselbe nach zwölf Wochen bekannt zu geben, daß kein Exemplar mehr da sei!!!]. — Helfert (Freiherr von), Die Wiener Journalistik im Jahre 1848 (Wien 1877, Manz, 8°.) S. 62, 81, 83, 191 [Anmerkung], 194—196, 200, 204; 225, 240, 248, 278, unter den Zeitungen Z. 218, 244, 306 — Auerbach (Berthold), Tagebuch aus Wien. Von Latour bis auf Windischgrätz (Breslau 1849, kl. 8°.) S. 29, 78. — Reisinger (Dr.), Politische Bilder aus Ungarns Neuzeit (Hamburg 1849, Hofmann und Campe, 8°) S. 153: „Dr Tausenau

eine der unzähligen Formen ist, in denen der Weltgeist in der Reihe seiner Entwicklung sich darlegt. Wir erkennen, daß das Menschengeschlecht allseitig fortschreitet, und erklären es für die Aufgabe eines jeden Menschen, an dieser Verbesserung nach allen seinen Kräften mitzuarbeiten. 3. Wir erkennen die Unzerstörbarkeit des Wesens in allen Erscheinungen des Weltgeistes und folglich auch im Menschen und halten demnach den Tod nur für den Uebergang in eine neue Form zeitlicher Existenz. 4. Wir erkennen, daß für alle Handlungen eine Vergeltung eintreten muß, die jedoch stets nur zeitlicher Natur ist. 5. Wir erkennen, daß jene Handlungen gut sind, welche dem Princip des Wesens: Gleichheit aller Menschen entsprechen und den Fortschritt der Menschheit befördern. Alle dem widerstreitenden Handlungen sind verwerflich. 6. Wir erkennen den Begriff „Gott" als die Idee der absoluten Vollendung für eine Forderung der menschlichen Vernunft. Das Sittengesetz der „Botschaft" lautet: Die Gebote der Freiheit sind: Sei mäßig, sei gelassen, sei wahrhaft, sei reinlich, sei fleißig, sei sparsam. Die Gebote der Gerechtigkeit: Beleidige nicht, mißhandle nicht, tödte nicht, betrüge nicht, stiehl nicht, raube nicht. Die Gebote der Liebe: Sei freundlich mit Allen, sei mitleidig mit den Unglücklichen, sei fröhlich mit den Glücklichen, unterstütze die Armen, pflege die Kranken, beschütze die Schwachen. Und Dr. Tauschinsky bittet: die k. k. Statthalterei möge diese Anzeige von der Existenz der genannten Religionsgenossenschaft zur Kenntniß nehmen. Obwohl nun Dr. Tauschinsky mit dieser Sectenstiftung wenig Glück hatte und wiederholt zu Geldbußen verurtheilt wurde, ließ er doch in seinem Eifer nicht nach, bis er endlich bei dem k. k. Landesgerichte in Gratz im Jahre 1874 wegen Religionsstörung mit fünf Monaten, durch einen Fasttag im Monate verschärften Kerkers sich verurtheilt sah. Kaum aber hatte Tauschinsky diese Strafe abgebüßt, als gegen ihn und sechs Mitschuldige, und zwar neuerdings vom Gratzer Landesgerichte ein Hochverrathsproceß eingeleitet wurde. Es hatte nämlich der im April 1874 abgehaltene Congreß von Delegirten der socialistischen Arbeiterpartei zu Neudörfel ein förmliches Actionsprogramm angenommen, welches mit dem seinerzeit als staatsgefährlich erkannten Eisenacher Programm ziemlich identisch war. Dabei wurde die Bildung eines Centralcomités für die ganze Monarchie mit dem Sitze in Gratz und von Subcomités für die einzelnen Provinzen beschlossen und die Durchführung der derart festgestellten Organisation dem Dr. Tauschinsky übertragen. In der That bildeten sich nun kurz darauf das Centralcomité und einzelne Subcomités, welche jedoch von der Regierung als geheime Verbindungen erkannt und behördlich aufgelöst wurden. Ungeachtet dessen verblieben doch diese Verbindungen in ununterbrochener Action, mit dem Bestreben, in die Arbeiterbewegung eine revolutionäre Tendenz zu verpflanzen, und insbesondere war Tauschinsky, den man am 10. Juli 1874 verhaftete, in dieser Richtung ungemein thätig und agitirte selbst während seiner Haft, die er wegen Religionsstörung verbüßte, auf das eifrigste. Wirksamer Vorschub sollte diesen Absichten durch eine neue geheime Delegirtenconferenz geleistet werden, welche auch, nachdem Tauschinsky am 24. Februar 1876 seiner Haft entlassen worden,

jungen Kunsteleven weitere Studien leiten sollte, aber Bedenken dagegen erhebend, mit der Bemerkung ablehnte, daß bei einer solch riesigen Organisation die freie selbständige Entwicklung ohne Lehrer die fruchtbarste sei. Indeß der junge Künstler bestand darauf, bei Liszt zu verbleiben. Und nun studirte er übermäßig, von aller Gesellschaft sich zurückhaltend, wie denn ein gewisser krankhafter Zug, der sich namentlich in einer Scheu vor Verkehr mit Anderen und in einem fast bösartigen Spotte kundgab, durch sein ganzes Leben ging. Nur an seinem Herrn und Meister, der in seiner liebenswürdigen Weise von dem musikalischen Unbande mehr sich gefallen ließ, als Andere es für gut fanden, hielt er mit einer rührenden Zärtlichkeit, und auch Liszt räumte der Genialität mehr ein, als das gesellschaftliche Leben eigentlich gestattet. Also unter und nicht durch Liszt entwickelte sich Tausig, der den Meister auf dessen öfteren Reisen begleiten durfte und so nach Dresden, Leipzig, Berlin, Prag und Wien gelangte, überall Bewunderer, aber keine Freunde findend, da Jeder, der mit dem jungen, ganz unzugänglichen Menschen in Berührung kam, sich geradezu abgestoßen von demselben fühlte. In Wien endlich — wohl auf Liszt's Rath — nahm er nun für längere Zeit bleibenden Aufenthalt und trieb daselbst seine auf Kunst, aber auch auf Erwerbung einer allgemeinen Bildung gerichteten Studien mit nicht zu ermüdendem Eifer fort. Nach vierjähriger Thätigkeit in genannter Weise ging er nach Dresden, wohin sein Vater von Warschau zu bleibendem Aufenthalte übersiedelt war. Aber schon 1860 kehrte der neunzehnjährige Künstler nach Wien zurück, wo er nicht nur Clavier-, sondern auch sogenannte Orchesterconcerte zu geben begann. Er verfolgte damit einen besonderen Plan, und diese Concerte bilden, wenngleich nur vorübergehend, ein nicht ganz unwesentliches Moment in Wiens Musikleben. Der Schüler Liszt's, und nun, da er auf eigenen Füßen stand, der Apostel seines Meisters, hielt sich berufen, das Wiener Publicum mit den Orchesterwerken, den sogenannten „symphonischen Dichtungen“ des Tonheros bekannt zu machen. Hat eine solche sich selbst auferlegte Mission an und für sich immer etwas Mißliches, so war bei einer nichts weniger als anheimelnden und in Künstlerkreisen beliebten Persönlichkeit wie Tausig das Unternehmen ein geradezu gewagtes, und der Erfolg bewies es. Er veranstaltete diese Concerte im ehemaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben mit dem Orchester des Wiener Hofoperntheaters, sie nicht nur selbst dirigirend, sondern auch aus eigener Tasche bezahlend: denn das anwesende Publicum war — mit geringen Ausnahmen — ein sogenanntes Freikartenpublicum. Allerdings nahm er sich — der Wahrheit die Ehre — der Sache mit ganzer Seele an und brachte auch für die Ausführung des Unternehmens nicht unbedeutende Opfer. So kamen in drei Liszt-Concerten, das sind solche Concerte, in denen nur Compositionen dieses Meisters zum Vortrage gelangten, die symphonischen Dichtungen: „Festklänge“, „Ideale“ und „Hungaria“ zur Aufführung; außerdem spielte er die beiden großen Clavierconcerte mit Orchester, sowie mehrere kleinere Solovorträge von Liszt. Aber wenn auch seine Leistungen als Pianist gerechte Anerkennung fanden, als den Mann für solche Mission berechtigt wollte man ihn doch nicht gelten lassen, und erst, als zwei Jahre später

dieser Angelegenheit beleuchten, sind von dem Publicisten Rudolph Waldeck verfaßt.] — Dieselbe, 1871, Nr. 2943: „Aus dem Gerichtssaale. Gratz, 27. September“. — Kärntbner Blatt (Klagenfurt, 4°.) 1869, Nr. 50, im Feuilleton: „Vier Doctoren und ein Baron“ [stellt den ziemlich durchsichtigen Tauschinsky'schen Schwindel in offener und freimüthiger Weise dar]. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta. 4°.) 1875, Nr. 337, S. 5252: „Hochverraths-proceß gegen Dr. Tauschinsky und sechs Genossen“. — Dieselbe, Nr. 341, S. 5308 [Tauschinsky's perfider Versuch, den Grafen Hohenwart in die Affaire hineinzuziehen]. — Dieselbe, Nr. 344, Beilage S. 5361 [enthält auch den Wortlaut des Tauschinsky'schen Schreibens an den Grafen Hohenwart]. — Dieselbe, Nr. 345. — Dieselbe, Nr. 348 [bringt Hohenwart's Brief über diese Angelegenheit, der in der Eröffnung gipfelt, daß er jenen Brief Tauschinsky's unbeantwortet in den Papierkorb geworfen habe] — Der Sammler. Belletristische Beilage zur Augsburger Abendzeitung (4°.) XLIV. Jahrg. (1875). Nr. 142 und 143: „Ein Hochverrathsproceß in Gratz“.

Chargen. 1) In der „Bombe“ (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 12. December 1875 Nr. 49. Ganze Figur. Ueberschrift: „Hippolyt Tauschinsky“. In der Linken den Hut, in der Rechten ein Buch, auf dessen aufgeschlagenen Blättern: „Die Botschaft der Wahrheit §. 58, der Freiheit und Liebe §. 122“ zu lesen. Die Charge, in leichtem Farbendruck, ist von Sandor gezeichnet. — 2) Im „Floh“ (Wiener Witz- und Caricaturenblatt, Fol.) 12. December 1875, Nr. 50, steht Tauschinsky, die Jacobinermütze auf dem Kopfe und im Schlafrock, eine Petroleumflasche in der oberen Seitentasche, vor mehreren Fabrikanten. Ueber dem Bilde: „In Gratz“. Unter dem Bilde: Einige Fabrikanten: „Werther Herr Tauschinsky, Sie sagten in Ihrem Processe, daß Sie den Arbeitern nichts Anderes als Brot geben wollten. Geben Sie auch uns Brot und wir schaaren uns gleich um Ihre Fahne“. Die Charge ist von Theodor Z. gezeichnet.

Tausenau, Karl (Agitator, geb. in Prag um das Jahr 1808, gest. in London am 12. October 1873). Sein Vater war, wie Freiherr von Helfert in seinem Buche: „Die Wiener Journalistik im Jahre 1848“ drastisch schreibt: „eine Zeit lang“ Jude gewesen. Ob im Elternhause oder in der Schule oder in beiden zugleich gebildet, jedenfalls hatte der Sohn eine vortreffliche Erziehung genossen und eine Summe gründlicher Kenntnisse angesammelt, die er später durch eigenes Studium geläutert und vervollkommnet haben mag. Ueber sein Leben im Vormärz ist nur wenig Positives bekannt. Einige Jahre vor 1848 lebte er in Wien als Sprachlehrer, einer der Wenigen, die unbekümmert um die polizeiliche Ueberwachung daselbst, welche allem Demagogenthum, so gut es ging, von vornherein steuerte, mit Freimuth ihre Gedanken auszusprechen pflegten. In der Goldschmiedgasse — im Herzen der Stadt Wien — befand und befindet sich heute noch das Bierlocal „zur großen Tabakspfeife“, in welchem allabendlich eine ganz gewählte Gesellschaft, zum größten Theile aus den ausgezeichnetsten Juristen der Residenz bestehend, bei einem Glase Bier sich versammelte. In dem dritten kleineren Zimmer aber hatte sich ein Club zusammengefunden, der beim Halleiner Bier, das dort von vorzüglicher Güte war und besonders gerne getrunken wurde, politische Streitfragen erörterte. Nur einige historische Namen seien hier genannt: Dr. v. Violand, damals Praktikant beim Wiener Landrecht, der Sohn des Dichters Gustav Schwab, zu jener Zeit Erzieher im Hause des griechischen Gesandten, Censor Bauernschmidt, Castelli, Dr. Berger und Dr. Weißmann, einer der gewiegtesten Rechtsgelehrten Wiens, zuletzt Sectionschef im Ministerium des Innern, wo er wegen seines humanen und biederen Wesens sehr beliebt war. Zu

um eine Schule für höheres Clavierspiel, die erste und einzige dieser Art, an welcher er selbst als Lehrer wirkte. Da sie ihn aber in seinen Reiseunternehmungen hemmte, gab er sie im Herbst 1870 auf. Im Jahre 1866 hielt er Concerte in Hamburg, Dänemark, Schweden, 1867 in Leipzig, 1868 in Holland, später selbst in Ungarn, Krakau, Galizien und der Türkei, überall glänzende und schwerwiegende Erfolge feiernd. Schien es einige Zeit, als finde der Künstler unter Menschen sich heimischer, so war dies nur vorübergehend; allmälig zog er sich ganz von der Oeffentlichkeit zurück, was denn doch auf Störungen in seinem inneren Organismus schließen läßt. Bei angeborener Reizbarkeit und einer keineswegs starken Constitution mochte er in seinem Nervenleben durch jahrelange anstrengende Studien doch auch gelitten haben. Dabei verstimmte ihn der eben ausgebrochene Krieg (1870) und wurde sein Unbehagen und seine reizbare Stimmung nur noch gesteigert durch ein quälendes rheumatisches Leiden. Gegen letzteres wollte er 1871 Hilfe im Schweizer Bade Ragaz suchen, welches er schon früher einmal mit Erfolg benützt hatte. Von Dresden, wo er im Landhause der Gräfin Krockow wohnte, brach er in Gesellschaft dieser Dame und der Frau von Moukhanoff-Nesselrode am 2. Juli nach Leipzig auf, wo er mit Liszt, den er in einer langen Reihe von Jahren nur im Frühjahre 1861 in Paris und gelegentlich der Weimarer Tonkünstlerversammlung im Mai 1870 beim dortigen Beethoven-Feste wieder gesehen, zusammentraf und auch noch ein paar vom Riedel'schen Gesangvereine aufgeführte Werke seines Meisters hörte. Am folgenden Tage erkrankte er, sein Leiden stellte sich bald als Typhus heraus; man brachte ihn in das Leipziger Krankenhaus, wo er von den genannten Damen, mit denen er die Reise nach Ragaz auszuführen gehofft, auf das sorgsamste gepflegt wurde. War einige Zeit Hoffnung vorhanden, sein Leben zu retten, so trat doch am 15. Juli eine solche Veränderung im Zustande des Kranken ein, daß jede Hilfe vergeblich blieb. Seine bisherige Aufgeregtheit war einer dumpfen Theilnahmlosigkeit gewichen; aber er behielt sein Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke, der in der vierten Morgenstunde des 17. Juli 1871 eintrat. Freunde brachten seine Leiche nach Berlin, wo sie am 21. Juli unter den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches und unter der Begleitung der Blitze und des Donners eines Gewitters der Erde übergeben wurde. Tausig's eigentliche Größe beruhte auf seinem Spiel, durch welches er in unerreichter genialer Virtuosität die Meisterwerke aller Zeiten auf dem Claviere wiederzugeben verstand. Liszt selbst soll einmal den Ausspruch gethan haben: „Der wird mich als Clavierspieler vergessen machen" (nun, das ist bisher nicht geschehen); ein anderes Mal, im Jahre 1869: „Tausig spielt gegenwärtig Stücke, die ich nicht mehr zu bewältigen im Stande bin". Gewiß war unser Künstler als Pianist groß; mit fabelhafter Technik verband er einen seltenen Grad geistiger Vertiefung, aber es fehlte ihm der volle Durchbruch des Gemüthslebens und der Innigkeit. Aus dem inneren Sturme kam es nie zu einem wohlthuenden Momente der Ruhe, nie strich der goldene Sonnenstrahl des Friedens über dieses Chaos von Empfindungen, man bewunderte ihn, aber man athmete auf, wenn die Tasten verklungen waren. Daß er auch componirte, ver-

steht sich von selbst, aber darin war er nicht vom Glücke begünstigt. Eine Composition: „Das Geisterschiff“ stammt aus seinen jungen Jahren. So auch noch vieles Andere, das er aber in strenger Selbstkritik völlig verwarf, denn seine im Jahre 1870 erschienenen vier Concert-Etuden bezeichnete er selbst als Opus 1. Im Manuscript hinterließ er Vieles, und darunter sind das Bedeutendste seine Bearbeitungen fremder Schöpfungen; wir nennen davon seine Orchestrirung der Schumann'schen Ballscenen, Op. 109, seine Uebertragung der Beethoven'schen Quartette für Clavier, von Liszt als meisterhaft bezeichnet, der „Toccata“ und Fuge von Bach in *D-moll*, der Märsche von Schubert, der „Nouvelles Soirées de Vienne“ von Liszt; die drei Paraphrasen über „Tristan und Isolde“, zwei andere über die „Walküre“ und den Clavierauszug der „Meistersinger“ und des Kaisermarsches von Wagner; endlich die Bearbeitung des zweiten Concertes von Chopin in *B-moll*. Eine Uebersicht seiner gedruckten Compositionen folgt daneben. Tausig war vermält, und zwar hatte er eine Ungarin: Seraphine von Vrabély aus Preßburg geheiratet. Aber das Zusammenleben beider Gatten dauerte nur kurze Zeit, sie verstanden einander nicht und gingen auseinander auf Nimmerwiedersehen. In einem Nachrufe heißt es von ihm: „Während seines Aufenthaltes in Wien ging er einige Zeit in polnischem Nationalcostum umher, was aber bei ihm keineswegs als Ausdruck einer politischen Gesinnung zu gelten hatte“. Als Mensch war er eine schroffe abstoßende Natur — Verfasser dieses Lexikons sah ihn bei Liszt und konnte während eines stundenlangen Aufenthaltes nicht ein Wort mit ihm wechseln. Tausig's durch schwächliche Constitution zum Pessimismus hinneigendes Wesen wurde durch das Studium Schopenhauer's unerträglich und steigerte sich geradezu zur Verachtung der Menschen. Seine Menschenscheu nahm in den letzten Jahren noch zu. Ob er einen Freund — eine Freundin gehabt? Wir möchten es bezweifeln. Ein Lichtpunkt in seinem Seelenleben ist seine unwandelbare Verehrung für seinen Herrn und Meister Franz Liszt. Aber wer kann denn anders, der Liszt näher kennt?

I. **Uebersicht der im Druck erschienenen Werke Tausig's.** Die Zerfahrenheit in der Numerirung — so sind drei Opera Nr. 1 vorhanden — stimmt mit seinem zerfahrenen Wesen überein. „Impromptu“. Op. 1 (Warschau, Friedlein). — „Tarantelle“. Op. 2 (ebd.). — „L'Espérance. Nocturne varié“. Op. 3 (Braunschweig, Litolff). — „Rêverie“. Op. 5 (Berlin, Bock). — „Le ruisseau, Étude“. Op. 6 (Warschau, Friedlein). — „Das Geisterschiff“. Symphonische Ballade nach einem Gedichte von Strachwitz (Leipzig, Schuberth). Op. 1 (von Tausig selbst zurückgezogen). — „Reminiscences de Halka de St. Moniuszko. Fantaisie de Concert“. Op. 2 (ebd.). — „Hernani-Galopp“ (Warschau, Kaufmann). — „Drei Paraphrasen über Tristan und Isolde von R. Wagner“ (Berlin, Schlesinger). Nr. 1: „Liebesscene“. Verklärung. Nr. 2: „Brangänens Gesang“. Matrosenlied. Nr. 3: „Melodie des Hirten“. — „Siegmunds Liebesgesang aus der Walküre. Von R. Wagner. Frei übertragen“ (Mainz, Schott). — „Der Ritt der Walküre. Von R. Wagner. Frei übertragen“ (ebd.). — „Ungarische Zigeunerweisen“ (Leipzig, Senff). — „Études de Concert p. Piano. Nr. 1 *(Fis)*. Nr. 2 *(As)*“. Op. 1 (ebd., Senff). — „Gnomen-Chor und Sylphen-Tanz. Fragment aus Berlioz' Faust. Für Pianoforte“ (Berlin Fürstner). — „Polonaise mélancolique *(in Des)* d'après Franç. Schubert pour Pfte.“ (ebd., Fürstner). — „Nouvelles Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après J. Strauss“. Cah. 1—3. Nouv. Édit.

(Leipzig, Schuberth und Comp.). 1) „Die Nachtfalter". 2) „Man lebt nur einmal". 3) „Wahlstimmen". Erleichterte Ausgabe von C. Bial (ebd.). — „Nouvelles Soirées de Vienne etc.", Cah. 4, 5 (Berlin, Erler). betreffs dieser ist die Autorschaft streitig; denn nach Einigen gilt der Vater Tausig's als deren Compositeur. — „Tägliche Studien für Pianoforte, nach dessen Anweisung und Manuscripten gesammelt, stufenweise geordnet und mit einer Einleitung versehen und herausgegeben von H. Ehrlich". drei Hefte (Berlin, Bahn).

II. **Porträte.** 1) Holzschnitt nach Zeichnung von Ramstabl. Im „Illustrirten Familien-Journal", 1868, S. 373. Auch im „Salon". Von Rodenberg. IX. Band (1872). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Karl Tausig". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung (4°.).

III. **Tausig's Grabdenkmal.** Tausig's Leiche wurde von Leipzig nach Berlin überführt und daselbst auf dem Friedhofe der Jerusalemer Gemeinde beigesetzt. Man schmückte das Grab mit einem Denkmal, zu dessen Enthüllung an einem der letzten Tage des Monats Juni 1873 sich ein kleiner Kreis von Verehrern und Anhängern des verstorbenen Meisters einfand. Das Denkmal besteht aus einem sechs Fuß hohen Granitblock, dessen obere Hälfte das von Professor Bläser tief in weißem Marmor gemeißelte Medaillonporträt Tausig's zeigt. Darunter stehen mit goldenen Lettern die Worte: „Tausig. | Reif sein zum Sterben, | Des Lebens zögernd sprießende Frucht, | Früh reif sie erwerben | In Lenzes jäh erblühender Flucht, | War es Dein Loos, war es Dein Wagen | Wir müssen Dein Loos, wie Dein Wagen beklagen" (Richard Wagner).

IV. **Quellen zur Biographie.** Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartoryski). (Wien, Wallishausser, 4°.) IV. Jahrg. (1858), S. 279. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von den Fürsten Czartoryski, Wien, Wallishausser [Klemm], 4°.) VII. Jahrg. (1861), erstes Halbjahr, S. 58 [bemerken über Tausig's zwei Compositionen: „Das Geisterschiff" und Phantasie über die Oper „Halka". daß sie an Scheußeligkeit kühn mit Allem wetteifern können, was unsere hierin fruchtbare Zeit noch hervorgebracht]. S. 108. — Dieselben, VIII. Jahrgang (1862), S. 768. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 80. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrg. 1871, S. 630: „Der Genialsten Einer". Von La Mara. — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren des Wiener Musiklebens. (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.) S. 263 u. f. — Illustrirtes Familien-Journal. Herausgegeben von Payne (Leipzig, 4°.) XXIX. Band (1868), Nr. 24. S. 374: „Karl Tausig". — Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 21. Juli 1871. — Das Neue Blatt (Leipzig, gr. 4°.) Bd. IV, S. 80. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. Juli 1871, Nr. 2478; 21. Juli 1871, Nr. 2479, Morgen- und Abendblatt. — Das Neue Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 198: „Karl Tausig". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 324, im Feuilleton: „Concerte". Von Ed. H.(anslick). [Gleich den Czartoryski'schen „Recensionen" verhält sich Dr. Hanslick's Urtheil dem jungen Componisten gegenüber „ablehnend". Man hat Tausig zu einem Phänomen gemacht, nun das war er auch, aber eben nur ein Phänomen, das uns mit unheimlichen Gefühlen erfüllt, während das milde Licht des Abendsterns, der magische Glanz des Mondlichts uns entzückt.] — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 37, S. 545: „Musik". — Dieselbe, 1864, Nr. 22, S. 304: „Aus dem Wiener Musikleben". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 16: „Bülow, Rubinstein, Tausig". Eine Studie von A. F. Ehrlich.

Noch ist zu erwähnen: 1. **Isak** Tausig, Chef der Firma W. A. Tausig Sohn in Prag. Isak (geb. 1795, gest. im October 1859), welcher zu den hervorragenden Mitgliedern des Prager Kaufmannsstandes zählte, hat sich vor allem durch seinen Wohlthätigkeitssinn ein bleibendes Andenken gesichert. Er war Directionsmitglied des Karlsbader israelitischen Hospitals und Mitvorsteher der Josephstädter Kleinkinderbewahr-Musteranstalt in Prag und gründete noch kurz vor seinem Ableben eine Blindenstiftung. —

die ihnen angewiesenen Plätze. Etwa Siebenzig an Zahl, verfügten sie sich in das „Café National" (Grünsteidel) am Eck der Herren- und Schauflergasse, wo Tausenau durch Zuruf zum Vorsitzenden gewählt und zugleich mit Kapper, Rieberhuber, Uhl und Zang mit der Abfassung des Protestes betraut wurde. Dann beriefen sie auf den 28. September eine Versammlung bei Sperl ein, auf der sich das sogenannte Journalisten-Parlament bildete, in welchem ein Ausschuß gewählt wurde, der zunächst mit dem Bureau des constituirenden Reichstages wegen eines Ausgleichs in dieser Angelegenheit in Verhandlung treten sollte. Von den 73 anwesenden Journalisten fiel die Wahl in erster Linie wieder auf Tausenau, dann auf Kuranda, Zang und Becher. Aber das Journalisten-Parlament war ein todtgebornes Kind, kaum entstanden, zerfiel es auch. In der vierten Sitzung am 30. September sprangen die Reporters in sehr erregter Stimmung auf die Stühle, von diesen auf die Tische, und von da setzte Einer nach dem Anderen zur Thüre hinaus, um nicht wieder — zu kommen. Vorsitzender Tausenau verließ einer der Letzten die Stelle des Kampfes. Mit dem esprit de corps im Corps d'esprit — wie Helfert treffend schreibt — hatte es ein Ende. Um so größere Thätigkeit entfaltete nun der Agitator im „Radicalen", der jetzt in voller Giftblüte stand, und in dem seit 5. Juli erscheinenden von Löbenstein redigirten „Unparteiischen", der mit Nr. 33 den Titel: „Wiener allgemeine Zeitung" annahm. Während der entsetzlichen Kämpfe am 6. und den nächstfolgenden Tagen ließ Tausenau nichts von sich sehen und hören, obwohl er sich in Wien befand. Erst am 12. October kam er wieder zum Vorschein, denn an diesem und am folgenden Tage hielt er mit Blum zusammen in der Aula seine fulminantesten Reden. Damit ist die Angabe in Eberling's Schrift: „Mosaik. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur" (Leipzig 1867, Purfürst), daß Tausenau sich salvirte, widerlegt. Erst nach dem 13. October verließ derselbe Wien und tauchte am 15. d. M. in Pesth auf, an welchem Tage er auf dem Museumsplatze daselbst eine Volksversammlung hielt, welche wohl an 10.000—12.000 Menschen gezählt haben mochte. In seinem in deutscher Sprache gehaltenen Vortrage behandelte er die österreichische Politik gegen Ungarn. Während der Stunde, welche er Schmähung über Schmähung auf Oesterreich häufend, sprach, jubelte ihm das Volk frenetisch zu, und nachdem er geendet, trug es ihn auf den Schultern von den Stufen des Museumgebäudes zur breiten Hauptstraße der Stadt hinab. Während der Nachmittagssitzung, welche am folgenden Tage das Repräsentantenhaus hielt, wurde er von Balogh in den Saal geführt und den übrigen Mitgliedern vorgestellt, welche ihn als Deutschen mit Jubel empfingen und einluden, unter den Mitgliedern der Linken Platz zu nehmen. Mit diesem mit der Ehre eines jeden Parlaments unvereinbaren Vorgange steht das ungarische in der Geschichte des Parlamentarismus allein da. Am nächstfolgenden Mittag reiste Tausenau mit Kossuth, der sich ins Donaulager begab, von Pesth ab. In Gran trennte er sich von seinem Begleiter, um nach Wien zurückzukehren. Als er aber die Unmöglichkeit einsah, sein Vorhaben auszuführen, trieb er sich 14 Tage im ungarischen Lager

und Antike. Aus letzterer Zeit sind ein paar Arbeiten des Künstlers, der damals noch Bildhauer werden wollte, aus den Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna bekannt, nämlich aus dem Jahre 1856: „Der verlorene Sohn“, eine Gruppe in Gyps, und aus 1859 eine den Freiherrn von Haynau vorstellende Gypsbüste, von welcher ein Abguß 50 fl. kostete. Mit dem Gedanken, sich der Bildhauerkunst zu widmen, ging er damals so ernsthaft um, daß er mit seinem Freunde Kundtmann Meister Hähnel in Dresden aufsuchte. Aber während Kundtmann in dessen Atelier verblieb, trat Joseph nach kurzer Zeit seinen Heimweg an, um zur Kunst des Gravirens verschiedener Metalle zurückzukehren, mit der er sich schon früher bei einem Siegel- und Wappen-Graveur beschäftigt hatte, nicht ohne zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. So wurde er denn Kunsteleve an der Graveurakademie des k. k. Hauptmünzamtes in Wien und widmete sich nun ausschließlich dem Münz- und Medaillenfache. Da war es der um die Förderung der Kunst in Oesterreich so hochverdiente Oberstkämmerer Franz Graf Crenneville, der auch dieses hervorragende Talent ermuthigte und zur vollen Entwicklung zu bringen wußte. Der Initiative seines hohen Gönners verdankte er von Seite der kaiserlichen Regierung eine zweijährige Reisesubvention, durch welche ihm Italien erschlossen ward. In der Zwischenzeit, am 10. März 1862, bereits zum ersten Münzgraveur vorgerückt, sah er sich durch ah. Entschließung vom 23. December 1869 zum k. k. Kammer-Medailleur und am 17. Juni 1873 zum k. k. Münz- und Medaillengraveur ernannt. Die erste große Arbeit, welche er im ah. Auftrage anfertigte, waren die Medaillen und Jetons zur ungarischen Krönung. Auf die erste internationale Kunstausstellung in Wien im Jahre 1869 brachte er mehrere, zur Ausführung für Hof-Geschenksmedaillen bestimmte Wachsreliefs, welche das Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph und die allegorischen Gestalten: Weisheit und Stärke, Kunst und Wissenschaft darstellten; dann folgte die Denkmünze zur Enthüllungsfeier des von seinem früheren Dresdener Meister Hähnel vollendeten Fürst Schwarzenberg-Denkmals. — Zur Erinnerung an die Orientreisen des Kaisers — zur Eröffnung des Suez-Canals und nach Jerusalem — hatte der Künstler zwei Medaillen anzufertigen. Beide zählen zu seinen vollendetsten Arbeiten, indem sie ebenso durch die poetische Conception wie die meisterhafte technische Ausführung sich auszeichnen. Die Averseite beider zeigt das Bildniß des Kaisers, die Reversseite der Suez-Medaille die prächtige auf einer Sphinx sitzende Frauenfigur des Morgenlandes, links im Hintergrunde die Pyramiden, rechts ein Schiff mit vollen Segeln. Die Figur des Morgenlandes, über deren Haupt der Halbmond schwebt, ist eine Meisterleistung ersten Ranges, unvergleichlich schön im Faltenwurf, wie im übrigen Detail. Die Reversseite der Jerusalem-Medaille verewigt den 19. November 1869, an welchem Tage Kaiser Franz Joseph — wie die Inschrift auf der Münze besagt, der erste Kaiser aus dem Westen, welcher nach den Kreuzzügen solche Pilgerschaft vollbrachte — das Grab des Erlösers besuchte. Das Christenthum erscheint als hehre Frauengestalt mit dem Marterkreuz in der einen und dem heiligen Buch in der anderen Hand; ein Stern blinkt über dem Haupte der Figur,

zu deren Seite zwei Engel, der eine mit demüthig dargebrachter Kaiserkrone, knieen. Für diese beiden Werke wurde der Künstler mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und durch die Ernennung zum Kammermedailleur ausgezeichnet. Nun folgte eine Reihe trefflicher Festmedaillen: so die Tegetthoff-Medaille, auf dem Avers mit dem einzig guten Bildnisse des unvergeßlichen Seehelden; und auf dem Revers die aus den Wellen auf einem Seepferde emportauchende, den Siegeskranz hoch emporschwingende Victoria mit der Inschrift: Helgoland 9. Mai 1864 und Lissa 20. Juli 1866; — die Erzherzog Albrecht-Medaille zur Jubelfeier des Helden von Novara, auf der Aversseite das treffend ähnliche Bildniß des Erzherzogs, auf der Reversseite eine Gruppe: die in der erhobenen Linken den Lorberkranz haltende Siegesgöttin, der vor ihr stehende Herold mit der Posaune und der österreichische Adler auf einem Stabe; links am Fuße eines Altars sitzt Klio, auf ihrer Tafel die Jahreszahlen 1830—1877 verzeichnend. Unter der Gruppe stehen die Namen: Mortara, Novara, Custozza; — die Kriegsmedaille; — die Medaille zum 25jährigen Regierungsjubiläum Seiner Majestät, mit der Klio, welche das Datum des 2. December 1873 auf die Erztafel eingräbt (das Kaiserporträt dieser Medaille ist von dem Medailleur Anton Scharff ausgeführt); — die Geschichtsmünze zur Erinnerung an die silberne Hochzeit Ihrer Majestäten, im Auftrage des k. k. Finanz-Ministeriums; — der Schild mit der Darstellung des Kampfes der Lapithen und Centauren, ausgeführt im Durchmesser von 80 Centimetern und von Klinkosch in Silber getrieben; für diese im Jahre 1878 auf der Pariser Ausstellung mit der Medaille zweiter Classe, in Wien mit der Karl Ludwig-Medaille, in München mit der Medaille in Gold zweiter Classe ausgezeichnete Arbeit wurde Tautenhayn auf Antrag des Professoren-Collegiums der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien der Titel eines k. k. Professors verliehen; — die Gisela-Medaille, anläßlich der Vermälung der Erzherzogin Gisela mit dem Prinzen Leopold von Bayern, auf der Aversseite das Doppelbildniß der Vermälten, auf dem Revers der Genius mit den Wappenschildern der beiden Herrscherhäuser; — die Medaille zur Eröffnung der Hochquellenleitung; — die fünf Weltausstellungs-Medaillen 1873: die für die Kunst und den Fortschritt zeigen beide auf der Reversseite figurenreiche Gruppen, auf dem Avers das Bildniß Seiner Majestät, die übrigen, für Verdienst, für guten Geschmack und dem Mitarbeiter, waren in dem Revers von Schwenzer, Cesar und Rud. Weyr ausgeführt, während man für die Aversseite den Kaiserkopf Tautenhayn's beibehielt. Für die drei Entwürfe: Avers (Kaiserbildniß), für Kunst und für Fortschritt, mit denen sich unser Künstler an einer internationalen Concurrenz betheiligte, wurde er mit drei Preisen nebst der Uebertragung der Ausführung ausgezeichnet. Abbildungen dieser Entwürfe brachte die neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski) 1873, Nr. 23; — die Schubert-Medaille zur Enthüllung des Schubert-Denkmals im Wiener Stadtparke; — die Preismedaille des k. k. Ackerbauministeriums für Musterwirthschaften; — Medaille für den Oberbaurath Friedr. Schmidt; — Medaille für Heinrich Laube; — Medaille für Heinrich Conze; — Me-

baille zur Enthüllungsfeier des Maximilian-Denkmals in Triest, ein originelles Werk, indem auf der Bildseite das auf dem Revers dargestellte Monument rings um den Kaiserkopf gruppirt erscheint; diese Idee, welche auch den Rundfries des Mittelsockels auflöst und zwischen die vier allegorischen Darstellungen der Himmelsgegenden einfügt, soll der Künstler nach der Angabe des Bildhauers **Schilling** ausgeführt haben; — der Revers zur Gußmedaille, welche die Stadt Wien aus Anlaß der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin anfertigen ließ (die Aversseite mit dem Bildnisse der Majestäten arbeitete **Scharff**); die Reversseite stellt eine figurenreiche Allegorie auf die Huldigung der Stadt Wien dar; diese Medaille, von welcher die „Neue illustrirte Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1879, Bd. II, Nr. 33, S. 516 eine Abbildung brachte, ist ein Ereigniß im Gebiete der modernen Medailleurkunst; ihr Durchmesser beträgt 6½ Zoll; den Guß besorgte C. **Hohmann**, die Ciselirung Stephan **Schwarz**, Lehrer an der Ciselirschule der k. k. Kunstgewerbeschule; die von Dr. Heinrich **Kábdebo** herausgegebene „Oesterreichische Kunst-Chronik“ gibt (Bd. II, 1879, Nr. 3, S. 39) eine ausführliche Beschreibung dieser Medaille, eines Kunstwerkes, wie es in ähnlicher Weise seit etwa zweihundert Jahren — die auf Kaiser **Leopold** I. 1683 gegossene Medaille war die letzte dieser Art — nicht wieder ausgeführt worden; — die Tapferkeitsmedaille für das Fürstenthum Montenegro, im Avers mit dem Bildniß des Fürsten **Nikita**; — die Medaille für den Orientalisten Ritter von **Schwegel**; — die Medaille für den aus dem Theresianum ausscheidenden Director Ritter von **Pawlowsky**, im Avers mit dem Brustbilde des Gefeierten, im Revers mit der Ansicht des Portals des Theresianums. Im Vorstehenden ist kein bedeutendes Werk des Künstlers übergangen. In Arbeit hat er: Modelle für Gruppen zu den neuen im Bau begriffenen Hofmuseen; — die Medaille zur Vermälungsfeier Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen **Rudolph** und im ah. Auftrage eine Fruchtschale ein Gegenstück zu dem obenerwähnten Schild; die figurenreiche Composition stellt „Raub und Rückkehr der Persephone“ dar. **Tautenhayn** zählt zu den Koryphäen seiner Kunst, er ist ebenso tüchtig als Bildgraber wie als Figuralbildhauer. Seinen Arbeiten sieht man das ernste Studium nach der Natur und der Antike an, in seinen Modellirungen zeigt sich die seltene Fertigkeit, aus dem Großen plastisch zu reduciren; er ist nicht blos Techniker, er hat Ideen und versteht es, sie zu gestalten. Die Bedeutenheit des Künstlers ließ sich am besten in der 1877 anläßlich der Eröffnung der neuen Kunstakademie in Wien stattgefundenen historischen Kunstausstellung ermessen, in welcher er durch 23 verschiedene Medaillen und Wachsmodellirungen vertreten war.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 96, Beilage: „Wiener Briefe“. Von V.(incenti). — **Oesterreichische Kunst-Chronik**. Herausgegeben von Dr. Heinrich **Kábdebo** (Wien, 4°.), Bd. I (1879), S. 104, 135 und 169; Bd. II, S. 26 und 39; Bd. III, S. 187.

Tauwitz, Eduard (**Componist**, geb. in Glatz am 21. Jänner 1812). Nachdem er in seiner Geburtsstadt Glatz die Vorbereitungsstudien beendet hatte, bezog er dem Wunsche seiner Eltern gemäß die Hochschule Breslau, um die

in Pesth". [Daselbst ist seine Anwesenheit in Pesth am 15. October 1848 constatirt. Auf dem Museumsplatze hielt er an diesem Tage eine jener „verruchten Reden, welche alles niederrissen und nicht aufbauten, welche immer zündeten, aber auch stets Verderben mit sich führten". Von Pesth begab er sich ins ungarische Lager.] — Neues Wiener Tagblatt, 1867, Nr. 257 und 264, im Feuilleton: „Die politischen Vereine Wiens im Jahre 1848". — Dunder (W. G.), Denkschrift über die Wiener October-Revolution... (Wien 1849, gr. 8°.) S. 430 u. 538. — Ebeling (Friedrich W.), Zahme Geschichten aus wilder Zeit (Leipzig 1851, Kollmann, 8°.) S. 77 und 108. — Derselbe, Mosaik. Kleine Schriften zur Geschichte und Literatur (Leipzig 1867, G. J. Purfürst). [Diese und die vorige Schrift enthalten verschiedene Einzelnheiten über Tausenau, letztere aber auch ebenso über ihn wie über andere seiner Collegen aus jenem Jahre manche Unrichtigkeiten, welche Karl von Thaler in der „Bücher-Zeitung" der „Neuen Freien Presse", 1867, Nr. 1020 aufdeckt und zum Theil richtig stellt.] — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 1008, in der „Kleinen Chronik": „Die Amnestirten" [eine Uebersicht der von der Amnestie betroffenen Hauptbetheiligten des Jahres 1848]. — Springer (Anton Heinrich), Geschichte Oesterreichs seit dem Wiener Frieden 1809 (Leipzig 1855, Hirzel, gr. 8°.) Bd. II, S. 510, 519, 523.

Tausig, Alois (Pianovirtuos und Componist, geb. zu Prag im Jahre 1820). Von jüdischen Eltern, die den mit Talent für Musik begabten Sohn in dieser Kunst durch Bocklet und Thalberg in Wien unterrichten ließen. 1833, erst dreizehn Jahre alt, trat er daselbst öffentlich auf; 1837 unternahm er, von Thalberg dazu ermuntert, seine erste Kunstreise, welche sich auf Deutschland beschränkte. Von derselben kehrte er in seine Vaterstadt zurück und lebte daselbst einige Jahre als Musiklehrer. 1840 siedelte er von Prag nach Warschau über, wo er in gleicher Eigenschaft zubrachte. Im Jahre 1871 lebte er, wieder als Musiklehrer, in Dresden. Auch als Componist für sein Instrument ist Tausig thätig gewesen, doch gelangten nicht viele seiner Tonstücke in die Oeffentlichkeit. So sind denn von ihm nur bekannt: „*Soirées de Vienne*", „*Valses-Caprices*" und „*Nouvelles Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après Strauss*", Cahier I—III; — „*La Sirène. Grande Étude*", Op. 6; — „*Grande Fantaisie*", Op. 7; — „*La Berceuse*", Op. 8 (Warschau, Friedlein), welche hie und da auch seinem Sohne Karl zugeschrieben werden, durch den der Name Tausig in der Musikwelt erst eigentlich recht bekannt geworden und dessen Lebensskizze folgt. Albert Sowinski in seinem musiklexikalischen Werke „Les musiciens polonais" (Paris 1857, Andrien Le Clerc et Comp., gr. 8°.) führt S. 540 Vater und Sohn unter dem falschen Namen Tansig auf.

Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens u. s. w. (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, 12°.) S. 233.

Tausig, Karl (Pianovirtuos und Componist, geb. in Warschau 4. November 1841, gest. zu Leipzig im Krankenhaus am 17. Juli 1871). Der Vater [s. d. Vorigen], Musiklehrer in Warschau, als ihm Karl geboren wurde, begann mit dem vierjährigen Knaben den ersten Unterricht in der Tonkunst, und mit neun Jahren war das Musikphänomen fertig. In einem öffentlichen Concerte kam die Ueberzeugung, daß man es mit einem ungewöhnlichen Talente zu thun habe, zum Ausdruck. Nun wurde die musikalische Ausbildung im Elternhause fortgesetzt, und als der Junge das vierzehnte Jahr erreicht hatte, brachte ihn der Vater zu dem in Weimar lebenden Liszt, der des

jungen Kunstleben weitere Studien leiten sollte, aber Bedenken dagegen erhebend, mit der Bemerkung ablehnte, daß bei einer solch riesigen Organisation die freie selbständige Entwicklung ohne Lehrer die fruchtbarste sei. Indeß der junge Künstler bestand darauf, bei Liszt zu verbleiben. Und nun studirte er übermäßig, von aller Gesellschaft sich zurückhaltend, wie denn ein gewisser krankhafter Zug, der sich namentlich in einer Scheu vor Verkehr mit Anderen und in einem fast bösartigen Spotte kundgab, durch sein ganzes Leben ging. Nur an seinem Herrn und Meister, der in seiner liebenswürdigen Weise von dem musikalischen Unbande mehr sich gefallen ließ, als Andere es für gut fanden, hielt er mit einer rührenden Zärtlichkeit, und auch Liszt räumte der Genialität mehr ein, als das gesellschaftliche Leben eigentlich gestattet. Also unter und nicht durch Liszt entwickelte sich Tausig, der den Meister auf dessen öfteren Reisen begleiten durfte und so nach Dresden, Leipzig, Berlin, Prag und Wien gelangte, überall Bewunderer, aber keine Freunde findend, da Jeder, der mit dem jungen, ganz unzugänglichen Menschen in Berührung kam, sich geradezu abgestoßen von demselben fühlte. In Wien endlich — wohl auf Liszt's Rath — nahm er nun für längere Zeit bleibenden Aufenthalt und trieb daselbst seine auf Kunst, aber auch auf Erwerbung einer allgemeinen Bildung gerichteten Studien mit nicht zu ermüdendem Eifer fort. Nach vierjähriger Thätigkeit in genannter Weise ging er nach Dresden, wohin sein Vater von Warschau zu bleibendem Aufenthalte übersiedelt war. Aber schon 1860 kehrte der neunzehnjährige Künstler nach Wien zurück, wo er nicht nur Clavier-, sondern auch sogenannte Orchesterconcerte zu geben begann. Er verfolgte damit einen besonderen Plan, und diese Concerte bilden, wenngleich nur vorübergehend, ein nicht ganz unwesentliches Moment in Wiens Musikleben. Der Schüler Liszt's, und nun, da er auf eigenen Füßen stand, der Apostel seines Meisters, hielt sich berufen, das Wiener Publicum mit den Orchesterwerken, den sogenannten „symphonischen Dichtungen“ des Tonheros bekannt zu machen. Hat eine solche sich selbst auferlegte Mission an und für sich immer etwas Mißliches, so war bei einer nichts weniger als anheimelnden und in Künstlerkreisen beliebten Persönlichkeit wie Tausig das Unternehmen ein geradezu gewagtes, und der Erfolg bewies es. Er veranstaltete diese Concerte im ehemaligen Musikvereinssaale unter den Tuchlauben mit dem Orchester des Wiener Hofoperntheaters, sie nicht nur selbst dirigirend, sondern auch aus eigener Tasche bezahlend: denn das anwesende Publicum war — mit geringen Ausnahmen — ein sogenanntes Freikartenpublicum. Allerdings nahm er sich — der Wahrheit die Ehre — der Sache mit ganzer Seele an und brachte auch für die Ausführung des Unternehmens nicht unbedeutende Opfer. So kamen in drei Liszt-Concerten, das sind solche Concerte, in denen nur Compositionen dieses Meisters zum Vortrage gelangten, die symphonischen Dichtungen: „Festklänge“, „Ideale“ und „Hungaria“ zur Aufführung; außerdem spielte er die beiden großen Clavierconcerte mit Orchester, sowie mehrere kleinere Solovorträge von Liszt. Aber wenn auch seine Leistungen als Pianist gerechte Anerkennung fanden, als den Mann für solche Mission berechtigt wollte man ihn doch nicht gelten lassen, und erst, als zwei Jahre später

Liszt persönlich seine „heilige Elisabeth" dem Wiener Publicum vorführte, gewann der Meister dasselbe ganz für sich. Wenn also ein Herr La Mara in Tausig's überschwenglicher Apologie sich zu der Bemerkung veranlaßt sieht: Tausig's Mißlingen habe darin seinen Grund, daß der Boden Wiens noch nicht genügend vorbereitet war zur Aufnahme der Liszt'schen Orchesterwerke, so irrt er sich gewaltig: denn zwei Jahre sind kein Zeitraum, um einen solchen Boden herzustellen, aber nicht der Meister verschuldete den Mißerfolg, sondern sein Prophet, denn nicht immer ist es die Lehre, die uns mißfällt, häufig genug nur der Mund, der uns die Lehre verkündet. Und auch bei diesen Orchesterconcerten traten weniger die Werke des geliebten Meisters, als das jeden Widerspruch abweisende Verhalten des Künstlers, der sein eigenes Selbst in den Vordergrund stellen wollte, hervor und schädigte den beabsichtigten Erfolg. Daß dieses Wien, das so ganz spröde sich verhielt und gar keine Lust zeigte, dem Künstler, wie er gehofft, den Lorbeerkranz aufs Haupt zu drücken, wenig nach Tausig's Geschmack, daß diese Kritik, die in keine Trompete stieß, um den Ruhm des neuen Musikpropheten zu verkünden, sondern sich vielmehr kühl wie Eiswasser und zugeknöpft bis an den Hals verhielt, wenig oder gar nicht nach Tausig's Sinne war, bedarf keiner besonderen Begründung. War es darum vielleicht, daß Tausig, um seinen Unmuth gründlich zu verwinden, sich in Studien stürzte? Nicht unwahrscheinlich, aber auch da vergriff er sich gründlich, indem er in der Schopenhauer'schen Lebensanschauung die Panacee suchte, die Harmonie seines Wesens herzustellen. Später stieg er zu Kant hinauf, studirte Mathematik und Naturwissenschaften, las deutsche und französische schöngeistige Schriften kunterbunt durcheinander, ohne jedoch in alledem wirkliche Stützen für seinen inneren Halt zu finden. Auch unternahm er mehrere große Kunstreisen, zunächst nach Frankreich, dann nach Rußland, wohin er auf Empfehlung Rich. Wagner's im Jahre **1864** von der Großfürstin Helene als Kammervirtuos berufen wurde. Von St. Petersburg begab er sich unmittelbar, und zwar auf des ihm befreundeten Bülow Rath, nach Berlin, wo er denn auch eine Reihe von Concerten — das erste im December **1865** — abhielt, und dieser Schritt war entscheidend für sein künftiges Leben. Was er in Wien nicht gefunden, fiel ihm in Berlin in reichem Maße zu; es ist dies eine Erscheinung, die sich bei vielen interessanten Persönlichkeiten wiederholt. „Entzieht dir seine Liebe Wien, es bietet reich Ersatz Berlin." Bis zu seinem Auftreten in letzterer Stadt befand sich Tausig in nichts weniger denn glänzenden, man möchte fast sagen mißlichen Verhältnissen, nun aber begann er die Früchte treuer unablässiger Arbeit auch zu ernten. Bald war er der Günstling des Publicums, der Liebling der Kritik. Berlin gründete den Weltruf Tausig's, und dankbar erwählte er es zu seinem Wohnsitz. König Wilhelm ernannte den in Wien Unverstandenen in demselben Jahre (1866), in welchem die Hinterlader der preußischen Armee der österreichischen bei Königgrätz den Unterricht für die Zukunft ertheilten, zu seinem Hofpianisten; die Aristokratie erkor den nichts weniger als Liebenswürdigen zu ihrem Liebling, und mancher aus ihrer Mitte wurde sein Schüler. Im October **1866** vermehrte Tausig die Kunstanstalten Berlins

um eine Schule für höheres Clavierspiel, die erste und einzige dieser Art, an welcher er selbst als Lehrer wirkte. Da sie ihn aber in seinen Reiseunternehmungen hemmte, gab er sie im Herbst 1870 auf. Im Jahre 1866 hielt er Concerte in Hamburg, Dänemark, Schweden, 1867 in Leipzig, 1868 in Holland, später selbst in Ungarn, Krakau, Galizien und der Türkei, überall glänzende und schwerwiegende Erfolge feiernd. Schien es einige Zeit, als finde der Künstler unter Menschen sich heimischer, so war dies nur vorübergehend; allmälig zog er sich ganz von der Oeffentlichkeit zurück, was denn doch auf Störungen in seinem inneren Organismus schließen läßt. Bei angeborener Reizbarkeit und einer keineswegs starken Constitution mochte er in seinem Nervenleben durch jahrelange anstrengende Studien doch auch gelitten haben. Dabei verstimmte ihn der eben ausgebrochene Krieg (1870) und wurde sein Unbehagen und seine reizbare Stimmung nur noch gesteigert durch ein quälendes rheumatisches Leiden. Gegen letzteres wollte er 1871 Hilfe im Schweizer Bade Ragaz suchen, welches er schon früher einmal mit Erfolg benützt hatte. Von Dresden, wo er im Landhause der Gräfin Krockow wohnte, brach er in Gesellschaft dieser Dame und der Frau von Moukhanoff-Nesselrode am 2. Juli nach Leipzig auf, wo er mit Liszt, den er in einer langen Reihe von Jahren nur im Frühjahre 1861 in Paris und gelegentlich der Weimarer Tonkünstlerversammlung im Mai 1870 beim dortigen Beethoven-Feste wieder gesehen, zusammentraf und auch noch ein paar vom Riedel'schen Gesangvereine aufgeführte Werke seines Meisters hörte. Am folgenden Tage erkrankte er, sein Leiden stellte sich bald als Typhus heraus; man brachte ihn in das Leipziger Krankenhaus, wo er von den genannten Damen, mit denen er die Reise nach Ragaz auszuführen gehofft, auf das sorgsamste gepflegt wurde. War einige Zeit Hoffnung vorhanden, sein Leben zu retten, so trat doch am 15. Juli eine solche Veränderung im Zustande des Kranken ein, daß jede Hilfe vergeblich blieb. Seine bisherige Aufgeregtheit war einer dumpfen Theilnahmlosigkeit gewichen; aber er behielt sein Bewußtsein bis zum letzten Augenblicke, der in der vierten Morgenstunde des 17. Juli 1871 eintrat. Freunde brachten seine Leiche nach Berlin, wo sie am 21. Juli unter den Klängen des Beethoven'schen Trauermarsches und unter der Begleitung der Blitze und des Donners eines Gewitters der Erde übergeben wurde. Tausig's eigentliche Größe beruhte auf seinem Spiel, durch welches er in unerreichter genialer Virtuosität die Meisterwerke aller Zeiten auf dem Claviere wiederzugeben verstand. Liszt selbst soll einmal den Ausspruch gethan haben: „Der wird mich als Clavierspieler vergessen machen" (nun, das ist bisher nicht geschehen); ein anderes Mal, im Jahre 1869: „Tausig spielt gegenwärtig Stücke, die ich nicht mehr zu bewältigen im Stande bin". Gewiß war unser Künstler als Pianist groß; mit fabelhafter Technik verband er einen seltenen Grad geistiger Vertiefung, aber es fehlte ihm der volle Durchbruch des Gemüthslebens und der Innigkeit. Aus dem inneren Sturme kam es nie zu einem wohlthuenden Momente der Ruhe, nie strich der goldene Sonnenstrahl des Friedens über dieses Chaos von Empfindungen, man bewunderte ihn, aber man athmete auf, wenn die Tasten verklungen waren. Daß er auch componirte, ver-

steht sich von selbst, aber darin war er nicht vom Glücke begünstigt. Eine Composition: „Das Geisterschiff" stammt aus seinen jungen Jahren. So auch noch vieles Andere, das er aber in strenger Selbstkritik völlig verwarf, denn seine im Jahre 1870 erschienenen vier Concert-Etuden bezeichnete er selbst als Opus 1. In Manuscript hinterließ er Vieles, und darunter sind das Bedeutendste seine Bearbeitungen fremder Schöpfungen; wir nennen davon seine Orchestrirung der Schumann'schen Ballscenen, Op. 109, seine Uebertragung der Beethoven'schen Quartette für Clavier, von Liszt als meisterhaft bezeichnet, der „Toccata" und Fuge von Bach in *D-moll*, der Märsche von Schubert, der „Nouvelles Soirées de Vienne" von Liszt; die drei Paraphrasen über „Tristan und Isolde", zwei andere über die „Walküre" und den Clavierauszug der „Meistersinger" und des Kaisermarsches von Wagner; endlich die Bearbeitung des zweiten Concertes von Chopin in *B-moll*. Eine Uebersicht seiner gedruckten Compositionen folgt daneben. Tausig war vermält, und zwar hatte er eine Ungarin: Seraphine von Vrabély aus Preßburg geheiratet. Aber das Zusammenleben beider Gatten dauerte nur kurze Zeit, sie verstanden einander nicht und gingen auseinander auf Nimmerwiedersehen. In einem Nachrufe heißt es von ihm: „Während seines Aufenthaltes in Wien ging er einige Zeit in polnischem Nationalcostum umher, was aber bei ihm keineswegs als Ausdruck einer politischen Gesinnung zu gelten hatte". Als Mensch war er eine schroffe abstoßende Natur — Verfasser dieses Lexikons sah ihn bei Liszt und konnte während eines stundenlangen Aufenthaltes nicht ein Wort mit ihm wechseln. Tausig's durch schwächliche Constitution zum Pessimismus hinneigendes Wesen wurde durch das Studium Schopenhauer's unerträglich und steigerte sich geradezu zur Verachtung der Menschen. Seine Menschenscheu nahm in den letzten Jahren noch zu. Ob er einen Freund — eine Freundin gehabt? Wir möchten es bezweifeln. Ein Lichtpunkt in seinem Seelenleben ist seine unwandelbare Verehrung für seinen Herrn und Meister Franz Liszt. Aber wer kann denn anders, der Liszt näher kennt?

I. **Uebersicht der im Druck erschienenen Werke Tausig's.** Die Zerfahrenheit in der Numerirung — so sind drei Opera Nr. 1 vorhanden — stimmt mit seinem zerfahrenen Wesen überein. „Impromptu". Op. 1 (Warschau, Friedlein). — „Tarantelle". Op. 2 (ebd.). — „L'Espérance. Nocturne varié". Op. 3 (Braunschweig, Litolff). — „Rêverie". Op. 5 (Berlin, Bock). — „Le ruisseau, Étude". Op. 6 (Warschau, Friedlein). — „Das Geisterschiff". Symphonische Ballade nach einem Gedichte von Strachwitz (Leipzig, Schuberth). Op. 1 (von Tausig selbst zurückgezogen). — „Reminiscences de Halka de St. Moniuszko. Fantaisie de Concert". Op. 2 (ebd.). — „Hernani-Galopp" (Warschau, Kaufmann). — „Drei Paraphrasen über Tristan und Isolde von R. Wagner" (Berlin, Schlesinger). Nr. 1: „Liebesscene". Verklärung. Nr. 2: „Brangänens Gesang". Matrosenlied. Nr. 3: „Melodie des Hirten". — „Siegmunds Liebesgesang aus der Walküre. Von R. Wagner. Frei übertragen" (Mainz, Schott). — „Der Ritt der Walküre. Von R. Wagner. Frei übertragen" (ebd.). — „Ungarische Zigeunerweisen" (Leipzig, Senff). — „Études de Concert p. Piano. Nr. 1 *(Fis)*. Nr. 2 *(As)*". Op. 1 (ebd., Senff). — „Gnomen-Chor und Sylphen-Tanz. Fragment aus Berlioz' Faust. Für Pianoforte" (Berlin Fürstner). — „Polonaise mélancolique *(in Des)* d'après Franç. Schubert pour Pfte." (ebd., Fürstner). — „Nouvelles Soirées de Vienne. Valses-Caprices d'après J. Strauss". Cah. 1—3. Nouv. Édit.

(Leipzig, Schuberth und Comp.). 1) „Die Nachtfalter". 2) Man lebt nur einmal". 3) „Wahlstimmen". Erleichterte Ausgabe von C. Vial (ebd.). — „Nouvelles Soirées de Vienne etc.", Cah. 4, 5 (Berlin, Erler). betreffs dieser ist die Autorschaft streitig; denn nach Einigen gilt der Vater Tausig's als deren Compositeur. — „Tägliche Studien für Pianoforte, nach dessen Anweisung und Manuscripten gesammelt, stufenweise geordnet und mit einer Einleitung versehen und herausgegeben von H. Ehrlich", drei Hefte (Berlin, Bahn).

II. **Porträte.** 1) Holzschnitt nach Zeichnung von Ramstahl. Im „Illustrirten Familien-Journal", 1868, S. 373. Auch im „Salon". Von Rodenberg. IX. Band (1872). — 2) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Karl Tausig". Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig. Verlag der Dürr'schen Buchhandlung (4°.).

III. **Tausig's Grabdenkmal.** Tausig's Leiche wurde von Leipzig nach Berlin überführt und daselbst auf dem Friedhofe der Jerusalemer Gemeinde beigesetzt. Man schmückte das Grab mit einem Denkmal, zu dessen Enthüllung an einem der letzten Tage des Monats Juni 1873 sich ein kleiner Kreis von Verehrern und Anhängern des verstorbenen Meisters einfand. Das Denkmal besteht aus einem sechs Fuß hohen Granitblock, dessen obere Hälfte das von Professor Bläser tief in weißem Marmor gemeißelte Medaillonporträt Tausig's zeigt. Darunter stehen mit goldenen Lettern die Worte: „Tausig. | Reif sein zum Sterben, | Des Lebens zögernd sprießende Frucht, | Früh reif sie erwerben | In Lenzes jäh erblühender Flucht, | War es Dein Loos, war es Dein Wagen | Wir müssen Dein Loos, wie Dein Wagen beklagen" (Richard Wagner).

IV. **Quellen zur Biographie.** Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (die Fürsten Czartoryski) (Wien, Wallishausser, 4°.) IV. Jahrg. (1858), S. 279. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (herausgegeben von den Fürsten Czartoryski, Wien, Wallishausser [Klemm], 4°.) VII. Jahrg. (1861), erstes Halbjahr, S. 58 [bemerken über Tausig's zwei Compositionen: „Das Geisterschiff" und Phantasie über die Oper „Halka", daß sie an Scheußeligkeit kühn mit Allem wetteifern können, was unsere hierin fruchtbare Zeit noch hervorgebracht], S. 108. — Dieselben, VIII. Jahrgang (1862), S. 768. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1864, Nr. 80. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4°.) Jahrg. 1871, S. 630: „Der Genialsten Einer". Von La Mara. — Hanslick (Eduard), Aus dem Concertsaal. Kritiken und Schilderungen aus den letzten zwanzig Jahren des Wiener Musiklebens (Wien 1870, Braumüller, gr. 8°.) S. 263 u. f. — Illustrirtes Familien-Journal. Herausgegeben von Payne (Leipzig, 4°.) XXIX. Band (1868), Nr. 24. S. 374: „Karl Tausig". — Neues Fremden-Blatt (Wien, gr. 4°.) 21. Juli 1871. — Das Neue Blatt (Leipzig, gr. 4°.) Bd. IV, S. 80. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 30. Juli 1871, Nr. 2478; 21. Juli 1871, Nr. 2479, Morgen- und Abendblatt. — Das Neue Wiener Tagblatt, 1871, Nr. 198: „Karl Tausig". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 324, im Feuilleton: „Concerte". Von Ed. H.(anslick). [Gleich den Czartoryski'schen „Recensionen" verhält sich Dr. Hanslick's Urtheil dem jungen Componisten gegenüber „ablehnend". Man hat Tausig zu einem Phänomen gemacht, nun das war er auch, aber eben nur ein Phänomen, das uns mit unheimlichen Gefühlen erfüllt, während das milde Licht des Abendsterns, der magische Glanz des Mondlichts uns entzückt.] — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 37, S. 545: „Musik". — Dieselbe, 1864, Nr. 22, S. 304: „Aus dem Wiener Musikleben". — Zellner's Blätter für Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, kl. Fol.) 1868, Nr. 16: „Bülow, Rubinstein, Tausig". Eine Studie von A. F. Ehrlich.

Noch ist zu erwähnen: 1. **Isak Tausig**, Chef der Firma W. A. Tausig Sohn in Prag. Isak (geb. 1795, gest. im October 1859), welcher zu den hervorragenden Mitgliedern des Prager Kaufmannsstandes zählte, hat sich vor allem durch seinen Wohlthätigkeitssinn ein bleibendes Andenken gesichert. Er war Directionsmitglied des Karlsbader israelitischen Hospitals und Mitvorsteher der Josephstädter Kleinkinderbewahr-Musteranstalt in Prag und gründete noch kurz vor seinem Ableben eine Blindenstiftung. —

2. **Maria Wilhelmine** Tausig (geb. zu Prag 21. August 1825, gest. zu Wien 3. April 1875), geborene Bondy, Gattin des Großhändlers Simon Tausig, dessen Geschäft noch zur Stunde in Wien blüht. Die Verewigte that unendlich viel für die Armut und zählte zu den wohlthätigsten Damen Wiens. Freilich ward nichts an die große Glocke gehängt, was die Rechte that, wußte die Linke nicht. Herausgeber dieses Lexikons, der in der seltenen Frau eine unvergeßliche Freundin verehrt, nimmt keinen Anstand zu sagen: daß sie als Frau, Mutter und Freundin, sowie als Wohlthäterin der Armen Ihresgleichen sucht. Von ungewöhnlicher Bildung, nahm sie an allen Erscheinungen des wissenschaftlichen, Kunst- und socialen Lebens den regsten Antheil. Mit feinem, zugleich kritischem Urtheile verband sie Milde der Gesinnung, wodurch sie es verstand, auch einer mißlichen Sache noch eine gute Seite abzugewinnen. Im Punkte der Erziehung Meisterin, erzog sie alle ihre Kinder selbst und leistete darin wahrhaft Großes. Sieben Söhne und fünf Töchter überleben nebst dem Gatten diese edle Dame, welche die Armen Wiens noch heute nicht vergessen können.

Tauszy, Franz (Bischof von Agram, geb. in Croatien am 23. März 1698, gest. in Agram 11. Jänner 1769). Schon in jungen Jahren war der Entschluß in ihm gereift, sich dem Priesterstande zu widmen. Nachdem er im Seminar zu Agram die Humanitätsclassen beendet hatte, hörte er im croatischen Collegium zu Wien durch drei Jahre Philosophie und Theologie, worauf er an der berühmten Hochschule zu Bologna seine theologisch wissenschaftliche Ausbildung vollendete. In seine Heimat zurückgekehrt, trat er als Cooperator zu Končino, einem Gute seines Oheims, des Bischofs Georg Branjug, in die praktische Seelsorge. Schon nach einem halben Jahre, am 24. August 1723, wurde er Pfarrer zu Stanjevec nächst Agram und am 1. Mai 1729 Domherr in letzterer Stadt. Zwanzig Jahre als solcher unter Bekleidung verschiedener kirchlicher Würden im Agramer Domcapitel thätig, ward er am 6. August 1749 Bischof von Bosnien und schon zwei Jahre danach, am 30. Juli 1751, Bischof von Agram, als welcher es ihm vergönnt war, durch achtzehn Jahre zum Frommen seiner Diöcese zu regieren. Im Druck erschien von ihm eine Sammlung geistlicher Verordnungen unter dem Titel: „*Vszem bratom i szinom ztolne czirkwe Zagreb. ochituje szvetke, vu kojeh szlobodno je delati ali ni*“ (vu Bechu, 1754, Fol.) und „*Obilato duhovno mleko t. j. Novuk karstianski iliričkoj dičici darovan*“, d. i. Reichliche geistliche Milch, nämlich die der illyrischen Diöcese verliehene christliche Anleitung (Agram 1754, Anton Reiner, 8°.). Das Buch war für den slovenischen Theil der Agramer Diöcese bestimmt. Bischof Tauszy, ein Oberhirt milden Sinnes und freigebiger Hand, hat sich um seine Diöcese manche Verdienste erworben.

Farlati (Daniel) et *Coleti (Nicol.)*, Illyricum sacrum (Venedig 1751 u. f.) tomo V, p. 602 [vom vierten Bande ab setzte Coleti dieses wichtige Kirchenwerk fort].

Tautenhayn, Joseph (k. k. Münz- und Kammer-Medailleur, geb. in Wien am 5. Mai 1837). Nachdem er die vier Classen der Normal-Hauptschule, dann den ersten und zweiten Jahrgang der Unterrealschule bei St. Anna in Wien besucht hatte, betrieb er seine Studien an der Akademie der bildenden Künste in Wien, und zwar 1852 in den Elementargegenständen unter Professor Joh. Nep. Geiger, 1853 in der Modellirschule des Professors Karl Radnitzky und 1854—1858 als Zögling des Bildhauer-Vorbereitungscurses unter Franz Bauer's Leitung nach der Natur

und Antike. Aus letzterer Zeit sind ein paar Arbeiten des Künstlers, der damals noch Bildhauer werden wollte, aus den Ausstellungen der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna bekannt, nämlich aus dem Jahre 1856: „Der verlorene Sohn“, eine Gruppe in Gyps, und aus 1859 eine den Freiherrn von Haynau vorstellende Gypsbüste, von welcher ein Abguß 50 fl. kostete. Mit dem Gedanken, sich der Bildhauerkunst zu widmen, ging er damals so ernsthaft um, daß er mit seinem Freunde Kundtmann Meister Hähnel in Dresden aufsuchte. Aber während Kundtmann in dessen Atelier verblieb, trat Joseph nach kurzer Zeit seinen Heimweg an, um zur Kunst des Gravirens verschiedener Metalle zurückzukehren, mit der er sich schon früher bei einem Siegel- und Wappen-Graveur beschäftigt hatte, nicht ohne zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen. So wurde er denn Kunsteleve an der Graveurakademie des k. k. Hauptmünzamtes in Wien und widmete sich nun ausschließlich dem Münz- und Medaillenfache. Da war es der um die Förderung der Kunst in Oesterreich so hochverdiente Oberstkämmerer Franz Graf Crenneville, der auch dieses hervorragende Talent ermuthigte und zur vollen Entwicklung zu bringen wußte. Der Initiative seines hohen Gönners verdankte er von Seite der kaiserlichen Regierung eine zweijährige Reisesubvention, durch welche ihm Italien erschlossen ward. In der Zwischenzeit, am 10. März 1862, bereits zum ersten Münzgraveur vorgerückt, sah er sich durch ah. Entschließung vom 23. December 1869 zum k. k. Kammer-Medailleur und am 17. Juni 1873 zum k. k. Münz- und Medaillengraveur ernannt. Die erste große Arbeit, welche er im ah. Auftrage anfertigte, waren die Medaillen und Jetons zur ungarischen Krönung. Auf die erste internationale Kunstausstellung in Wien im Jahre 1869 brachte er mehrere, zur Ausführung für Hof-Geschenksmedaillen bestimmte Wachsreliefs, welche das Bildniß Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph und die allegorischen Gestalten: Weisheit und Stärke, Kunst und Wissenschaft darstellten; dann folgte die Denkmünze zur Enthüllungsfeier des von seinem früheren Dresdener Meister Hähnel vollendeten Fürst Schwarzenberg-Denkmals. — Zur Erinnerung an die Orientreisen des Kaisers — zur Eröffnung des Suez-Canals und nach Jerusalem — hatte der Künstler zwei Medaillen anzufertigen. Beide zählen zu seinen vollendetsten Arbeiten, indem sie ebenso durch die poetische Conception wie die meisterhafte technische Ausführung sich auszeichnen. Die Aversseite beider zeigt das Bildniß des Kaisers, die Reversseite der Suez-Medaille die prächtige auf einer Sphinx sitzende Frauenfigur des Morgenlandes, links im Hintergrunde die Pyramiden, rechts ein Schiff mit vollen Segeln. Die Figur des Morgenlandes, über deren Haupt der Halbmond schwebt, ist eine Meisterleistung ersten Ranges, unvergleichlich schön im Faltenwurf, wie im übrigen Detail. Die Reversseite der Jerusalem-Medaille verewigt den 19. November 1869, an welchem Tage Kaiser Franz Joseph — wie die Inschrift auf der Münze besagt, der erste Kaiser aus dem Westen, welcher nach den Kreuzzügen solche Pilgerschaft vollbrachte — das Grab des Erlösers besuchte. Das Christenthum erscheint als hehre Frauengestalt mit dem Marterkreuz in der einen und dem heiligen Buch in der anderen Hand; ein Stern blinkt über dem Haupte der Figur,

zu deren Seite zwei Engel, der eine mit demüthig dargebrachter Kaiserkrone, knieen. Für diese beiden Werke wurde der Künstler mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens und durch die Ernennung zum Kammermedailleur ausgezeichnet. Nun folgte eine Reihe trefflicher Festmedaillen: so die Tegetthoff-Medaille, auf dem Avers mit dem einzig guten Bildnisse des unvergeßlichen Seehelden; und auf dem Revers die aus den Wellen auf einem Seepferde emportauchende, den Siegeskranz hoch emporschwingende Victoria mit der Inschrift: Helgoland 9. Mai 1864 und Lissa 20. Juli 1866; — die Erzherzog Albrecht-Medaille zur Jubelfeier des Helden von Novara, auf der Aversseite das treffend ähnliche Bildniß des Erzherzogs, auf der Reversseite eine Gruppe: die in der erhobenen Linken den Lorberkranz haltende Siegesgöttin, der vor ihr stehende Herold mit der Posaune und der österreichische Adler auf einem Stabe; links am Fuße eines Altars sitzt Klio, auf ihrer Tafel die Jahreszahlen 1830—1877 verzeichnend. Unter der Gruppe stehen die Namen: Mortara, Novara, Custozza; — die Kriegsmedaille; — die Medaille zum 25jährigen Regierungsjubiläum Seiner Majestät, mit der Klio, welche das Datum des 2. December 1873 auf die Erztafel eingräbt (das Kaiserporträt dieser Medaille ist von dem Medailleur Anton Scharff ausgeführt); — die Geschichtsmünze zur Erinnerung an die silberne Hochzeit Ihrer Majestäten, im Auftrage des k. k. Finanz-Ministeriums; — der Schild mit der Darstellung des Kampfes der Lapithen und Centauren, ausgeführt im Durchmesser von 80 Centimetern und von Klinkosch in Silber getrieben; für diese im Jahre 1878 auf der Pariser Ausstellung mit der Medaille zweiter Classe, in Wien mit der Karl Ludwig-Medaille, in München mit der Medaille in Gold zweiter Classe ausgezeichnete Arbeit wurde Tautenhayn auf Antrag des Professoren-Collegiums der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien der Titel eines k. k. Professors verliehen; — die Gisela-Medaille, anläßlich der Vermälung der Erzherzogin Gisela mit dem Prinzen Leopold von Bayern, auf der Aversseite das Doppelbildniß der Vermälten, auf dem Revers der Genius mit den Wappenschildern der beiden Herrscherhäuser; — die Medaille zur Eröffnung der Hochquellenleitung; — die fünf Weltausstellungs-Medaillen 1873: die für die Kunst und den Fortschritt zeigen beide auf der Reversseite figurenreiche Gruppen, auf dem Avers das Bildniß Seiner Majestät, die übrigen, für Verdienst, für guten Geschmack und dem Mitarbeiter, waren in dem Revers von Schwenzer, Cesar und Rud. Weyr ausgeführt, während man für die Aversseite den Kaiserkopf Tautenhayn's beibehielt. Für die drei Entwürfe: Avers (Kaiserbildniß), für Kunst und für Fortschritt, mit denen sich unser Künstler an einer internationalen Concurrenz betheiligte, wurde er mit drei Preisen nebst der Uebertragung der Ausführung ausgezeichnet. Abbildungen dieser Entwürfe brachte die neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski) 1873, Nr. 23; — die Schubert-Medaille zur Enthüllung des Schubert-Denkmals im Wiener Stadtparke; — die Preismedaille des k. k. Ackerbauministeriums für Musterwirthschaften; — Medaille für den Oberbaurath Friedr. Schmidt; — Medaille für Heinrich Laube; — Medaille für Heinrich Conze; — Me-

daille zur Enthüllungsfeier des Maximilian-Denkmals in Triest, ein originelles Werk, indem auf der Bildseite das auf dem Revers dargestellte Monument rings um den Kaiserkopf gruppirt erscheint; diese Idee, welche auch den Rundfries des Mittelsockels auflöst und zwischen die vier allegorischen Darstellungen der Himmelsgegenden einfügt, soll der Künstler nach der Angabe des Bildhauers Schilling ausgeführt haben; — der Revers zur Gußmedaille, welche die Stadt Wien aus Anlaß der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserin anfertigen ließ (die Aversseite mit dem Bildnisse der Majestäten arbeitete Scharff); die Reversseite stellt eine figurenreiche Allegorie auf die Huldigung der Stadt Wien dar; diese Medaille, von welcher die „Neue illustrirte Zeitung" (Wien, Zamarski) 1879, Bd. II, Nr. 33, S. 516 eine Abbildung brachte, ist ein Ereigniß im Gebiete der modernen Medailleurkunst; ihr Durchmesser beträgt 6½ Zoll; den Guß besorgte C. Hohmann, die Ciselirung Stephan Schwartz, Lehrer an der Ciselirschule der k. k. Kunstgewerbeschule; die von Dr. Heinrich Kábdebo herausgegebene „Oesterreichische Kunst-Chronik" gibt (Bd. II, 1879, Nr. 3, S. 39) eine ausführliche Beschreibung dieser Medaille, eines Kunstwerkes, wie es in ähnlicher Weise seit etwa zweihundert Jahren — die auf Kaiser Leopold I. 1683 gegossene Medaille war die letzte dieser Art — nicht wieder ausgeführt worden; — die Tapferkeitsmedaille für das Fürstenthum Montenegro, im Avers mit dem Bildniß des Fürsten Nikita; — die Medaille für den Orientalisten Ritter von Schwegel; — die Medaille für den aus dem Theresianum ausscheidenden Director Ritter von Pawlowsky, im Avers mit dem Brustbilde des Gefeierten, im Revers mit der Ansicht des Portals des Theresianums. Im Vorstehenden ist kein bedeutendes Werk des Künstlers übergangen. In Arbeit hat er: Modelle für Gruppen zu den neuen im Bau begriffenen Hofmuseen; — die Medaille zur Vermälungsfeier Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Kronprinzen Rudolph und im ah. Auftrage eine Fruchtschale ein Gegenstück zu dem obenerwähnten Schild; die figurenreiche Composition stellt „Raub und Rückkehr der Persephone" dar. Tautenhayn zählt zu den Koryphäen seiner Kunst, er ist ebenso tüchtig als Bildgraber wie als Figuralbildhauer. Seinen Arbeiten sieht man das ernste Studium nach der Natur und der Antike an, in seinen Modellirungen zeigt sich die seltene Fertigkeit, aus dem Großen plastisch zu reduciren; er ist nicht blos Techniker, er hat Ideen und versteht es, sie zu gestalten. Die Bedeutenheit des Künstlers ließ sich am besten in der 1877 anläßlich der Eröffnung der neuen Kunstakademie in Wien stattgefundenen historischen Kunstausstellung ermessen, in welcher er durch 23 verschiedene Medaillen und Wachsmodellirungen vertreten war.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 96, Beilage: „Wiener Briefe". Von V.(incenti). — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, 4°.), Bd. I (1879), S. 104, 135 und 169; Bd. II, S. 26 und 39; Bd. III, S. 187.

Tauwitz, Eduard (Componist, geb. in Glatz am 21. Jänner 1812). Nachdem er in seiner Geburtsstadt Glatz die Vorbereitungsstudien beendet hatte, bezog er dem Wunsche seiner Eltern gemäß die Hochschule Breslau, um die

Rechte zu studiren. Da er von früher Jugend Musik treibend, in dieser Kunst es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, so übernahm er neben seinen Studien die Leitung des akademischen Musikvereins, bildete sich aber unter Wolf und Mosovius zugleich im Orgelspiel und in der Composition. Mit Abschluß seiner Universitätsjahre gab er den Gedanken, in der juridischen Laufbahn zu Amt und Ehren zu kommen, auf und behielt die Leitung des vorerwähnten Musikvereins bei, sich fortan ausschließlich seinem selbstgewählten musikalischen Berufe widmend. Im Jahre 1837 aber verließ er Breslau und übernahm die Direction des Theater-Orchesters in Wilna. 1840 vertauschte er dieselbe mit jener am Theater zu Riga, 1843 mit der am Theater zu Breslau, 1845 wurde er zweiter Capellmeister am Theater in Prag, mit welcher Stelle er auch den Unterricht in der Musik vereinigte. Als der Director der Sophien-Akademie Leopold Zwonař seine Stelle niederlegte, wurde Tauwitz zu dessen Nachfolger berufen, und er übernahm diesen Posten, auf dem er wohl noch zur Stunde wirkt, allem Anscheine nach einzig aus Anlaß jener mit dem Director Thomé stattgehabten, in einer unbeschreiblichen Rohheit desselben gipfelnden Affaire, welche im Frühjahre 1863 die Runde durch die Blätter machte. In seiner neuen Stellung versah er mehrere Jahre hindurch auch den Posten des Chormeisters des Prager Männergesangvereins. Aber nicht blos als Musikleiter, auch als Componist, und in letzterer Eigenschaft mit nicht geringem Erfolge, ist er seit Jahren thätig. In den verschiedensten Richtungen des musikalischen Gebietes sich herumtummelnd, schrieb er zwei Operetten: „Schmolke und Bakel“ und „Bramante“, dann eine Reihe von Balleten, Zwischenmusiken, Concerten, Kirchen- und Kammermusikstücken, von welch' letzteren sein Quintett aus dem Jahre 1858 in Prag eine ungemein günstige Aufnahme fand. Tauwitz' eigentliche Stärke besteht aber in der Lieder-Composition, und zwar in jener für Choral oder mehrstimmigen Männergesang. Seine im Druck erschienenen Compositionen übersteigen bereits die Opuszahl Hundert. Unten folgt eine Uebersicht derselben, soweit solche nach den ebenso lückenhaften als ungeschickt eingerichteten Musikkatalogen möglich ist. Ein Musikkritiker von Fach rühmt den Tondichtungen unseres Künstlers Originalität, Frische in der Stimmführung und eine eigenthümliche an Berchtesgabener Schnitzwerk mahnende Sauberkeit der Mache nach. Am glücklichsten ist Tauwitz jedenfalls in Vocalsachen; manche seiner ein- und mehrstimmigen Lieder erfreuen sich großer Beliebtheit, und im Repertoire der zahlreichen Männergesangvereine Deutschlands und Oesterreichs befindet sich von ihm gewiß das eine oder andere Lied, das durch seinen vom Herzen kommenden, zum Herzen gehenden Charakter des allgemeinen Beifalls sicher ist.

Lumir. Belletristicky tydeunik, d. i. Lumir. Schöngeistiges Wochenblatt (Prag, schm. 4°.) Jahrgang 1851, S. 623. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1863, Nr. 72.

Uebersicht der Compositionen von Tauwitz, und zwar a) jener, deren Opus-Zahl bekannt ist, b) dann jener, denen die Opus-Zahl in den mit aller Willkür redigirten Musik-Katalogen nicht beigesetzt ist. „Drei Lieder für vierstimmigen Männergesang“ („Hannchen vor Allen“, „Barcarola“, „Nachtmusik“). Op. 1. Partitur und Stimmen (Breslau, Leuckart). — „Sechs Lieder für vier Männerstimmen“ („Worte der Liebe“, „Kuß oder

Tod", „Die Einsamkeit", „Schneller Entschluß", „Der Tischlergesell", „Abendlied"). Op. 2. Partitur und Stimmen (ebd.). — „Worte der Liebe". Von Th. Körner. Für Tenor. Solo und Männerchor. Op. 3/b (ebd.). — „Gesänge" („Frühlingsglaube", „Mein Lieb", „Der Traum", „Gute Nacht"). Op. 7 (ebd., Leuckart). — „Schlummerlied". Von Oettinger. Op. 8 (ebd.). — „Vier Lieder. Zweites Heft der Gesänge" („Lied des Gärtners", „Wiegenlied", „Bild", „Heimfahrt"). Op. 10 (ebd.). — „Drei Lieder für vier Männerstimmen" („Trost", „Gruß in die Ferne", „Liebeslied"). Op. 11 (ebd.). — „Trost". Gedicht von Ferrand. Op. 14. „Vier Lieder" („Vöglein im Winter", „Wiegenlied". „Lied", „Nachtgruß"). Op. 15. — „Vier Lieder für Baß (oder Alt)". (Nr. 1: „Der Soldat"; Nr. 2: „Maurerlied"; Nr. 3: „Wahlspruch"; Nr. 4: „In der Nacht"). Op. 18 (Stuttgart, Göpel). — „Vier Lieder für Sopran (oder Tenor)". Sechstes Liederheft (Nr. 1: „Da drüben"; Nr. 2: „Der Morgen"; Nr. 3: „Wanderlied"; Nr. 4: „Die Heimkehr"). Op. 20. — „Schmolke und Bakel. Komische Oper". Op. 21 (Breslau, Leuckart. gr. 8°.). — „Zwölf Soldatenlieder für vier- und fünfstimmigen Männerchor". Op. 22 (ebd.). — „Zweiundzwanzig Banner- und Schwertlieder für vierstimmigen Männergesang". Op. 31, 32 und 33. Partitur und Stimmen (Stuttgart, Göpel). — „Vier Lieder aus dem Buche der Königin Louise" (Nr. 1: „Ehegebet"; Nr. 2: „Thränen im Sonnenglanz"; Nr. 3: „Trost der Liebe"; Nr. 4: „Minnedank"). Op. 41. — „Unserm Gott allein die Ehre. Für vierstimmigen Männerchor". Op. 42 (Breslau, Leuckart). — „Drei Gedichte von Fr. Oser. Für vierstimmigen Männerchor" (Nr. 1: „Heimatslied"; Nr. 2: „Gottwillkommen, liebe Sonne"; Nr. 3: „Waldlied") Op. 46 (Leipzig, Rieter-Biedermann). — „Sechs Lieder für vierstimmigen Männerchor". Op. 47 (Bunzlau, Appun). — „Das deutsche Mädchen". Lied aus der Posse „Um die Welt". Für eine Singstimme. Op. 55. — „Ständchen". Gedicht von Marsano. Op. 57. In den „Gesängen zur 1100jährigen Feier der Entdeckung der Heilquelle zu Teplitz". Für vierstimmigen Männerchor (Prag, Fleischer). — „Deutscher Gesang. Gedicht von Reinick". Mit derselben Opus-Zahl. — „Vier Lieder für Sopran oder Alt" (Nr. 1: „Im Regen", Gedicht von Körner; Nr. 2: „Letzter Wunsch", Gedicht von Sturm; Nr. 3: „Ein Stündchen wohl vor Tag", von Mörike; Nr. 4: „Was ist es um ein Leben denn!", Gedicht von Schultes). Op. 61. — „Deutsches Morgenlied". Gedicht von J. N. Vogl. Für Männerchor. Dem Prager Männergesangverein „Arion" gewidmet. Op. 62 (Prag, Wetzlar). — „Drei Lieder für Männerchor" (Nr. 1: „Sommerruh", Nr. 2: „Alle gezählt"; Nr. 3: „Schatz, mein Schatz"). Op. 63 (ebd.). — „Drei Lieder für Männerchor" (Nr. 1: „Wanderlied", Gedicht von Redwitz; Nr. 2: „Wanderers Morgengruß", Gedicht von Bechstein; Nr. 3: „Abschied vom Walde". Gedicht von Roesner). Gewidmet der Salzburger Liedertafel. Op. 64 (ebd.). — „Dem Vaterland". Gedicht von R. Reinick. Für fünfstimmigen Männerchor". Op. 65 (ebd.). — „Wie der Regen auf die Au. Gedicht für S., A., T. und B.". Op. 72 (ebd.). — „Vier Duette für zwei Singstimmen mit Pianoforte" (Nr. 1: „Wiegenlied"; Nr. 2: „Hinauf, hinab"; Nr. 3: „An des Waldes Herz"; Nr. 4: „Du frischer froher Morgenwind"). Op. 77 (ebd.). — „Drei Lieder für vierstimmigen Männerchor" (Nr. 1: „Gut Sang"; Nr. 2: „Unterm Lindenbaum"; Nr. 3: „Wanderlied am Morgen"). Op. 93 (Leipzig, Seitz). — „Drei Duette für zwei Singstimmen mit Pianoforte" (Nr. 1: „Singe mit"; Nr. 2: „Die Lilie liegt am Wege"; Nr. 3: „Hüben und drüben"). Op. 99. — „Erinnerung" („Ach, Stund' um Stunde"). Für eine hohe Stimme mit Pianoforte. Deutsch und englisch. Op. 101 (Braunschweig, Litolff). — „Sonntag. Katzennatur. Der Edelmann im Habersack". Op. 103. — „Trinklied. Wein am Rhein. Noch eins vom grünen Kranze. Trinklied". Op. 104, in dem Werke „Komos. Sammlung humorist. und kom. Gesänge für Männerchor", herausgegeben von H. M. Schletterer (Augsburg, Schmid, 8°.) Nr. 29, 44, 46, 50, 57, 59 und 63. — „Das war ein guter Zug" („Vor Zeiten, wie man noch so trank"). Für B. und Pfte. Op. 108 (Troppau, Buchholz). — „Stiller Segen. O, wie er freundlich ist". Op. 107, in Karl Seitz' „Sammlung ausgewählter Lieder und Gesänge für gemischten Chor u. s. w.", Nr. 67 und 68. — „Vier Gesänge für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Rheinweinlied"; Nr. 2: „Ständchen"; Nr. 3: „Ruhig, Philister!"; Nr. 4: „Der Jäger

und die Köhlermaid"). Op. 109 (Leipzig, Siegel). — „Sechs Gesänge für vier Männerstimmen". Zwei Hefte (I. Heft: Nr. 1: „Marschlied"; Nr. 2: „Rheinsehnsucht"; Nr. 3: „Suchet im Wein"; II. Heft: Nr. 4: „Trinklied"; Nr. 5: „Stromerlied"; Nr. 6: „Trinkt und singt"). Op. 110 (ebd., Siegel). — „Deutsche Zuversicht. Das Ludwigslied". Op. 111, in Karl Seitz' „Album patriotischer Männerchöre. Für alle deutschen Gesangvereine u. s. w.", Nr. 58 und 59. — „Wie groß dein Leid auch sei". Op. 116, bildet Nr. 36 der Ausgabe B: für gem. Chor der „Neuen Regensburger Sängerhalle. Original-Compositionen für vier- und mehrstimmigen und gem. Chor". Gesammelt von Karl Seitz (Regensburg, Coppenrath). — „Zwei Lieder für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Wanderlied"; Nr. 2: „Vortanz"). Op. 117 (Delitzsch, Pabst). — „Drei Gedichte für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Liebeslied" [Ständchen]; Nr. 2: „Liebesweise, Liebesworte"; Nr. 3: „Singe, du Vöglein, singe!". Op. 118 (ebd.). — **Compositionen, deren Opus-Zahl mir nicht bekannt ist.** „Festgruß der deutschböhmischen Vereine beim ersten deutschen allgemeinen Bundesgesangfeste zu Dresden den 22. bis 25. Juli 1865" („Ihr deutschen Brüder, seid gegrüßt"). Für Männerchor mit Blasinstrum. (Prag, Wetzler). — „Drei leichtere Duette für S. und A. (oder T. und Bar.) mit Pfte." (Nr. 1: „Wanderlust"; Nr. 2: „Frühlingstrost"; Nr. 3: „In stiller Nacht") (Berlin, Simon). — „Festchor" („Auf, fröhlicher Sang, in die Welt hinaus"). Für Männerchor und Soli mit Blechbegleitung (Prag, Wetzlar). — „Vier Lieder für eine Singstimme" (Nr. 1: „Frühlingslied"; Nr. 2: „Du leuchtendes Augenpaar"; Nr. 3: „Scheiden"; Nr. 4: „So wandre ich nun durch die Welt"). — „Drei Lieder für Männerchor. Dem Prager Männergesangvereine gewidmet" (Nr. 1: „Sommerruh", Gedicht von Schad; Nr. 2: „Alle gezählt"; Nr. 3: „Schatz, mein Schatz!", Gedicht von Adolph Bube). — „Frühlingslied" (Berlin, Weinholz). — „Deutsches Liederbuch für Männergesang" (Prag, Calve). — „Barcarole". In der „Sängerhalle" (Breslau, Leuckart) Bd. III, Heft 1. — „Gute Nacht". Ebenda, Bd. I, Heft 8. — „Trinklied" („Trinkt, Freunde, trinkt"). Ebenda, Bd. II, Heft 7. — „Drei Lieder für vier Männerstimmen" (Nr. 1: „Des Sängers Welt"; Nr. 2: „Zum Quartett gehören vier"; Nr. 3: „Sängers Testament" (Leipzig, Seitz). — „Fleben in der Nacht" („Süßer Schlaf, o senke dich herab"), in Nr. 11 der II. Sammlung des „Rütli. Ein Liederbuch für Männergesang" (St. Gallen, Sonderegger). — „O Hauch der Liebe, so süß und warm!". Ebenda, Nr. 87. — „Vaterland und Heimat" („Deutschland, o heiliger Name"), in der zweiten Lieferung des von Fr. Gartz herausgegebenen „Thesaurus. Eine Sammlung neuer Lieder und Gesänge für Männerchöre" (Berlin, Stubenrauch). — „Abendgruß" („Verrauscht ist das Getümmel"). Ebenda. — „Deutsche Art" („Deutscher Muth und deutsche Minne"). Ebd., Heft 3. — „Nun fangen die Weiden zu blühen an". Ebenda, Heft 4. — „Sommerlust" („Steht auf, steht auf!"), in der zweiten Lieferung des Werkes „Musikalische Aehrenlese. Lieder und Gesänge für gem. Chöre". Herausgegeben von Fr. Gartz (Halle, Schmidt). — „Gelobt sei Jesus Christus". Ebenda, Lieferung 4. — „Gute Nacht" („Sonne, sie scheidet"). Ebenda, Lieferung 5. — „Gottesfriede". „Macht der Thräne". Ebenda, Lieferung 6. — Eine Reihe mitunter ganz trefflicher Liedercompositionen von Tauwitz brachte das Prager Unterhaltungsblatt „Erinnerungen" in seiner Beilage „Musikalisches Album", und zwar im Jahrgange 1861, Nr. 2: „Sei still!", Gedicht von C. Ferrand; — Nr. 5: „Knappschaftsgesang, Gedicht von D. Neuhoff; — Nr. 6: „Der verzweifelte Liebhaber", Gedicht von Eichendorf; — 1862, Nr. 1: „Das letzte Lied", Gedicht von F. Ferrand; — 1863, Nr. 7: „Stille", Gedicht von Hermann Kurz; — 1864, Nr. 1: „Lied an die Heimat", Soloquartett, Gedicht von Waiblinger. Auch die čechische Zeitschrift für Gesang „Cecilie" enthält im zweiten Hefte ein čechisches von Tauwitz componirtes Lied: „Nadějе" („Žely necht srdce twe netrápi sklíčene"), für vier Stimmen.

Taux, Alois (Domcapellmeister in Salzburg, geb. zu Baumgarten bei Frankenstein in Preußisch-Schlesien am 5. October 1817, gest. zu Salzburg 17. April 1861). Der begabte Sohn armer Landleute, die, was nur in ihren Kräften lag, für seine Erziehung thaten, besuchte er die Ortsschule, in

welcher er namentlich durch sein Talent und seine Liebe für die Musik die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zog. Er erhielt nun von demselben auch Unterricht im Violin- und Orgelspiel und lernte nebenbei noch die Blasinstrumente behandeln. Im Alter von zwölf Jahren stand er seinem Wohlthäter schon in der Schule und auf dem Musikchor der Kirche hilfreich zur Seite. Durch das Orgelspiel zunächst auf die Grundlagen des Generalbasses und der Harmonielehre geführt, versuchte er, so gut es ging, Lieder in Musik zu setzen und machte sich endlich gar an die Composition kleiner Kirchenstücke. Nun kam er nach Camenz, wo ihm der Stiftsorganist Möcke sowohl im Clavierspiel als im Generalbasse Unterricht ertheilte. Nach einem halben Jahre kehrte er aber heim, gab Unterricht auf verschiedenen Instrumenten und bildete nebenbei eine kleine Musikgesellschaft, die sich bald großer Beliebtheit erfreute und nun auch die Compositionen ihres Stifters, meistens Harmoniestücke, vortrug. Eine Messe, an welcher er bald darauf schrieb, gelang ihm so gut, daß er sich an die Composition einer zweiten wagte, welche in der Pfarrkirche bei Gelegenheit eines Kirchenfestes aufgeführt wurde. Dort erregte sie die Aufmerksamkeit des Landessyndicus Fritsch, welcher von der richtigen Ansicht geleitet, daß ein so ausgesprochenes Musiktalent auf einen geeigneteren Boden verpflanzt werden müsse, den jungen Musicus bald zu einer Reise nach Prag überredete, wohin er ihm auch Empfehlungsbriefe mitgab, durch die es Taux in der That gelang, im Jahre 1834 Aufnahme im Conservatorium zu finden. Obgleich der angehende Künstler keinen geregelten und systematischen Unterricht durchgemacht hatte, so war doch seine durch praktische Uebungen vielseitig erworbene Vorbildung eine solche, daß man ihm in dem berühmten Musikinstitute den Elementarcurs nachsah und ihm sofort den Eintritt in den höheren Lehrcurs gestattete. Als Soloinstrument erwählte er sich das Waldhorn, auf dem er unter Professor Janatka [Bd. X, S. 63] die künstlerische Ausbildung erhielt. Außerdem hörte er bei Professor Beutel die Vorträge aus der Aesthetik nnd Geschichte der Tonkunst, studirte unter Dionys Weber, der dem tüchtigen und strebsamen Musicus seine volle Gunst zuwandte, den Generalbaß. Nach Vollendung des dreijährigen Curses trat er sofort ins praktische Leben und nahm im Herbst 1837 eine Anstellung als zweiter Violinspieler bei dem Orchester des Grazer Theaters, das damals unter Leitung des Directors Pellet stand. Sein Wunsch, als Hornist im Orchester zu wirken, ging erst in Erfüllung, als der daselbst angestellte Hornist einem Rufe nach Stuttgart folgte. Diese Stellung, so bescheiden sie war, gewährte ihm ein sicheres Einkommen, so daß er sich ohne Sorgen im Pianospiele ausbilden konnte. 1838 trat er als Compositeur auf, indem er in einem Zwischenacte seine Ouverture in *D* für größeres Orchester zur Aufführung brachte. Als dann Pellet zu Ostern 1839 das Linzer Theater übernahm, folgte ihm Taux mit zehn anderen Collegen aus dem Prager Conservatorium. Pellet übertrug ihm nun die zweite Capellmeisterstelle und die Direction der Posse, während Schiedermayr [Bd. XXIX, S. 268] als erster Capellmeister und Operndirigent fungirte; da aber Letzterer nicht selten verhindert war, trat Taux an dessen Stelle, und er glaubte nun auch, und

zwar mit Recht, eine Aufbesserung seiner Bezüge ansprechen zu dürfen, welche ihm Pellet jedoch verweigerte, ihm nur die Nachfolge auf Schiebermayr's Posten zusagend, wenn dieser denselben aufgeben sollte. Zu dieser Zeit machte ihm ein Musikdilettant, der den Winter über den Capellmeisterdienst am Salzburger Theater zu versehen pflegte, den Antrag, diese Stelle zu übernehmen, und Taux ging auch im Herbst 1839 darauf ein. Als aber zu Weihnachten 1840 Schiebermayr das Zeitliche segnete, sah er wohl ein, daß er einen schlechten Tausch gemacht, da er den Sommer über, wo nicht gespielt wurde, privatisiren mußte. Doch da kam ihm Dr. Hilleprandt, ein Musikfreund und Gönner aller tüchtigen Musikanten, hilfreich entgegen. Dieser rief nämlich in Salzburg im Jahre 1841 den Dommusikverein mit dem Lehrinstitute des Mozarteums ins Leben, und Taux wurde in ersterem als Capellmeister, an letzterem als Director angestellt. Auf beiden Posten, die er vom 1. October 1841 bis zu seinem am 17. April 1861 erfolgten Ableben bekleidete, wirkte er ungemein fördernd für Salzburgs Musikleben, so daß die Tüchtigkeit seines Schaffens weit über die Grenzen dieser Stadt bekannt und anerkannt wurde. Als Compositeur war er gleichfalls ziemlich fleißig, wenn er auch nicht gleich anderen Rittern vom Fidelbogen oder von der Taste die Noten schockweise aus seinen Aermeln herausschüttelte. Denn seine Compositionen tragen den Stempel echter Kunstweihe. Er schrieb Kirchen- und profane Musik für Orchester und Gesang, wovon jedoch nur ein ganz geringer Theil im Druck erschien. Die Kirchenstücke übersteigen ein halbes Hundert Nummern. Unter diesen mitunter ganz vortrefflichen und täglich mehr gewürdigten Sachen sind: drei große und sechs kleinere Messen, dreizehn Offertorien, sechs Litaneien, sechs Tantum ergo (gedruckt), drei Psalmen, drei Asperges (gedr.), ebensoviel Segenlieder (gedr.), je zwei Hymnen und Antiphonen und je ein Graduale, Ecce sacerdos, Libera, Regina, Vidi aquam (gedr.), Veni sancte Spiritus u. s. w., wie diese Tonstücke nach den Texten des Missales benannt zu werden pflegen. Von seiner Profanmusik sei zuerst seiner dramatischen Compositionen gedacht, und zwar seiner zwei Zauberpossen: „Das rothe Gespenst“ und „Der Tourist im Geisterreiche“, dann des Melodramas: „Die weiße Rose“. Ferner schrieb er etliche Zwischenacte, sechs Ouverturen und ein paar Tanzstücke. Von seinen Gelegenheits-Compositionen sind vier Cantaten und Festgesänge, zwei große Chöre und ein Parademarsch zu nennen. Endlich als Gründer der Salzburger Liedertafel schrieb er dreißig und mehr Tonstücke für Männergesang, von denen einige in Sängerkreisen großer Beliebtheit sich erfreuen. Das chronologische Verzeichniß der Compositionen folgt S. 167. Als Taux, nach einer Cur in Gräfenberg von längerer Krankheit genesen, im Herbst 1847 am Cäcilientage die genannte Liedertafel gründete, übernahm er auch die erste Chormeisterstelle derselben. 1850 wurde er durch Dr. Flögel abgelöst. Als aber dieser im April 1858 starb, trat er aufs neue in diesen Posten ein und versah ihn bis zu seinem Tode. Taux galt als gewiegter und erprobter Dirigent des Orchesters und des Gesanges im Conzertsaal wie im Kirchenchore. Wiederholt wurden ihm Auszeichnungen, u. zw. die goldenen Medaillen pro litteris et artibus von Seiner

Majestät dem Kaiser, sowie von Preußen und Baiern zutheil. Als Mensch allgemein geachtet, war er im Dienste von unentwegbarer Pflichttreue, wenn er auch, um seinen Hausstand zu erhalten, vielseitige Berufslasten auf sich nahm, deren Sorge ihm das milde Angesicht mit Melancholie übergoß. Im Jahre 1849 hatte er sich mit Anna Dubsky von Wittenau, einer Schülerin des Prager Conservatoriums, vermält, welche, nachdem sie mehrere Jahre an verschiedenen Bühnen des In- und Auslandes als Sängerin gewirkt, 1848 als zweite Sängerin nach Salzburg gekommen war. Aus dieser Ehe sind fünf minderjährige Töchter hinterblieben.

Biographien salzburgischer Tonkünstler (Salzburg 1845, Oberer, kl. 8°.) S. 50. — Der Grenzbote. Zeitschrift für Unterhaltung und öffentliches Leben (Reichenhall, Max Zügschwerdt, gr. 4°.) XXI. Jahrg. (1861), S. 125, 132 und 148. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1861, S. 1792. — Salzburger Amts- und Intelligenzblatt, 1840, S. 1108; 1849, S. 374. — Salzburger Zeitung, 1850, S. 709; 1861, Nr. 39, 44, 63, 68, 69, 89, 91, 92, 97, 102, 103, 108, 146, 153, 162, 221, 223, 237, 240; 1862, Nr. 90. — Allgemeine Wiener Musik-Zeitung, 1844, Nr. 67 und 68. — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1856, S. 196.

Uebersicht der Compositionen von Alois Taux in chronologischer Folge. [Die wenigen mit einem Stern (*) bezeichneten sind im Druck erschienen.] 1834—1837. Duett für zwei Instrumente. — Mehrere Sätze für vier Instrumente. — Variationen für ein Horn mit Quartettbegleitung. — Ein kleines Violin-Solostück und ein Adagio mit Variationen für Horn mit Orchesterbegleitung. — 1834. Zwei kleine Messen in *F* und *C-moll.* Für vier Singstimmen mit kleinem Orchester. — 1835. Offertorium in *D.* Für vier Singst. mit Orchester. — Ouverture in *C.* Für kleines Orchester. — 1836. Graduale in *C.* Für vier Singst. mit kleinem Orchester. — Veni sancte Spiritus. Für vier Singst. mit Orchester. — 1837. Missa solennis in *Es.* Solo, Chor und Orchester. — 1838. Offertorium in *F-dur.* Für vier Singst. mit Orchester und Hornsolo. — Ouverture in *D.* Für größeres Orchester. — 1839. Ouverture in *E.* Für kleines Orchester. — Ouverture in *F.* Für großes Orchester. — 1840. „Die weiße Rose“ Melodrama. — Eine Zwischenact-Musik. — Parademarsch für das Bürgerschützencorps in Frankenstein. — Sechs Offertorien. Für vier Singst. mit Orgel. — 1841. Kleine Litanei in *C.* Für vier Singst. mit kleinem Orchester. — Messe in *C.* Für Männerst. und kleines Orchester. — Walzer. — 1842 Regina. Deutsch. Für vier Singst., Orgel und zwei Hörner. — Stationen in *Es.* Für vier Singst. mit Blechharmonie. — Cantate. Für vier Singst. mit großem Orchester. Anläßlich der Rückkehr des Cardinals Fürsten Schwarzenberg von Rom nach Salzburg componirt. — 1843. Libera in *Es.* Für vier Männerst. — Große Litanei in *C* (de venerabili sacramento). Für vier Singst. mit großem Orchester. — Drei Segenlieder. Für vier Singst. mit Orgelbegleitung. — 1844. „Das rothe Gespenst“. Zauberposse. — Polka. — Ouverture in *D.* Mit doppeltem Orchester. — 1845. *Drei Tantum ergo. Für vier Singst. mit Orgel. — Tantum ergo in *Es.* Für vier Singst. mit großem Orchester. Vom Componisten Seiner Majestät dem Kaiser Ferdinand I. gewidmet und mit der goldenen Medaille pro litteris et artibus ausgezeichnet. — 1846. Offertorium. Für vier Singst. mit Orchester, Oboe- und Fagottsolo. — Grablied in *Des.* Für vier Singst. und drei Posaunen. — Zwei Grablieder. Für vier Männerst. — 1847. „Willkommen“. Männerquartett zur Eröffnungsfeier der von ihm gegründeten Salzburger Liedertafel. — Ferner im nämlichen Jahre und in den folgenden mehrere Männerquartette: „Auf Gaisbergs hohem Wipfel“; — „Die Auswanderer“; — „Aus Hesperiens reichen Auen“; — „Deutsches Bundeslied“; — „Die deutsche That“; — „In dieser trauten Abendstunde“; — „Das freie Wort“; — „Fünfzigjährige Jubelfeier“; — „Kriegslied gegen die Wälschen“; — „Lebe wohl“; — „Laßt, Freunde, fröhlichen Gesang“; — „Mozart's Sterbetag“; — „Neujahrlied“; — „Trinklied“; — „Sängersprüche“; — „Treu unser Herz“; — „Eintracht und Thatkraft“; — „Wir trinken jetzt auf Du und Du“; — „Lied sei unser Wort“;

— Lied für Bariton: „Des Friedens Heimat“. — 1848. Requiem und Libera in *Es-dur*. Für vier Männerst. — 1849. Asperges in *C-dur*. Für vier gemischte Singst., Violon mit Orgelbegleitung. — Missa brevis in *C*. Für vier Singst. mit Orchester. — *Vidi aquam. Für vier Singst. mit Orgelbegleitung. — 1850. Zwei Litaneien in *Es* und *B*. Für vier Singst. und kleines Orchester. — Große Messe in *F*. Für vier Singst. mit Orchester. Ihrer Majestät der Kaiserin Carolina Augusta gewidmet. — Offertorium. Für Tenor, Baß, Orchester und Altsolo. — Offertorium. Für vier Singst. mit Orchester. — Eine Hymne. Für vier Männerst. Zur Feier der Ankunft des Königs Ludwig von Bayern in Leopoldskron. — 1851. Drei Litaneien. Für vier Singst. mit kleinem Orchester. — 1852. Große Messe in *B*. Für vier Singst. mit Orchester. — Große Vesper in *C*. Für vier Singst. mit großem Orchester. Das Laudate ist Seiner Majestät dem Könige von Preußen gewidmet, der den Compositeur mit der großen goldenen Medaille auszeichnete. — 1853. Große Messe in *G*. Für vier Singst. mit Orchester. — Tantum ergo. Für vier Singst. mit Orgelbegleitung. — 1854. Auferstehungslied. Unisonochor mit Orgelbegleitung. — Ecce sacerdos in *C-dur*. Für vier Singst. — Psalm 53 in *C*. Für gemischten Chor. — Psalm 95. Für sechsstimmigen gemischten Chor. — „Der Tourist im Geisterreiche“. Zauberposse. — 1855. Hymne: „Unbefleckte“. Für vier Singst. — Deutsche Messe in *C*. Für vier Singst. mit Orgel. — 1856. Hymnus in *C*. Für vier Singst. mit Orgel. — Ein Entreact für Theaterorchester. — Sechs Männerquartette. Für das Mozart-Fest in diesem Jahre. — 1857. Offertorium in *F*. Für vier Singst. mit Orchester. — 1858. Festgruß. Unisonochor mit Orchester. Zur Geburtsfeier des Kronprinzen Rudolph. Dem Herzog Max in Bayern gewidmet und mit der königlich bayerischen goldenen Medaille ausgezeichnet. — 1859. Zwei Antiphonen und Festmarsch. Für Singst. mit Orchester. Zur Eröffnungsfeier des restaurirten Domes in Salzburg. — 1860. Kyrie zu einer unvollendeten Messe. — Zwei Festgesänge. Für Männerchor mit Blechmusik. — Nisi Dominus. 126. Psalm. Gemischter Chor. Zur Eisenbahneröffnungsfeier. — Im vorstehenden Verzeichnisse, welches wir aus den uns zu Gebote stehenden Nekrologen zusammengestellt haben, vermissen wir: zwei Messen, jede für acht Singst., eine in *C-dur* sammt Graduale und Offertorium, und eine in *A-moll*, ohne Orchesterbegleitung, eine davon ist dem Grafen Schlabrendorf gewidmet und beide im Druck erschienen; — ferner eine Lauretanische Litanei in *C-dur*, für vier Singstimmen und kleines Orchester; — ein Te deum in *Es-dur*, für vier Singst. und großes Orchester; — ein Tantum ergo in *B*; — ein Quartett in *A-dur*, für zwei Violinen, Viola und Violoncell, und ein Sextett in *C-dur*, für zwei Violinen, zwei Viola und zwei Violoncellos.

Tavassy, siehe: **Teichengräber** Ludwig.

Tavella, Antonio (Historienmaler, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenoß. Ein bedeutender Künstler, zur Zeit, da die Lombardie noch österreichisch war, an der Kunstakademie zu Mailand herangebildet. In dem bei Canadelli daselbst erschienenen „Album Esposizione“ vom Jahre 1852 wird er noch ein alunno genannt, so daß wir seine Geburt wohl in die Dreißiger-Jahre setzen dürfen. Offenbar gehört er einer Mailänder Künstlerfamilie an, denn ein Carlo Antonio Tavella (geb. zu Mailand 1668, gest. 1738) war ein sehr geschickter Landschaftsmaler, Schüler Tempesta's und Solfarolo's, welch letzteren Namen der deutsche Künstler Johann Gruembroech, welcher 1680 zu Mailand arbeitete, von dem Feuer erhielt, das er in seinen Landschaften anzubringen pflegte. Auch Carlo Antonio's zwei Töchter: Angiola (geb. 1698, gest. 1746) und Teresa zeichneten sich im Landschaftsfache aus. Wahrscheinlich stammt aus dieser Familie unser zeitgenössischer Geschichtsmaler Antonio Tavella, welcher 1852 zum ersten Male auf der Kunstausstellung

der Brera erscheint, und zwar mit dem trefflich gemalten „Studienkopf, einen Greis vorstellend“ und mit dem Historienbilde: „Eine Edeldame Ancona's stärkt die vom Hunger übermältigte Schildwache, welche während einer Belagerung der Stadt auf einem Erker aufgestellt ist, um einen etwaigen feindlichen Ueberfall zu melden“. Auch letzteres Bild war gut gemalt und berechtigte zu den besten Hoffnungen für den noch jugendlichen Künstler. Auf die Ausstellung der Brera 1854 brachte er das historische Bild: „Michelangelo leitet die Befestigungsarbeiten von San Miniato“, über welches im Katalog die Bemerkung beigefügt ist: Lavoro che sta fra i migliori dell'esposizione nel genere storico. Auf der Brera-Ausstellung 1856 war der Künstler durch vier Gemälde vertreten: „Kinder betrachten einen Durchzug von Truppen“; — „Ghita und Ciapo“, Scene aus Guerazzi's „Roman“: L'assedio di Firenze; — „Episode aus dem Kriege in Spanien“; — „Episode aus dem Feldzuge in Russland“. Seit dem Jahre 1857 fehlen alle Mittheilungen über Tavella's weitere Werke. In Müller-Klunzinger's „Künstler aller Zeiten und Völker“ ist der Name dieses Malers nicht enthalten.

Album Esposizioni di belle arti in Milano ed altre città d'Italia (Milano Canadelli, 4°.) anno XIV (1852), p. 154. — Gemme d'arti italiane (Milano, Venezia e Verona, Ripamonti Carpono, 4°.) Anno VIII (1855), p. 103.

Taxis-Bordogna, Egyd Graf (k. k. General-Major, geb. zu Brixen 27. Jänner 1782, gest. zu Innsbruck 3. Juni 1862). Der Spross eines altadeligen mit den Familien Thurn und Taxis und Thurn-Valsassina verwandten Geschlechtes, über welches die Quellen S. 170 und die angeschlossene Stammtafel näheren Aufschluß geben. Egyd, der Stifter des gräflichen Astes dieses Geschlechtes, von dem zur Stunde auch noch zwei freiherrliche Linien blühen, ist der Sohn des Freiherrn Franz Joseph Taxis-Bordogna und Theresias geborenen Gräfin Hendl von Goldrain. Als Rittmeister im 2. Cürassier-Regimente, damals Erzherzog Franz d'Este, kämpfte er bei Eßlingen am 21. und 22. Mai 1809. An ersterem Tage hatte Napoleon gegen das österreichische Centrum und einen Theil des rechten Flügels drei durch 44 Escadronen auszuführende Attaken angeordnet. Bei der zweiten, die am 21. um acht Uhr Abends, und bei der dritten, die am 22. um 8 Uhr Morgens stattfand, glänzte das 2. Cürassier-Regiment in allen Gegenangriffen, zu denen es der Befehlshaber des Cavallerie-Reservecorps Johann Fürst Liechtenstein commandirte, und in der Relation hierüber wird unter den Helden des Tages Rittmeister Egyd Taxis-Bordogna genannt. Im Jahre 1813 zum Major vorgerückt, focht er an den drei Schlachttagen vom 16. bis 18. October bei Leipzig, wo sein Regiment mit noch anderen Cürassier-Regimentern auf dem linken Flügel des Alliirtenheeres während des Kampfes um den Besitz von Dösen, Dölitz, Lößnig und im Vorrücken gegen Conewitz die unerschütterlichste Standhaftigkeit bewies, namentlich als es mehrere Stunden hindurch als Reserve der vorwärts fechtenden Infanterie die Wirkungen des lebhaften feindlichen Geschützfeuers ertragen mußte. Auch in der Relation über diese Tage steht Major Taxis unter den Ausgezeichneten des Regimentes. Im Jahre 1823 stieg er zum Oberstlieutenant im 1. Cürassier-Regiment, 1827 zum Obersten und Regiments-Commandanten auf, 1831 aber trat er

mit Generalmajors-Charakter in den Pensionsstand über. Mit Diplom vom 20. April 1838 wurde Freiherr Egyd von Kaiser Ferdinand I. in den österreichischen Grafenstand erhoben. Seit 1. Februar 1823 war er mit Marie Natalie geborenen Heeremann Gräfin von Wimpffen vermält, mit welcher er außer zwei Töchtern, Victoria und Marie, einen Sohn Johann Ferdinand Egyd (geb. 23. Jänner 1833), den gegenwärtigen Chef des gräflichen Astes, zeugte. Ueber den Familienstand dieses Astes vergleiche die Stammtafel.

Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, 8°.) Bd. I: „Die Cürassiere und Dragoner". S. 67, 76 78 und 84. — Derselbe, Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 14, unter dem Jahre 1813.

Zur Genealogie der Grafen und Freiherren von Taxis-Bordogna und Valnigra. Die Stammregister dieser mit den Thurn und Taxis und Thurn-Valsassina in nächster verwandtschaftlicher Beziehung stehenden Familie reichen bis ins vierzehnte Jahrhundert zurück, in welchem ein **Lorenzo** di Bordogna (1393) der Ahnherr dieses Geschlechtes wurde, welches mit den Thurn und Taxis in der Geschichte des Postwesens eine wichtige Rolle spielt. Lorenzos Sohn **Antonio** besaß bereits die Posten Trient und Egna, worüber des Ersteren Enkel **Lorenzo** II. im Jahre 1543 Urkunden ausgestellt wurden. Als um 1500 unter Kaiser Maximilian I. die erste Einrichtung der Posten stattfand, übersiedelte die Familie von ihren im Gebiete von Bergamo unweit Cornello am Berge Tasso gelegenen Besitzungen Bordogna und Valnigra, von denen sie den Namen beibehielt, nach Trient in Tirol. Antonios Sohn **Bonus** von Bordogna und Valnigra, welcher am 7. Juni 1516 eine Adelsbestätigung erhielt, brachte durch seine Vermälung mit Elisabeth della Torre und Taxis (um 1540) das Geschlecht in den Besitz beträchtlicher Postämter zu Trient, Egna, Vallenigra und Roverbella, und dieser Besitz wie auch die nahe Verwandtschaft mit den Taxis führte zur Annahme des Namens und Wappens derselben. Bonus' Enkel **Johann Baptist**, der mit Margaretha geborenen von Grattner vermält war, erhielt 1571 die Postlehen. Johann Baptists Sohn **Lorenz** III. und seine Gattin Lucia geborene Ropeßle (Repeße), welche zu Beginn des siebzehnten Jahrhunderts lebten, sind die Stammeltern der heutigen Grafen Taxis-Bordogna. Lorenz' III. Enkel **Lorenz** V. und seine beiden Neffen **Lorenz Anton** und **Ferdinand** V. wurden von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. 18. Juli 1714 in den erbländischen Freiherrenstand erhoben. Mit Lorenz V. und seinem Bruder **Peter Paul** I. theilte sich das Geschlecht in zwei Hauptäste, deren älterer mit Lorenz' Urenkel **Egyd** [s. d. S. 169] mit Diplom vom 20. April 1838 den Grafenstand erlangte. Der freiherrliche Ast, von Peter Paul I. ausgehend, theilte sich mit dessen Enkels **Johann Franz** Söhnen **Paul** [S. 171, Nr. 3] und **Alois** in zwei Zweige, von denen der des Ersteren in zahlreicher Nachkommenschaft sprießt, jener des Letzteren aber in zwei Linien sich spaltete, von denen die von Freiherrn **Felix** ausgehende nur noch in weiblicher Descendenz besteht, während die von **Vigil** begründete in dessen Enkel **Alexander** blüht. Unter den Sprossen der Familie Taxis von Bordogna und Valnigra, welche am 20. Februar 1683 mit dem erblichen Oberpostmeisteramte an der Etsch belehnt wurde, haben sich mehrere, so Freiherr **Egyd**, der nachmalige erste Graf dieses Hauses, und die beiden Freiherren **Paul** und **Maria Joseph** im Waffendienste rühmlich hervorgethan, namentlich werden die beiden Ersteren, welche in den Befreiungskriegen, in der Leipziger Völkerschlacht mit ihren Cürassier-Regimentern die in der Kriegsgeschichte mit goldenen Lettern verzeichneten Reitergefechte und Reiterattaken mitmachten, in den Schlachtrelationen unter den Helden des Tages genannt. — Durch Heiraten ist das Geschlecht der Taxis-Bordogna mit den angesehensten Familien des Reiches, mit den Attems, Aichlburg, Wimpffen, Platz, Spaur, Gumppenberg, Hendl von Goldrain und Anderen versippt. Eine nach den neuesten Forschungen und genealoschen Angaben entworfene Stammtafel, zu-

Judit

Lorenz VII. Joseph.

s.

Damian. Franz II.

ur

Ernst, Domherr, † 1803. Antonie.

ippine †. Dr. Buche. Johann † 1803 Alexander † vor 1838. Felix † 1840. Philippine von Heyder † 1832.

Victoria geb. 14. Mai 1824, vm. Julius Freiherr von Aichelburg † 17. August 1849, wiedervm. Ernst Steutter.

Aloisia, vm. Benesch. Julie geb. 1832, vm. Bech.

bern. Ernestine, vm. Adolph Ritter Prinzinger von Ari.

Maria Jo geb. 26. Dec

ria Gisela Jänner 1866.

Maria Rudolph geb. 28. October 1870.

*) Die in den Klamm eitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des Betreffenden steht.

Zu v. Wurzbach's biog

rückgeführt bis in das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, gibt eine vollständige Uebersicht über das ganze Geschlecht in seinen zwei Hauptästen, dem gräflichen und freiherrlichen und dem älteren und jüngeren Zweige des letzteren bis auf die Gegenwart.

Wappen. a) Des gräflichen Astes. Quadrirter Schild mit Mittelschild. Letzterer, quergetheilt, zeigt oben in Gold einen gekrönten schwarzen Doppeladler, unten in Blau einen gehenden silbernen Dachs. Herzschild. 1 und 4 quergetheilt, oben eine silberne Kugel in einem von Roth und Schwarz viermal schrägrechts getheilten Felde, unten in Gold ein rother Thurm. 2 und 3: in Gold ein gekrönter rother Löwe. — b) Des freiherrlichen Astes. Quadrirter Schild. 1 und 4: in Gold über einem blauen Schildesfuß, worin ein nach rechts laufender silberner Dachs erscheint (Taxis). ein schwarzer Doppeladler, der auf jedem Kopfe eine goldene Krone trägt; 2 und 3 gespalten und mit einem von Roth und Schwarz viermal schrägrechts getheilten Schildesfuß, in dessen Mitte eine silberne Kugel schwebt (Bordogna); in der rechten Hälfte sind in Silber zwei rothe Sparren, in der linken in Roth ein rechtsgekehrter goldgekrönter silberner Greif sichtbar. Auf dem Schilde ruhen drei gekrönte Turnierhelme. Die Krone des ersten zeigt einen einwärts gekehrten goldgekrönten wachsenden Löwen, dessen Hals von der Rückenseite aufwärts von einem silbernen Schrägebalken überzogen ist, worin ein mit der Spitze schräge aufwärts gekehrter rother Sparren erscheint. Die Krone des dritten Helmes zeigt einen gleichen einwärts gekehrten Löwen. Aus der Krone des mittleren Helmes wächst ein vorwärtsgekehrter graubärtiger Mann in rechts schwarzer, links rother Kleidung hervor, die der Theilungslinie entlang rechts golden, links silbern besetzt ist. Sein Haupt trägt eine silbern aufgestülpte niedrige runde schwarze Mütze, auf der vier Straußfedern, eine schwarze, goldene, rothe und silberne, sich erheben; er hat um den Leib eine schwarz-golden-silbern-rothe Binde mit linksabfliegenden Enden und hält mit der Rechten ein einmal gewundenes goldenes Posthorn wie zum Blasen an den Mund, während er die Linke in die Seite stemmt. Die Helmdecken des ersten (rechten) Helmes sind roth mit Silber, die des dritten (linken) blau mit Silber, jene des mittleren rechts schwarz mit Gold, links roth mit Silber unterlegt.

Denkwürdige Sprossen der Grafen und Freiherren von Taxis-Bordogna und Valnigra. 1. **Egyd** [siehe die besondere Lebensskizze S. 169]. — 2. **Maria Joseph** Freiherr Taxis-Bordogna (geb. 7. December 1817), vom älteren Zweige des freiherrlichen Astes, ein Sohn des Freiherrn Paul (gest. 1829) aus dessen Ehe mit Maria Maximiliana geborenen Gräfin von Platz. Er dient in der kaiserlichen Armee, in welche er mit jungen Jahren eintrat, und war im Jahre 1848 Oberlieutenant im 12., damals Erzherzog Palatin-Hussaren-Regimente. Mit demselben zog er im Frühling 1849 nach Italien. Der Marsch durch Oberösterreich, Kärnthen und Tirol war ein sehr beschwerlicher, da es an Verführungsversuchen nicht fehlte und auch mehrfach Desertationen stattfanden. Namentlich auf dem Marsche durch Kärnthen wurden von meuterischen Abtheilungen des Regiments wiederholt Versuche gemacht, mit den Standarten zu entweichen. Baron Taxis erhielt für sein ausgezeichnetes Verhalten in diesem Kriegsjahre das Militärverdienstkreuz. 1850 zum Major im Regimente ernannt, kam er 1856 als Oberstlieutenant in das fünfte Hussaren-Regiment, aus diesem 1858 in gleicher Eigenschaft in das sechste, in welchem er noch im September des nämlichen Jahres Oberst und Regimentscommandant wurde. Im Jänner 1866 rückte er zum General-Major vor und erhielt eine Cavallerie-Brigade in Brezan. Gegenwärtig lebt er als unangestellter Feldmarschall-Lieutenant in Wien. Freiherr Maria Joseph, k. k. Kämmerer und Indigena des Königreiches Ungarn, ist seit 7. Juni 1848 mit Hermine geborenen von Pezelen (geb. 25. November 1830) vermält, und stammen aus dieser Ehe vier Söhne und vier Töchter, welche sämmtlich als ersten Taufnamen den der Gnadenmutter Maria führen. Des Freiherrn älteſter Sohn Maria Joseph dient gleichfalls in der kaiserlichen Armee und ist zur Zeit Oberlieutenant im 4. Hussaren-Regimente. [Thürheim (Andreas Graf). Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 341.] — 3. **Paul** Freiherr (geb. 20. Februar 1829), vom freiherrlichen Aste, ein Sohn des k. k. Kämmerers Johann Franz aus dessen

Ehe mit Barbara geborenen von Taxis. Jung trat er in ein Reiter-Regiment der kaiserlichen Armee ein, mit welchem er in den Kriegen der französischen Revolution ruhmvoll kämpfte. 1806 Major im 7. Cürassier-Regimente, damals Karl Prinz Lothringen-Cürassiere, wurde er aus diesem im folgenden Jahre in das Chevauxlegers-Regiment Nr. 5 übersetzt und 1810 zum Oberstlieutenant bei Klenau-Uhlanen Nr. 9 befördert. 1811 stieg er zum Oberst im Cürassier-Regimente Kronprinz Nr. 4 auf, mit welchem er den Ruhm der übrigen Cürassier-Regimenter in der Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 18. October 1813 theilte. Der Oberst Paul Freiherr von Taxis-Bordogna wurde in der Relation ausdrücklich unter den Helden des Tages genannt. Im Jahre 1814 rückte er zum General-Major vor. Freiherr Paul war mit Maria Maximiliana geborenen Gräfin von Plaz vermält, aus welcher Ehe zwei Söhne und zwei Töchter [vergl. die Stammtafel] stammen. Beide Söhne pflanzten ihr Geschlecht fort; doch hatte der jüngere, Ferdinand, nur weibliche Nachkommen. Die reiche Descendenz des älteren, Maria Joseph, ist aus der Stammtafel ersichtlich. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Die Cürassiere und Dragoner", S. 118, 122 und 191; Bd. III: „Die Uhlanen", S. 142 und 273.]

Taxis, siehe auch: **Thurn und Taxis** und **Thurn-Valsassina**.

Taxonyi, Johann (Homilet, geb. zu Hanusfalva im Sároser Comitate Ungarns 17. September 1677, gest. zu Großwardein am 4. Juni 1747). Der Sproß einer ungarischen 1690 von Leopold I. geadelten Familie, welche auch Taksony geschrieben wird. Zwanzig Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu ein, in welchem er, anfangs im Lehramte verwendet, zu Gyöngyös und Erlau in den Humanitätsclassen, dann zu Kaschau und Klausenburg Casuistik und Controversen vortrug. Seine bedeutende Rednergabe aber veranlaßte seinen Oberen, ihn zum Predigtamte heranzuziehen, und so wirkte er eine Reihe von Jahren hindurch als Sonntags- und Fastenprediger zu Raab, Tyrnau, Nagybánya, Ungvár, Komorn, Szathmár, Rosenau, Güns und Groß-Wardein. Seine Zeitgenossen nannten ihn den Fürsten der Redner (szónokok fejedelme). Zuletzt wurde er Rector seines Ordens-Collegiums in Raab und starb als solcher im Alter von 70 Jahren. Im Druck sind von ihm folgende Werke erschienen: „*Az emberek erköltseinek és az Isten igazságának tükörei*",... d. i. Der Spiegel der menschlichen Moral und der Wahrheit Gottes (Raab 1740, neue Aufl. Preßburg v. J. (1805), 8°.), kein ascetisches Andachtsbuch, sondern ein aus geschichtlichen Darstellungen, welche den besten Autoren entnommen sind, mit Umsicht und glücklicher Auswahl zur Förderung der Sittlichkeit zusammengestelltes Lesebuch; — dann übersetzte er des Jesuiten Gabriel Hevenesy (geb. 1656, gest. 1715) „Quadragesima sancta seu considerationes de passione domini" ins Ungarische unter dem Titel: „A negyven napi Böjtnek Szentsége"... (Nagy-Szombath, 1739, 8°.) und ebenso des berühmten spanischen Jesuiten Martin Roa (geb. 1563, gest. 1631) Buch „De statu animarum in purgatorio" unter dem Titel: „A purgatoriumbeli lelkeknek állapottyok...." (Raab 1742, 8°.).

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 21 unter Taksony, und S. 74 unter Taxonyi. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Posonii 1777, A. Loewe, 8°.) Tom. III, p. 386.

Tayber, siehe: **Täuber**, **Teuber** und **Teyber**.

Tazza Edler von Feldbruck, Johann Joseph (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Brüssel 23. December 1768, gest. zu Wien 1. Juni 1848). Im December 1785 trat er in die Wiener-Neustädter Militärakademie ein, aus welcher er am 17. December 1787 als Fähnrich in das Gradiskaner Grenz-Regiment Nr. 8 eingetheilt wurde. In demselben stufenweise bis zum Obersten vorrückend, stieg er 1821 zum Generalmajor, 1835 zum Feldmarschall-Lieutenant auf. In letzterer Eigenschaft fungirte er als Divisionär in Agram, trat aber dann in den Ruhestand über, welchen er in Wien verlebte, wo er im Alter von 80 Jahren starb. General Tazza, ein ausgezeichneter Soldat, gab wiederholt Proben rühmlicher Tapferkeit. Im Feldzuge 1813 stand er mit dem 2. Bataillon des Regiments, dessen Oberst er war, in der Brigade des Generalmajors Starhemberg an der Etsch, wo er sich im Treffen bei Boara am 8. December zugleich mit seinem Bataillon durch seinen Heldenmuth besonders hervorthat. Sein tapferes Bataillon erhielt an diesem Tage außer zahlreichen Geldbelohnungen zwei goldene und sieben silberne Tapferkeitsmedaillen. Er selbst hatte dem Feinde eine von diesem den Unsern abgenommene Kanone wieder entrissen. Nicht minder zeichnete er sich bei Castagnara am 24. December d. J. aus, wo er den Angriff auf dieses Dorf mit großer Umsicht und mit Erfolg persönlich leitete.

Leitner von Leitnertreu (Th. Jos.), Ausführliche Geschichte der Wiener-Neustädter Militär-Akademie (Hermannstadt 1852, Theodor Steinhaußen, 8°.) S. 475. — Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. II, S. 585, unter Jahr 1813.

Tecini, Johann Baptist (Tiroler Landesvertheidiger, geb. zu Sarnonico am Nonsberge in Südtirol 1782, Todesjahr unbekannt). Der Sohn eines angesehenen und gesuchten Arztes in Südtirol, welcher vier Söhne zugleich 1802 an der Landesvertheidigung theilnehmen sah, einen als Hauptmann, einen andern als Feldcaplan, einen dritten als Cadeten im Corps der Tiroler Freiwilligen, in welchem auch unser Johann Baptist diente. Letzterer hatte die Normalschule zu Meran und das Gymnasium im fürsterzbischöflichen Seminar zu Trient besucht und stand 1796 daselbst im zweiten Jahrgange der philosophischen Studien, als die politischen Verhältnisse sich drohend gestalteten und namentlich in Tirol gerüstet wurde. Er trat in das Corps der Tiroler Freiwilligen ein, mit welchem er anfangs als Cadet, dann als Unterlieutenant in der Schützencompagnie des Hauptmanns Thomas von Maffei, später als Oberlieutenant unter Oberst von Luth die Feldzüge der Jahre 1796 und 1797, dann jene von 1799, 1800 und 1801 in Italien mit Auszeichnung mitmachte, in welch letzteren er in mehreren Treffen focht und auf gefährlichen Vorposten verwendet wurde. Im Juni 1800 hatte er den französischen General Buget von Piacenza nach Cremona zu escortiren. Daselbst angekommen, fand er die Unseren auf dem Rückzuge begriffen, und der Platzcommandant verweigerte die Annahme des hohen französischen Arrestanten, den nun unser wackerer Südtiroler nach Verona brachte. Auf

seiner Rückkehr von diesem Commando wurde er seiner Bagage beraubt. Leider fehlen über die weiteren Schicksale Tecini's alle Nachrichten.

Tiroler Schützenzeitung (Innsbruck, 4°.) VI. Jahrg. (1851), Nr. 62: „Galerie denkwürdiger Landesvertheidiger in Wälschtirol".

Tecker, Richard (gelehrter Augustiner, geb. zu Wien, 5. Mai 1732, gest. 13. November 1798). Siebzehn Jahre alt, trat er in Wien in den Orden der Augustiner mit den weiten Aermeln ein, in welchem er nach Beendigung seiner Studien 1762 die theologische Doctorwürde erlangte. Hierauf den höheren theologischen Disciplinen sich widmend, erhielt er 1765 ein Lehramt der Dogmatik am Lyceum zu Gratz, später wurde er auch Custos der Bibliothek und Consistorialrath. Zuletzt erfolgte seine Ernennung zum Assistenten des Collegium germanicum in Rom. Von ihm sind im Druck erschienen: „Lebensgeschichte der H. Elisabeth, Andreas II. Königs von Ungarn Tochter"; — „*P. Coneinae Dissertatio de Insufficientia attritionis*"; — „*Bonifacii Schneidenbachii de ratione solvendi ac ligandi in Sacramento poenitentiae*" ([Salzburg] 1774, Mayr, 8°.). Auch gab er, ohne sich zu nennen, die Schrift: „Die Bischöfe und Erzbischöfe von Wien, aus den Manuscripten des sel. verstorbenen P. Xistus Schier" (Gratz 1786, Casp. Zaunrieth, 8°., 5 Blätter 130 S.) heraus. Schier war ein Ordensmitbruder Tecker's. Von seinen ungedruckt zurückgelassenen historischen Arbeiten haben wir viele in seiner Biographie [Bd. XXIX, S. 280] verzeichnet. Herausgeber dieses Lexikons findet aber von obiger Schrift Schier's schon eine frühere Ausgabe (Gratz 1777) vor.

(De Luca), Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 220.

Tedeschi, Marcus (Ober-Rabbiner in Triest, geb. zu Piovà in Montferrat 1817, gest. in Triest am 20. December 1869). Unter unmittelbarer Leitung seines Vaters Felix, welcher gleichfalls Rabbiner war, studirte er in dem damals berühmten Collegio Foa, und als nach 1848 auch für die Israeliten in Piemont bessere Tage anbrachen, erwarb er sich das Diplom eines Professors der schönen Wissenschaften. Nachdem ihm noch der Ober-Rabbiner Canioni die Rabbinatswürde zuerkannt hatte, bekleidete er dieselbe zunächst in Nizza, dann folgeweise in Montferrat, Saluzzo und Asti. Von letzterem Orte berief ihn die israelitische Gemeinde in Triest, bei welcher er auch bis an sein Lebensende verharrte. Diese Berufung nach Triest, wo vor ihm Männer wie Formiggini, Levi, Cologna und zuletzt Treves als Ober-Rabbiner gewirkt hatten, war in Folge des Rufes seiner seltenen Rednergabe an ihn ergangen. In der That zählte er zu den bedeutendsten Homileten. Dabei ein vortrefflicher Sänger, vertrat er das oberste Kirchenamt der israelitischen Gemeinde Triests in musterhafter Weise. Nicht minder in den talmudischen Wissenschaften als in der classischen Literatur gründlich gebildet, unterhielt er mit den gelehrtesten Rabbinern des Continents eine ausgebreitete Correspondenz, in welcher oft die wichtigsten Streitfragen des mosaischen Glaubens verhandelt und der entsprechenden Entscheidung zugeführt wurden. Viel that

er für die Armen sein er Gemeinde, nicht nur, indem er sie unmittelbar unterstützte, sondern auch durch Förderung humanistischer Vereine und Anstalten, unter denen vor allen das israelitische Kinderasyl genannt sei, das er trotz der zahllosen Hindernisse, die seinem Unternehmen sich entgegenstellten, ins Leben rief. Auch als Curator des Institutes Gentilomo für alte und gebrechliche Juden war er in ersprießlichster Weise thätig. Im Druck sind von seinen Arbeiten einige Fest- und Gelegenheitsreden, unter letzteren jene auf S. D. Luzzatto [Bd. XVI, S. 178] erschienen. Auch gab er eine italienische Uebersetzung des französischen Gebetbuchs „אמרי לב" mit vielen Zusätzen und Gebeten heraus, wovon binnen Kurzem eine zweite Auflage erscheinen mußte. Besonders ist dieses Werk bei den Judenfrauen Triests beliebt.

Il Corriero israelitico (Trieste, 8°). Herausgegeben von Curiel. 1869, S. 243 bis 261. [Nekrolog von Dr. Formiggini, Gedächtnißrede von A. Castelfranco und Bericht über die Leichenfeier.]

Tedeschi, Prosper (Abenteuerer, der im achtzehnten Jahrhundert zur Zeit des Prinzen Eugen lebte). Zu Castiglione im Florentinischen geboren, gab er sich für einen Abbé aus, der er wohl nie gewesen, und gehörte 1719 zu der berüchtigten Rotte Korah, welche kein Mittel unversucht lassen wollte, den ihr mißliebigen Prinzen Eugen bei Kaiser Karl VI. in Ungnade zu bringen, wodurch die Erfüllung ihres geheimen Endzweckes, die Verbannung oder Entfernung des Helden vom Hofe, von selbst sich ergeben mußte. Die Dinge standen damals, wie folgt. Als Kaiser Joseph I. in der Vollkraft seines Lebens, erst 33 Jahre alt, das Zeitliche segnete, hinterließ er aus seiner Ehe mit Amalie Wilhelmine von Hannover zwei Töchter — ein Sohn Leopold Joseph war bereits, ein Jahr alt, gestorben — auf welche nach der von Leopold I. eingesetzten Erbfolgeordnung die Herrschaft über die österreichischen Erbländer in dem Falle übergehen sollte, wenn das Geschlecht der Habsburger im Mannesstamme ausstürbe. Aber Karl, der nach dem Tode seines älteren Bruders Joseph den Kaiserthron als Karl VI. bestieg, änderte bald nach Antritt der Regierung dieses Gesetz, indem er seinen eigenen Töchtern vor denjenigen seines verstorbenen Bruders Joseph die Thronfolge zusicherte. Obwohl nun der Kaiser noch immer männliche Nachkommen erhalten konnte, denn Maria Theresia war im Jahre 1719 erst zwei Jahre alt, so zog doch König Victor von Savoyen, wie sein Geschlecht der ewige Widersacher der Habsburger und stets bedacht, sich auf Kosten Oesterreichs zu bereichern, den möglichen Fall, daß Karl ohne männlichen Erben bleibe, in den Kreis seiner Berechnung. So bewarb er sich denn für seinen ältesten Sohn, den nachmaligen König Karl Emanuel III. um die Hand einer Tochter des Kaisers Joseph I., in der Hoffnung, durch diese Heirat einen Anspruch seines Hauses auf Mailand, ja vielleicht auf sämmtliche italienische Länder, über welche der Kaiser gebot, zu begründen, oder wenigstens einen Vorwand zu erhalten, sich derselben zu irgend einem gelegenen Zeitpunkt zu bemächtigen. Eugen, der die wahren Absichten seines Vetters leicht durchschaute, aber mit unerschütterlicher Treue an seinem zweiten Vaterlande Oesterreich und dessen Kaiserhause hielt, erklärte sich mit aller Entschiedenheit gegen das Hei-

ratsproject, dessen Annahme für das Kaiserhaus nur Nachtheile im Gefolge habe, welche er auch bei Hofe offen und anschaulich darlegte. Da König Victor seinen Vetter, den Prinzen zu genau kannte und wußte, daß an eine Umstimmung oder gar an eine Gewinnung desselben für seine Pläne gar nicht zu denken sei, so war seine Absicht nur darauf gerichtet, Eugen vom kaiserlichen Hofe zu entfernen und daher mit jenen gemeinschaftliche Sache zu machen, welche an demselben Plane arbeiteten, und an denen es, wie die Sachen nun einmal lagen, am kaiserlichen Hofe nicht fehlte. Die Widersacher Eugens, ebenso zahlreich als mächtig, hatten, wie aus der vorstehenden Darstellung hervorgeht, an König Victor, dem die Macht seines Hauses zu vergrößern kein Mittel zu schlecht dünkte, einen ungeahnten Bundesgenossen gefunden. Sein Gesandter in Wien, Marquis von St. Thomas, war die Seele der schimpflichen Intriguen, dieser hielt die Fäden derselben mit unsichtbaren Händen, stets im Hintergrunde verbleibend, um, wenn die Sache mißlänge, seinen König und sich selbst nicht bloßzustellen. Ein Hauptwerkzeug, dessen er sich hierbei bediente, war eben unser Abbate (?) Giovanni Prospero Tedeschi, zu welchem sich bald der kaiserliche Kämmerer und Reichshofrath Graf Johann Friedrich von Nimptsch gesellte, der in der Folge die Hauptrolle übernahm. Tedeschi zählte zur Gilde jener Abenteuerer, mit deren Hilfe man in damaliger Zeit leider nur zu oft Politik trieb. Für den Meistbietenden zu jeder Schlechtigkeit entschlossen, konnten sie, die nichts zu verlieren hatten, nur gewinnen, wenn ihnen ein Schandstreich gelang. Ob Tedeschi wirklich Priester war, worauf das Abbatekleid, das er trug, hinzuweisen scheint, steht dahin; alle Anzeichen sprechen dagegen, vermuthlich hatte er diese damals sehr übliche Tracht nur gewählt, um sich mittels derselben überall leichter Eingang zu verschaffen. Unter den mißlichsten Umständen war er nach Wien gekommen, und als er daselbst mit dem Marquis von St. Thomas Fühlung gewann, veränderten sich dieselben in auffallender Weise. Bis dahin noch in ärmlichster Kleidung erscheinend, hielt er jetzt mit einem Male Wagen und Pferde, und fehlte es ihm nie an Gelde, womit er Leute verschiedensten Standes an sich zog oder aber sich Eintritt bei ihnen verschaffte. Unter den ansehnlicheren Persönlichkeiten, bei denen er sich einschlich, befand sich der eben genannte Graf von Nimptsch, der in verschwenderischer Weise lebend, nie so viel Geld hatte, als er brauchte. Daß dieser in steten Geldverlegenheiten stak, hatte Tedeschi bald heraus, und dem Grafen kam des Letzteren Freigebigkeit, für deren Unversiegbarkeit der savoyische Gesandte Marquis St. Thomas sorgte, trefflich zu Statten. Dabei war Nimptsch, der durch sein im Uebrigen heiter angelegtes Temperament einzunehmen verstand, als Schwager des Grafen Michael Johann Althann, eines sehr bevorzugten Günstlings des Kaisers Karl — er hatte Althann's Schwester Maria Johanna Therese (geb. 22. Juni 1687, gest. 29. März 1726) zur Frau — eine bei Hofe wohlgelittene Persönlichkeit. Diesen Umstand beutete er, dem es an einer gewissen Dosis Frechheit nicht fehlte, zu seinen Zwecken aus, indem er sich den höchsten Personen näherte und auch keinen Anstand nahm, den Kaiser selbst anzureden. Dieser war schon durch Althann, der auch zu

Eugen's Widersachern zählte, einigermaßen gegen Letzteren eingenommen, doch ließen ihn des Helden Verdienste in dem Dankgefühle, welches er demselben schuldete, nicht nachhaltig beirren. Aber das mußte anders werden. Rimptsch suchte sich mehr und mehr der Person des Monarchen zu nähern, was ihm bei seinen geschmeidigen Manieren auch nicht schwer fiel, und warf dabei immer Bemerkungen hin, welche darauf berechnet waren, theils den Prinzen Eugen in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, theils das Vertrauen des Kaisers auf seinen Helden zu erschüttern. Insbesondere berührte er das oberwähnte Vermälungsproject und wußte die Sache so darzustellen, als ob Eugens Widerstand gegen dasselbe vornehmlich aus dessen Vorliebe für das kurfürstliche Haus Bayern herrühre, dem auch der gesammte österreichische Adel seine Sympathien zuwende, was denn doch für den Kaiser selbst bei gewissen politischen Constellationen bedenklich werden könne. Auch sei der Prinz den Töchtern des verstorbenen Kaisers Joseph I. anhänglicher als dem Kaiser selbst, wie man das sehr leicht beobachten könne, da Eugen ja jeden Anlaß benütze, um den Prinzessinen Beweise seiner warmen Verehrung darzubringen. Der Kaiser nahm diese intriguanten Enthüllungen anfänglich mehr aus Neugierde entgegen, um die Strömungen der offenen und heimlichen Sympathien bei Hofe und unter seinem Adel kennen zu lernen. Da er aber Alles mit Aufmerksamkeit anhörte, so machte dies den Grafen nur verwegener und des Prinzen Feinde nur erfinderischer. Allmälig stand Eugen vor dem Kaiser in einer Gestalt da, die denselben beunruhigte. Der Monarch ward in dem Glauben an des Helden Treue erschüttert, und zuletzt wähnte er, der eigenen Vorsicht wegen den Prinzen und dessen Anhänger zur schärferen Beobachtung unter besondere geheime Aufsicht stellen zu müssen, und Graf Rimptsch erbot sich nun, auf den Prinzen ein besonders wachsames Auge richten und den Kaiser nächtlicher Weile über alles Bericht erstatten zu wollen, was er entdecke oder sonst erfahre. Und so geschah es wirklich. Die Intrigue, welche der sardinische Gesandte, Tedeschi und Graf Rimptsch stets verwickelter spannen, nahm immer größere Dimensionen an. Auch andere Gegner des Heiratsprojectes, die Conferenz-Minister Graf Sinzendorf und Gundaker Graf Starhemberg wurden verdächtigt; das Mißtrauen des Kaisers auf alle nur mögliche Weise genährt; ja der eigene Schwager des Grafen Rimptsch, Graf Althann, des Kaisers erklärter Günstling, blieb nicht verschont, und das sollte eben die Wahrheit dieser Verleumdungen nur noch mehr erhärten. Die Dinge gingen nun ihren unheimlichen Gang, der Monarch empfing den Grafen Rimptsch immer öfter heimlich und zu nächtlicher Weile. Prinz Eugen mochte es wohl fühlen, daß etwas gegen ihn im Anzuge sei, ohne daß er sich bei seiner Schuldlosigkeit Rechenschaft darüber geben konnte. Aber die rächende Nemesis ließ nicht auf sich warten. Prinz Eugen gelangte endlich zur vollen Kenntniß der gegen ihn ins Werk gesetzten Niederträchtigkeiten, und zwar wurde der Kammerdiener des Grafen Rimptsch der Verräther des schändlichen Complotes. Die fortwährende Bewegung, die stete Aufgeregtheit, in welcher der Herr sich befand, fielen dem Diener auf, der nun seinerseits, wie es solchen Naturen eigen, um so mehr seine Aufmerksamkeit an-

strengte, als alles geschah, ohne daß seine Hilfe in Anspruch genommen wurde. So gewahrte er denn, daß der Graf des Nachts mehrmals den Anzug wechselte und immer in anderer Verkleidung an die verschiedensten Orte sich begab, daß ganz unbekannte Menschen zu seinem Gebieter kamen, mit denen derselbe in geheimnißvollen Beziehungen stand. Er machte sich bald über diese ungewohnten Erscheinungen seine eigenen Gedanken, und es wurde aus dem treuen Diener des Herrn dessen Spion, der es bald heraus hatte, daß es bei allen diesen Heimlichkeiten sich um den Prinzen Eugen handle. Ohne sich lange zu bedenken, ging er nun unmittelbar zu dem Prinzen und theilte ihm alles mit, was er wußte. Eugen entgegnete aber dem Diener, daß das Vorgebrachte nicht genüge, um gegen einen Mann von der Geburt, der Stellung und den Familienverhältnissen des Grafen etwas zu unternehmen. Wenn er ihm Beweise dessen, was er vermuthe, bringen könne und werde, so sei er nicht nur einer Belohnung, sondern auch des Schutzes gegen etwaige Verfolgungen sicher. Da brachte der Diener die Papiere seines Herrn, in welchen das schändliche Gewebe bloßgelegt war, das man um den Prinzen gesponnen. Wie es dieser versprochen, sorgte er zunächst dafür, daß der Diener der Rache des Grafen entzogen werde. Da er ihn in Wien nicht sicher hielt, ließ er ihn in die Schweiz reisen und warf ihm zum Lebensunterhalt eine Pension aus. Nun aber berieth er mit seinen Freunden, was in seiner Sache zu thun sei. Allgemeine Zustimmung fand sein Entschluß: offen vor den Kaiser hinzutreten und strenge Genugthuung zu verlangen. Werde ihm diese nicht gewährt, so lege er, erklärte der Prinz, alle seine Stellen zu den Füßen des Kaisers nieder, zugleich aber rufe er ganz Europa zum Richter über die Kränkung auf, die ihm widerführe, wenn Verleumdungen, wie sie gegen ihn vorgebracht worden, unbestraft blieben. Mochte der Kaiser noch einen Moment gezögert haben, der Forderung Eugens zu willfahren, so kam er doch bald zur Ueberzeugung, daß dem schwer Beleidigten sein Recht werden müsse, und so entschloß er sich, Tedeschi und den Grafen verhaften zu lassen und zur Untersuchung der Angelegenheit eine eigene Justizcommission einzuberufen. Dieselbe setzte sich zusammen aus dem Reichshofrath-Präsidenten Grafen von Windischgrätz als Vorsitzender, dem österreichischen Hofkanzler Georg Christoph Grafen von Stürgkh, dem Reichshofrath von Blümegen und dem Hofrath von Dalberg als Protokollführer. Die Sache erregte in Wien ungeheures Aufsehen und wie vorauszusehen, bildeten sich zwei Parteien. Die eine stand offen und ehrlich zum Prinzen Eugen und billigte sein entschiedenes Auftreten. Zu dieser gehörte vor Allen der obige Reichshofrath-Präsident von Windischgrätz, der, obgleich er nicht zu des Prinzen Anhängern zählte, doch freimüthig vor dem Kaiser erklärte, daß es ein ewiger Schandfleck für dessen Regierung bleibe, wenn Demjenigen, dem das Haus Oesterreich unauslöschlichen Dank schulde, für die angethane Schmach nicht volles Recht würde. Aber auch die Gegenpartei, an deren Spitze der schon genannte Graf Althann, Nimptsch's Schwager, und der Erzbischof von Valencia, Präsident des spanischen Rathes, standen, war nicht müßig und versuchte Alles, daß die Untersuchung gegen Tedeschi und Nimptsch eingestellt würde. Doch durch des Prinzen Haltung, wäh-

rend die Untersuchung im Zuge war, und mehr noch durch den Umstand, daß man von der Theilnahme des sardinischen Gesandten Grafen Saint Thomas an dem schändlichen Handel Kenntniß bekam, sah sie alle Maßnahmen vereitelt, welche vielleicht zur Umstimmung des Kaisers geführt hätten. Dabei hatte der Prinz, von dem Augenblicke an, als er dem Kaiser seine Beschwerde vorgebracht, sein eigenes Verhalten den Verhältnissen gemäß geregelt; er enthielt sich der Besorgung jedes Staatsgeschäftes; der Conferenzrath hörte auf sich zu versammeln, denn Eugen als dessen Präsident berief ihn nicht mehr zu den gewöhnlichen Sitzungen, und Niemand hätte es gewagt, dies anstatt des Prinzen zu thun. Ebenso gerieth beim Hofkriegsrath Alles ins Stocken, und so zeigte es sich mit jedem Tage dringender, die Angelegenheit, welche so tief in das Getriebe der Staatsmaschine eingriff, zu beendigen. Demnach wurde die Untersuchung gegen Tedeschi und Nimptsch mit allem Eifer fortgesetzt. Dem Grafen Nimptsch ward, während er im Gefängnisse saß, auf Befehl des Kaisers der Kammerherrnschlüssel abgefordert. Unter den Habseligkeiten Tedeschi's, der bei dem sogenannten Rumorhauptmann am Peilerthore in Haft saß, fand man einen Koffer mit doppeltem Boden, der alle Papiere enthielt, welche über die Pläne beider Verhafteten und über ihre bisherigen Unternehmungen Aufschluß gaben. Gegen Ende September 1719 war Prinz Eugen davon in Kenntniß gesetzt, was man wider ihn geplant hatte. Zwei Monate später, am 21. November, wurde ihm der Bericht mitgetheilt, welchen die Commission über das Ergebniß ihrer Untersuchung erstattete. Ueber Tedeschi hieß es darin: Er habe sich betrügerischer Weise für einen Grafen des heiligen römischen Reiches und mittels der gefälschten Abschrift eines Diploms als Reichshofrath ausgegeben. Er habe an eine fremde Regierung die beleidigendsten Dinge über den Wiener Hof und das kaiserliche Ministerium geschrieben, unwahre und von ihm selbst erfundene Reden dem Kaiser und dem Minister in den Mund gelegt, alles in der Absicht, einen Betrug zu verüben und sich dadurch eine beträchtliche Geldsumme zu erwerben. Andern zur Abschreckung und ihm selbst zur gerechten Strafe wurde er dafür verurtheilt, auf einem öffentlichen Platz, dem neuen Markt, zwei Stunden lang an den Pranger gestellt, dann mit dreißig Ruthenstreichen von der Hand des Henkers ausgepeitscht und hierauf aus allen Staaten des Kaisers verbannt zu werden. Milder lautete das über den Grafen Nimptsch gefällte Urtheil. Er wurde zur Entsetzung seiner Stellen eines kaiserlichen Kämmerers und Hofrathes, zu zweijähriger Festungsstrafe und zu ewiger Verbannung von Wien und von all den Orten, an welchen das kaiserliche Hoflager sich eben befinden könnte, verurtheilt. Außerdem habe er in eigenem Schreiben den Prinzen Eugen und den Grafen Althann wegen der wider sie vorgebrachten Verleumdungen um Verzeihung zu bitten. Obwohl nun Graf Althann nichts unterließ, die Vollstreckung des wider Nimptsch gefällten Urtheils zu hintertreiben, woraus man schließen wollte, daß des Schwagers Umtriebe gegen ihn eben von keiner Bedeutung gewesen, so konnte er doch nichts bei dem Kaiser erreichen, welcher nur bemüht war, die bittere Pille dadurch zu versüßen, daß er den in einer Vorstadt Wiens gelegenen Garten des

12*

Grafen, während die Untersuchung noch im Zuge war, besuchte, um dadurch öffentlich zu zeigen, daß Althann unverändert in der Gunst des Kaisers stehe. Obige Urtheile waren am 7. December 1719 erlassen worden. Am Morgen des 12. December wurde vor dem damaligen Gerichtshause, die Schranne genannt, das Urtheil wider Tedeschi in lateinischer Sprache öffentlich verlesen. Ihn selbst hatte man auf einen Karren gesetzt, nach dem Neuen Markt geführt und dort an den Pranger gestellt. Dann wurde an ihm, ganz nach Vorschrift des damaligen strengen Gerichtsverfahrens die Strafe der Auspeitschung vollzogen. In einem wohlverwahrten Wagen brachte man ihn darauf durch das Kärnthnerthor auf die Straße, welche nach Tyrol führt. An der Grenze angelangt, mußte er einen Eid schwören, dieselbe niemals wieder zu überschreiten, und hiermit wurde er auf piemontesisches Gebiet entlassen. Viele, nicht blos Eugens zahlreiche Anhänger, auch fremde unbetheiligte Personen fanden dies Urtheil zu gelinde. Man versetze sich nur in den Fall, wenn Tedeschi's und Nimptsch's Schurkerei gelungen wäre?! Mit geringerem Aufsehen wurde zwei Tage später das Urtheil an dem Letzteren vollzogen. Am frühesten Morgen des 14. December fuhr eine wohlverwahrte von Dragonern des Regiments Baireuth umgebene Kutsche gleichfalls durch das Kärnthnerthor, diese brachte den Grafen Nimptsch nach Gratz, in dessen festem Schlosse er seine Strafe verbüßte. Was den eigentlichen Urheber der Intrigue, den Marquis von St. Thomas betrifft, so scheint Eugen von dem Verlangen, eine besondere Genugthuung von ihm zu erhalten, abgestanden zu sein. Wahrscheinlich genügte ihm das Entschuldigungsschreiben, welches Victor Amadeus an ihn richtete, worin derselbe sich von jeglicher Theilnahme an den Nichtswürdigkeiten, welche dem Prinzen zugefügt wurden, zu reinigen versuchte. Den einzigen und eigentlichen Ersatz für die erfahrenen Kränkungen fand der Prinz in der allgemeinen Theilnahme der Wiener Bevölkerung, die sich ganz entschieden bei allen Anlässen, am meisten aber in der Erbitterung kund gab, welche man gegen den Marquis von St. Thomas äußerte, für dessen persönliche Sicherheit man einige Zeit, bis die ersten Fluthen der Entrüstung verlaufen waren, ernste Befürchtungen hegte. Zu dieser Theilnahme Wiens gesellte sich aber auch jene der übrigen Provinzen, dann Deutschlands und der anderen Nationen, welche ihre Freude über den Sieg, den Prinz Eugen gegen seine Widersacher errungen, überall zu erkennen gaben. Aber auch die Mißstimmung der Gegner des Prinzen kam hie und da zum Vorschein. Besonders Graf Althann glaubte es dem Monarchen entgelten zu müssen, daß dieser den Schwager der verdienten Strafe nicht entzogen. Er ließ sich seit dieser Zeit bei Hofe nicht wieder sehen und es war bekannt, daß der Kaiser des Grafen Gesellschaft besonders liebte und ihn nur ungerne entbehrte. Der Graf nahm keinen Anstand, es offen auszusprechen, einer von beiden, er oder Eugen müsse weichen! (Welcher Größenwahnsinn, sich dem Prinzen Eugen gleichzustellen!!) Aber einer, der Alles ausgleicht, machte auch dieser Calamität ein Ende, der Tod. Graf Althann starb am 16. März 1722. Einige wollen in seiner Gemalin Marie Anna geborenen Marchese Pignatelli, Herzogin von Belriguardo,

die eigentliche Widersacherin Eugens erkennen. Aber die Marchesa hielt sich grundsätzlich von allen politischen Geschäften ferne, ausschließlich der Kunst und Wissenschaft lebend, für deren Förderung sie alles that, wodurch sie sich auch ein bleibendes Andenken geschaffen hat. Sie mischte sich nur ein einziges Mal in Politik, und da geschah es nicht gegen Eugen, sondern vielmehr zu dessen Gunsten. Man vergleiche die kleine Skizze über diese berühmte Dame in unserem Lexikon [Bd. I, S. 18].

Der Name Tedeschi ist in der heutigen italienischen Literatur ziemlich häufig und nach verschiedenen Richtungen vertreten. So sind erschienen: 1. von A. Tedeschi: „Sulla Lingua d'insegnamento nelle scuole di Trieste, col rapporto della Commissione scolastica" (Triest 1862, Selbstverlag), ein Vortrag, gehalten vom Verfasser in der Sitzung des Gemeinderathes vom 18. Februar 1862; — 2. von Leone Tedeschi: „Perche son io Israelita? osservazioni" (Trieste 1860, C. Coen, kl. 8°.); — 3. von Moise Tedeschi: „Abbecedario, sillabario ed esercizio graduato di lettura ebraica" (Triest 1868, Coen); — 4. von Paolo Tedeschi: „Due mesi in Gattabuja. Memorie" (Triest 1863, L. Hermanstorfer, 8°.); — 5. von P. Tedeschi: „Commento all' Ode il cinque Maggio" (Triest 1862, Coen) und „Sulle cause dell' attuale decadimento letterario in Italia" (Triest 1865, Hermanstorfer, gr. 8°.), zwei Vorträge, beide gehalten im Saale der Gesellschaft „Minerva" in Triest; — 6. von U. Tedeschi: „Guida all'istruzione primaria proposta agli istitutori elementari ed alle madri di famiglia. Con una tavola" (Gorizia 1852, Paternolli, 8°.); — und 7. von einem Abbate Tedeschi: „La chiesa universale" (Triest 1865, 8°.).

Tedesco, Ignaz Amadé (Pianovirtuos und Componist, geb. zu Prag im Jahre 1817). Als der Vater, ein wohlhabender Prager Jude, das musikalische Talent des Knaben erkannte, ließ er ihm guten Unterricht in der Musik ertheilen, und als die ungewöhnliche Begabung des Sohnes immer klarer sich ausprägte, wurde derselbe dem Capellmeister Triebensee, einem gediegenen Musicus zur weiteren Ausbildung übergeben. Mit 11 Jahren spielte Ignaz mit Fertigkeit das wohltemperirte Clavier von Bach, und schon ein Jahr später erschien er mit dem *E-dur*-Concerte von Moscheles vor der Oeffentlichkeit und erntete reichen Beifall. Im Alter von 13 Jahren ging er nach Wien und producirte sich in einigen Concerten, einmal auch in Schönbrunn vor dem allerhöchsten Hofe. Nach Prag zurückgekehrt, nahm er bei Tomaschek Unterricht in Piano und Composition und trat auch mitunter öffentlich in Concerten, einmal mit dem berühmten Violinisten Lafont auf. 1834 unternahm der jugendliche Pianist eine Reise in die böhmischen Bäder, 1835 nach Wien und im folgenden Jahre nach Deutschland, wo er bereits, leidend vielleicht in Folge von Ueberanstrengung, keine Erfolge mehr aufzuweisen hatte. Er kehrte nach Prag zurück, wo sein Leiden, in völlige Apathie ausartend, einen so bedenklichen Charakter annahm, daß er sich schon mit dem Gedanken trug, der Kunst völlig zu entsagen. Erst im Jahre 1840 besserte sich sein Zustand, und da erwachte auch wieder die Liebe zur Kunst in ihm. So geschah es denn, daß er, als ihn die musikliebende Fürstin Angelina Radziwill einlud, nach Rußland zu kommen, diesem Rufe folgte und nachdem er in Lemberg, Czernowitz, Jassy vielbesuchte Concerte gegeben, in Odessa für längere Zeit sich bleibend niederließ. Von da unternahm er wiederholt Kunstausflüge nach Taurien. Während Adolph Henselt im Norden Rußlands, in Peters-

burg an der Newa seine Triumphe feierte, wirkte Tedesco im Süden an den Ufern des schwarzen Meeres mit der Macht der Töne, und so waren es zwei Deutsche, welche in jenem Reiche, wo sie Unterricht im Clavier ertheilten, wesentlich die Behandlung dieses Instrumentes förderten. Im Jahre 1847 unternahm Tedesco einen Kunstausflug nach Oesterreich, wo er zunächst in Pesth auf dem Nationaltheater eine Reihe glänzender Concerte gab, welche ihm nebst klingenden Erfolgen sogar die Ehre einer Serenade einbrachten. Darauf ging er nach Wien, wo er im October und November d. J. auftrat. Auch brachte er in einem im großen Redoutensaale abgehaltenen Concerte der Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates sein Conzert in *H-moll* zur Aufführung, wovon damals viel Aufhebens gemacht wurde. Von Wien reiste er nach Olmütz, von da nach Brünn, wo ihm sein vorangegangener Ruf die günstigste Aufnahme sicherte. Im Frühjahr 1848 wollte er nach Rußland zurückkehren, mußte aber dieses Vorhaben aufgeben, weil die russische Regierung bei der in Europa herrschenden Bewegung Ausländern den Einlaß verweigerte. Vorderhand nahm er nun einen längeren Aufenthalt in Wien, wo er öfter zu wohlthätigen Zwecken auftrat; später aber ging er in seine Vaterstadt Prag und von da nach Hamburg. Nach mehrjährigem Verweilen in Deutschland und im Kaiserstaate, wo er wiederholt in Wien (zuletzt 1858) Concerte gab, kehrte er, nachdem der Besuch Fremder in Rußland wieder freigegeben war, dahin zurück, seinen Aufenthalt neuerdings in Odessa nehmend, und in einem Adreßbuche aus der Mitte der Siebziger-Jahre finden wir ihn als Professor der Musik am kaiserlich russischen adeligen Dameninstitut daselbst angegeben. Tedesco soll viele tüchtige Pianisten herangebildet haben; eine Schülerin von ihm war Fräulein Stern, welche im Jahre 1870 mehrere Concerte in Prag mit bestem Erfolge gab. Für sein Instrument hat er viel geschrieben, und die Zahl seiner Opera übersteigt das Hundert, unten folgt eine Uebersicht des größeren Theils derselben. Es sind Compositionen für den Salon und klingen, wie ein Musikfreund schreibt, „recht nett“; ihre große Menge spricht jedenfalls für ziemliche Beliebtheit unter dem Piano spielenden Publicum, das freilich schon ein so übergroßes ist, daß Compositionen jedes Schlages leicht an den Mann kommen. Ueber sein Pianospiel gehen die Meinungen diametral auseinander. Das Pariser Blatt „L'Europe artiste“ steht nicht an zu erklären: „daß Tedesco seinen Rivalen Willmers, Thalberg u. s. w. die Palme streitig mache“ (!), während die Czartoryski'sche Monatschrift (1858), ein Fachblatt, das sich durch seine Unabhängigkeit und Sachkenntniß eines in der Musikwelt geachteten Rufes erfreute, bemerkt: „daß Tedesco's Leistungen, im Pianospiel von geringer Bedeutung, weder durch Zartheit noch durch Kraft hervorragen, wohl aber durch unmäßigen Gebrauch des Pedals“.

Uebersicht des größeren Theils der Compositionen Ignaz Amadé Tedesco's. „Fantaisie sur des Motifs de Robert le Diable“. In *C.* Op. 6. — „Serenade“. In *F.* Op. 7. — „Herz, mein Herz, warum so traurig?“ — „Wiegenlied“. Op. 8. — „I^er^ Impromptu“. In *A-moll.* Op. 9. — „Pensées fugitives“. Op. 10. — „Galop de bravoure“. Op. 11. — „Fantaisie sur des Motifs de la Juive d'Halevy“. In *E.* Op. 13. — „IV Rêveries d'amour. Chants poëtiques“. Op. 14 u. 15. Nr. 1 in *Es*; Nr. 2 in *E-moll*; Nr. 3 in *C*;

Nr. 4 in *F-moll.* — „II^{de} Impromtu". Op. 17 [siehe Op. 9]. — „Reminiscences du Barbier de Séville de Rossini. Grande fantaisie in *C.* Op. 18. — „III Pensées fugitives". In *A-moll, Fis-moll, A.* Op. 19. — „Böhmische Nationallieder". Erstes Heft. Op. 22. — „Souvenir de Bohême" („Sedlak! Sedlak!"). Air national varié in *As.* Op. 23. — „Caprice de Concert sur des airs csikós". Op. 24. — „Martha. Morceau de Salon". In *D.* Op. 25. — „Adieu à Vienne. III^{ième} Impromptu". Op. 26 [siehe Op. 9 und 17]. — „Deux Mazourkas". Op. 27. — „Grande Valse brillante". In *As.* Op. 28. — „Le Carnaval de Venise". In *Des.* Op. 29. — „Reminiscences de la Russie. Airs nationaux. Triste sans toi. Romance de Warlamoff. Chanson des postillons russes". Op. 30. — „Sensitives". Op. 31. — „Drei Mazurkas". In *G, Cm. Fis.* Op. 32. — „Rastlose Liebe. Phantasiestück". Op. 33. — „Polka brillante". Op. 35. — „Tablettes musicales. Liv. 1. Idylle et Cachucha". Op. 36. — „Transcriptions". Nr. 1 C. M. de Weber, „Berceuse"; Nr. 2 J. P. Reichardt: „Mignon"; Nr. 3 A. Methfessel: „Le voyageur". Op. 37. — „Scène italienne. Morceau brillant". Op. 38. — „Souvenir d'Odessa. Pensée fugitive". Op. 39. — „II^{de} gr. Valse brillante". In *Des.* Op. 40 [siehe Op. 28]. — „Nach dem Sturm". Drei Charakterstücke: „Schiffers Heimkehr"; „Fröhliches Wiedersehen"; „Die Waldcapelle". Op. 41. — „Salut à ma patrie II^{de} air bohémien". Op. 42. — „Le Coucher du Soleil. Nocturne". Op. 44. — „Drei deutsche Weisen". Uebertragen: 1) „Das Hütchen"; 2) „Treue Liebe"; 3) „Loreley". Op. 45. — „III Etudes de Concert". Op. 46. — „Le Passé. II^{de} Nocturne. In *As*". Op. 47 [siehe Op. 44]. — „Scène russe. Caprice brillante sur des Thèmes russes". Op. 48. — „Deutsche Weisen". Uebertragen. Zweites Heft: 1) „Lebe wohl"; 2) „Abschied"; 3) „Untreue". Op. 49 [siehe Op. 45]. — „Grande Fantaisie sur le Prophète". Op. 50. — „Chant de Mai. Pastorelle". Op. 51. — Passionné. Rhapsodie". Op. 52. — „Souvenir de Pologne. Deux mazourkas". Op. 53. — „Les Adieux de Mozart. Improvisation sur la Chanson de Mozart à son amant". Op. 54. — „Bonheur d'amour. Intermezzo". Op. 55. — „Transcriptions". 1) Weber: „Preciosa"; 2) Spohr: „La rose"; 3) Reichardt: „L'amour". Op. 56. — 1) „Au bord du lac". 2) „Idylle". Op. 58, Nr. 1. — „Tarantelle brillante". Op. 58. Nr. 2. — „Trois morceaux de Salon": 1) „Gondolière"; 2) „Le Rêve des Sylphes"; 3) „Danse nuptiale des Cosaques". Op. 60. — „Deutsche Weisen". Uebertragen. Drittes Heft: „Heimliche Liebe"; „Mei Schatz is a Reiter"; „Aennchen von Tharau". Op. 61 [siehe Op. 45 und 49]. — „III^{me} gr. Valse brillante". Op. 62 [siehe Op. 28 und 40]. — „Solitude III^{me} Nocturne". Op. 63 [siehe Op. 44 und 47]. — „L'ondine. Pièce caractéristique". Op. 64. — „Le Carillon (Das Glockenspiel). Étude de Concert". Op. 65. — „Espoir du Retour. IV^{me} Impromptu". Op. 66 [siehe Op. 9, 17 und 26]. — „Chant du Printemps". Op. 68. — „Polka-Impromptu d'après A. Herzog". Op. 70. — „Redowa-Impromtu d'après A. Herzog". Op. 71. — „Album de Salon. Danses élégantes: Polonaise. Valse. Polka. Redowa. Galop". Op. 75. — „Deutsche Weisen". Viertes Heft: 1) „Wenn ich ein Vöglein wär'"; 2) Mendelssohn: „Gottes Rath und Scheiden"; 3) „Werbung". Op. 76. — „Drei deutsche Weisen". Fünftes Heft: 1) „Herz, mein Herz, warum so traurig"; 2) „Wiegenlied" („Schlafe, mein Söhnchen, schlaf bald") [siehe Op. 45, 49, 61 und 76]; 3) „Gebet während der Schlacht". Op. 80. — „IV^{me} Nocturne". Op. 81 [siehe Op. 44, 47 und 63]. — „Souvenir de Jassy. Mazourka brill.". — „Sommernächte". Sechs Charakterstücke: 1) „Abendstern"; 2) „Traum am Bach"; 3) „Mondnacht"; 4) „Nächtliche Gondelfahrt"; 5) „Wanderlied"; 6) „Irrlicht". Op. 86. — „Dans les montagnes. II Styriens". Op. 87. — „Mon souhait, Nocturne". Op. 88. — „La Saison de Londres. Valse brillante". Op. 89. — „Rêverie nocturne". Op. 90. — „Souvenance. V^{me} nocturne". Op. 91 [siehe Op. 44, 47, 63 und 81]. — „IV^{me} valse brillante". Op. 92 [siehe Op. 26, 28 u. 40]. — „Fantaisie sur l'opéra: Rigoletto de Verdi". Op. 93. — „Fantaisie sur la Traviata de Verdi". Op. 94. — „III Morceaux": 1) „Auprès du berceau"; 2) „Chant bucolique"; 3) „Marche de Nuit". Op. 95. — „Les Amourettes. Morceau brillant". Op. 96. — „Chanson à boire d'un Soldat". Op. 97. — „In einsamen Stunden". Sechs Clavier-

stücke. Heft 1 und 2. Op. 98. — „Fantaisie brillante sur l'opéra il Trovatore de Verdi". Op. 99. — „Scène Tscherkesse, morceau brillant d'après Tscherkessenlied de Kücken". Op. 100. — „Zigeuners Nachtlied". Clavierstück. Op. 101. — „Vögleins Erwachen". Op. 102. — „Une nuit de Printemps. Nocturne". Op. 103. — „Salut à Vienne. Gr. Valse brill.". Op. 104. — „La Rose. Chanson sans paroles". Op. 105. — „III Morceaux de Salon": 1) „Rêverie" („Trost im Schmerz"); 2) „Inquiétude" („Verlor'ne Ruhe"); 3) „Salut au point du jour" („Morgenständchen"). Op. 106. — „La Dorade. Pièce de Salon". Op. 107. — „Sechs deutsche Weisen". Uebertragen: 1) „Klage"; 2) „Entflohenes Täubchen"; 3) „Liebeslied"; 4) „Gute Nacht"; 5) „Mädchens Klage"; 6) „Der Bienenstock". Op. 108. — „L'ancien temps. Menuet". Op. 109. — „Scolie. Chanson à boire". Op. 110. — „III Bluettes. In *C*. In *As*. In *Des*. Op. 111. — „Souvenirs des grands maîtres allemands". VII transcriptions: 1) „Le conte des Saisons de Haydn"; 2) „A Chloé. Chanson de Mozart"; 3) „Le menuet de la Symphonie en Sol min. (*G-m.*) de Mozart"; 4) „Marche des Ruines d'Athènes de Beethoven"; 5) „Chant des Nymphes de l'opéra: Oberon de Weber"; 6) „Polonaise de l'opéra: Faust de Spohr"; 7) „Marche des Ouvriers du Songe d'une nuit d'Eté de Mendelssohn-Bartholdy". Op. 112. — „Souvenir de l'opérette: Mariage aux Lanternes de J. Offenbach. Fantaisie brillante". Op. 114. — „Alla Turca". Von Mozart. Für Pianoforte mit Concertvortrag bearbeitet (Leipzig, Hofmeister). — „Schlaflose Nacht. Musikalische Episode für Pianoforte". Op. 115 (ebd., Hofmeister). — „Soirées à Livadia. Trois morceaux p. Piano" („Sérénade"; „Romance"; „Près d'une Ruisseau"]. Op. 116 (ebd., Hofmeister). — „Saporogetz. Humoresque russe p. Piano". Op. 117 (ebd.).

Quellen zur Biographie. Jüdisches Athenäum. Galerie berühmter Männer jüdischer Abstammung und jüdischen Glaubens von der letzten Hälfte des achtzehnten bis zum Schlusse der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts (Grimma und Leipzig 1851, Verlags-Comptoir, gr. 12°.) S. 233 [nach diesem geb. 1807]. — Ergänzungsblätter. Herausgegeben von Dr. Steger (Leipzig und Meißen, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 80. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Schladebach, fortges. von Ed. Bernsdorf (Offenbach 1861, André, gr. 8°.) Bd. III, S. 703 [nach diesem geb. 1817]. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) XIV. Bd., 16. Februar 1850, Nr. 346, S. 112: „Ign. Amadé Tedesco".

Porträte. 1) Gezeichnet von Popper, Lith. von Plate (Hamburg, Jowien, Fol.). — 2) Lith. von Prinzhofer (Wien, Müller's Witwe, Fol.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. In der „Illustrirten Zeitung", 1850, Bd. XIV, S. 112.

Auch die Sängerin Madame Tedesco, welche um die Mitte der Fünfziger-Jahre an der Pariser Oper in Halevys' „Jüdin" in der Rolle der „Fides" debutirte, wurde zu jener Zeit als eine Angehörige des Kaiserstaates, bald als Wienerin, bald als Pragerin, bald wieder als Mailänderin bezeichnet. Sie hatte nach Besiegung mancher Cabalen — denn die Mlle. Viardot, die Mlle. Alboni und Mlle. Masson beherrschten damals die Pariser Oper — es errungen, an derselben in obengenannter Rolle aufzutreten. Sie steht hinter den Coulissen, des Momentes harrend, vor das Publicum zu treten, und ist ganz in ihren Part vertieft, als sich ihr Jemand nähert und mit Bedauern seine Theilnahme über den großen Verlust, den sie erlitten, ihr ausspricht. „Welcher Verlust?", fragt die Sängerin. „Sie wissen noch nichts?", meint der Theilnehmende, „Ihr Banquier in London hat fallirt!" — „Ist das wahr?" — „Es ist leider gewiß. Auf der Abendbörse sind die Londoner Nachrichten angekommen, darunter auch die des Falliments." — „Madame, auf die Bühne", ruft der Regisseur, und sie soll nun singen, nachdem sie erfahren, daß ihr Banquier, bei dem sie ihr ganzes Vermögen, über 60.000 fl., angelegt, fallirt habe. Und sie sang, und sang mit glänzendem Erfolge. Die Pointe der ganzen Geschichte ist aber, daß die Nachricht von dem Falliment des Londoner Banquiers ihr zum Possen erfunden und ihr im Momente des Auftretens durch Intrigue einer ihrer Rivalinen mitgetheilt wurde, um entweder ihr Auftreten ganz zu ver-

hindern oder aber ihr Fiasco, das unter solchen Umständen erklärlich gewesen wäre, herbeizuführen. Ihre Gegnerin sollte nicht triumphiren. Madame Tedesco war wohl erschreckt worden, hatte aber ihre Fassung behalten. — Ein **Angelo** de Tedesco betheiligte sich an der in der Gegenwart auf die Tagesordnung gebrachten Frage über die Verbrennung der Leichen, welche in großen Städten Gegenstand einer nicht unwichtigen Discussion geworden, durch folgende Schrift: „La cremazione dei cadaveri. Del colera-morbus nei suoi rapporti colla cremazione ed i sotterramenti dei morti alle Indie, in Egitto ed in Europa. Utili normi di salubrità publica“ (Triest [Wien 1874, Lechner], gr. 8°., 98 S.).

Tefrazer, Franz (Maler). Die erste Nachricht über diesen Tiroler Maler, der in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts lebte, bringt das Gräffer'sche „Conversationsblatt“ von 1820, wo derselbe in der Liste der bildenden Künstler aus Tirol angeführt wird. Tefrazer, aus Schlanders im Kreise an der Etsch in Südtirol gebürtig, erhielt um 1786 seine künstlerische Ausbildung an der Akademie in München und hat im Jahre 1788 daselbst zwei Bilder: „Lustige Bauern“ nach eigener Erfindung und dann mehrere Copien nach Gemälden berühmter Meister ausgestellt. In den Achtziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts verheiratete er sich und lebte in seinem Geburtsorte Schlanders, wenig mit Arbeit beschäftigt, in dürftigen Umständen. Weitere Nachrichten über Lebensgang und sonstige Arbeiten des Künstlers fehlen.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 159.

Tegetthoff, Joseph v. (k. k. Oberstlieutenant und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Ravenna im Jahre 1746, gest. zu Brünn 7. März 1819). Ueber die Familie vergleiche die Genealogie S. 187. Gleich seinem Vater Johann Wilhelm, welcher als Rittmeister und Quartiermeister des Huszaren-Regiments Eszterházy für seine ausgezeichneten Dienste im Juli 1765 in den Adelsstand erhoben wurde, trat auch Joseph in die Reihen des kaiserlichen Heeres ein. Als Cadet und Fähnrich im Infanterie-Regimente Nr. 29 machte er den siebenjährigen Krieg mit. Als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 47, damals Franz Graf Kinsky, zeichnete er sich am 9. Juni 1793 bei Arlon ganz besonders aus, indem er mit den Freiwilligen des Regiments das feindliche Lager erstürmte. Nach dieser Waffenthat zum Major im Infanterie-Regimente Nr. 29, damals Olivier Graf Wallis, vorgerückt, errang er in demselben wiederholt glänzende Waffenerfolge; zuerst am 6. April 1795 im Gefecht am Hartenberge, wo er mit drei Compagnien seine Stellung entschlossen und ausdauernd vertheidigte; dann am 27. September und 3. October bei dem Angriffe auf Castel und Kostheim, wo er so große Bravour entwickelte, daß er nach dem Urtheile von Augenzeugen vollauf berechtigt war, um die höchste militärische Auszeichnung einzuschreiten. Er aber zählte zu den Wenigen, die von dem Grundsatze ausgehen, daß der Mensch, auch wenn er noch so viel leiste, doch nie das Maß seiner Schuldigkeit ganz erfüllen könne. Die glorreichste Waffenthat führte Tegetthoff bei der Einnahme der Schwabenschanze vor Kehl, am 1. Jänner 1797, aus. Beschlossen war die Erstürmung dieses Punktes und dazu ausersehen ein Bataillon Wallis-Infanterie unter Tegetthoff, und je ein Bataillon Kinsky- und Prinz De Ligne-Infanterie,

welche um Mitternacht in den Laufgraben aufgestellt wurden. Generalmajor Zoph, der den Sturm leitete, bestimmte sie zur Tête mit den Worten: „Wallis vor! Dort (auf die Schwabenschanze deutend) ist die feindliche Redoute, unser Weg ist kurz, meine Herren, sehen sie selbe an; Alles wird niedergemacht und kein Pardon gegeben!" Um halb vier Uhr Morgens stürmte Tegetthoff an der Spitze seines Bataillons die Verschanzungen und nahm sie auch bald; jedoch damit war es nicht abgethan, sie mußten auch behauptet werden, und zu diesem Zwecke war es nöthig, daß man die zweite, an diese Schanze anstoßende Redoute bezwang. Da schritt Tegetthoff zum zweiten Sturme und führte ihn mit solcher Bravour aus, daß er den Feind auf der ganzen Linie warf. Durch seinen glänzenden Erfolg ward auch die auf des Feindes rechtem Flügel gelegene die ganze Befestigungslinie schließende Flesche errungen und so Flanke wie Rücken der Stürmenden gesichert. Der Verlust dieser Schanzen schnitt dem Feinde jede Unterstützung ab, und freiwillig räumte nun dieser auch die anderen auf seinem rechten Flügel aufgeführten Werke, so daß unsere Batterien ohne Hinderniß die Rheinbrücke beschießen und die Capitulation des Platzes erzwingen konnten. Auch dieses Mal kam Tegetthoff der Aufforderung, um das Maria Theresienkreuz einzuschreiten, nicht nach, und so unternahm das Officiercorps den ungewöhnlichen Schritt, das gute Recht ihres Commandanten in einem Gesuche an den Höchstcommandirenden Erzherzog Karl zu vertreten und erreichte sein Ziel. In der 66. Promotion, vom 18. August 1801, der ersten seit der Stiftung des Ordens öffentlich vorgenommenen, wurde Tegetthoff das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens zuerkannt. Nach der Einnahme von Kehl zum Oberstlieutenant vorgerückt, commandirte er das im Jahre 1798 aus den Divisionen der Regimenter Lacy, Wallis und Kaunitz neu formirte Grenadierbataillon. Mit demselben wohnte er einer der herrlichsten Scenen der neueren Kriegsgeschichte bei. Es war in der Schlacht bei Stockach, am 25. März 1799, in welcher sich Tegetthoff's und Benjowsky's Grenadierbataillons unsterblichen Ruhm erfochten. An die Spitze derselben hatte sich Erzherzog Karl gestellt, um die Entscheidung zu erkämpfen. Der Prinz, den die feindlichen Kugeln umschwirrten, rief den Kriegern die historischen Worte zu: „Erinnert euch, daß ihr österreichische Grenadiere seid; hier gilt es Ehre und Vaterland, wir müssen siegen oder sterben!" Die Soldaten aber erkannten, welcher Gefahr das Leben ihres Feldherrn ausgesetzt sei. „Zurück, Euere k. Hoheit!" scholl es aus der Fronte, das ist nicht Ihr Platz". „Zurück!" scholl's die ganze Linie hinab, und einige alte Grenadiere traten vor, griffen dem Rosse des Erzherzogs in die Zügel und riefen mit bewegter Stimme: „Wir haben keinen Muth, so lange wir Ihr Leben in Gefahr sehen; verlassen Sie sich auf uns, wir sind ja Ihre Grenadiere; ja, ja, wir werden siegen oder sterben!" Und nun erst gab der Erzherzog dem Drange der alten Grenadiere nach und ritt hinter die Fronte. Die Grenadiere aber hielten Wort. Und zu den Helden des Tages zählte ihr Commandant Oberstlieutenant Tegetthoff. — Mit gleich großer Auszeichnung führte derselbe sein Bataillon in der Schlacht bei Zürch am 4. Juni 1799 und im Feldzuge des folgenden Jahres 1800.

Bei Hohenlinden (3. December 1800) hatte Tegetthoff das Mißgeschick gefangen zu werden, als er aber nach dem Frieden von Luneville (9. Februar 1801) aus der Gefangenschaft kam, wurde ihm, wie bereits gemeldet, der Maria Theresien-Orden ohne sein Ansuchen verliehen. Durch seine Wunden genöthigt, trat er 1803 in den Ruhestand über. Er hatte 42 Jahre, aber nicht wie es in Hirtenfeld's Werke „Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder" heißt: „in einem und demselben Regimente" gedient; denn er diente von der Pike auf bei Nr. 29 Olivier Graf Wallis, 1793 als Hauptmann im Infanterie-Regimente Kinsky und später als Stabsofficier wieder in dem erstgenannten Regimente. Nach seinem Austritt aus dem activen Armeedienste zog er sich nach Brünn zurück, wo er den Rest seines Lebens verbrachte und im Alter von 73 Jahren starb. Oberstlieutenant Tegetthoff ist ein Großonkel des Helden von Lissa.

Hirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857 Staatsdruckerei, Lex.-8°.) S. 621 und 1734. — Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee. (Wien und Teschen 1880, Prochaska, schm. 4°.) Bd. I, S. 189, unter den Jahren 1793 und 1799; S. 192, unter den Jahren 1794 und 1799, und S. 314, unter dem Jahre 1793. — Teuffenbach (Albin Reichsfreiherr), Vaterländisches Ehrenbuch. Poetischer Theil (Salzburg 1879 Dieter, gr. 8°.) S. 599: „Die Schlacht bei Stockach". — Bohemia (Prager polit. und Unterhaltungsblatt, 4°.) 1864, Nr. 123, S. 1434.

Zur Genealogie der Familie Tegetthoff. Dem jungen Soldatenadel der Tegetthoff verleihen die Namen Kehl, Stockach, Helgoland und Lissa ein Gewicht, welches dem Jahrhunderte alten Adel manch anderer Familien die Wage hält. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts sind zwei Brüder bekannt, deren Taufnamen in der Adelsurkunde leider nicht genannt werden. Der eine, der Vater Johann Wilhelms, welcher den Adel in die Familie gebracht hat, führte die Waffen über dreißig Jahre, zunächst im spanischen Successionskriege (1740—1748), dann in den Niederlanden und am Ober-Rhein als Capitän-Lieutenant unter den kurpfälzischen Truppen. Der andere brachte es bis zum Oberst-Wachtmeister, und Beide, so heißt es wörtlich im Diplom, „haben sich in den nämlichen Feldzügen treu und tapfer verhalten und in solchen ihr Leben beschlossen". Besagter **Johann Wilhelm** aber „hat als Rittmeister und Quartiermeister des Eszterházy'schen Huszа-

Stammtafel der Familie Tegetthoff.

N. N., Capitän-Lieutenant bei Kur-Pfalz. — **N. N.**, Oberst-Wachtmeister.

Sohn des Ersteren:

Johann Wilhelm, 1765 Adel, Rittmeister und Quartiermeister bei Eszterházy-Huszaren

Joseph [S. 185], Maria Theresien-Ritter, geb. 1746, † 7. März 1819.	**N. N.**, Oberofficier.	**N. N.**, Oberofficier.

Karl, k. k. Oberstlieutenant, geb. 1790, † 9. Mai 1858. **Leopoldine** geb. **Czermak**.

Wilhelm [S. 188], Contre-Admiral, der Held bei Lissa, geb. 23 December 1827, † 7. April 1871.	**Karl** [S. 188], k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. 1835, † Ende Mai 1881.	**Albrecht** [S. 188], Professor in der k. k. Marine-Akademie, geb. 1841, † 22. Juli 1871.

ren-Regiments (bis 1765) 32 Jahre treuen und ersprießlichen Dienst mit unermüdlichen Fleiß geleistet, bereits anno 1738 sowohl zu Friedens- als Kriegszeiten in allen ihm aufgetragenen Verrichtungen von seiner unverbrüchlichen Treue, fortwürigen Diensteifer und stattlichen Gemüthsgaben zur ganz besonderen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten viele Proben an Tag geleget, wie auch nicht minder seine drei Söhne als Oberofficiere während des letzthin mit der Krone Preußens geführten Krieges treu und tapfer Feldkriegsdienste geleistet haben". Von diesem Johann Wilhelm geht die Reihe, wie aus der Stammtafel S. 187 ersichtlich, in ununterbrochener Folge bis auf die Gegenwart. Von dem Maria Theresien-Ordensritter **Joseph** und dem Helden von Helgoland und Lissa **Wilhelm** sind ausführlichere Lebensskizzen S. 185 und 188 mitgetheilt. Des Helden von Lissa jüngster Bruder **Albrecht,** welcher die wissenschaftliche Laufbahn einschlug, erlangte die philosophische Doctorwürde und wurde als k. k. Hydrograph und Professor an der Marine-Akademie angestellt. Durch anstrengende Studien und durch aufopfernde Thätigkeit in seinem Berufe erschütterte er seine Gesundheit so sehr, daß ihm die Aerzte dringend empfahlen, Urlaub zu nehmen und in einem Mineralbade Stärkung für den leidenden Körper zu suchen. Dem zufolge ging er denn auch nach Gleichenberg, begab sich aber, da das Bad ohne Wirkung blieb, zu seiner in Gratz lebenden Mutter, wo er bald darauf im Alter von erst 30 Jahren verschied. — Ein zweiter Bruder des Admirals, **Karl** (geb. 1835, gest. 1881) trat in die kaiserliche Armee. 1849 Oberlieutenant im 44. Infanterie-Regimente und für seine Tapferkeit in der Schlacht bei Novara mit dem Militär-Verdienstkreuz decorirt, wurde er 1860 Major bei Franz Graf Crenneville-Infanterie Nr. 75, am 4. Juni 1864 Oberstlieutenant, dann Oberst im Regimente. Bei Beginn des Feldzugs in Bosnien 1878 commandirte er als Feldmarschall-Lieutenant die siebente Division, welche aus den Gebirgsbrigaden Oberst Polz, Oberst Lemaitsch und General Müller gebildet war. Mit ihr bestand er Mitte August die furchtbaren Kämpfe bei Serajewo, Pasar Vrdo und am Humberge. Während dieses Feldzuges wurde er durch die ah. Belobung und nach Beendigung desselben durch das Commandeurkreuz des Leopoldordens ausgezeichnet. Ende Mai 1881 erschoß er sich in Folge eines unheilbaren Leidens in Lienz. Se. Majestät der Kaiser ließ der Mutter ah. sein Beileid ausdrücken. [Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1878, Nr. 236 und 242, in den Nachrichten vom Kriegsschauplatze.]

Wappen der Tegetthoff. Wir theilen hier den Text des Wappendiploms wortgetreu mit: Ein etwas oblonger, unten rund in eine Spitze zusammenlaufender Schild, dessen weiß- oder silberfarbige Feldung mit einem roth- oder rubinfarbigen Querbalken durchschnitten ist; in der oberen befinden sich zwei grüne Kleeblätter und in der unteren nur eins, der rothe Querbalken aber ist mit den beiden Buchstaben M(aria) T(heresia), unseren allerhöchsten Namen anzeigend, beleget. Auf dem Schilde ruht ein zur Rechten gekehrter offener, freier, adeliger, gekrönter Turnierhelm mit seinem anhangenden goldenen Kleinod, zur Rechten mit einer gelb- oder gold-, dann roth- oder rubin-, zur Linken aber grün-, dann weiß- oder silberfarbigen Helmdecke bekleidet. Ober dem Helm zeigt sich ein grünes Kleeblatt zwischen zweien mit ihren Achsen einwärtsgekehrten in der Mitte quer-, vorn oben gelb- und unten roth-, dann hinten oben roth- und unten weiß-abgetheilten Adlerflügeln.

Tegetthoff, Wilhelm von (der Sieger in der Seeschlacht bei Lissa, geb. zu Marburg am 23., n. A. am 27. December 1827, gest. zu Wien am 7. April 1871). Sein Vater Karl (gest. zu Gratz am 9. Mai 1858), ein Neffe des Maria Theresien-Ordensritters Joseph von Tegetthoff [S. 185], lebte zuletzt als Oberstlieutenant in Pension zu Gratz. Frühzeitig verrieth Wilhelm große Liebe zum Waffen-, insbesondere zum Seedienste, zum Leide der Eltern, welche den stillen Wunsch hegten, daß ihr Sohn dereinst für einen friedlicheren Lebensberuf sich entscheiden möchte. Als aber die Neigung des Knaben, der inzwischen das Gymnasium mit gutem Fortgang besuchte, mit den Jahren immer bestimmter sich kundgab, entschloß

sich der Vater, welcher den Grundsatz verfolgte, seinen Kindern in der Wahl ihres Berufes nicht entgegenzutreten, für die Aufnahme seines Sohnes in die See-Cadetenschule zu Venedig die nöthigen Schritte zu thun, und da er Stabsofficier war, so stand denselben auch nichts entgegen. Im Jahre 1840 kam Wilhelm in jene Anstalt. Aus der Zeit seines Aufenthaltes daselbst sind einige sehr charakteristische Züge von ihm bekannt, welche bereits im Jünglinge den energischen, geistesgegenwärtigen, thatentschlossenen Mann, als welcher er sich später in allen Lebenslagen bewährte, ahnen ließen. Nach vierjährigem Verweilen in der Anstalt betrat er am 23. Juli 1845 zum ersten Male das Verdeck im praktischen Dienst, und zwar als effectiver Marinecadet, in welcher Eigenschaft er auf dem Schiffe „Montecucculi" und dann auf der „Adria" eingeschifft wurde. Am Bord der letzteren betheiligte er sich 1847 an den Kreuzungen im Adriatischen Meere und im Archipel. Am 27. Jänner 1848 wurde er Fregatten-Fähnrich, am 18. April d. J. Linienschiffs-Fähnrich und verbrachte die Revolutions- und Kriegsperiode im Dienst auf mehreren Kriegsschiffen. Im Februar 1849 versah er den Adjutantenposten bei dem damaligen Marine-Obercommandanten Feldmarschall-Lieutenant von Martini [Bd. XVII, S. 26], welcher ihn auch nach Ernennung zum k. k. Gesandten in Neapel dahin mitnahm. Im Sommer d. J. wurde er auf der beim Blokade-Geschwader vor Venedig eingetheilten „Adria" eingeschifft; nach der Capitulation dieser Stadt segelte er als erster Lieutenant des Dampfers „Maria Anna" mit demselben in die Levante. Am 4. Juni 1851 zum Fregatten-, am 4. November 1852 zum Linienschiffs-Lieutenant befördert, that er auf verschiedenen Schiffen Dienst als erster Lieutenant und Wachofficier. In der Zeit von 1854 bis 1857 commandirte er zunächst die „Elisabeth", dann den „Taurus". Ein Vorfall aus der Zeit seines Commandos über letzteres Schiff darf der Vergessenheit nicht anheim fallen. Es war Ende September 1855, als der damals 28jährige Schiffslieutenant mit seinem Dampfer nach Syra segelte, wo der englische Vice-Admiral Sir Houston Stewart mit dem Linienschiff „Hannibal" vor Anker lag. Als nun sehr früh Morgens der „Taurus" einlief, unterließ das englische Schiff — wie es später sich herausstellte, nicht aus Absicht, sondern durch den Nebel, der über der See lag, an der freien Aussicht gehindert — die in der Kriegsmarine gebräuchlichen Ehrenbezeigungen. Da sandte Tegetthoff sofort nach der Landung an den Admiral folgendes Schreiben: „Herr Admiral! Bei meiner heut Morgens in diesem Hafen erfolgten Ankunft bin ich mit dem Dampfer, welchen ich zu befehligen die Ehre habe, an der Escadre Ihrer großbritannischen Majestät auf einen halben Kabel Entfernung vorüber gefahren und habe in gleichem Abstand vor derselben Anker werfen lassen. Von Seite der Escadre, welche Sie, Herr Admiral, commandiren, wurden zwei Höflichkeitsacte unterlassen, welche bei allen Nationen gebräuchlich sind, nämlich: die Escadre Ihrer großbritannischen Majestät vernachlässigte bei Ankunft Seiner k. k. Majestät Schiffes „Taurus" ihre Flagge zu hissen und wie üblich ein Boot zur Begrüßung des Commandanten dieses Kriegsschiffes zu entsenden. Ich erachte es als meine Pflicht, Ihnen, Herr Ad-

miral, zu erklären, daß ein solches Vorgehen mir zum öffentlichen Austausch von Höflichkeitsacten zwischen den Kriegsschiffen zweier befreundeter Nationen wenig geeignet erscheint, und kaum in Uebereinstimmung zu bringen ist mit jenen guten und freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen den Regierungen Seiner Majestät meines erlauchten Souverains und Ihrer Majestät der Königin von England herrschen. Genehmigen Sie, Herr Admiral, die Versicherung meiner größten Hochachtung. von Tegetthoff". Dieses Schreiben kennzeichnet den Geist, von dem Tegetthoff beseelt war, der mit aller Entschlossenheit für die Ehre und das Ansehen der österreichischen Flagge eintrat. Das Schreiben hatte auch den gewünschten Erfolg, und der englische Admiral nahm keinen Augenblick Anstand, dem Commandanten des „Taurus" die vollständigste Genugthuung zu geben. Später wurde Tegetthoff mit seinem Schiffe in den Mündungen der Donau stationirt. Nun hatten sich in jenen der Sulina unzählige Fahrzeuge angesammelt, welche wegen niedrigen Wasserstandes nicht auslaufen konnten, und die aus aller Herren Ländern recrutirte Bemannung jener Schiffe mußte von einem kräftigen Arme in Zaum gehalten werden. In seiner Eigenschaft als Commandant fiel Tegetthoff diese ziemlich schwierige Aufgabe zu. Er erfüllte sie mit großem Geschicke, und sein Verhalten dabei richtete zum ersten Male in der Marine die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn. Aus jener Zeit rührt auch die besondere Gewogenheit her, mit welcher sich ihm der damalige Marine-Obercommandant Erzherzog Ferdinand Max zuwandte. Im Jahre 1857 erhielt er von diesem den Auftrag, die Küsten des rothen Meeres und des Golfes von Aden zu beschiffen und über Gewässer, die einen neuen Welthandelsweg bilden sollten, Localinformationen zu sammeln, welche der in Aussicht genommene Durchstich der Landenge von Suez wünschenswerth erscheinen ließ. Am 27. März genannten Jahres trat er mit dem Lloyddampfer „Bombay" von Triest aus seine Reise an und landete zunächst in Kairo, wo eben das Ramadanfest gefeiert wurde. Nach längerem Aufenthalt daselbst miethete er in Gemeinschaft mit dem Reisenden Heuglin [Bd. VIII, S. 456], der sich ihm angeschlossen hatte, eine Dahabia (Fischerbarke) und ging mit seiner Bemannung, welche aus einem Reis (Capitän) und 6 Mann bestand, am 18. Mai unter Segel. Wir übergehen die Wechselfälle der Reise und erwähnen nur, daß Tegetthoff und Heuglin bei Bender Gham von einem Trupp Sengellis angehalten und da ein längerer Widerstand gegen die sich immer vergrößernde Menge der Eingebornen vergeblich gewesen wäre, gefangen genommen wurden. Heuglin ward im Kampfe schwer verwundet. Nach langen Verhandlungen, in Folge deren die Summe von 4000 Thalern, welche die Eingebornen für die Freigebung der Gefangenen verlangt hatten, auf 1100 Thaler herabgemindert wurde, erhielten Beide ihre Freiheit wieder, und nun ging es wegen Heuglin's schwerer Verwundung zunächst nach Aden zurück, wo derselbe in ärztliche Pflege kam. Tegetthoff setzte nun allein seine Nachforschungen an der Meeresküste weiter fort und schiffte nach Makulla und Coffeir und als dort die Erhebungen nicht den gewünschten Erfolg ergaben, nach der Küste von Sokotora, wo er in Hedebó, der Hauptstadt

dieser Insel landete. Nachdem er an der Küste daselbst seine Aufzeichnungen gemacht, kehrte er wegen Mangels an Reisegeld nach Aden zurück, wo er über einen Monat warten mußte, bis er die nöthigen Gelder erhielt. In der Zwischenzeit (am 9. Mai 1858) hatte er seinen Vater durch den Tod verloren. Nach seiner Rückkehr wurde der mittlerweile zum Corvettencapitän ernannte Tegetthoff Chef der ersten Section im Marinecommando zu Triest. Im October 1858 erhielt er das Commando der Schraubencorvette „Erzherzog Friedrich", um während des spanisch-marokkanischen Krieges an den Küsten Marokkos nach einem daselbst gescheiterten österreichischen Kauffahrer zu forschen, dessen Mannschaft man in Gefangenschaft gerathen glaubte. Nach erfolgloser Durchsuchung der Mittelmeerküsten dieses Landes steuerte die Corvette nach Gibraltar, um die Post zu holen, und fand dort den Befehl zur Rückkehr in die Adria, denn der Ausbruch des Krieges mit Italien und Frankreich stand bevor. Zu den nach Venedig bestimmten Schraubenschiffen der ausgerüsteten Escadre gehörte die Corvette „Erzherzog Friedrich", die sich zur Vertheidigung der Lagunen hinter dieselben legte, aber mit den übrigen Schiffen zur Unthätigkeit sich gezwungen sah. Aus jener Zeit ist eines von Tegetthoff gemachten Vorschlages zu gedenken, der uns wieder den Helden offenbart, wie er uns später bei Helgoland und Lissa entgegentritt. Er sprach nämlich für einen Angriff auf die bloquirende französische Escadre, so lange diese noch nicht zur übermächtigen Belagerungsflotte angewachsen war. Nach Beendigung des Krieges wurde Tegetthoff zum Chef der ersten Section des Marine-Obercommandos und zum Adjutanten des Erzherzogs Ferdinand Max ernannt, der eben eine neue große wissenschaftliche Seereise plante. Es war nämlich in der Zwischenzeit ein für Oesterreichs Marine denkwürdiges Ereigniß zum Abschluß gekommen, die auf Veranstaltung des Erzherzogs Ferdinand Max zur Umseglung des Erdballs ins Werk gesetzte Expedition der Fregatte „Novara". Am 30. April 1857 hatte das Schiff in Triest die Anker gelichtet, am 27. August 1859 war es heimgekehrt. Der glänzende Erfolg der Novaraexpedition weckte in dem Erzherzog den Wunsch, selbst an einer wissenschaftlichen Fahrt theilzunehmen, und so ersah er sich denn als Forschungsgebiet die Urwälder Brasiliens. Es wurde die Corvette „Elisabeth" ausgerüstet und Tegetthoff, dessen Entschlossenhenheit man allgemein würdigte, mit dem ehrenvollen Commando dieses Dampfers betraut. Am 14. November 1859 lichtete das Schiff die Anker zu der Reise, welche von dem Erzherzog Ferdinand Max in dessen Werke: „Aus meinem Leben" so herrlich beschrieben ist. Zunächst ging es zur Insel Gravosa, dann über Neapel, Malaga, Gibraltar, Madeira nach den canarischen Inseln, wo sie längere Zeit verweilend, nach Alterthümern der Guanchen, der Ureinwohner dieser Eilande, forschten. Das nächste Ziel war Santa Cruz, wo eine österreichische Brigg seit fünfzehn Monaten fest saß, da die Matrosen gemeutert hatten und der Capitän vergebens den Schutz der spanischen Behörden ansuchte, um jene an Bord zurückzubringen. Da schickte der Erzherzog seinen Tegetthoff zum spanischen Generalcapitän, das entschiedene Auftreten des Abgesandten verschaffte der österreichischen Flagge volle Anerken-

nung, und die Brigg konnte ungehindert wieder absegeln. Von Vera Cruz steuerte die „Elisabeth" nach Palma, durchschnitt am 28. December den Wendekreis, fuhr, um Kohlen zu fassen, nach St. Vincent und passirte am 7. Jänner den Aequator, wo die übliche Seemannstaufe unter den fröhlichsten Scherzen stattfand. Die „Elisabeth" war der erste österreichische Dampfer, Erzherzog Ferdinand Max der erste österreichische Erzherzog, der die Linie passirte. Am 11. Jänner ankerte der Dampfer in dem brasilianischen Hafen von Bahia. Nun begannen die Forschungsausflüge in den Urwald. In diesen rettete sich Tegetthoff durch seine Geistesgegenwart vor dem tödtlichen Biß einer Schlange. Die Zeit wurde mit wissenschaftlichen Forschungen und Sammeln von Naturgegenständen aller Art verbracht. Am 16. Februar 1860 verließ die „Elisabeth" in Pernambuco den südamerikanischen Continent und kehrte am 1. April nach Pola zurück, wo die Abrüstung des Schiffes erfolgte. Am 24. April 1860 zum Fregattencapitän befördert, übernahm Tegetthoff das Commando des „Radetzky", welcher nach der Levante ging. Nach Abrüstung dieser Fregatte sechs Monate als Marine-Obercommando-Adjutant thätig, rückte er am 3. November 1861 zum Linienschiffs-Capitän vor und erhielt noch im nämlichen Monat von Erzherzog Ferdinand das Commando der Fregatte „Novara" und obgleich einer der jüngsten Linienschiffs-Capitäne, auch jenes über die Flottenabtheilung in der Levante. Durch die Ernennung zum Flotten-Abtheilungs-Commandanten ward aber auch die erste Bedingung zu Tegetthoff's nachherigem Ruhme geschaffen: denn in dieser Eigenschaft erhielt er, nachdem er Behufs Berichterstattung über den Suezcanal einige Zeit in Port Said verweilt hatte, bei Ausbruch des Schleswig-Holstein'schen Krieges den Befehl, mit der aus den Fregatten „Schwarzenberg" und „Radetzki" und dem Kanonenboote „Seehund" bestehenden Escadre als Vorhut der von dem Vice-Admiral Wüllerstorff-Urbair befehligten österreichischen Gesammtflotte in die Nordsee abzugehen, um gegen die den deutschen Küstenstrich bloquirenden dänischen Schiffe zu kämpfen. In Lissabon sollte er das Gros erwarten. Als sich aber nach dreiwöchentlichem Warten von diesem nur die Fregatte „Radetzky" einfand, stach er ohneweiters in See, zog in Texel die preußischen Kanonenboote „Adler", „Blitz" und „Basilisk" an sich und warf am 4. Mai in der Elbe Anker. Als er die Nachricht erhielt, dänische Kriegsschiffe hätten in den Gewässern von Helgoland sich sehen lassen, lief er am 8. Mai aus, um den Feind aufzusuchen. Da er denselben nicht in Sicht bekam, warf er am 9. in Cuxhaven Anker, stach aber auf die neuerliche Meldung, daß man dänische Schiffe gesehen habe, noch am nämlichen Tage wieder in die hohe See. Thatsächlich stieß er noch gegen Mittag östlich von Helgoland auf die zwei dänischen Fregatten „Niels Juel" und „Jylland" und die Corvette „Heimdal"; unverweilt griff er sie mit einer Kühnheit ohne Gleichen an und richtete sie im Verlaufe zweier Stunden durch unseren „Schwarzenberg" derart zu, daß sie die Blokade der Elbe- und Wesermündung aufgeben mußten. Allerdings wurde auch der „Schwarzenberg", dessen Fockmast in Brand gerieth, von den Kugeln der dänischen Schiffe arg heimgesucht. Aber Tegetthoff setzte mit dem brennenden Schiffe das Gefecht

in erfolgreichster Weise fort, und erst als er die dänischen Schiffe kampfunfähig gemacht, dampfte er in die neutralen Gewässer von Helgoland zurück. Die Tapferkeit, Ruhe und Umsicht, welche er während dieser Affaire bewährt hatte, erregte allgemeine Bewunderung. Telegraphisch benachrichtigt von diesem Siege, ernannte der Kaiser den Helden noch am 10. Mai 1864 zum Contre-Admiral und verlieh ihm das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens. Des Siegers Namen aber nannte von nun an jeder Mund voll Ehren und Anerkennung. Es war der Beginn der Apotheose Tegetthoff's. Nach dem Gefechte bei Helgoland, während dessen die andern Schiffe der kaiserlichen Escadre in Texel eintrafen, betheiligte er sich noch an der Wegnahme der westfriesischen Inseln. Nach Beendigung des Krieges erhielt er seine Berufung nach Wien, um sich daselbst den Arbeiten der Marine-Organisation mit zu unterziehen. Am 15. Jänner 1865 übernahm er wieder das Escadrecommando am Bord der nun segelfertig hergestellten Fregatte „Schwarzenberg", machte mit ihr und der Fregatte „Donau" Kreuzungen in der Adria und im Mittelmeere, schiffte im Herbst nach der Levante und berührte auf der Reise dahin Corfu, wo er die persönliche Bekanntschaft seines einstigen Gegners von Helgoland, des dänischen Commodore Swansee machte; darauf besuchte er zum zweiten Male den Suez canal und kehrte im Jänner 1866 nach Pola zurück. Als dann im Frühjahr 1866 die Verwicklungen mit Preußen begannen, welches mit Oesterreichs Erbfeinde, dem Könige von Italien sich verbündet hatte, wurde er vom Kaiser am 9. Mai zum Commandanten der operirenden Escadre ernannt. Mit aller Energie die Ausrüstung der Flotte in Pola betreibend, konnte er schon Mitte Mai mit der größeren Hälfte der see- und kampftüchtig hergestellten, zur operativen Escadre bestimmten Schiffe auf der Rhede von Fasana, einem kleinen im Adriatischen Meere gelegenen Hafen, eintreffen. Von da aus unternahm er mit einigen Panzerfregatten und schnellsegelnden Holzschiffen eine kühne Recognoscirungsfahrt nach Ancona. (Wie die Italiener, um ihre Niederlage bei Lissa zu verschleiern, eine Theaterlist Tegetthoff's ersannen, darüber vergleiche unter „XIV. Einzelnes", S. 208, Nr. 6: „Wie die Italiener sich Tegetthoff's Sieg bei Lissa erklärten".) Einige Kanonenkugeln mitten unter die bestürzten feindlichen Schiffe abfeuernd, kehrte er nach Constatirung der Stärke des Feindes auf die Operationsbasis Fasana zurück. Am 5. Juni ordnete er die Formirung der Escadre in drei Divisionen nach Panzerschiffen, schweren Holzschraubenschiffen und Kanonenbooten an, von denen jede einen Raddampfer als Repetiteur erhielt. Es waren meist hölzerne Fahrzeuge, auf denen aber eiserne Herzen schifften. Schon hatte Frankreich nach der Schlacht bei Königgrätz (3. Juli 1866) auf Grundlage der Abtretung Venetiens zu Gunsten des Friedens zu vermitteln begonnen, und die Verhandlungen darüber waren im vollen Zuge. Es hatte daher den Anschein, daß ein Zusammenstoß mit der feindlichen Flotte nicht mehr stattfinden werde. Als aber am 17. Juli Tegetthoff Nachricht erhielt, daß feindliche Schiffe der Insel Lissa sich nähern, und am 19. Juli gemeldet wurde, daß die ganze feindliche Flotte bereits vor Lissa stehe, da beschloß er auszulaufen und diese Hafenstadt um jeden Preis zu entsetzen. Am 20. Mor-

gens sieben Uhr gewahrte er bereits die feindlichen Schiffe vor Lissa, und um zehn Uhr gab er das Zeichen zum Angriffe. Wir übergehen die Darstellung der einzelnen Phasen des Kampfes, der im Ganzen eine starke Stunde währte und mit der Vernichtung des feindlichen Hauptschiffes „Rè d'Italia" und so schwerer Zerstörung des „Palestro", der bald nachher explodirte, des „Martino", „Rè di Portogallo" und „Formidabile", daß sie völlig kampfunfähig wurden, und mit starker Beschädigung aller übrigen Schiffe endigte, während unsererseits nur das Linienschiff „Kaiser" insoweit litt, daß die Ausbesserungen desselben 24 Stunden in Anspruch nahmen. Der feindliche Admiral Persano hatte 11 Panzerschiffe und mehrere Holzfregatten in den Kampf geführt, Tegetthoff ihm nur sieben Panzerschiffe und einige größere und kleinere Holzschiffe entgegengestellt. Diese merkwürdige Seeschlacht bei Lissa, in welcher das Admiralschiff „Ferdinand Max" das Têteschiff der feindlichen Escadre „Rè d'Italia" in den Grund bohrte und so die Schlacht siegreich für unsere Flotte entschied, ist Gegenstand einer ganzen Literatur geworden, auf welche wir ebenso bezüglich der Details des Kampfes, wie der Anschauungen der Fachkritik auf Seite 205: „XI. Das Seegefecht bei Helgoland, die Seeschlacht bei Lissa" verweisen. Muth und Genie hatten über einen an Zahl und Streitmitteln weit überlegenen Feind einen Sieg errungen, welcher, in seiner Art einzig, in der Geschichte des Seekriegs immer ruhmvoll da stehen wird. Am 21. Juli 1866 gelangte das Telegramm herab, welches den Officieren und Mannschaften der Flotte den ah. Dank aussprach und den bisherigen Escadre-Commandanten Contre-Admiral Tegetthoff zum Vice-Admiral ernannte. Später verlieh ihm der Kaiser das Commandeurkreuz des Maria Theresien-Ordens. Tegetthoff wurde nun als der Held des Tages von allen Seiten gefeiert. Man vergleiche darüber Seite 201—203: „VI. Ehrendegen", „VII. Ehrengeschenke", „VIII. Ehrenbürger-Diplome". Damit aber so vielem Lichte auch der Schatten nicht fehle, trat in das Leben des Admirals ein Ereigniß, das denselben sichtlich verstimmte. Man vergleiche darüber unter S. 203: „IX. Tegetthoff in Ungnade". Die Ursache der Verstimmung war die ungefüge Ausdrucksweise eines Beamten, durch welchen eine von dem Admiral anläßlich einer Festtafel, die derselbe veranstaltet hatte, gemachte Mehrausgabe in höherem Auftrage etwas scharf bemängelt wurde. Tegetthoff, dessen Verstimmung Preußen, England und Nordamerika dazu benützten, ihn für ihren Dienst zu gewinnen, reichte seine Demission ein, welche jedoch nicht angenommen wurde. Nun unternahm er eine längere Reise nach England und Nordamerika, wo man ihm überall glänzende Ehren erwies. Vergleiche unter Seite 204: „IX. Tegetthoff in Amerika". Nach seiner Rückkehr erkannte man in ihm, der sich überall Sympathien zu erwerben verstand, die am meisten geeignete Persönlichkeit zur Uebernahme der schwierigen Mission, die Leiche des in Mexiko schmählich hingemordeten Kaisers Maximilian, seines früheren Obercommandanten, von Juarez abzufordern, in Empfang zu nehmen und nach Europa zu bringen. Auf dem Schiffe „Novara", das durch den unglücklichen Prinzen zu so großem Ruhme gelangte, ward die Leiche desselben nach Triest und von da nach Wien gebracht, um in der kaiserlichen Gruft beigesetzt zu werden. Ver-

gleiche darüber S. 206: „XIV. Einzelnes", Nr. 3: „Tegetthoff in Mexiko". Das Großkreuz des Leopoldordens ward dem Helden für seine mit großer Umsicht ausgeführte Mission zutheil. Bald nach Tegetthoff's Rückkehr aus Mexiko wurde mit ah. Entschließung ddo. 25. Februar 1868 der bisherige Marine-Truppen- und Flotten-Inspector Erzherzog Leopold seiner Stelle enthoben und anläßlich der neuen Organisirung der Marinesection der Sieger von Lissa zu deren Chef als Stellvertreter des Reichskriegsministers für Marineangelegenheiten und gleichzeitig zum Commandanten Sr. Majestät Kriegsmarine ernannt. Später erhielt er die geheime Rathswürde und wurde lebenslängliches Mitglied des Herrenhauses des österreichischen Reichsrathes. Tegetthoff widmete sich nun mit ganzer Energie und seinen außergewöhnlichen Geistesgaben der Neugestaltung und Organisirung der österreichischen Seemacht. Nur kurze Zeit war ihm in diesem Wirkungskreise gegönnt. Aber nichtsdestoweniger wurde die leitende Hand des gediegenen Fachmannes bald überall sichtbar. Zweckmäßige Reorganisationen in allen Zweigen und vor allem die Versetzung der bis zu seinem Amtsantritte schwer verwahrlosten Flotte in einen see- und kriegstauglichen Zustand war sein erstes Werk. Auch an die Reorganisirung des Seeverwaltungswesens, dieses größten Krebsschadens der altmilitärischen österreichischen Einrichtungen, an welchen man wie an Reliquien mit unantastbarer Verehrung hing, hatte Tegetthoff energisch Hand angelegt. In Pola rief er das Artillerie-Schulschiff, die Schiffs- und Maschinenjungenschule, die Marine-Volks- und die selbständige Realschule ins Leben. Diese und andere Schöpfungen waren bereits vollendet, weitere im Werden begriffen, als das unerbittliche Geschick seine eiserne Hand auf den Helden legte und der Marine Oesterreichs ihr Genie entriß. Am 1. April 1871 fühlte sich Tegetthoff unwohl. Ohne sein Unbehagen weiter zu beachten, fuhr er am nächsten Tage, es war ein Sonntag, zum Diner bei der Fürstin Schwarzenberg. Aber schon am folgenden Montag verließ er nicht mehr das Lager, und sein Zustand verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Die Aerzte Oppolzer und Duchek, der Marinearzt Dr. Ilek und Dr. Winternitz thaten alles, das Leben des Helden zu retten. Am Donnerstag verschlimmerte sich sein Zustand, daß man schon das Aeußerste befürchtete. Nach Mitternacht kam er noch einmal zur Besinnung. Um ein Uhr sagte er: „Nun legen wir uns nieder, um zu schlafen und stehen nicht mehr auf". Es waren seine letzten zusammenhängenden Worte. In seinem Delirium beschäftigte er sich immer mit Organisationsentwürfen und dem Budget der Marine. Um vier Uhr erhielt er die letzte Oelung, um siebeneinhalb Uhr starb er in Gegenwart seiner Mutter, welche von Graz auf telegraphische Nachricht nach Wien gekommen, seines Bruders Karl, damaligen Obersten, des Contre-Admirals Baron Pöckh, des Dr. Ilek und seiner Adjutanten. Die Nachricht von seinem Tode wurde im ganzen Reiche mit tiefer Trauer, im Ausland mit warmer Theilnahme entgegengenommen. In der Vollkraft seines Lebens, im Alter von 44 Jahren, ward der Held dem Staate entrissen, der auf ihn mit Stolz und hoffnungsvoll schaute. Die Empfindungen über den schweren Verlust, den Oesterreich erlitten, kamen in den Blättern aller Farben zum Ausdruck. Dieser

Held hatte keinen Feind als jenen, dem er im Kriege gegenüberstand. Se. Majestät der Kaiser ordnete Tegetthoff's feierliche Bestattung und die Verherrlichung des Andenkens desselben durch ein prächtiges Monument, beides aus Sr. Privatschatulle an. Aber auch von anderer Seite geschah alles, den uns zu früh entrissenen Helden im Tode zu feiern. Vergleiche unten I: die Quellen zur Biographie; S. 197, II: über seine Bildnisse; S. 198, III: seine Leichenfeier; S. 199, IV: über die ihm zu Ehren errichteten Denkmäler, Denksteine; S. 201, V und VI: die auf ihn geschlagene Medaille, den Ehrendegen u. A. Bald nach seinem Ableben brachte die „Neue Freie Presse" [1871, Nr. 2398] von Freundeshand dem Helden einen Nachruf, worin er mit Meisterhand seinem innersten Wesen und Denken nach geschildert wird, einen Nachruf, der uns mit warmen Worten erzählt und ohne Behauptungen nur durch Anführung von Thatsachen beweist, daß Tegetthoff aus dem Holze war, aus welchem man Helden schnitzt.

I. **Quellen zur Biographie.** Constitutionelle Vorstadt-Zeitung (Wien, Fol.) 1871, Nr. 97, im „Feuilleton". — Die feierliche Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 31. Mai 1869 (Wien, Staatsdruckerei, 8°.) S. 51. — Dieselbe am 31. Mai 1871, S. 13. [Nur wenige, aber gewaltige Worte widmet der General-Secretär von Schröter dem verewigten Helden: „Wenn heute der Name Tegetthoff als Symbol des höchsten Kriegsruhmes gilt, so wissen wir, daß mit diesem sein ganzes Verdienst noch lange nicht erschöpft ist.... Er machte die österreichische Marine stark, weil er sie nach einem einheitlichen Gedanken organisirte.... Gleiche Ideen verfolgte er auch auf politischem Gebiete, und hier ist der Verlust dieser seltenen Kraft vielleicht ein noch schmerzlicherer. Tegetthoff hielt unerschütterlich die Idee des Einheitsstaates hoch und seine Festigkeit hätte manchen im Kampfe Schwankenden gestärkt und auf dem richtigen Wege erhalten!" Worte, die wir heute allen Patrioten, allen, die ein großes, ein starkes Oesterreich wollen, ans Herz legen.] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4°.), 1866, Nr. 200: „Wilhelm Freiherr von Tegetthoff". — Dasselbe, 1868, Nr. 66 [über Tegetthoff's Ernennung zum Chef der österreichischen Marine]. — Dasselbe, 1871, Nr. 97: „Nekrolog". — Dasselbe, 14. April 1871, Nr. 103: „Erinnerung an Tegetthoff". [Diese interessanten und über die viel besprochene Ungnade, in welche der Admiral gefallen, Licht gebenden Erinnerungen stammen aus der Feder des Ungarn Karl Szathmáry (Bd. XLI, S. 203) in den Quellen.] — Hahn (Sigmund), Reichsrath-Almanach für die Session 1867 (Prag, Satow, kl. 8°.) S. 77. [Daselbst heißt es: „Durch seine Mutter ein Neffe des steirischen Dichters Ritter von Leitner". Wir geben im Folgenden ein die vorstehende Notiz berichtigendes, im Uebrigen die Familienbeziehungen des Seehelden klarstellendes Resumé. Tegetthoff's Vater Karl, 1848—1849 Commandant des zur Sicherung der steirisch-ungarischen Grenze militärisch besetzten Bergschlosses Riegersburg, zuletzt k. k. Oberstlieutenant, starb vor seiner Frau, einer geborenen Czermak, deren Bruder Joseph Czermak, k. k. Oberst in Pension, mit einer geborenen von Kriehuber verheiratet war, welche sämmtlich bei des Admirals Tode (1871) sich noch am Leben befanden. Was nun die Familienbeziehungen des Dichters Leitner zu Tegetthoff betrifft, so stellen sich diese als wenig enge heraus, denn nicht Leitner, sondern dessen Stiefbruder, der k. k. Finanzwach-Oberinspector L. Pokorny ist durch Verschwägerung ein Oheim Tegetthoff's.] — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1092. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 700: „Aus dem Leben Tegetthoff's". — Dieselbe, Nr. 791, im „Feuilleton" [erzählt anläßlich verschiedener in den Auslagekästen der Residenz ausgehängter Bildnisse, unter denen sich auch jenes Tegetthoff's befand, aus der Reise, welche Erzherzog Ferdinand Max in Begleitung des Letzteren nach Brasilien unter-

nahm, eine Episode, welche dem Herausgeber dieses Lexikons nicht ganz verständlich ist, wie es auch wohl jedem anderen Leser ergehen dürfte]. — Dieselbe vom 7. April 1871, Nr. 2376, im Feuilleton: „Vice-Admiral von Tegetthoff“. — Dieselbe, 1871, Nr. 2398, im Feuilleton: „Erinnerungen an Tegetthoff. Ein Kranz von Freundeshand“. — Neue Freie Zeitung (Wien) 12. April 1871, Nr. 14: „Vice-Admiral von Tegetthoff“. — Obentraut's Jugendbibliothek für Knaben von zehn bis fünfzehn Jahren. Nr. 10: „Tegetthoff“ (Wien [o. J.], Manz'sche k. k. Hof-Verlags- und Universitäts-Buchhandlung, 12°., 80 S., mit Holzschnitt nach einer Zeichnung von Katzler) [obgleich nur eine Jugendschrift, doch so reich an interessantem, in keiner anderen Biographie des Helden verzeichnetem Material, daß es sich als Quelle für eine künftige Lebensbeschreibung desselben gut verwerthen ließe]. — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1870, Nr. 150 [Widerlegung von Gerüchten über ein angeblich chronisches Leiden Tegetthoff's]. — Dieselbe, X. Jahrg., 9. April 1871, Nr. 42: „Tegetthoff“. — Presse (Wiener politisches Blatt) 1864, Nr. 132: „Contreadmiral von Tegetthoff“. — Triester Zeitung, 1868, Nr. 54: „Vice-Admiral von Tegetthoff“ [über seine Ernennung zum Chef der österreichischen Kriegsmarine]. — Ueber Land und Meer. Illustrirte Zeitschrift (Stuttgart, Hallberger) XVI. Bd. (1866), Nr. 46, S. 725: „Wilhelm Freiherr von Tegetthoff“. — Unsere Zeit. Neue Folge. VII. (II.) Jahrg. (1871), S. 70. — Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung, 1871, Nr. 94 und 95. — *Sarkady (István)*, Haynal. Arczképekkel és életrajzokkal diszitett Album, d. i. Die Heimat. Bildniß- und Biographien-Album (Wien 1867, Leop. Sommer, 4°.). — Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1859, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 310 [widmet 34 Zeilen dem Helden von Lissa, eine Zeilenanzahl, wie sie jedem čechischen Bratengeiger und Polka-Componisten gewährt ist!]

II. **Porträte.** Selbstverständlich ist die Zahl der Bildnisse in Lithographie, Holzschnitt u. s. w. sehr groß; aber nur ein geringer Theil kann Anspruch auf Aehnlichkeit machen; der größere zeigt völlig unähnliche, sogar schielende (!) Porträte des berühmten Seehelden. 1) Unterschrift: „G. Cav. de Tegetthoff | I. R. Viceammiraglio della flotta austriaca | ecc. ecc. ecc.“. Celesnig dis. 1866. Trieste. Aless° Levi editore. Trieste. Lit. B. Linassi (Fol.). [Nächst dem von Kriehuber gezeichneten Bildniß des Helden das beste, wohl ohne allen idealen Zug, aber sprechend ähnlich.] — 2) Ueberschrift: „Tegetthoff“. Klič (gez.) 1871. Im „Floh“, 16. August 1871, Nr. 16. — 3) Ueberschrift: „Tegetthoff“. Kollarz (gez.). In der „Bombe“, 16. April 1871, Nr. 15 [schön gezeichnet, aber wenig ähnlich]. — 4) „Wilhelm von Tegetthoff. Viceadmiral“. Nach der Natur gezeichnet und lithographirt von J. Kriehuber (Wien, Fol.). — 5) Unterschrift: „Wilhelm von Tegetthoff, k. k. österreichischer Vice-Admiral“. Originalzeichnung von G. Kühn (Ed. Hallberger's X. A.) in „Ueber Land und Meer“, XVI. Bd. (1866), Nr. 46. — 6) Unterschrift: „Tegetthoff, k. k. österreichischer Admiral“. Cohn sc. Holzschnitt. — 7) Unterschrift: „Tegetthoff Vilmos | Cs. k. tengerészeti Al-Admirál; Lissa Hose; stb.“. Marastoni Jos. 1867 (lith., 4°.). Auch in Stephan Sarkady's „Hajnal“. — 8) Unterschrift: „Contre-Admiral Tegetthoff“. Nach einer Photographie von Engel in Triest. Holzschnitt (ohne Angabe des Xylographen). [Kniestück, auch in Waldheim's „Illustrirten Blättern“, 1864, S. 173.] — 9) Unterschrift: „Wilhelm v. Tegetthoff, k. k. österreichischer Gegenadmiral“. Nach einer Photographie. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. In der „Illustrirten Zeitung“, 1864, Nr. 1092, S. 380. — 10) „K. k. Vice-Admiral v. Tegetthoff“. Gratz, Verlag Leykam-Josephsthal (Lithogr., kl. Fol.). — 11) Unterschrift: „Von Tegetthoff, k. k. österreichischer Gegenadmiral“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners. In den Prager „Erinnerungen“ (4°.) LXXXVIII. Bd., 1864, S. 12. — Charge. Ueberschrift: „Ein Wiedersehen“. Unterschrift: „Radetzky: Willkommen, lieber Freund! Wir wollen nur hoffen, daß wir beide in Wien kein Monument nach modernem Muster bekommen“. [Tegetthoff wird von Radetzky im Himmel bewillkommnet. Unter den Wolken sieht man verschiedene Wiener Denkmäler, so jenes des Kaisers Franz, des Prinzen

Eugen, in carikirter Zeichnung. Diese Charge brachte der „Kikeriki", 1871, Nr. 16.]

III. **Tegetthoff's Leichenfeier.** Auf die erschütternde Kunde von Tegetthoff's Ableben erließ Se. Majestät der Kaiser einen aus Meran, 7. April 1871 datirten Flottenbefehl, in dessen Schluß es heißt: „Ich befehle, daß Meine Marine auf allen ausgerüsteten Kriegsschiffen und in allen Marinestationen einen feierlichen Trauergottesdienst mit Abgabe der gebührenden Trauer- und Grabessalven abzuhalten und die ausgerüsteten Schiffe durch vierzehn Tage auf der am Topp gehißten Flagge den Flor zu tragen haben". Den Hinterbliebenen wurde durch Sr. Majestät ersten Generaladjutanten das innigste Beileid Sr. Majestät des Kaisers und Ihrer Majestät der Kaiserin über den unersetzlichen Verlust bekannt gegeben, den das allerhöchste Kaiserhaus und das Vaterland erlitten hatten. Ferner ordnete Se. Majestät an, daß der Verewigte mit den militärischen Feierlichkeiten für einen Armee-Commandanten (also mit größerem Conducte, als ihm nach seinem militärischen Range gebührte) bestattet werde und daß die Leichenkosten aus der kaiserlichen Privatschatulle zu bestreiten seien. Auch langte später noch ein Telegramm ein, worin Se. Majestät verfügte, die Leiche Tegetthoff's solle durch die Burg geführt werden. Am 10. April 1871 fand die Leichenfeier statt, zu welcher unter Commando des Feldzeugmeisters Freiherrn von Maroicic die sämmtlichen in Wien garnisonirenden dienstfreien Regimenter, und zwar Nr. 54, 67, 53. 19, 21, 55, 72, 73, ein Bataillon des Regiments Nr. 2, drei Escadronen des 7. Husjaren- und drei Escadronen des 3. Dragoner-Regiments, das 3. und 4. Festungsartillerie-Bataillon, zwölf Batterien zu je acht Geschützen des 9. und 11. Feldartillerie-Geschützes, eine Compagnie des nach Wien beorderten Matrosen-Corps und die Wiener Cadetenschule ausrückten. Der Einsegnung, welche in der Schottenkirche stattfand, wohnten die Erzherzoge Albrecht, Ludwig Victor, Karl Ferdinand, Wilhelm, Ernst Leopold, Rainer, der Herzog von Modena, der Großherzog von Toscana und in Vertretung des Kaisers der General-Adjutant General-Major Graf Bellegarde, ein großer Theil des Officiers- und Beamtenpersonals der k. k. Marine, an fünfzig Capitäne und Officiere des österreichischen Lloyd und Deputationen aus Triest, Fiume, Marburg und die gesammte anwesende Aristokratie Wiens, nebst einer unübersehbaren Menschenmenge bei. Während der Leichenwagen durch die kaiserliche Burg zog, erschienen der Erzherzog Franz Karl und die Erzherzogin Sophie an einem der Fenster. Den Umstand, daß man nach beendeter Feier den Leichenwagen den Weg sozusagen mutterseelenallein mitten durch die Stadt nehmen und die Truppen, statt daß sie der Leiche das weitere Geleite gegeben hätten, abfallen ließ, rügte mit gerechter Entrüstung die „Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung", 1871, Nr. 43, mit den Worten: „Ein Tegetthoff wäre dessen schon werth gewesen und wenn schon allenfalls etwas mehr Fatigue für die Truppen herausgekommen wäre, man hätte denselben dafür den nächsten Uebungsmarsch erlassen können". Die Leiche wurde damals auf dem Matzleinsdorfer Friedhofe beigesetzt, aber nach Vollendung der Tegetthoff'schen Familiengruft auf dem St. Leonhardfriedhofe in Gratz, am 30. October 1872 ungeleitet nach dieser Stadt gebracht. Am nächsten Morgen erfolgte die Ueberführung des Sarges — wieder ohne jede weitere Begleitung — nach der Barmherzigenkirche. Um vier Uhr Nachmittags erschien Alles, was auf Bildung Anspruch machen konnte, und der Feldsuperior nahm die Einsegnung der Leiche vor. Bischof Dr. Zwerger glänzte durch seine Abwesenheit, auch war kein Theil der Garnison ausgerückt. Unter Glockengeläute aller Kirchen, Absingung des Chors von Netzer „Auferstehen" und den Klängen des eigens zu diesem Anlasse von einem Gratzer componirten Tegetthoff-Marsches brachte man den Leichnam nach dem Friedhofe, wo der Zug bei Fackelschein eintraf. Dort wurde der Held von Lissa neben dem Vater und dem Bruder, die ihm im Tode vorangegangen, beigesetzt. Die Gruft besteht aus einer Capelle; der im griechischen Styl gearbeitete Rundbogen ruht auf vier schlanken Säulen und ist von einem weißen Marmorkreuze gekrönt. Unterhalb der Urne, welche die Mitte des Rundbogens einnimmt, sieht man das Wappen der Familie, jenes siegreiche Wappen mit den Kleeblättern. Der Sockel trägt die Namen der drei dort Ruhenden. Ungeachtet der feierliche Conduct des Admirals in Wien stattgefunden hatte, war

man doch über die etwas schlichte Begleitung dieser zweiten Bestattung um so mehr erstaunt, als man sich allseitig der prunkhaften Ueberführung der Leiche Haynau's in dessen Gruft erinnerte, wobei von den Officieren der ganzen Garnison fast keiner gefehlt haben dürfte. „Ist", fragt der Berichterstatter, „das Gedächtniß in der österreichischen Armee so schwach, daß es vielleicht eines Regiments-Commandos bedarf, um sich an den unsterblichen Helden Tegetthoff zu erinnern?". Festliche Todtenämter wurden zu Wien, Marburg, Triest, Pola, Fiume und auf der Insel Lacroma gehalten. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) XXV. Jahrg. (1871), Nr. 98, 99 und 100: „Vice-Admiral v. Tegetthoff's Leichenbestattung". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung (Wien, 4°.) 1871, Nr. 43. — Neue Freie Presse, 31. October 1872, Nr. 2941. — Deutsche Zeitung (Wien) 1872, Nr. 299. — Laibacher Zeitung, 1871, Nr. 102: „Todtenfeier zu Lacroma". — Fremden-Blatt, 1871, Nr. 111: „Todtenfeier zu Triest". — Dasselbe, Nr. 111: „Todtenfeier zu Pola". — Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1871, Nr. 49: „Todtenfeier zu Marburg und Fiume".]

IV **Denkmäler und Denksteine. 1. Denkmal in Pola.** Bald nach dem Ableben des Vice-Admirals Tegetthoff im April 1871 beschloß Seine Majestät, demselben aus allerhöchst Seiner Privatcasse ein Monument in Erz zu errichten. In Pola, dem Centralpunkte der Kriegsmarine, wo für deren Aufschwung Tegetthoff's rastlos schaffender Geist so vielseitig wahrnehmbar gewaltet, sollte das Denkmal des Seehelden aufgestellt werden, den Zeitgenossen und kommenden Geschlechtern ein unvergänglicher Zeuge der Anerkennung und Dankbarkeit seines Monarchen und obersten Kriegsherrn. Und so geschah es auch. Nachdem sich der Kaiser selbständig für den Entwurf des Bildhauers Professor Kundtmann entschieden hatte, wurde derselbe mit der Ausführung des Monuments betraut und der die Hafenfahrt dominirende Monte Zaro zum Standorte bestimmt. Die Enthüllungsfeier fand am 20. Juli 1877 unter den Auspicien des zu derselben von Sr. Majestät delegirten Erzherzogs Albrecht statt. Das Denkmal stellt den Helden mit sprechend getroffenen Zügen, in gewöhnlicher Flottenuniform, mit verschränkten Armen, in der Rechten das Teleskop, auf einem mächtigen Sockel dar, auf dessen Ecken die vier allegorischen Gestalten des Meeres, des Krieges, des Sieges und des Ruhmes in sitzender Stellung angebracht sind. Die Inschrift, von dem Hofrathe von Arneth verfaßt, lautet: „Dem Vice-Admiral Wilhelm von Tegetthoff Kaiser Franz Joseph 1877. Tapfer kämpfend bei Helgoland, | Glorreich siegend bei Lissa, | Erwarb er unsterblichen Ruhm | Sich und Oesterreichs Seemacht. Professor Kundtmann erhielt aus diesem Anlasse den Orden der eisernen Krone dritter Classe. Eine treffliche Abbildung des Denkmals nebst ausführlicher Beschreibung desselben brachte die Wiener illustrirte Zeitschrift „Die Heimat", 1877, S. 835. [Oesterreichische Wehr-Zeitung (Wien, gr. 4°.) 1871, Nr. 111, unter den Notizen. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1875, Nr. 289, unter „Verschiedenes". — Presse, 21. Juli 1877, Local-Anzeiger, Beilage Nr. 198: „Enthüllung des Tegetthoff-Denkmals in Pola". — Dieselbe, 24. Juli 1877, Nr. 201, im „Feuilleton".] — **2. Denkmal in Wien.** Bald nach dem Hinscheiden des Helden bildete sich zur Errichtung eines Tegetthoff-Denkmals in Wien daselbst ein Comité, welches aus Seiner kaiserlichen Hoheit Erzherzog Ludwig Victor, den Grafen Beust, Andrássy, Ernst Waldstein, Rudolph Wrbna, Contre-Admiral Baron Pöckh, General-Major Baron Ebner und Bürgermeister Dr. Felder bestehend, im April 1871 einen Aufruf erließ, dessen erstes Verzeichniß von Mitgliedern des kaiserlichen Hofes, dem Fürsten Schwarzenberg und Grafen Johann Waldstein einen Gesammtbetrag von 20.475 fl. auswies. In kürzester Zeit wurden dann über 80.000 fl. gezeichnet. Als Gesammtsumme der Kosten, abgesehen vom Unterbau, nahm das Comité ungefähr 500.000 fl. in Aussicht. Nach dem Concursprogramm für das vor der Votivkirche aufzustellende Denkmal sollten die Hauptgestalt und alle sonstigen figürlichen Theile in Bronce gegossen werden. Der Termin für die Ablieferung der Entwürfe wurde auf den 31. December 1872 festgesetzt und für die drei besten derselben ein Honorar von 3000 fl., 2000 fl. und 1000 fl. in Silber bestimmt, über deren Zuerkennung ein Preisgericht aus drei Mitgliedern des Comités und drei

von der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste in Wien zu ernennenden Fachmännern entscheiden sollte. Einundzwanzig Modelle trafen ein worüber das Journal „Tagespresse", 1873, Nr. 38, im Feuilleton: „Der Kampf um den Kranz" ausführlichen Bericht erstattete. Der erste Preis wurde dem Entwurfe mit der Devise: „Einfachheit hebt das Große, Ueberladung erdrückt das Größte", der zweite dem mit dem Motto „Lissa II." und der dritte jenem mit dem Spruche: „Fortes fortuna juvat" zuerkannt. Unter den Preisrichtern hatte große Meinungsverschiedenheit obgewaltet. Die von der Akademie berufenen Künstler Oberbaurath von Hansen und die Professoren Eisenmenger und Kundtmann stimmten für den Entwurf „Lissa II." und wollten jenem mit der Devise: „Einfachheit hebt das Große" nur den dritten Preis zuerkennen. Da nun Stimmengleichheit vorhanden war, gab das vom Preisgerichte gewählte siebente Mitglied Graf R. Wrbna, der sich für den Entwurf: „Einfachheit hebt das Große" aussprach, den Ausschlag. So fiel dem Schweizer Bildhauer Schlöth, dem Bildner des Tell-Denkmals, der erste Preis zu. Doch wurde beschlossen, daß der Künstler an seinem Entwurfe Abänderungen zu treffen habe; auch entschied man sich zu Aenderungen betreffs des Planes zur Aufstellung des Denkmals vor der Votivkirche, wobei man die Ansichten des Erbauers derselben, des Oberbaurathes Ritter von Ferstl maßgebend sein ließ. Ueber den Stand der Denkmalangelegenheit ist zur Zeit Näheres nicht bekannt. [Der Osten (Wiener Parteiblatt, 4°.) 1871, Nr. 18: „Aufruf zur Errichtung eines Tegetthoff-Denkmals in Wien". — Illustrirtes Wiener Extrablatt, 1872, Nr. 146: „Das Comité für das Tegetthoff-Denkmal". — Neue Freie Presse, 12 Februar 1873, Nr. 3043: „Entscheidung des Preisgerichts". — Dieselbe, 20. December 1874, Nr. 3707, in der kleinen Chronik: „Tegetthoff-Denkmal". — Neue Illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, kl. Fol.) 1876, Nr. 6, in der Abtheilung „Bildende Kunst": „Des Schweizer Bildhauers Schlöth Entwurf zum Tegetthoff-Denkmal". [Das abfällige Urtheil über das im österreichischen Museum ausgestellt gewesene Modell schließt mit den Worten: „Mit diesem Ungethüm soll der Platz vor der Votivkirche verunziert werden; aber wir hoffen, daß der Entwurf gar nicht zur Ausführung kommt".] — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1876, Nummer vom 4. Februar: „Tegetthoff-Monument". — **3. Denkmal in Tegetthoff's Vaterstadt Marburg.** Als die Schauplätze der vornehmlichsten Thätigkeit des Marinehelden, die Stadt Pola und die Reichshauptstadt, Monumente desselben besaßen, wollte auch seine Geburtsstadt Marburg nicht zurückbleiben und auf Anregung ihres Bürgermeisters Dr. Reiser bildete sich im April 1871 ein Executiv-Comité, aus dessen Mitte sich nebst gedachtem Bürgermeister Graf Ferdinand Brandis, die Reichsrathsabgeordneten Friedrich Brandstetter und Konrad Seidl und Gutsbesitzer Alois von Kriehuber nach Wien begaben, um von Sr. Majestät Höchstdessen Uebernahme des Protectorats über das Comité des Tegetthoff-Denkmals in Marburg zu erbitten, welche auch ab. gewährt wurde. Den ursprünglichen Gedanken, dem Helden auf einem der schönsten Plätze der Stadt eine kolossale Büste aufzustellen, ließ man in der Besorgniß fallen, daß auf dem großen Platze die Büste wenig bemerkt werden könnte, und beschloß die Errichtung einer Statue in voller Größe. So stand die Angelegenheit im Jahre 1876. Im Mai 1881 war die für Marburg bestimmte Statue Tegetthoff's im Atelier des Bildhauers Schulz in Wien zu sehen. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1871, Nr. 107 und 111: „Mittheilung aus Marburg" und „Aufruf". — Dasselbe, 1876, Nr. 57: „Tegetthoff-Monument" [innerhalb der Jahre 1871 bis 1876 kamen für das Marburger Monument nicht mehr denn 23.000 fl. zusammen]. — Neue Freie Presse, 1871, Nr. 2386, in der „Kleinen Chronik".] — **4. Denkmal in St. Radegund.** Das Jahr vor seinem Tode brachte Admiral Tegetthoff längere Zeit in der etwa drei bis vier Wegstunden von Gratz entfernten Kaltwasser-Heilanstalt Radegund zu, um daselbst Heilung eines langwierigen Uebels zu suchen. Die Badegäste kannten, ehrten und liebten alle den berühmten Seemann, der mit großer Bescheidenheit und Leutseligkeit auftrat. Als nun im folgenden Jahre — der Admiral war bereits gestorben — sich wieder Badegäste einfanden, die im Vorjahre mit dem Admiral gemeinschaftlich die Cur gebraucht

hatten, ließen dieselben einen schönen Steinsockel anfertigen und vor dem Curhause aufstellen. Der Denkstein zeigt in Lapidarschrift die Worte: „Hier hat Tegetthoff oft und gern verweilt“. [Neue Freie Presse, 1871, Nr 2468, in der „Kleinen Chronik“.] — **5. Tegetthoff's Gedenktafel in Marburg.** Mehrere Bürger Marburgs faßten bald nach dem siegreichen Kampfe Tegetthoff's bei Lissa den Plan, das Geburtshaus des Helden mit einer Gedenktafel zu versehen. Diese sollte aus schwarzem Marmor in länglich runder Form gemeißelt und über dem Eingange des Hauses angebracht werden, mit folgender Inschrift in goldenen Lettern: „Hier ist | Wilhelm von Tegetthoff“, | der Held von Helgoland und Lissa. | geboren — 23. October 1827.“ Nach der „Oesterreichisch-ungarischen Wehrzeitung“, 1872, Nr. 33, wurde aber einem Gemeindebeschlusse gemäß über dem Eingangsthore von Tegetthoff's Geburtshaus eine von dem Marburger Baumeister Stichel unentgeltlich gelieferte Gedenktafel angebracht, welche in großen Goldbuchstaben nicht vorhin erwähnte Inschrift, sondern die folgende einfachere: „W. v. Tegetthoff's Geburtshaus“ enthält. — **6. Tegetthoff-Straße in Marburg.** Auch wurde auf Antrag des Bürgermeisters der Stadt Marburg Andreas Tappeiner eine Straße daselbst nach Tegetthoff's Namen benannt und dem Admiral, der damals in London sich befand, davon Nachricht gegeben. Dieser antwortete in einem Schreiben ddo. London 16. December 1866, dessen Wortlaut das „Fremden-Blatt“, 1867, Nr. 2 mittheilt. — Im Jahre 1867 meldete die „Neue Freie Presse“, in der Nr. 1033, daß Tegetthoff's Geburtshaus (Nr. 145 Burggasse) von einem Privaten um 23.300 fl. angekauft worden sei. — Gleich nach Tegetthoff's Ableben regte Hofrath Dr. von Scherzer den Gedanken an, dem Helden auf der Insel Lissa, und zwar auf dem Tegetthoff-Platze daselbst zunächst der Madonna Batterie, ein Denkmal zu setzen. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein Comité mit Dr. von Scherzer an der Spitze und brachte auch bei der ersten Sammlung den Betrag von 3000 fl. auf. Was aus dem Plane geworden, ist dem Herausgebers dieses Lexikons nicht bekannt. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1871, Nr. 44.] Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß in Wien ein Hotel nach dem Helden: „Hotel Tegetthoff“ benannt ist.

V. **Die Tegetthoff-Medaille.** Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph hat aus Höchsteigenem Entschlusse eine Tegetthoff-Medaille anfertigen lassen. Mit der Ausführung derselben wurde der berühmte Hofmedailleur J. Tautenhayn betraut. Die Medaille zeigt auf der Aversseite das meisterhaft ausgeführte Brustbild Tegetthoff's in Admiralsuniform, über dem Kopfe die einfachen Worte: „Wilhelm von Tegetthoff“. Unter dem Abschnitte ist der Name des Medailleurs sichtbar. Auf der Reversseite steht die Victoria, in der hocherhobenen Rechten einen Lorbeerkranz, mit der Linken an der Mähne eines schnaubenden Meerrosses, dessen Hintertheil in einen Fischschweif ausläuft, sich anhaltend. Unter dieser allegorischen Figur sind die Worte zu lesen: „Helgoland, 9. Mai 1864 | Lissa | 20. Juli 1866“. Von dieser Medaille wurden goldene, silberne und broncene Exemplare angefertigt. Je eines derselben erhielt in prachtvollem Etui die Mutter Tegetthoff's, die goldene Medaille allein die Admirale Bourguignon, Pöck und Petz. Wohl hatte der Erstere den obenerwähnten Schlachten nicht beigewohnt, aber der Kaiser wollte den wackeren Seemann, der schon in der Schlacht bei St. Jean d'Acre gekämpft, durch dieses Geschenk ehren. Die silberne Medaille erhielten die Commandanten der bei Helgoland und Lissa thätigen Schiffe, ferner Admiral Poetl und die Schiffs-Capitäne Manfiori, Morelli und Zaccaria, die broncene alle übrigen Marine-Officiere.

VI. **Ehrendegen Tegetthoff's.** Gleich nach dem Gefechte bei Helgoland votirte der Handels- und Rhederstand in Fiume dem Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff einen Ehrendegen, welchen er dem Helden am 3. November 1864 zugleich mit einer Adresse überreichen ließ. Der Ehrendegen hat die Contouren des Marine-Ordonnanzsäbels. Der Griffbügel besteht aus einer Verschlingung von Meeresproducten, an deren Rückseite ein Neptunkopf (nach einem Modell von Fernkorn) sich befindet; unter dem Kopfe ist der von Seepflanzen umschlungene Dreizack und ganz unten das Wappen der Stadt Fiume angebracht. Am oberen Theile des Griffes prangt

das Wappen Tegetthoff's, an seinem vorderen Theile das Sinnbild der Austria mit dem kaiserlichen Wappen. Die aus schwarzem Sammt angefertigte Scheide ist entsprechend mit den Emblemen des Handels und der Schifffahrt, nämlich Merkurstab und Anker, verziert; das Mittelstück trägt das reichste Symbol der Meeresausbeute, eine echte große Perle, die Rückseite eine Muschel. Die Scheideringe werden von Delphinen getragen. Am Ortband der Scheide sucht sich ein fremder Seefisch vergeblich in ein mit Schilf und Rohr umschlungenes Ruder zu verbeißen, das sich auf ein Seeungeheuer mit Drachenhaupt und Schlangenleib stützt. Die Klinge ist aus echtem Rosendamask mit goldverzierten Zeichnungen, welche Kriegs- und Marine-Enbleme darstellen und auf beiden Seiten die in italienischer Sprache verfaßte Widmungsinschrift umgeben. Ins Deutsche übersetzt, lautet dieselbe: (auf der Vorderseite) „Dem Contre-Admiral Wilhelm von Tegetthoff. | Der Rheder- und Handelsstand in Fiume" (auf der Rückseite) „Zum Andenken an das Seegefecht bei Helgoland| am 9. Mai 1864". Der ebenso geschmackvoll als kunstreich ausgeführte Säbel ist ein Werk des Herrn B. W. Ohligs-Hausmann in Wien.

VII. **Ehrengeschenke für Vice-Admiral Tegetthoff.** Daß den Auszeichnungen, welche dem Helden von Helgoland und Lissa von officieller Seite zutheil wurden, auch deren von Seite des großen Publicums folgen würden, war vorauszusehen, galt es doch, einen Mann zu ehren, der dem Vaterlande einen Ruhm bereitet hatte, den dasselbe bisher noch nicht besaß, jenen zweier Seesiege, deren jeder in der Geschichte der Marine seine bleibende ehrenvolle Stelle behält. Das Publicum betheiligte sich denn auch durch Ehrengeschenke, welche es dem siegreichen Vice-Admiral darbrachte. 1. **Ehrengeschenk der österreichischen See-Officiere.** Vor Allem beschlossen die See-Officiere der österreichischen Marine, ihrem tapferen Führer einen Tafelaufsatz als bleibende Erinnerung an Lissa zu überreichen. Die Zeichnungen zu dem Ehrengeschenke führte der Triestiner Maler Agujari aus, die Modellirung und Ciselirung der Ciselleur Dobiaschofsky. Das Geschenk, theils aus getriebenem, theils aus gegossenem Silber, stellt ein in den Fluten ruhendes Schiff vor. An der Fronte steht der Held, über dessen Haupt die Victoria einen Lorbeerkranz hält. Zu beiden Seiten des Schiffes ruhen die Kriegsgötter. Die sieben Seiten des Sockels sind mit den Namen der in der Schlacht bei Lissa engagirten Schiffe geschmückt: „Salamander", „Adria", „Dalmat", „Narenta", „Habsburg", „Erzherzog Friedrich", „Seehund", „Andreas Hofer", „Erzherzog Ferdinand Max", „Kaiser", „Hum", „Elisabeth", „Don Juan d'Austria", „Radetzky", „Velebich", „Greif", „Drache" „Donau", „Wall", „Kerka", „Prinz Eugen", „Schwarzenberg", „Streiter", „Kaiser Max", „Novara", „Recca". An der Vorderseite ist eine von Eichenlaub umkränzte Tafel mit der Widmung angebracht: „Oesterreichs Marine in dankbarer Erinnerung ihrem Führer Tegetthoff". Noch sonst ist das Ehrengeschenk reich mit Emblemen ausgestattet. — 2. **Ehrengeschenk der Stadt Triest.** Auch dieses stellt einen silbernen Tafelaufsatz vor. Die erste Anregung zur Widmung gab der Freiherr von Revoltella [Bd. XXV, S. 396]. Den Entwurf machte der Ingenieur Bölkner. Ein gewaltiger Meergott, zürnend auf einem Felsriff stehend, schleudert ein Orlogsschiff — man will darin das Modell des „Rè d'Italia" erkennen — in den Abgrund. Rings um die Felszacke sitzen vier allegorische Gestalten: der Schiffbau, der Handel, die Schifffahrt und die Industrie, welche vier weiblichen Gestalten durch vier ornamentale Delphine untereinander verbunden sind. Das Postament entspricht der oben beschriebenen Gruppe. Körper und Felsgrund sind von mattem Silber, das ornamentale Beiwerk und das Postament vergoldet. Letzteres enthält in Gravirung und getriebenem Blattwerk vier Inschriften, die in lateinischer und italienischer Sprache sagen: „Dem Admiral Wilhelm Ritter von Tegetthoff, Befehlshaber der kaiserlich österreichischen Flotte, dem ruhmreichen Sieger bei der Insel Lissa, bieten die Bewohner der Stadt Triest dieses Zeichen dankbaren Sinnes, weil er die Ehre des österreichischen Namens ausgebreitet, die Herrschaft über die Adria gewahrt, dem Kaiser zwei Kronländer gerettet, die Handelsstadt vor Unheil bewahrt hat. Dies geschah am 20. Juli 1866." Dieses und das vorige Kunstwerk sind von Mayerhofer und Klinkosch in Wien ausgeführt worden. Welchen wesentlichen Antheil an der kunstvollen Gestaltung des zweiten, das von

Ingenieur Völkner in etwas demonstrativer Weise entworfen ward, die genannte Firma besitzt, setzt L.(udwig) Sp.(eidel) in dem Feuilleton der „Presse", 1867, Nr. 274: „Das Ehrengeschenk für Tegetthoff", in humoristisch-ästhetischer Weise auseinander. — **3. Ehrengeschenk der Damen.** Ein drittes finniges Ehrengeschenk brachten — nicht wie es in mehreren Zeitungen jener Tage gedruckt steht, die „Damen aus Gratz", sondern Damen, deren Gatten der Kriegsmarine angehören, dem Helden von Lissa dar. Es war eine silberne Vase und ein prachtvoller, von Damenhänden gearbeiteter Tischteppich, höchst finnig aus sechzehn großen Medaillons und vier Eckbildern zusammengestellt. Die Anfangsbuchstaben der Bouquets sind zugleich die der Namen jener Schiffe, welche vor Lissa in des Admirals Geschwader fochten, z. B.: Rosen die Fregatte „Radetzky", Kamelien die Fregatte „Kaiser" u. s. w. Die vier Ecken enthalten das Monogramm und Wappen Tegetthoff's und Embleme. Die Namen der Damen, welche sich an der Arbeit dieses Teppichs betheiligt hatten, sind: Bourguignon, Mutter und Tochter, Barry, Bonar-Müllerstorff, Czaike, Eberan, Funk, Nareskine, Pauer, Petz, Pittner-Wimpffen, Paska, Pokorny, Wissiak, Müllerstorff-Marzani — **4. Ehrengabe aus Hamburg.** Der Geber des vierten Geschenkes — eines von der Firma Brahmfeld und Gutruf in Hamburg gearbeiteten silbernen Theeservices — ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. Das Service besteht aus sieben größeren Stücken und den Theelöffeln. Die Form der reich mit Gravirungen versehenen Gefäße ist die etrurische. Das Theebrett enthält folgende Widmung: „Dem k. k. Contre-Admiral Freiherrn v. Tegetthoff, zur Erinnerung an den zum Schutze der deutschen Schifffahrt am 9. Mai 1864 in der Nähe Helgolands gegen eine dänische Flottenabtheilung bestandenen ruhmvollen Kampf. Hamburg, Mai 1864". Die übrigen Stücke zeigen das Datum: „Den 9. Mai 1864". — 5. Früher aber als die oben angeführten Ehrengeschenke — und Herausgeber des Lexikons glaubt, nach dem Siege bei Helgoland — wurde dem Admiral von dem Officiers-Corps der k. k. Marine eine von dem Bildhauer Fernkorn gegossene silberne Säule als Ehrengabe dargebracht. Nach dem Ableben des Admirals schenkte die Mutter des Helden dieses Ehrengeschenk dem Marine-Museum zu Pola.

VIII. **Ehrenbürger-Diplome Tegetthoff's.** Dem Siege von Lissa folgten alsbald Auszeichnungen aller Art für den Helden, der Oesterreichs Ruhm zur See in jenem schweren Augenblicke aufleuchten ließ, als es zu Lande einen so unerwarteten und demüthigenden Schlag erlitt. Von den verschiedenen Auszeichnungen, die Tegetthoff zutheil wurden, nennen wir auch die Ehrenbürger-Diplome, deren Reigen die Stadt Wien eröffnete. Ihr folgte Triest, auf Antrag des Podesta Dr. Porenta in der Sitzung vom 25. Juli 1866. — Wenige Wochen danach schloß sich mit gleicher Verleihung die Stadt Laibach an, dann Wiener-Neustadt. Die Diplome von Wien und Wiener-Neustadt sind auch ihrer künstlerischen Ausstattung wegen bemerkenswerth. Ersteres durch die von dem Maler Karl Geiger besorgte Ausführung, letzteres ebenso durch die der Künstlerhand Laufberger's anvertraute Ausführung, wie noch insbesondere durch die ebenso reiche als glänzende Hülle. Ueber ersteres berichtet die „Neue Freie Presse", 1867, Nr. 1006; über letzteres unter gleichzeitiger Mittheilung des Inhalts des Ehren-Diploms das Wiener „Fremden-Blatt", 1867, Nr. 185. Es sollen auch noch andere Städte dem Helden das Ehrenbürgerthum verliehen haben, doch sind mir deren Namen unbekannt.

IX. **Admiral Tegetthoff in Ungnade.** Bald nach dem Siege von Lissa verlautete — und es ging wie eine Schreckenskunde von Mund zu Mund — Tegetthoff sei in Ungnade gefallen. Es war bald ein stehender Artikel in den Journalen. Allerdings legte Tegetthoff nicht, wie von mehreren Seiten mit Recht befürchtet wurde, seine Stelle nieder — denn seine Demission wurde nicht angenommen — aber er erhielt doch einen langen Urlaub, den er wieder zur Erweiterung seiner Kenntnisse benützte. In dieser Zeit geschah es, daß sich Fürst Bismarck, daß sich England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika um den Helden von Lissa mit glänzenden Anerbietungen bemühten. Wie der Held die letzteren zwei beschied, ist uns nicht bekannt, aber dem preußischen Gesandten, der ihm das Anerbieten machte, in die Dienste des Königs Wilhelm zu

treten, dankte Tegetthoff für diese ehrenvolle Aufmerksamkeit, zugleich entschieden erklärend, daß er das ihm gemachte Anerbieten nicht annehmen könne. „Ich", endigte er seine Rede, „habe nur österreichischer Admiral aufgehört zu sein, österreichischer Patriot zu sein aber — nicht". Die Geschichte von der Ungnade, in allen möglichen Formen und Zuthaten entstellt, verhielt sich einfach, wie folgt. Nach dem Siege bei Lissa verkündeten italienische Berichte, daß das von der sardinischen Flotte heftig beschossene Schiff „Kaiser" zu Grunde gerichtet sei. Nun war dasselbe in Folge der erhaltenen Beschädigungen wohl aus der Reihe der kämpfenden Schiffe getreten, allein sein zerstörter Rauchfang und Vordermast waren bald wieder hergestellt, und als Tegetthoff zur Feier des Sieges ein Bankett veranstaltete, gab er es, um die italienischen Nachrichten Lügen zu strafen, eben auf dem Schiffe „Kaiser", unter Theilnahme aller in Triest befindlichen fremden Schiffscapitäne. Dieses Bankett, welches, wie es nicht anders sein durfte, ein glänzendes und reiches war und demzufolge auch viel kostete, wurde gegen ihn, der ja auch, wie jeder große Mann, seine Neider und Feinde hatte, als Trumph ausgespielt und man beging die Tactlosigkeit: die Unkosten zu beanständen und dem Admiral die Auszahlung des Betrages dafür als eines solchen, den zu machen er nicht berechtigt gewesen sei, zu verweigern. Ueber diesen Vorgang mit Recht tief verletzt, gerieth Tegetthoff mit einer hochgestellten Persönlichkeit in einen heftigen Wortwechsel und reichte in Folge dessen auch seine Demission ein. Diese wurde nicht angenommen und er erhielt nun einen längeren Urlaub, den er zum Besuche Englands und Nordamerikas benützte. Nach seiner Rückkehr nahm er seinen früheren Posten, den der Kaiser, welcher den Helden persönlich versöhnte, für denselben offen erhalten hatte, wieder ein. Wie hoch eben der Monarch seinen Tegetthoff ehrte, bewies er, indem er ihn mit allen Zeichen seiner Huld überhäufte. Wir geben im Folgenden für Jene, welche sich über die Varianten dieser „Ungnad-Geschichte" näher unterrichten wollen, eine Uebersicht der bedeutenderen diese Angelegenheit behandelnden Zeitungsnachrichten. [Neue Freie Presse, 1866 Nr. 747: „Tegetthoff"; — Nr. 761: „Wien, 11. October: Vice-Admiral Tegetthoff"; — Nr. 763, in der Rubrik „Eingesendet": „Herr Redacteur! Ist der Held von Lissa in Ungnade gefallen oder nicht?"; — Nr. 767: „Vice-Admiral v. Tegetthoff"; — 1867, Nr. 1096, im „Feuilleton". Von Sigmund Kolisch [mit ganz unrichtigen Angaben über die Ursache der vom Admiral eingereichten Demission]. — Presse, 1866, Nr. 287: „Wien, 19. October. Von Tegetthoff". — Neues Fremden-Blatt (Wien, 4°.) 1866, Nr. 291: „Der Rücktritt des Vice-Admirals Tegetthoff". — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 325, in den „Tages-Neuigkeiten" [aus der „Allgemeinen Zeitung".]. — Der Kamerad (milit. Wiener Blatt) 1866, Nr. 112.]

X. **Tegetthoff in Amerika.** Es ist bekannt, daß, als der Held von Lissa in Folge der oben erzählten ihm zugefügten bureaukratischen Unbilde seine Demission einreichte, diese nicht angenommen wurde [vergl. S. 203: „IX. Admiral Tegetthoff in Ungnade"], wogegen er einen längeren Urlaub bewilligt erhielt, welchen er zu einer Reise nach England und Amerika benützte, um sich in beiden Staaten über Stand und Fortschritt des Seewesens durch eigenen Augenschein zu unterrichten. Er verließ in den ersten Tagen des December 1866 Wien und schiffte sich am 6. December in Liverpool nach New-York ein. In Philadelphia war sein Empfang ein ungemein ehrenvoller. Am Thore der Werfte war eine Compagnie Marine-Infanterie in voller Parade aufgestellt, welche bei seiner Ankunft das Gewehr präsentirte und die Trommel rührte. Als die Tambours die Wirbel schlossen, feuerte eine Haubitzen-Batterie einen Salut von fünfzehn Kanonenschüssen ab. Am Eingange der Werfte empfing den Admiral der Befehlshaber derselben, Commodore Selfridge, von allen seinen Officieren umgeben, und führte ihn dann in seine Wohnung zu einem glänzenden Lunch. Die amerikanischen Blätter jener Tage sind voll von Mittheilungen über die auszeichnende Aufnahme, welche der Admiral überall fand, der, wie ein Privatbrief berichtete, „von Auszeichnungen aller Art förmlich erdrückt wurde". — Ja, als im Jahre 1871 der Admiral nur zu früh aus dem Leben schied, sprach der damalige Gesandte der Vereinigten Staaten von Nordamerika in Wien, Herr Jay, der k. k. Regierung am 12. April

1871 das tiefe Bedauern und die sympathische Theilnahme des Präsidenten Grant über den schmerzlichen Verlust aus, den der Staat und insbesondere die Flotte durch das Hinscheiden Tegetthoff's erlitten. [Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4°.) 1867, Nr. 67, 81 und 107: „Nachrichten über seinen Empfang in Nordamerika". — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 811. und 1867, Nr. 920. — Feierabend (Pesther Unterhaltungsblatt, 4°.) II. Jahrg. (1867), Nr. 6, S. 48. — Presse, 1867, Nr. 67. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1867, Nr. 67.]

XI. **Das Seegefecht bei Helgoland, die Seeschlacht bei Lissa.** Ueber beide, namentlich über letztere, die in der Kriegsgeschichte der Marine in ihrer Art einzig dasteht, hat sich eine förmliche Literatur gebildet, aus welcher das Wichtigste hier angegeben wird. **a) Helgoland.** Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber) 1864, Nr. 1092, S. 379 und 380: „Das Seegefecht bei Helgoland am 9. Mai 1864". — Der Kamerad. Militärisch-belletristische Zeitschrift (Wien, gr. 4°.) III. Jahrg., 20. Mai 1864, Nr. 41: „Das Seegefecht am 9. Mai". [Mit dem Plane der Stellung der Schiffe während der vier Gefechtsmomente von ein Uhr bis viereinhalb Uhr Nachmittag.] — Derselbe, Nr. 42 [bringt eine Ansicht des Schiffes „Schwarzenberg" und der Schüsse auf dem Panzerdeck und auf der Backbordseite]. — Die Presse, Morgenblatt, XVII. Jahrg., 14. Mai 1864, Nr. 133: „Das Seegefecht bei Helgoland". — Dieselbe, 19. Mai 1864, Nr. 137, Abendblatt. — Waldheim's Illustrirte Blätter. Chronik der Gegenwart. Familienblatt zur Unterhaltung und Belehrung (Wien, gr. 4°.) 1864, S. 171: „Das Seegefecht bei Helgoland". [Ein großer Holzschnitt stellt den Brand der Fregatte „Schwarzenberg" kurz vor Beendigung des Kampfes dar.] — **b) Lissa.** Die Seeschlacht bei Lissa (Wien 1867, Arnold Hilberg, 8°.) [bringt die Urtheile von Fachautoritäten in der englischen Presse: „Times", „Standard", „Morning Post", „Daily Telegraph„, „Daily News", „Army and Navy Gazette" u. s. w. über die ruhmvolle Schlacht bei Lissa und manches andere, wodurch diese Schrift als ein Gedenkbuch des Ehrentages der österreichischen Marine vom 20. Juli 1866 erscheint]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4°.) 1866, Nr. 202: „Die Schlacht bei Lissa". Original-Correspondenz Pola 23. Juli. — Dasselbe, Nr. 300: „Kaiser Maximilian über den Sieg bei Lissa". — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, gr. 4°.) 1868, Nr. 60, S. 484: „Zur Erinnerung an den Tag von Lissa". Von A. D. [ein ernstes Mahnwort, wie wenig für die weitere Entwicklung der österreichischen Kriegsmarine seit dem Tage von Lissa geschehen]. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 684: „Escadre-Befehl Nr. 92 Tegetthoff's, Hafen von Lissa, am 21. Juli 1866, nebst Nachtrag". — Dieselbe, Nr. 718: „Die österreichische Marine und die Seeschlacht bei Lissa" [das Resumé eines Promemoria einer angesehenen Autorität im Seewesen]. — Dieselbe, Nr. 808: „Die Schlacht von Lissa". Nach der „Revue des deux mondes". [Der glänzende Artikel in der „Revue des deux mondes" über Tegetthoff's Heldenthat machte großes Aufsehen und wurden vorerst der Prinz von Joinville, dann der französische Admiral Julien de la Gravière als Verfasser desselben mit einiger Bestimmtheit genannt. Doch nicht aus der Feder der Genannten, sondern aus jener eines der berühmtesten seemännischen Autoritäten Englands, des britischen Admirals Page, ist der Artikel geflossen]. — Die Presse, 27. Juli 1866, Nr. 204: „Brief eines Maschinisten Seiner Majestät Panzerfregatte Don Juan d'Austria" [voll interessanter Details] — Dieselbe, 31. Juli 1866, Nr. 208: „Die Schlacht bei Lissa" [ein Specialbericht, welcher die Daten des officiellen Berichtes vervollständigt]. — Das Vaterland (Wiener polit. Parteiblatt) 1866, Beilage zu Nr. 298: „Die Seeschlacht bei Lissa und die Neider des österreichischen Sieges" [Erwiderung eines ehemaligen Marine-Officiers auf einen Leitartikel der „Vossischen Zeitung", aus welcher für die „Tante Voß" die Lehre sich ergibt: „Si tacuisses, philosophus mansisses"]. — Wiener Zeitung, 30. Juli 1866, Nr. 188: „Summarischer Bericht des Seesieges. Von Vice-Admiral Tegetthoff ddo. Rhede von Fasana 23. Juli 1866". — Dieselbe, 1867, Nr, 34, S. 409: „Die Seeschlacht bei Lissa". — A. Perko's Lissa-Album. Der rühmlich bekannte österreichische Marine- und Kammermaler Anton Perko [Bd. XXII, S. 26], gegenwärtig Verwalter von Lacroma,

hat 1867 eine Anzahl verschiedener Aufnahmen des Seekampfes bei Lissa zu einem „Lissa-Album“ vereinigt, welches, technisch Ungewöhnliches bietend, in seiner Reihenfolge ein lebendiges Bild des denkwürdigen Vorganges gewährt.

XII. **Gedichte an Tegetthoff.** Daß es an poetischen Huldigungen dem Helden von Lissa nicht fehlen konnte, ließ sich wohl denken, wenngleich durch die Mißerfolge unserer Nordarmee im Jahre 1866 die Muse in Oesterreich stark eingeschüchtert, ja geradezu in Fesseln geschlagen war. Wir führen nur jene Dichtungen an, die in Separatabdrücken erschienen und eine weitere Verbreitung gefunden haben. Allem voran steht das sinnige Sonett eines Ungenannten, welches der Triester Schiller-Verein auf dem Balle, den er der k. k. Flotte zu Ehren in den letzten Tagen des August 1866 gab, nach einer kurzen Bewillkommnungsansprache seines Directors Dr. Rabl, durch dessen Gattin Leopoldine dem gefeierten Helden überreichen ließ. Das Gedicht, von dem gleichzeitig Abdrücke an die Anwesenden vertheilt wurden, ist seinem Wortlaute nach im Wiener „Neuen Fremdenblatt“, 1866, Nr. 240, mitgetheilt. — Als dann gegen Ende 1866 aus Gründen, welche wir bereits [siehe S. 203: „IX. Tegetthoff in Ungnade“] erörtert haben, der Admiral seine Reise nach Amerika antrat, brachte die „Constitutionelle Vorstadt-Zeitung“ vom 15. November 1866, Nr. 314, das Gedicht: „Ritter Tegetthoff“, von L. A. Frankl, welches auch im Separatabdruck (kl. Fol.) mit beigefügter hebräischer Uebersetzung von M. E. Stern als Heft unter dem Titel: „Ritter Tegetthoff. Abschiedsgruß an den Helden von Lissa bei dessen Abreise nach Amerika. Separatabdruck aus Stern's: Kochbe Jizchak, Heft 34“ (Wien, bei Stockholzer von Hirschfeld, 8 S., 8°., mit gegenüberstehendem israelitischen Texte) ausgegeben wurde. — Als aber der Held wenige Jahre danach im schönsten Mannesalter starb, widmete ihm Eduard Mautner am 8. April 1871 ein Trauergedicht, betitelt: „Tegetthoff“, das mit den Worten schloß: „Doch bist du zu beneiden: Nur wer den Göttern werth, | Dem ist's, wie dir, zu scheiden | In Kraft und Ruhm bescheert“, und das in der „Neuen Freien Presse“, 1871, Nr. 2378, im „Feuilleton“ abgedruckt steht.

XIII. **Tegetthoff als Dichter.** Heinrich Littrow erzählt in den in Wien von Penn herausgegebenen „Dichterstimmen aus Oesterreich-Ungarn“, 1877, Nr. 2, S. 26 [nachgedruckt in der „Presse“ vom 5. August 1877, Nr. 213], daß er seinem einstigen Schüler Tegetthoff — dieser war von 1846 bis 1848 Zögling des k. k. Marine-Collegiums in Venedig und Littrow trug zu dieser Zeit daselbst deutsche Sprache, Militärstyl und Literatur vor — nach dem Seegefechte bei Helgoland (9. Mai 1864) von Ragusa aus, wo er damals in der Eigenschaft eines Central-Hafencapitäns bedienstet war, nach Cuxhaven, wohin sich der Sieger nach jenem Gefechte begeben, vier Verse telegraphirt habe, in welchen er dem „tapferen Manne von Helgoland“ zu dessen Erfolge Glück wünschte. Erst nach Wochen — im Juni 1864 — antwortete Tegetthoff in einem sechzehnzeiligen Gedichte, wohl dem ersten und letzten, welches er geschrieben, seinem einstigen Lehrer in innigster Dankbarkeit. Die Verse, herzlich gemeint, sind gereimte Prosa, hatte doch Tegetthoff nicht nöthig, nach Dichterruhm zu geizen, da er ja selbst Stoff zum schönsten Gedichte darbietet. Das Gedicht, das Littrow als kostbares Autograph sorgfältig aufbewahrte, gerieth in Verlust, d. h. er lieh es einer Dame, und als diese es zurückstellen sollte, erklärte sie lakonisch: „sie habe es verloren“, eine Ausrede, gegen welche einer Dame gegenüber es keine Appellation gibt. Nur der Umstand, daß er eine Abschrift der Verse besaß, ermöglichte ihm die Mittheilung des Gedichtes. Littrow besitzt auch noch das Tintenfaß Tegetthoff's; ein Handfernrohr desselben, das in seinen Besitz gelangte, hat er, wie er schreibt, „würdigeren, schöneren Händen abgetreten“. Sollte es vielleicht jenes Doppelperspectiv sein, welches er auf der Kaiserfahrt nach Suez, wo es ihm bei der Probe der verschiedensten Fernrohre wegen der guten Gläser ganz besonders gefiel, von Sr. Majestät zum Geschenke erhielt, und das seitdem sein Lieblingsglas blieb?

XIV. **Einzelnes. 1. Ein Handschreiben des Kaisers von Mexiko.** Ein solches theilt das „Fremden-Blatt“, 1866, Nr. 282, mit. Dasselbe, ddo. Chapultepec 24. August 1866, war von dem Großkreuze des Guadeloupe-Ordens begleitet. „Zur Erinnerung an Ihren Admiral und Freund und als Beweis meiner

Bewunderung", lautet darin die Stelle, mit welcher der Kaiser den Helden ebenso ehrt als durch die Auszeichnung, die er ihm verleiht. — 2. **Tegetthoff und die Wissenschaft.** Dies die Ueberschrift eines Artikels von A.(rnold) H.(illberg) im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 13. April 1871, Beilage zu Nr. 101. Der Autor weist darin nach, daß es Tegetthoff gelungen, drei physikalische und mechanische Fragen zu lösen: 1. jene Wurf- oder Fluglinie aufzufinden, und jene Fluggeschwindigkeit zu ermitteln, die ein Körper einhalten und haben muß, um den Widerstand des Wassers zu bewältigen; 2. das gegenseitige Verhältniß von Kraft und Wirkung mehrerer kleiner fallender Körper zu jener eines großen zu ermitteln; 3. jenes kleinste Zeitmaß zu finden, innerhalb dessen die Wirkung der Trägheit auf die Körper unbesiegbar ist. Von dieser Seite betrachtet, ist Tegetthoff's Sieg bei Lissa nicht blos ein Sieg über das Schiff „Rè d'Italia", sondern ein nicht minder wichtiger in der Wissenschaft. — 3. **Tegetthoff in Mexiko.** Der Sieger von Lissa erhielt den schmerzlichen Auftrag, die Leiche Kaiser Maximilians, seines ehemaligen Admirals, von Mexiko nach Oesterreich zu überbringen. Die Durchführung dieser Mission, die keineswegs officiell, sondern dem Admiral von der Mutter des Erzherzogs und dem Bruder Sr. Majestät des Kaisers privat ertheilt war, erwies sich als überaus schwierig. Die Sache gestaltete sich zu einer politisch wichtigen, da die mexikanische Regierung sich weigerte, ohne eine Bevollmächtigung der österreichischen Regierung die Leiche auszuliefern. Die Erörterung der Angelegenheit fällt nicht in den Rahmen dieses Lexikons. Dr. Basch, des Kaisers Maximilian Leibarzt, gibt in der unten angeführten „Presse" ein klares Bild der ganzen diplomatisch complicirten Frage und ihrer Lösung wie des unqualificirbaren Verhaltens des damaligen österreichischen Gesandten Baron Lago in Mexiko. Tegetthoff machte sich wie ein ganzer Mann an seine Aufgabe: sowohl die Leiche des Kaisers zu erlangen, als auch Alles zu thun, daß der Name des Kaisers in Mexiko makellos erhalten bleibe. „Und Tegetthoff handelte", wie Dr. Basch treffend berichtet, „für einen Fürsten und handelte fürstlich". Ein ah. Handschreiben des Kaisers ddo. Wien 18. Jänner 1868 anerkannte die Umsicht und persönliche Aufopferung des Admirals in dieser Angelegenheit und würdigte sie durch Verleihung des Großkreuzes des Leopoldordens. [Neue Freie Presse, 11. October 1867: „Correspondenz über die Leiche des Kaisers Maximilian". — Presse, 1871, Nr. 107, im Feuilleton: „Tegetthoff in Mexiko". Von Dr. Basch.] — 4. **Tegetthoff's Tapferkeitszeugniß.** Die Bewerber um den Maria Theresien-Orden benöthigen in der Regel ein Tapferkeitszeugniß, das jene Officiere, welche Augenzeugen der Waffenthat des Ordensbewerbers waren, demselben ausstellen. Und so stellten auch die Waffenkameraden Tegetthoff's demselben ein Tapferkeitszeugniß „Von der k. k. österreichischen Flotte im Canal von Fasana am 24. Juli 1866" aus, ihm darin bestätigend, daß er am 20. Juli g. J. der italienischen Flotte eine Niederlage mit namhaften Verlusten beigebracht und die hart bedrängte k. k. österreichische Festung und Insel Lissa entsetzt habe. Neunundzwanzig See-Officiere aller Grade sind auf diesem Tapferkeitszeugniß unterzeichnet, welches mit den Namen der Aussteller in der „Presse" vom 23. Juli 1877, Nr. 200, in der „Kleinen Chronik" zum Abdruck gelangte. Bald nach dem Hinscheiden Tegetthoff's übersendete es dessen Mutter an den Vice-Admiral Bourguignon mit dem Wunsche, daß es im Marinemuseum des See-Arsenals zu Pola aufbewahrt werde, welchem Wunsche auch entsprochen wurde. Dieses Museum besitzt außerdem die Insignien des Vice-Admirals, die Gala-Uniform, die er als solcher trug, die von Fernkorn angefertigte silberne Ehrensäule, ein Geschenk des Officiers-Corps der österreichischen Marine an den Admiral. Auch diese Säule wurde von der Mutter Tegetthoff's dem Museum gewidmet. — 5. **Die Engländer über Tegetthoff.** Als im Jahre 1866 Tegetthoff's Ankunft in London bevorstand, schrieb, dieselbe den Londonern ankündigend, das weitverbreitete Journal „Daily Telegraph" Folgendes: „Admiral Tegetthoff hat einen Urlaub erhalten und beabsichtigt in den nächsten Monaten England und Frankreich zu besuchen, um sich persönlich mit den neuesten Erfindungen in Bezug auf Ausrüstung und Armirung von Kriegsschiffen bekannt zu machen. Sollte der tapfere Admiral unsere (die britischen) Ufer besuchen, so hoffe ich, daß meine Landsleute ihm einen herzlichen Willkomm bereiten. Er

ist ein wahrer Gentleman und ein Seemann durch und durch; einer, auf den selbst Horacio Nelson stolz gewesen wäre! Er hat einen großen Seesieg gegen eine doppelt überlegene Macht errungen und sich ebenso sehr durch seine Menschlichkeit wie durch seinen Muth ausgezeichnet. Indem er die italienische Flotte vor Lissa angriff, riskirte er nicht blos einen furchtbaren Verlust, sondern die tiefste Ungnade; denn wäre sein Versuch, die Insel zu entsetzen, mißlungen oder wäre er geschlagen worden — was Beides nur zu wahrscheinlich schien — so würde die ganze schwere Verantwortung dafür auf seine Schultern gewälzt worden sein und er hätte für seine Raschheit und Kühnheit schwer zu büßen gehabt! Ja ich glaube nicht, daß Tegetthoff eine Niederlage überlebt hätte. Aber nachdem er gegen jede Erwartung siegreich war, sollten wir Engländer durch eine Bewillkommnung Tegetthoff's der Unerschrockenheit, der Tüchtigkeit und dem Elan der österreichischen Marine einen Tribut der Bewunderung zollen! Ich fordere meine Landsleute auf, dem Admiral zu zeigen, daß die Sympathie für Tapferkeit in England nicht ausgestorben ist." — **6. Wie die Italiener sich Tegetthoff's Sieg bei Lissa erklärten.** Dieser glänzende Sieg, den unser Held mit seinem Geschwader über die doppelt so starke Flotte der Italiener davontrug, ging denselben doch etwas zu nahe. Es widerstrebte ihnen daher, offen einzugestehen, daß das Genie des Admirals mit der bewundernswürdigen Aufopferung unserer Marine triumphirt habe. So erfanden sie denn zur Erklärung dieser ruhmvollen Waffenthat ein Märchen, welches die „Correspondance Générale Italienne" zum Besten gibt: Wenige Tage vor der Schlacht bei Lissa sei Tegetthoff, als Matrose verkleidet, an Bord eines Lloyddampfers im Hafen von Ancona gewesen und, mit Muße die italienische Flotte beschauend, habe er sogleich die verfehlte Construction des „Rè d'Italia", der überdies nur ein freistehendes hölzernes Steuerruder besaß, erkannt und darauf seinen bekannten so herrlich gelungenen Demolirungsplan entworfen. — **7. Schiffe mit dem Namen „Tegetthoff".** Drei Schiffe sind uns bekannt, welche den Namen „Tegetthoff" führen. Das eine, zur k. k. Kriegsmarine gehörend, ist ein Casematt- und Panzerschiff von 1200 Pferdekräften, mit sechs schweren und ebensoviel leichten Geschützen; die Zahl seiner Gesammtbemannung beträgt 570. — Ein zweites ist ein auf der Triester Werfte San Marco des Ritters von Tonello erbauter Dreimaster von 1200 Tonnen, der am 19. Juni 1867 vom Stapel gelassen wurde. — Das dritte Schiff war der Nordpolar-Dampfer „Tegetthoff", auf Tecklenborg's Werft in Bremerhaven erbaut, 118 Bremer Fuß lang, 25½ Fuß breit und 13½ Fuß tief im Raum, und gegen 150 Bremer Lasten groß. Die Maschinen dampften mit etwa 95 Pferdekräften. Unter Weyprecht's und Payer's Führung verließ das Schiff am 13. Juni 1872 Bremerhaven, um die Nordpolexpedition anzutreten, welche nach den Namen dieser beiden See-Officiere getauft wurde. [Oesterreichisch-ungarische Wehrzeitung, 1872, Nr. 34.] — **8. Tegetthoff's Mitschüler Mondini.** Unter anderen Journalen brachte auch die „Neue Freie Presse", 1866, Nr. 690, folgende Mittheilung von freundlicher Hand: „Als Tegetthoff in der Akademie zu Venedig studirte, hatte er in einem Jahrgange nur einen einzigen Mitschüler, den Dalmatiner Mondini. Dieser trat im Jahre 1848 in piemontesische Dienste und machte stets seine Carrière an der Seite Persano's. In der Schlacht bei Lissa blieb er als Commandant des „Rè d'Italia" zurück, nachdem Persano dieses Schiff verlassen hatte, um den „Affondatore" zu besteigen. Der „Rè d'Italia" ist bekanntlich in den Grund gebohrt worden; Mondini ging mit demselben unter. Sein einstiger Jugendfreund und Schulkamerad Tegetthoff hat ihm dieses Grab bereitet". Nun erweckte der k. k. Fregattencapitän Heinrich von Littrow den mit dem „Rè d'Italia" gesunkenen Mondini eilf Jahre später, 1877, wieder zum Leben, indem er, über Tegetthoff's Studienzeit im Marine-Collegium berichtend, wörtlich Folgendes schreibt: „Die Classe, in der sich Tegetthoff damals befand, zählte nur zwei Schüler, Tegetthoff und Maldini (sic). Letzterer war im Gefechte bei Lissa Escadre-Adjutant in der italienischen Flotte und hatte mit dem Admiral Persano das Flaggenschiff „Rè d'Italia" wenige Stunden früher verlassen, als Tegetthoff es niederrannte und in den Grund bohrte, sonst wäre der einstige Classencamerad ihm vielleicht als Geretteter und Gefangener in die

Hände gefallen, oder durch ihn zu Grunde gegangen". — **9. Tegetthoff und Persano.** Auch einer früheren Begegnung Tegetthoff's mit Persano wird gedacht, welche zu einem epigrammatischen Abschluß führte. Die „Gazette de France" berichtet nämlich, daß sich im Jahre 1863 oder 1864 drei Geschwader, ein französisches, ein österreichisches und ein italienisches, vereinigt in den Gewässern der Levante fanden. Außerhalb der officiellen Dienstbeziehungen trafen da die Admirale Tegetthoff und Persano dann und wann an Bord des französischen Admiralschiffes zusammen, dessen Commandant Beide mit gastfreundschaftlicher Höflichkeit aufnahm. Wiederholt beging jedoch hiebei der Italiener die Tactlosigkeit, im collegialen Gespräche über Oesterreichs Seemacht wenig artige Glossen zu machen. Einmal kam es nun aus einem solchen Anlasse zwischen Tegetthoff und Persano zu einem ernsten Wortwechsel, der zuletzt eine solche Wendung nahm, daß der französische Admiral vermittelnd einschreiten mußte. Es gelang ihm auch, die beiden streitenden Theile zu versöhnen, und man kam überein, diese glückliche Lösung durch ein Bankett an Bord des französischen Admiralschiffes zu feiern. Sonderbarer Weise aber begann Persano beim Dessert von Neuem seine Sticheleien. Da machte „Herr Tegetthoff, ein ziemlich derber Officier, obgleich ein Mann von Lebensart", so berichtet die „Gazette de France", der Discussion ein Ende, indem er Herrn Persano auf dessen Bemerkungen entgegnete: „Das ist eine Frage, die sich von einem auf den anderen Tag lösen wird". — „Im adriatischen Meere!", rief hastig Herr von Persano. — „Ich werde Ihnen die Gelegenheit darbieten, sie in letzter Instanz zu beurtheilen", entgegnete Tegetthoff. — „Und ich werde sie nicht zurückweisen", warf Jener zurück. Nun, das Zusammentreffen fand — ein paar Jahre später — statt, und wir denken: Herrn Persano ist die Lust, auf Oesterreichs Admiral und Marine ferner zu sticheln, ein für alle Male vergangen. — **10. Admiral Tegetthoff** und die österreichische Kriegsmarine. Von einem Fachmanne (Meran 1867, S. Poetzelberger, 39 S., gr. 8°.). [Der Verfasser tritt in dieser Schrift mit aller Entschiedenheit für die Vergrößerung der österreichischen Marine ein und weist auch darauf hin, das Recrutencontingent für Triest, Istrien und Dalmatien in erster Linie für den Marinedienst heranzuziehen.] — **11. Tegetthoff-Brücke und Gassen.** In einer Sitzung Ende Juli 1871 beschloß die Commission zur Erbauung der Brücke über die Wien in der verlängerten Johannesgasse von Wien, dem Gemeinderathe daselbst zu empfehlen daß diese Brücke, die bis dahin nach dieser Gasse genannt wurde, den Namen Tegetthoff's erhalte, und so geschah es auch in der That. — Wenn wir nicht irren, führen in Gratz und Marburg Gassen den Namen des Helden, und in Lissa gibt es einen Tegetthoff-Platz. — **12. Tegetthoff auf der Bühne.** Daß sich die dramatische Production der Gegenwart einen Vorwurf wie den Sieg von Lissa nicht würde entgehen lassen, war vorauszusehen. Ein Dramatiker Namens Jaritz brachte denn auch ein Lebensbild, betitelt: „Admiral Tegetthoff", auf die Gratzer Bühne. Im Wiener Stadttheater wurde dies Stück im März 1875 gegeben. Schon die Pietät des Publicums sicherte der Novität eine günstige Aufnahme, und der Besuch war auch ein sehr großer. „Damit aber", schreibt ein Berichterstatter der „Neuen Freien Presse" [21. März 1875], „ist freilich Alles gesagt, was sich zu Gunsten des Stückes geltend machen läßt; wollte man seinen dramatischen Werth prüfen und fragen, ob der gute Wille wohl auch hinreicht, einen großen Mann zu feiern, so müßte die Antwort allerdings weniger befriedigend ausfallen".

Teiber, siehe: **Teyber**, Anton, Elisabeth, Franz, Therese und Joseph Freiherr von.

Teicek oder **Teiczek**, siehe: **Tejček** Martin.

Teichel, Johann (Domherr zu Königgrätz, geb. zu Jenikau im Czaslauer Kreise Böhmens 24. August 1761, gest. auf der Pfarre Černilov 2. März 1830). In den Jesuitenschulen unterrichtet, beendete er zunächst die philosophischen, dann die theologischen Studien im General-Seminar zu Prag. Nach Empfang der Priesterweihe im Jahre 1788 widmete er sich der Seelsorge,

aber bald zum Professor an der theologischen Lehranstalt in Königgrätz berufen, wurde er folgeweise Vorsitzender des Consistoriums, Domherr und Director des Seminars und der theologischen Studien. 1828 zog er sich in den Ruhestand auf die Pfarre in Černilov zurück, wo er auch, nahezu 70 Jahre alt, das Zeitliche segnete. Teichel, als Freund und Förderer der čechischen Nationalität und als vollendeter Kenner der čechischen Sprache gerühmt, stand im lebhaften Verkehre mit den in Böhmen und Mähren lebenden Koryphäen der nationalen Literatur, so mit Dobrowsky, Hybl, Jungmann, Kinsky, J. Nebéla, den Brüdern Nejebli, Parizek, Kulik, Sedlacek, Sychra, Ziegler u. A., über welche sämmtlich in diesem Lexikon Ausführlicheres zu finden ist. Er förderte, soweit es in seinen Kräften stand, die heimische Literatur, ebenso durch Ankauf der erscheinenden Bücher und Zeitschriften, wie durch Unterstützung der ins Leben gerufenen gemeinnützigen und wohlthätigen Institute, und nach anderen Seiten hin, wozu ihm bei seiner höheren geistlichen Stellung genügend Gelegenheit geboten war. In seinem Testamente bestimmte er einen Betrag von 3200 fl. zu dem Zwecke, daß die jährlichen Interessen davon jenem Professor zugute kommen sollten, der an der theologischen Lehranstalt zu Königgrätz čechische Sprache und Literatur jeweilig vortrage. In seinen jüngeren Jahren war Teichel auch literarisch thätig und schrieb für mehrere čechische Zeitschriften. Auch veröffentlichte er seine čechische Uebersetzung der Komödie „Der Schatz" von Plautus im Jahrgange 1821 der von Hybl herausgegebenen Zeitschrift „Hyllos".

Jungmann (Jos.), Historie literatury české, d. i. Geschichte der čechischen Literatur (Prag 1849, F. Řivnáč, schm. 4°.), zweite, von W. W. Tomek besorgte Auflage, S. 435, Nr. 832 d) und S. 640.

Teichengraeber, Ludwig (Schulmann, geb. zu Igló in Ungarn um das Jahr 1821). Nach der unten angegebenen Quelle, welche schreibt: „Ludov. Teichengraeber alias Tavassy", scheint er, der modernen Unsitte folgend, seinen gut deutschen Namen in Tavassy magyarisirt zu haben. In der Heimat studirte er in Igló und Leutschau, im Auslande auf den Hochschulen Jena, Halle und Berlin, wo er namentlich philologische und pädagogische Disciplinen betrieb. Vor seiner Rückkehr nach Ungarn bereiste er noch Deutschland, machte auch einen Ausflug nach Helgoland, und als er darauf heim kam, trat er sofort ein Lehramt an und wurde Professor, zugleich auch Rector am Gymnasium zu Pesth. In dieser Stellung gab er mehrere Schulprogramme und etliche Schriften pädagogischen Inhalts heraus. Von diesen nennen wir: „*Tanoda és egyház*", d. i. Schule und Kirche (Pesth 1846); — „*Nevelési emléklapok*", d. i. Pädagogische Erinnerungsblätter, 8 Hefte (Pesth 1846 bis 1848). In den Bewegungsjahren betheiligte er sich an der Erhebung seiner Nation und büßte nach unterdrücktem Aufstande seinen Feuereifer damit, daß er als Strafsoldat in die k. k. Armee eingereiht wurde. Später kam er als ordentlicher Professor an die städtische Realschule in Igló, wo er noch zu Ende der Fünfziger-Jahre bedienstet war.

Haan (A. Ludovicus), Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Kethy, 8°.) p. 167.

Teimer, Ignaz (k. k. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Schmeil, einem Gebirgsdörflein nächst Liebau in Mähren am 16. Juni 1793, gest. zu Wien 30. Juli 1864). Der Sohn eines Bauern, ließ sich Ignaz, nachdem er die Humaniora in der ursprünglichen Absicht, sich dem geistlichen Stande zu widmen, beendet hatte, am 21. Juli 1809, 17 Jahre alt, zum Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Nr. 3 als expropriis Gemeiner assentiren. Daselbst wurde er am 26. August 1813 Fähnrich und focht als solcher — beim Klenau'schen Corps — das Gefecht bei Penig am 7. und 8. October, und die Schlacht bei Leipzig als Bataillons-Adjutant mit. An letzterem Schlachttage wurde ihm beim Sturm auf Liebertwolkwitz das Pferd unter dem Leibe erschossen, er selbst verwundet und gefangen genommen, am 22. d. Mts. aber schon wieder — bei Querfurt — ranzionirt. Am 8. Februar 1814 zum Lieutenant befördert, machte er unter Bellegarde den Feldzug in Italien, und am Tage seiner Beförderung die Schlacht bei Vallegio mit. Im Jahre 1815 war er unter Bianchi in Neapel und kämpfte am 3. Mai bei Tolentino mit. In der nun folgenden Friedensepoche legte er durch rastlosen Eifer und unermüdete Selbststudien in allen kriegswissenschaftlichen Zweigen und in fremden Sprachen den Grund zu seiner späteren hohen militärischen Ausbildung, welche seine Beförderung zu den höchsten militärischen Ehrenstellen ermöglichte. Lieutenant-Bataillons-Adjutant Teimer wurde 1819 dem General-Quartiermeisterstabe zugetheilt und stand nun bis 1826 in ununterbrochener Verwendung bei der „astronomisch trigonometrischen Landesvermessung" in Ungarn, er rückte während dieser Zeit — am 16. April 1825 — zum Oberlieutenant im Regimente vor, wurde am 22. März 1827 qua talis ins Corps transferirt und blieb bis August 1830 bei der Mappirung in Ungarn. Am 6. November 1830 zum Corpshauptmann befördert, erhielt er seine Eintheilung bei der Landesbeschreibungsabtheilung in Galizien, wurde am 31. November 1835 Major und 1837 Director dieser Abtheilung. Hier machte er unter dem damaligen Landes-Commandirenden Feldmarschall-Lieutenant Baron Langenau [Band XIV, S. 101] die tüchtigste militärische Schule durch. Wie sehr dieser die hervorragenden Eigenschaften Teimer's zu schätzen wußte, geht daraus hervor, daß Teimer, obwohl einer der rangsjüngsten Majors im Corps, am 13. März 1839 außer der Tour zum Oberstlieutenant im 49. Infanterie-Regimente befördert wurde, woselbst er im Frühjahre 1840 ein Bataillonscommando übernahm. 1844 zum Obersten und Regimentscommandanten ernannt, marschirte er Ende 1847 nach Italien. Bei Ausbruch des Krieges 1848 erhielt er mit seinem Regimente die Aufgabe, die 17 Meilen lange Küstenstrecke Istriens gegen Ueberfälle von der Seeseite zu schützen, wozu ihm — als Commandanten dieses ganzen Districtes — noch das 3. Bataillon des 22. Infanterie-Regiments zugewiesen ward. Seiner Energie und Thatkraft gelang es in dieser wichtigen Stellung, mit diesen so geringen militärischen Kräften nicht nur die wiederholten Landungsversuche der piemontesischen Flotte jederzeit rechtzeitig zu vereiteln, sondern auch die mit dem Feinde coquettirende Bevölkerung der Küstenstädte erfolgreichst im Zaume zu halten. Gleich nach seiner Ankunft in

Pola (März 1848) nahm er eine bessere Armirung und Befestigung des so wichtigen Hafens, insbesondere den Batteriebau auf scoglio d'olivi in Angriff und ließ die in dem exponirten Fort Louis deponirten Pulvervorräthe rasch in den inneren Bereich des Hafens bringen. Am 6. Jänner 1849 zum Generalmajor befördert, blieb er noch während dieses Jahres als Brigadier und Districtcommandant in Istrien und wurde in Anerkennung der so vorzüglich und erfolgreich geleiteten Vertheidigung Istriens mit dem Leopoldorden ausgezeichnet. 1850 Feldmarschall-Lieutenant und Divisionär in Bregenz, marschirte er von dort mit seiner Division unter Feldmarschall-Lieutenant Baron Legeditsch nach Holstein, wo er seinen militärischen Tact und seine Energie in den schwierigsten Verhältnissen neuerdings auf das glänzendste bewährte. Nach Rückkehr des Occupationscorps wurde Teimer Ablatus beim Commando des 7. Corps, am 11. September 1855 zweiter Inhaber des Infanterie-Regiments Kaiser Franz Joseph Nr. 1, und am 28. Februar 1857 Commandant des 7. Corps. Am 12. März 1858 erhielt er die geheime Rathswürde, am 27. Februar 1859 wurde er Stadt- und Festungscommandant in Verona. Mitte Juni 1859 trat er nach 50jähriger Dienstzeit in den Ruhestand über. Er verlebte denselben theils in Wien, theils auf dem Lande. Im Alter von 71 Jahren erlag er einem Leiden, das ihm die letzten Jahre seines Ruhestandes vergällte. Teimer war unverheiratet geblieben. Streng im Dienste, von väterlicher Sorge für seine Untergebenen erfüllt, war er Soldat mit Leib und Seele, verband aber mit seinem militärischen Wesen ausgebreitetes Wissen, kriegswissenschaftliche Bildung; er war ein Soldat der alten Schule, der noch in den Befreiungskriegen die Bluttaufe empfangen hatte, eine zur Zeit bereits ausgestorbene, aber gar herrliche Sorte von Männern in Wehr und Waffen.

Der Kamerad (Wiener Soldatenblatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 63: „Nekrolog". — Oesterreichischer Militär-Kalender für das Jahr 1866. Herausgegeben von Hirtenfeld (Wien, 8°.) XVII. Jahrg. (1866), S. 211. — Hoffinger (Joseph Ritter von), Oesterreichische Ehrenhalle. Separat-Abdruck aus dem österreichischen Volks- und Wirthschafts-Kalender für 1864 (Wien 1865, Ant. Schweiger und Comp., gr. 8°.)

Teimer, Freiherr von Wildau, Martin Rochus (k. k. Oberst und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. zu Schlanders im Vintschgau 14. August 1778, gest. zu Herbersdorf in Steiermark 27. September 1838). Teimer, der Sohn eines Taglöhners — seine Mutter Anna ist eine geborene Steiner — besuchte die Schulen in Innsbruck. Als im Jahre 1796 der Krieg die Grenzen Tirols bedrohte, zog der achtzehnjährige Jüngling, welcher das Studium der Rechte begonnen hatte, als Gemeiner ins Feld und bewährte sich so tüchtig, daß er schon im folgenden Jahre zum Fähnrich der Maiser Schützencompagnie gewählt wurde. Als solcher zeichnete er sich am 24. und 26. Februar 1797 auf dem Ronsberge, unter General Loudon in den Gefechten bei Fay und Zambana im Landgerichte Mezzolombardo, beim Schlosse Maultasch im Bezirke Terlan und bei Bozen durch seinen die Leute zum Kampf und Sturm anfeuernden Muth so aus, daß er in Anerkennung dafür die große landschaftliche Ehrenmedaille erhielt. Ueber seine

Waffenthat am 29. März 1797 enthält sein Freiherren-Diplom folgende Stelle: „Als am genannten Tage der Feind in das Innere von Tirol eingedrungen war, rettete Teimer ein Piquet unserer Dragoner, indem er dem Feinde in den Rücken fiel und als er sich auf seinen vorigen Posten zurückziehen wollte und von einer zwanzigmal stärkeren französischen Abtheilung angegriffen wurde, unterhielt er durch acht volle Stunden ein unausgesetztes Feuer auf den Feind und zwang ihn von seinem Angriffe abzustehen, ließ die ganze Nacht hindurch, da seine Mannschaft bis auf wenige Köpfe (3 Mann) zusammengeschmolzen war, durch die aus der Gegend versammelten Weiber und Kinder zahlreiche Wachtfeuer unterhalten und bewirkte durch diese List, daß der Feind nicht vorrückte und unser Generalmajor Loudon Zeit gewann, den Landsturm zu versammeln, den Feind bei Bozen selbst anzugreifen und bis Brixen zurückzuschlagen". Ausführlich berichtet hierüber Cölestin Strampfer in der in den Quellen angeführten „Bozener Zeitung". Im April 1799 rückte Teimer als Hauptmann einer selbstgeworbenen freiwilligen Soldatencompagnie der Stadt Bozen ins Feld. Am 30. d. M., bei dem denkwürdigen Vorrücken des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Bellegarde in das Engadin, stand er am Scherljoch und erstieg bei dem Sturm auf die feindliche Hauptschanze dieselbe an der Spitze seiner Compagnie, wobei er zwei Wunden erhielt, an welchen er zeitlebens zu leiden hatte. Von 1802—1805 bewährte er sich als Hauptmann der Schlanderser Compagnie in der neu organisirten Tiroler Miliz. Als dann 1806 Tirol an Baiern fiel, war dies so wenig nach dem Sinne unseres eingefleischten Tirolers, daß er, um nicht unter dem Feinde zu dienen, lieber die Heimat verließ und ins Nachbarland übersiedelte, wo er als Oekonom und Tabakverleger in Klagenfurt lebte. Da kam das Jahr 1809, in welchem der Riesenkampf aufs neue begann. Im Februar ging Teimer mit dem Auftrage nach Tirol, die ganze für den Aufstand zu elektrisirende Kette zu bereisen. Unter der Maske eines unzufriedenen Oesterreichers mußte er die Wachsamkeit der bairischen Behörden einzuschläfern und die Erwartungen, die man an sein Wirken knüpfte, vollkommen zu erfüllen. Nun, da er seine Aufgabe in so befriedigender Weise gelöst hatte, kehrte er nach Oesterreich zurück, aber kurz vor Ausbruch des Krieges mußte er wieder nach Tirol, um bei Ausführung des von dem Freiherrn von Hormayr zur allgemeinen Schilderhebung entworfenen Planes auf das thätigste mitzuwirken. Einige Tage hielt er sich beim Sandwirth verborgen, erließ dann mit diesem gemeinschaftlich aus Passeier am 9. April 1809 die bekannte offene Ordre und eilte darauf nach dem Oberinnthale, um den Landsturm zu den Waffen aufzufordern. Von den Höttinger Höhen herab eröffnete er am 12. durch ein lebhaftes Feuer den Angriff gegen die in Innsbruck bereits von allen Seiten eingeschlossenen unter General Kinkel's Befehl stehenden bayrischen Truppen. Die Bauernherrschaft aber hatte begonnen. Teimer, der bisher unter der Decke gespielt, wollte nun öffentlich auftreten und seine Sendung durch ein österreichisches Amtssiegel und später durch eine erborgte österreichische Officiersuniform legitimiren. Allein er fand bei dem Landvolke, welches ihn — der so lange außer Landes gewesen — nicht kannte, so wenig Glauben und Vertrauen, daß er,

mit dem Tode bedroht, der Wuth des aufgeregten Haufens nur durch schnelles Zurückziehen in ein sicheres Versteck entgehen konnte. Nun nahten am 13. April über den Brenner, vom Pusterthaler Landsturme lebhaft verfolgt, die Franzosen unter General Bisson und die Bayern unter Oberstlieutenant Wrede gegen die Hauptstadt und rückten nach Wilten vor, entschlossen, mit den Waffen in der Hand sich einen Ausweg zu bahnen. Aber die Tiroler hatten bereits alle Ausgänge besetzt, und Bisson mit seinen 4000 Mann sah sich von den ihm an Zahl weit überlegenen Landstürmlern eingeschlossen. Ueberzeugt, daß er mit offener Gewalt nichts auszurichten vermöge, versuchte er es mit Unterhandlungen, verweigerte aber, zunächst nur um Zeit zu gewinnen, den Bauern die Unterfertigung einer Capitulation, mit der Erklärung: nur an eine österreichische Militärautorität sich ergeben zu wollen. Da wurde der kurz zuvor der Wuth der Bauern entrückte Teimer hervorgezogen und in eine in aller Eile von dem pensionirten Obersten Grafen Spaur entlehnte österreichische Officiersuniform gekleidet, nach Wilten gebracht. Nun erst nahmen die eigentlichen Verhandlungen ihren Anfang. General Bisson, welcher Teimer für einen wirklichen Stabsofficier hielt, bot alle seine Beredtsamkeit auf, um wenigstens freien Abzug nach Augsburg, selbst gegen Ablegung der Waffen zu erringen. T. aber schlug mit kalter Festigkeit dieses Begehren ab und machte Miene, die Verhandlungen abzubrechen. In diesem Augenblicke hatte er auch einen Kanonenschuß vom Höttinger Sandhügel als Signal zum allgemeinen Angriff abfeuern lassen, denn die Ungeduld und der Unwille der kampfbegierigen Bauern, die in immer größeren Massen heranzogen, waren auf das höchste gestiegen. Nun erst, ein Viertel über Acht Morgens, willigte der hartbedrängte Bisson, der Nothlage, in der er sich befand, weichend, in die bereits niedergeschriebene Capitulation. Dieser zufolge war die ganze französische und bayerische Mannschaft nach Ablegung der Waffen kriegsgefangen. Den k. k. österreichischen Truppen im Unterinnthale übergeben, wurde sie von diesen sofort nach Schwaz und von da nach Salzburg escortirt. So war Tirol innerhalb vier Tage, vom 9. April, dem Tage des Ausbruches des Kampfes, bis zum 13., an welchem die Capitulation erfolgte — befreit durch den Heldenmuth und die Geistesgegenwart dreier Männer: Hofer, Speckbacher und Teimer, welch Letzterer, wie aus Vorstehendem ersichtlich, einen keineswegs geringen Antheil an diesen Erfolgen hatte. Die Kriegsgefangenen bestanden: aus zwei Generalen, dem französischen, Bisson, und dem bayerischen, Kinkel — einen General-Adjutanten des Kaisers Napoleon nahm Teimer erst am 14. mit eigener Hand gefangen — aus zehn Stabs-, 130 Oberofficieren, 3860 Bayern und 2050 Franzosen. Erbeutet wurden: ein Adler, drei Fahnen, sieben Geschütze, über 800 Cavallerie- und Zugpferde und eine beträchtliche Kriegscasse. Unterzeichnet war die Capitulation von Martin Teimer als k. k. Major und bevollmächtigter Commissär. Daß weiters weder Bürger noch Bauern, welche doch bei dieser Capitulation die Hauptrolle spielten, sich unterzeichnet hatten, lag als eine Ehrensache im Plane des Militärs, welches durch diese Urkunde glauben machen wollte, daß es sich nicht den Bauern unterworfen habe. Von Seite der Franzosen stehen

unterschrieben die Namen: Armance, Barin, Bisson, Aurbe, Cap. Binde, von Seite der Bayern; Donnersberg und Capollé. Daß Bisson's Unterschrift an dritter Stelle erscheint, erklärt man dadurch: daß der General nur von seinen eigenen Officieren, die ihm mit dem guten Beispiele vorangingen, zur Capitulation gedrängt worden. Leider ward die Capitulation mit Blut befleckt, weil sofort nach dem oben erwähnten Kanonenschusse der Kampf begann und nur mit Aufgebot aller Kräfte demselben Einhalt gethan werden konnte. Aber es gab doch Todte und Verwundete, auf Seite der Bayern und Franzosen ungefähr hundert, auf jener der Tiroler vierundsiebzig. Teimer wurde durch Handbillet des Kaisers Franz aus Neupolla am 15. Mai 1809 nun auch wirklich zum k. k. Major in der Armee befördert, überdies später mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und in den Freiherrenstand mit dem Prädicate „von Wildau" und der Anwartschaft auf ein Lehengut, das er auch in der Folge erhielt, erhoben. Während dieses in der Kriegsgeschichte bleibend denkwürdigen und großartigen Kampfes der Bauern gegen das reguläre Militär entwickelte er auch ferner eine ununterbrochene von glänzenden Erfolgen begleitete Thätigkeit. So unternahm er Anfangs Mai genannten Jahres mit 600 Mann freiwilligen Landesschützen und einem Zuge Hohenzollern-Chevauxlegers von Reutte aus einen Streifzug nach Schongau, Kaufbeuern, Oberndorf, Kempten und Memmingen in Bayern und brachte bis Mitte Mai 15.000 Metzen Getreide, 5000 Gewehre, mehrere Centner Munition, Schlachtvieh und Gelder nach Tirol, wodurch er die k. k. Truppen vor zu gewärtigendem Mangel deckte. Nachdem er alsdann durch listige Unterhandlung mit dem bayrischen General Wrede, der ihn mündlich und schriftlich durch lockende Versprechungen zu bewegen suchte, als Anführer des Landvolkes zurückzutreten, die nöthige Zeit zum Aufgebote des Landsturmes gewonnen hatte, rückte er mit diesem am 29. Mai in der Gegend von Zirl von Hötting aus gegen Seefeld und Scharnitz, von woher ein anderes bayrisches Corps in das Land einzudringen und mit Wrede sich zu vereinigen suchte. Zu gleicher Zeit eilten die kaiserlichen Truppen im Verein mit den Landesvertheidigern, welche vom Süden herbeieilten, über den Berg Isel heran. In diesem Momente erschien Teimer mit 500 Oberinnthaler Schützen bei Kronabitten im Rücken des Feindes und, ohne am Kampfe selbst theilzunehmen, trug er doch durch sein Erscheinen zur rechten Zeit zum Siege der Tiroler bei, durch welche die Bayern mit großem Verluste bis Kufstein gedrängt wurden. Teimer selbst machte bei dieser Gelegenheit über 200 Gefangene und zwang den Gegner, sechs Kanonen, welche dieser nicht mehr retten konnte, ins Wasser zu werfen. — Schon lange hatte General Chasteler mit seinen Truppen Tirol verlassen, als Teimer am 9. Juni einen zweiten Streifzug nach Bayern unternahm, theils um die Aufmerksamkeit der feindlichen Reservetruppen auf sich zu ziehen und dadurch von Tirol abzulenken, theils um das von allen Vertheidigungsmitteln entblößte Land durch die sicher zu erwartende Beute mit Vorräthen zu versehen. Vollkommen erreichte er die Hauptzwecke seines Streifzuges, auf welchem er bis Weilheim vordrang. Daß er nicht nach München selbst kam, lag an der Ueber-

zahl der feindlichen Cavallerie, welche ihm den Rückzug, den er eben antrat, wenn nicht gar verlegen, so doch wesentlich erschweren konnte. Auf diesem zweiten Streifzuge verschaffte er sich auch Baumaterialien und Arbeitsleute zur Herstellung der von den Bayern zerstörten Festung Scharnitz. — Am 19. Juli endlich, an welchem Tage der Waffenstillstand noch nicht officiell verkündet war, unternahm er mit freiwilligen Schützencompagnien, mit einer Compagnie kaiserlicher Salzburger Jäger, einem Zuge Hohenzollern-Chevauxlegers und einer Kanone einen dritten Streifzug nach Bayern, den er bis Murnau ausdehnte. In der Nähe dieses Ortes kam es zu einem vierstündigen Kampfe, in Folge dessen die Bayern unter großem Verluste zum Rückzuge gezwungen wurden. In Murnau erbeutete Teimer ein sehr ansehnliches Magazin, welches, da in dem von den Bayern und Franzosen völlig ausgesogenen Tirol sich nichts beschaffen ließ, für die Verpflegung seiner Truppen von höchster Wichtigkeit war. Durch den mittlerweile allgemein veröffentlichten Waffenstillstand sah sich auch unser Tiroler, der als Defensions-Obercommandant im Norden des Landes stand, genöthigt, seine Unternehmungen einzustellen und tractatmäßig Frieden zu halten. Nun waren aber die letztangeführten Streifzüge des kühnen Parteigängers, obwohl sie nur dem Lande Tirol zugute kamen, nichts weniger als nach dem Geschmacke der landschaftlichen Schutzdeputation, die darin nur eine Reizung des Feindes zur Revanche gewahrte, welcher auch wirklich durch seine Einfälle in Scharnitz, Seefeld und in anderen Ortschaften, die er plünderte und niederbrannte, Revanche zu nehmen suchte. Hatte die Deputation doch ganz vergessen, wie haarsträubend die ins Land eingebrochenen Bayern gewirthschaftet und wie die Bedürfnisse der kaiserlichen Truppen nur durch Teimer's Vorgehen gedeckt werden konnten. Dieser war auch von solcher Mißbilligung im eigenen Lande, dem er in bedrängtester Zeit die wichtigsten Dienste geleistet hatte, nichts weniger als erbaut; Ende Juli zog er mit den kaiserlichen Truppen aus dem Lande und enthielt sich von da ab der Theilnahme an allen ferneren tirolischen Ereignissen. Ein kaiserliches Geschenk von 100.000 fl. verwendete er zum Ankauf der Herrschaft Herbersdorf bei Wildon in Steiermark. Diesen schönen Besitz, früher Eigenthum der Jesuiten und nach Aufhebung des Ordens derselben dem Religionsfonde zugefallen, erwarb er am 15. October 1812. Nach dem Wiener Frieden zog er sich dahin zurück, um sich ganz der Landwirthschaft zu widmen. In Steiermark vermälte sich Teimer zum zweiten Male, mit Rosa von Pichler. Von den tirolischen und steierischen Ständen wurde er in ihre Matrikel aufgenommen, im Jahre 1835 mit der Feste und den Rechten und Gerechtigkeiten von Hocheppan — der altberühmten Welfenburg — vom Kaiser belehnt. Er hinterließ keine Söhne, dagegen vier Töchter, denen unterm 7. Mai 1841 die Feste Hocheppan mit den nämlichen Rechten wie sie ihr Vater genossen, wieder verliehen ward. Major Teimer war seinem ganzen Wesen nach ein Original. Ohne je eine Wachtparade durch seine Gegenwart beglückt zu haben, war er, ohne die gewöhnlichen Rangstufen durchzumachen, nachdem er, durch die Situation sozusagen dazu genöthigt, sich selbst zum Stabsofficier decretirt hatte, in Anerkennung seiner immerhin großartigen That von Sr. Majestät auch

wirklich zum Major befördert worden. Als Parteigänger und Schützenführer suchte er seines Gleichen. Mit Kühnheit, List, Trotz verband er Unerschrockenheit und Gleichmuth in der Gefahr, einen unbezwingbaren Unternehmungsgeist, der nicht anstand, das Aeußerste zu wagen, aber auch eine glühende Vaterlandsliebe, die selbst dann nicht erlosch, als ihm das nörgelnde Vaterland die kühnen Waffenthaten bemängelte, durch die er sich ein bleibendes Andenken gesichert hat. Seiner äußeren Erscheinung nach war er von mittlerer gedrungener Statur, mit vorragender Stirne, fein geformter Nase, blauen, etwas scheuen Augen und gab, wenn er als Landwirth zufällig in seiner Stabsuniform, mit dem Dreimaster auf dem Kopfe, erschien, eine groteske Charge.

Hirtenfeld (J. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4°.) Bd. II, S. 904 und 1746. — Staffler (Johann Jacob), Das deutsche Tirol und Vorarlberg, topographisch mit geschichtlichen Bemerkungen in zwei Bänden (Innsbruck 1847, Fel. Rauch, 8°.) Bd. II, S. 574 u. f. und S. 930. — Tiroler Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4°.) VI. Jahrg., 7. Februar 1851, Nr. 21, im Artikel: „Der Landesschützenmeister Joseph Straub" [daselbst authentische Nachrichten über die in der Kriegsgeschichte einzige Capitulation auf dem Berge Isel 1809] — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. XI, S. 285 [heißt daher Teimer Freiherr von Wiltan, statt Wilbau; sein Geburtsort heißt Sanders, statt Schlanders]. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien, 8°.) Bd. V, S. 297. — Bozener Zeitung, 1860, Nr. 63: „Heldenmüthige Vertheidigung der Straßenpassage unter dem Schlosse Maultasch bei Terlan im Jahre 1797 durch Lieutenant Martin Teimer". Von Cölestin Strampfer — Salon-Album (Wien, gr. 4°.) 1872, S. 31: „Schwert und Pflug". Von Aimé von Wouwermans [erzählt eine Episode aus Teimer's Leben].

Teimer, Philipp (Sänger und Oboe-Virtuos, geb. in Böhmen in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, gest. in Wien 1812). Von drei Brüdern, sämmtlich geborenen Böhmen, die sich auch Tajmer schrieben, ist Philipp der bekannteste, weil er nicht nur trefflich die Oboe und das englische Horn blies, sondern auch mit seiner sonoren umfangreichen Baßstimme fünfzehn Jahre lang, von 1797 bis 1812, als eines der beliebtesten Mitglieder des in Wien von Schikaneder erbauten Theaters das Publicum entzückte. Wie er waren auch seine beiden anderen Brüder Virtuosen auf der Oboe und dem englichen Horn. Alle drei zählten im Jahre 1794 zu den Mitgliedern der Capelle des Fürsten Schwarzenberg in Wien, wo sie durch ihre concertirenden Trios in Musikkreisen nicht geringes Aufsehen erregten. Gaßner berichtet, daß der bekannte Tonsetzer Franz Anton Hoffmeister [Bd. IX, S. 179], von dem der Culturhistoriker Riehl eine so treffliche Charakteristik entwirft, eigens für die Brüder Teimer Trios geschrieben habe, welche er der individuellen Virtuosität eines jeden Einzelnen anpaßte. Gegenwärtig dürften diese Musikstücke kaum mehr aufzufinden sein.

Gaßner (F. S. Dr.), Universal-Lexikon der Tonkunst. Neue Handausgabe in Einem Bande (Stuttgart 1849, Franz Köhler, schm. 4°.) S. 818.

Teindl, Franz Anton (Landwirth, geb. zu Triebentz, Herrschaft Aussee in Mähren, 13. August 1768, gest. 7. April 1859). Als der Grundbesitzer Franz Teindl in Triebentz durch Betrieb einer Weberei zu einigem Wohl-

stande gelangte, ließ er seinen Sohn, welcher bis dahin den Unterricht in der Ortsschule genossen hatte, das Gymnasium, die philosophischen und die juridischen Jahrgänge in Olmütz durchmachen. Darauf trat Franz Anton bei dem k. k. Kreisamte Brünn in den Staatsdienst. Als sich ihm aber nach nahezu vierjähriger Praxis wenig Aussichten auf baldige besoldete Anstellung darboten, wendete er sich in Wien der Advocatur zu, gleichzeitig auf das juridische Doctorat sich vorbereitend. Zum Doctor der Rechte promovirt, kehrte er im September 1795 nach Brünn zurück, wo er schon am 13. November d. J. die Befugniß zur Ausübung der Advocatur für ganz Mähren und Schlesien erhielt. Als mährischer Landesadvocat gewann er durch sein rechtschaffenes Gebaren bald das allgemeine Vertrauen, und Leopold Graf Podstatzky-Liechtenstein bestellte ihn nicht nur zu seinem Rechtsanwalte, sondern übertrug ihm auch laut Geschäftscontractes vom 14. Jänner 1803 mit dem Titel eines unumschränkt bevollmächtigten Wirthschaftsrathes die Administration seiner weitläufigen, jedoch im verwahrlosten Zustande befindlichen Besitzungen. Anfänglich führte Teindl die Verwaltung derselben von Brünn aus, später aber trat die Nothwendigkeit an ihn heran, auf einem der Güter selbst seinen Wohnsitz zu nehmen, und so übersiedelte er denn auch nach seiner Vermälung im Jahre 1807 nach Schloß Krasonitz auf der Herrschaft Schelletau, wo er bis zum Juni 1821 die Administration der gräflichen Güter in musterhafter Weise leitete. Nach Brünn zurückgekehrt, betrieb er nach einiger Zeit wieder wie vordem die Advocatur, in welcher er sich jedoch jetzt weniger mit laufenden Vertretungen als vielmehr mit den ihm von den Behörden übertragenen Administrationen und Sequestrationen meistens der Güter des höheren Adels befaßte. Die Muße seines Berufes widmete er aber der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, bei deren Schafzüchter-Verein er nach dem Abtreten des Barons Bartenstein von der Vorstandschaft als Referent fungirte. Fleißig arbeitete er für die „Mittheilungen“ der Gesellschaft und schrieb über Schafzucht (1822 und 1825), Teichwirthschaft (1822), Rindviehzucht (1844) u. a. Auch wirkte er als Ausschußmitglied und Rechtsconsulent bei der k. k. privileg. mährisch-schlesischen wechselseitigen Brandschaden-Versicherungsanstalt und wurde von der Direction derselben zum Kanzleidirector ernannt. Als er noch die Verwaltung der gräflich Podstatzky-Liechtenstein'schen Güter führte, verfaßte er das Werk: „Rechtliche Abhandlung über die Wesenheit, Verlegung und Führung der Grundbücher“ (Brünn 1817, Trostler), worin er als praktischer Fachmann das Grundbuchwesen gründlich erörtert. Erst mit seinem achtzigsten Jahre zog er sich allmälig von allen Geschäften zurück, still im Kreise der Seinigen lebend, bis er im Alter von 91 Jahren das Zeitliche segnete. — Die landwirthschaftliche Monographie: „Die Unkrautpflanzen und deren Vertilgungsart als nothwendiges Mittel zur Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht. Nebst einer botanisch-ökonomischen Beschreibung derselben. Praktisch dargestellt“ (Wien 1827, Marschner, gr. 8°.), als deren Verfasser ein J. N. Teindl bezeichnet ist, dürfte wohl von einem Sohne des in Rede Stehenden herrühren.

d'Elvert (Christian Ritter von), Geschichte der

k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde mit Rücksicht auf die bezüglichen Culturverhältnisse Mährens und Oesterreichisch-Schlesiens (Brünn 1870, Rohrer, gr. 8°.) S. 146, 244, 328, 331, 342 und 362.

Teirich, Valentin (Kunstschriftsteller, geb. in Wien 23. August 1844, gest. ebenda am 8. Februar 1876). Der jüngere Sohn eines noch lebenden geachteten Wiener Schulmanns. Unter des Vaters Augen im Hause sowohl als in der Gymnasial- und Realschule sorgfältig gebildet, bezog er das Technicum, welches er 1863, 19 Jahre alt, mit Auszeichnung verließ. Frühzeitig hatten sich in ihm die Anlagen zur Kunst entfaltet, wobei er sich aber stets als sehr gewandter Mathematiker und Constructeur zeigte. Glücklicherweise fiel seine künstlerische Entwicklung in eine Zeit, da in Wien eine neue Aera der Kunst, oder richtiger gesagt, eben die Aera der Kunst begann, denn was in der Zeit vor derselben geleistet wurde, waren nur überraschend gelungene Werke Einzelner, deren Genius sich trotz alledem Bahn brach (wir nennen beispielsweise Amerling; Fendi, Gauermann, Ranftl). In die Akademie der bildenden Künste aufgenommen, lag er den Studien daselbst zunächst unter F. Schmidt's [Bd. XXX, S. 244, Nr. 37] Leitung ob; dabei aber trieb er zur höheren Ausbildung Aesthetik und Philosophie an der Universität und erlangte, durch mehrere Preise ausgezeichnet, das Stipendium zu einer Reise nach Italien, welche er im Alter von 21 Jahren mit der ganzen Begeisterung einer für das Schöne herangebildeten Jünglingsseele antrat. Ein Jahr nurwährte sein Aufenthalt daselbst, aber die Eindrücke, die er dort empfangen hatte waren so mächtig, daß er später sechsmal immer wieder nach Rom, Florenz, Venedig wallfahrtete, um seinen Kunstsinn an den italienischen Kunstwerken zu läutern. Von jeder Ausfahrt brachte er reiche Mappen mit Skizzen und Studien heim. Insbesondere hatte ihn das Kunstleben des Quattrocento an- und allmälig von dem Formenschema der Gothik, in welchem er bisher zu befangen gewesen, abgezogen. So ward er nach und nach einer der eifrigsten und begabtesten Kenner der Renaissance und einer ihrer hervorragendsten Vertreter. In der Akademie trat er bald in die Schule des Professors Van der Nüll [Bd. XX, S. 222] ein, dessen Einfluß auf ihn ein mächtiger wurde. Des Meisters ausgesprochener Sinn für die decorative Seite der Kunst ging auf den begabten, nach dieser Seite sich besonders entwickelnden Schüler über. Von der Architectur wurde Teirich naturgemäß auf das Kunstgewerbe hinübergeleitet, und nach dieser Richtung mit allem Eifer arbeitend, vervollständigte er durch Reisen, auf welchen er ganz Oesterreich, Deutschland, Holland und Belgien besuchte, seine Kenntnisse in der deutschen Renaissance. Nebenbei — zur Erholung — trieb er Musik, aber auch hier an den Classikern, wie Beethoven, Mozart, sich erquickend, oder läuterte seinen Geist an den Genien der classischen Literatur. Der Besuch der Weltausstellungen in Paris, später in London, sowie die schon erwähnten Reisen nach Italien erweiterten seinen Gesichtskreis und vollendeten seine umfassende vielseitige künstlerische und ästhetische Ausbildung. Während er kleinere Arbeiten in der „Stuttgarter Gewerbehalle“ und Abhandlungen über das Kunsthandwerk in der „Neuen Freien Presse“ und in der „Wiener Abendpost“, einer Beilage der amtlichen

„Wiener Zeitung", veröffentlichte, erschien als Frucht seiner Reise nach Paris sein erstes größeres selbständiges Werk: „Die moderne Richtung in der Bronce- und Möbelindustrie nach Wahrnehmungen auf der letzten Weltausstellung" (Wien 1868), welches in Kunstkreisen gerechte Würdigung fand. Im Jahre 1868 wurde er zum Docenten an der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums und gleichzeitig zum Docenten an dem k. k. polytechnischen Institute ernannt. 1870 trat er aushilfsweise in den Lehrerkreis der Kunstgewerbeschule, und zwar für die Vorbereitungsclasse, wo er schon im folgenden Jahre als provisorischer Professor Anstellung fand. 1872 erhielt er Titel und Charakter eines wirklichen Professors. Während seiner Wirksamkeit am österreichischen Museum vollendete er für dasselbe eine Reihe von Entwürfen aller Art, insbesondere für die Möbel-, Bronce- und Thonwaaren-Industrie. Auf Antrag des genannten Institutes gewährte ihm nun das Handelsministerium eine reichliche Subvention für Studienreisen in Italien, welche zunächst seinem Plane, ein Musterwerk von eingelegten Arbeiten und Broncen zu entwerfen, dienen sollten. So entstand das große Prachtwerk: „Die Ornamente aus der Blütezeit der italienischen Renaissance. Originalaufnahmen der vorzüglichsten Arbeiten in Holzmosaik (Intarsien)" (Wien 1871), wodurch der junge Künstler in weiteren Kreisen in vortheilhaftester Weise bekannt wurde. Im Jahre 1872 gründete er im Vereine mit dem für Förderung und Vervollkommnung des österreichischen Holzschnittes hochverdienten Schürer von Waldheim [Bd. XXXII, S. 122] die „Blätter für Kunstgewerbe", womit er der vaterländischen Kunstindustrie einen festen literarischen Mittelpunkt zu schaffen und durch Vorführung der besten mustergiltigen Werke aller Kunstperioden den Styl und Charakter ihrer eigenen Ausführungen zu heben, die Absicht hatte. In fünf Jahrgängen, bis zu seinem Tode, nachdem er seines Leidens wegen bereits seine Lehrstelle am österreichischen Museum — in welcher Karl Ströhl sein Nachfolger wurde — aufgegeben hatte, führte er die Redaction seiner Zeitschrift, darin einen wahren Schatz von Monographien über ausgewählte Capitel der Kunstgeschichte oder Kunsttechnik, ausgestattet mit den sorgfältigst ausgeführten bildlichen Darstellungen, niederlegend. Als Vervollständigung des oberwähnten Intarsienwerkes ließ er dann erscheinen: „Die eingelegten Marmorornamente des Mittelalters und der Renaissance in Italien" (Wien 1874), das wie sein früheres zum Zeichenunterrichte und in Kunstwerkstätten seine Dienste leisten sollte. Um dieselbe Zeit gab er auch in prächtiger Ausgabe eine Monographie, betitelt: „Cabinet, im Auftrage Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. entworfen" (Wien 1874) heraus; es ist dies eine musterhafte Composition Teirich's, begleitet von einem erläuternden Texte, nämlich einer Abhandlung über die Geschichte des Kunstschrankes. Dieses Werk ist — wenn Herausgeber nicht irrt — nicht in den Handel gekommen. Das letzte Jahr seines kurzen Lebens — er wurde nur 32 Jahre alt — widmete er der Herausgabe eines großen Kupferwerkes über „Die Broncen der italienischen Renaissance". Der Tod wand ihm die Feder aus der Hand; er knickte vorzeitig ein junges Leben, das gewiß noch Großes und Herrliches dargebracht hätte. In einer kranken Brust — denn Teirich war seit Jahren leidend — flammte das heilige Feuer der Kunst. Mit glühender

Sehnsucht, mit rastlos strebendem Geiste und einer für seinen kranken Körper bewunderungswürdigen Ausdauer lebte er bis zu seinem letzten Athemzuge seinen Idealen. Sein Tod riß eine Lücke, die kaum so rasch ausgefüllt werden dürfte.

Beiblatt zur Zeitschrift für bildende Kunst (Leipzig, 4°.) Bd. XI, S. 626 u. f. — Neue Freie Presse (Wiener polit. Blatt) 1876, Nr. 4116 und 4118. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4°.) 1876, S. 3299, 3300. Von Lübke. — Beilage zur Wiener Abendpost, 1874, Nr. 284, 1876, Nr. 37.

Teitl, ... (Bildhauer aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts). Dieser Künstler, über dessen Lebens- und Bildungsgang alle näheren Nachrichten fehlen, lebte und arbeitete in Linz. In Oberösterreich finden sich hie und da Werke seiner Hand, so z. B. in der Minoriten- oder Landhauskirche zu Linz die Schnitzarbeiten des Frauen- und Antoniusaltars, die Bildhauerarbeiten in der Pfarrkirche des Marktes Peilstein im Mühlkreise und auf dem Gottesacker zu Wartberg in demselben Kreise — nicht zu verwechseln mit dem Wartberg an der Mürz in Steiermark — das marmorne Grabdenkmal der beiden Gemalinen des Pflegers von Haus, Philipp Tichatschek. Komisch genug nennt Tschischka in seinem unten bezeichneten Werke den Künstler immer verschieden: auf S. 111 Toitel, S. 117 Teitel und endlich S. 120 Taitel. Da ich selbst nicht anzugeben vermag, welches die richtige Schreibung seines Namens ist, so habe ich mich an jene Nagler's gehalten.

Tschischka (Franz), Kunst und Alterthum in dem österreichischen Kaiserstaate (Wien 1836, Fr. Beck, gr. 8°.) S. 111, 117 und 120. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 163.

Tejček, Martin (Maler, geb. in Prag um 1780, gest. ebenda 1847). Die Schulen besuchte dieser Künstler in Prag wo er unter Ludwig Kohl [Bd. XII, S. 292] so entschiedene Fortschritte im Zeichnen machte, daß er im Jahre 1802 für eine Zeichnung nach einem Bildnisse von Karl Skreta den zweiten Preis erhielt. Bei einer am 15. Jänner 1803 abgehaltenen Feier der Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag erkannte ihm dieselbe für eine Zeichnung nach dem Gypsabgusse eines Amors den ersten Schulpreis, nämlich die silberne Medaille, zu. Unter Bergler's Leitung widmete er er sich bald ganz der Malerei und besuchte dann auch, um sich in derselben zu vervollkommnen, verschiedene Kunstakademien des Auslandes, wo er die besten Meister älterer und neuerer Schule studirte. Nach Prag zurückgekehrt, ließ er sich daselbst als Maler nieder und erlangte in kurzer Zeit durch seine Arbeiten einen solchen Ruf, daß er für einen der besten heimischen Künstler im zweiten Viertel des laufenden Jahrhunderts galt. Er malte Historienbilder, Genrestücke, Bildnisse, auch Landschaften und bekundete in allen seinen Arbeiten Originalität in der Auffassung, sowie eine große technische Gewandtheit. Mehrere seiner Zeichnungen und Gemälde wurden auch in Kupfer und Stahl gestochen, so z. B. das Titelblatt zu des Generalmajors und böhmischen Poeten Matthias Milota Zbirad Pollak [Bd. XXIII, S. 78] Werke: „Vznešenost přirody“, d. i. Die Erhabenheit der Natur, das im Jahre 1817 bei Vetterle in Wildenbrunn erschienen ist. Auch hat er eine besondere Art in Tempera zu malen erfunden, durch welche seine Gemälde ebenso an malerischer Wirkung als an

Dauerhaftigkeit gewannen. Auf die Prager Ausstellung des Jahres 1824 brachte er drei Landschaften. Diese zeichneten sich weniger durch Wiedergabe eines bestimmten landschaftlichen Charakters als durch die Treue in der Charakteristik der Bäume aus, welche in verschiedenen Arten gruppenweise in den Bildern hingestellt waren. Auf der Ausstellung des folgenden Jahres gefielen von ihm zwei lebensgroße Brustbilder, „Den Heiland" und „Die Gnadenmutter" darstellend, und eine Nachbildung des Gemäldes „Der englische Gruß" von Bergler.

Dlabacz (Gottfried Jos.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4°.) Bd. III, S. 255. — Kunst-Blatt (Stuttgart, Cotta, 4°.) 1824, S. 207; 1825, S. 158 und 159. — Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, E. A. Fleischmann, 8°.) Bd. XVIII, S. 162.

Tekusch, Johann Michael (evangelischer Theolog, geb. zu Preßburg in Ungarn am 17. December 1764, gest. in Brünn 8. December 1813). Vater Tekusch, ein wohlhabender Pelzhändler, der jährlich die Leipziger Messe besuchte, ließ seinem Sohne eine gute Erziehung angedeihen. Die Lehrer an der evangelischen Schule in Preßburg, darunter Sabel und Strecsko, gaben dem talentvollen Knaben die Anleitung im Studium der classischen Literatur, zu welcher sich derselbe nicht minder als zur Geschichte und zu den modernen Sprachen hingezogen fühlte. Wohlgebildet bezog er im Jahre 1785 die Hochschule Göttingen, an welcher damals Männer wie Feder, Heyne, Michaelis, Plank, Spittler lehrten. 1787 aber ging er nach Jena, um die Vorträge des berühmten Dogmatikers Döderlein, des Exegeten Eichhorn und des Philologen Schütz zu hören. Nach seiner Heimkehr 1789 erhielt er sofort die Subrectorstelle am evangelischen Gymnasium in Preßburg, an welchem er durch vierzehn Jahre wirkte. Seine Absicht, ein Lehramt der Theologie zu erlangen, für das er durch seine Studien vor allem anderen sich vorbereitet hatte, konnte er nicht erreichen, indessen übertrug man ihm eine Professur der Eloquenz und der mathematischen Disciplinen. Im Jahre 1803 im Begriffe, seine Vorträge für dieses Lehramt durch den Druck zu veröffentlichen, wurde er als evangelischer Prediger nach Brünn berufen, in welcher Eigenschaft er nach zehnjähriger Thätigkeit, im besten Mannesalter von 49 Jahren starb. Tekusch war ein Gelehrter in des Wortes bestem Sinne, er besaß eine überaus gewählte, an Classikern in ihren trefflichsten Ausgaben und an historischen Werken besonders reiche Bibliothek, die er immer wieder ergänzte und vermehrte. Nur homiletische Werke kaufte er nicht, denn für seine eigenen Vorträge genügte ihm die Bibel, deren unverwüstlich reichen Inhalt er seiner Gemeinde durch eine lichtvolle leichtfaßliche Darstellung mundgerecht zu machen suchte. Er gab auch einige eigene Schriften und Bearbeitungen der Werke Anderer heraus, und zwar: „*Syntaxis linguae latinae cum prosodia et periodologia in usum scholarum*" (Posonii 1801, ed. alt. 1807, 8°.), es ist das ein Leitfaden, den er für seine Schüler aus Bröder's Grammatik bearbeitet hatte; — „*Doctrina christiana vel institutio felicitatis consequendae. In usum juventutis*" (Posonii 1793; edit. alt. 1807; edit. 3ª. 1818, 8°.), diese für seine Vorträge zurechtgelegte Schrift ist

eine Uebersetzung des öfter aufgelegten und auch im Auszuge erschienenen Buches von J. S. Diterich: „Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu"; — „Kurze Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn vom Anfang der Reformation bis Leopold II." (Göttingen 1794, gr. 8°.); — „Rede über die christliche Theilnahme an den Angelegenheiten des Vaterlandes" (Brünn 1809, 8°.); — „Ueber das Olmützer Witwen-Institut und dessen Erhaltung in der neueren Zeit, in Briefen"; diese erschienen im Jahrgange 1811 der von Ch. K. André redigirten und seinerzeit ziemlich einflußreichen Zeitschrift „Hesperus". Auch gab er einen Preßburgischen Musenalmanach für das Jahr 1785 (Preßburg 1784, 12°.) heraus, in welchem mehrere Gedichte aus seiner Feder enthalten sind; besorgte nach Jak. J. Werner's 1789 erfolgtem Tode eine Ausgabe der „Auserlesenen Predigten" desselben (Preßburg 1794, gr. 8°.), denen er ein Vorwort vorausschickte, und arbeitete, meist ohne sich zu nennen, für Windisch's „Ungarisches Magazin", in welchem sein Aufsatz: „Gang des Religionsgeschäftes auf dem Reichstage 1646 und 1647" abgedruckt ist; dann für Wächter's und Cleynmann's „Bibliothek für Prediger und Schulmänner" und andere Blätter. In seinem Nachlasse befanden sich aber außer mehreren philosophischen Abhandlungen, dann einem rhetorisch-ästhetischen Commentar der berühmten Reden Cicero's gegen den Antonius und der dritten Philippi'schen Rede des Demosthenes eine ausführliche Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche in Ungarn; von letzterem Werke ist die oben unter den Schriften angeführte Geschichte nur ein kleiner Auszug, welcher zunächst zur Verbreitung friedlichen Dulbungsgeistes ausgegeben wurde.

Haan (A. Ludovicus), **Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, L. Réthy, 8°.) p. 97.**

Telegdi-Kovách, Ladislaus (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Debreczin am 24. März 1816). Von adeligen Eltern. Die Schulen besuchte er in seiner Vaterstadt Debreczin und hörte dann die Rechte in Käsmark. Am 20. December 1831 erlangte er das Advocatendiplom und übte nun die Advocatur zu Debreczin aus. Im Jahre 1835 trat er zuerst im „Jelenkor", d. i. Gegenwart, dann im „Társalkodó", d. i. Gesellschafter, mit mehreren metrischen Arbeiten, Fabeln im Geschmacke des ungarischen Dichters Andreas Fay [Bd. IV, S. 153], auf. Von einer in Gemeinschaft mit seinem jüngeren Bruder unternommenen Reise ins Ausland gab er im „Regelö", d. i. Der Erzähler, „Társalkodó" und im „Tudománytár", d. i. Magazin für Literatur, Nachrichten touristischen Inhaltes über die besuchten Gegenden, und im J. 1840 ebenso über seine Reise in Oberösterreich, im Salzkammergut, in Tirol und Bayern. Nun verließ er nicht mehr das schriftstellerische Gebiet, auf welchem er sich in den verschiedensten Richtungen bewegte, mit dem Pseudonym „Otto Csatáry" sich zeichnend. So veröffentlichte er im Jahre 1841 in dem von Ignaz Nagy [Bd. XX, S. 51] herausgegebenen „Szinmütár", d. i. Theaterarchiv, das Drama: „Anya és vetélytárs", d. i. Mutter und Nebenbuhlerin, in den Zeitschriften „Atheneum" und „Tudománytár" mehrere Artikel über Wechselgeschäfte und Bankwesen. Ein im Jahre

1843 vollendetes Werk über die Gemeinde- und Stadtorganisation, theoretisch und praktisch dargestellt, das sich von Seite der ungarischen Akademie der Wissenschaften beifälliger Aufnahme erfreute, wurde von der damaligen Censur beanständet, und die Veröffentlichung unterblieb. Nun gab er 1844 und 1845 in der vormärzlichen beliebten Zeitschrift: „Életképek“, d. i. Lebensbilder, wieder theils nationalökonomische Artikel, wie z. B. die Mängel unserer Creditgesetze, theils Schilderungen seiner Ausflüge in der Heimat, wie z. B. Reiseausflug nach Balatonfüred und dessen Umgebung u. dgl. m. heraus. 1846 schrieb er für die politischen Blätter „Pesti Hirlap“, „Budapesti Hiradó“ u. a. mehrere politische, rechtswissenschaftliche und literarische Artikel und erhielt für eine rechtswissenschaftliche Preisfrage, in welcher er das civilrechtliche Verfahren theoretisch und praktisch darstellte, im genannten Jahre den Preis. Als das Manuscript dieser Abhandlung dann zur Druckbewilligung an die ungarische Hofkanzlei in Wien gelangte, blieb es dort unerledigt liegen und wurde bei den darauf ausgebrochenen Wirren vergessen. In den folgenden Jahren gab es kein einigermaßen bedeutendes Blatt, für welches Telegdi nicht journalistisch thätig gewesen wäre, und „Pesti Hirlap“, „Győri Hazánk“, „Életképek“, „Pesti Divatlap“, „Hölgyfutár“, „Divatcsarnok“, „Kolozsvári Hetilap“ u. a. enthalten Aufsätze aus Telegdi's Feder politischen, staatsrechtlichen, nationalökonomischen und belletristischen Inhalts. 1847 bereiste er das adriatische Meer und die umliegenden Küstengebiete; in den nun folgenden Bewegungsjahren 1848 und 1849 redigirte er den „Alföldi Hirlap“, d. i. Die Zeitung für Niederungarn, welchen er im constitutionell monarchischen Sinne hielt. Eine von ihm 1853 begonnene Sammlung seiner belletristischen Schriften, wovon der erste Band unter dem Titel: „*Beszélyek és Életképek*“ erschien, wurde in Folge verschiedener Hindernisse, welche die Censur in den Weg legte, nicht fortgesetzt. 1855 besuchte er auf seiner Reise zur Pariser Weltausstellung Preußen und andere deutsche Länder, den Rhein, Belgien und Frankreich und veröffentlichte die Erinnerungen an diese Fahrt unter dem Titel: „*Utazási emléklapjai*“. Ueber seine spätere literarische Thätigkeit sind wir wenig unterichtet. Nach allem scheint er sich auf die Kalenderfabrication geworfen zu haben, denn im Jahre 1861 erschien von ihm der „*Kis képes naptára 1862-dik évre*“, d. i. Der kleine Bilder-Kalender für 1862 (Debreczin); 1862 der „*Magyar és Erdélyországi nemzeti naptár 1863-ra*“, d. i. National-Kalender für Ungarn und Siebenbürgen (Debreczin 1862), dem ein Schematismus beigegeben war, und 1864 der „*Alföldi képes naptára 1865-re*“, d. i. Der niederungarische Bilderkalender für 1865, welchen wie auch den kleinen Bilderkalender er noch für 1867 herausgab.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Guft. Emich, 8°.). Zweiter (den ersten ergänzender) Band, S. 337.

Zur Genealogie der Familie Telegdi. Die Telegdi, welche sich auch Thelegdi schreiben, sind ein ungarisches Adelsgeschlecht, dessen Stammregister sich bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen läßt, in welchem ein Pongrácz de genere Csanád, der Vater des Graner Erzbischofs Csanád de Telegd, als der Stammvater des Ge-

schlechts genannt wird. Bis um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts setzt sich dasselbe in ununterbrochener Stammesreihe fort, welche ein **Stephan** Telegdi, gest. 1633, mit seiner Gemalin Margarethe Lonyay schließt. Das Schloß Szent-Miklós, unweit Munkács gelegen, zeigt über dem Eingange das Wappen seines Erbauers **Michael** Telegdi, des Vaters **Paul** Telegdi's, dessen Metallsarg erst in neuerer Zeit aufgefunden wurde. Michael hatte eine seiner Töchter, **Barbara**, in zweiter Ehe an Sigmund Rákóczy, dessen Anhänger er war, vermält. Dieser, Statthalter Bocskay's in Siebenbürgen und nach dessen Tode wider seinen Willen am 11. Februar 1607 zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen, dankte schon am 3. März 1608 zu Gunsten Báthory's ab. Das Schloß Szent-Miklós, das von den Telegdi an die Nyáry, Eszterházy, Bethlen u. A. kam, wurde 1726 von König Karl III. der gräflichen Familie Schönborn verliehen. Als man im Jahre 1839 das im vollen Zerfall begriffene Schloß restaurirte, entdeckten die Arbeiter bei dem Durchbrechen einer Mauer eine acht Schuh hohe und vier Schuh breite Nische, in welcher ein weibliches Skelett sich vorfand, und dann in der gegenüberliegenden Wand eine gleichfalls acht Schuh lange und zwei Fuß breite Vertiefung, worin ein männliches Skelett lag. Wer lichtet, fragt man bei Anblick solcher Greuel, den Schleier der gräßlichen That, die hier in den Gemäuern eines verfallenen Schlosses begraben ruht und deren dunkle Spuren erst nach Jahrhunderten zu Tage treten, um von den Verbrechen, von den Thaten des Hasses, der Rache oder des Fanatismus dahingegangener Geschlechter zu zeugen? Die Telegdi zählen manche denkwürdige Sprossen in ihren Reihen. Einiger derselben wird unten des Näheren gedacht Ob und in welcher verwandtschaftlichen Beziehung die Telegdi mit den Telegdi-Kovách (Kovács) stehen, ist aus dem gegenwärtigen Stande der genealogischen Forschung nicht ersichtlich. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, M. Ráth, gr. 8°.) Bd. XI, S. 139 u. f.]

Denkwürdige Sprossen der Familie Telegdi. 1. **Csanád** von Telegd. Ein Enkel Pongrácz', des Ahnherrn der Familie Telegdi. Die Zeit seiner Geburt läßt sich nicht genau bestimmen, sie fällt aber sicher in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, da er bereits im Juni 1330 Erzbischof von Gran war und als solcher nahezu zwei Decennien wirkte. Im Jahre 1336 stiftete er die Collegiatkirche des h. Georg des Märtyrers in Gran und dotirte sie in reichem Maße. Er krönte den großen König Ludwig und stand dem jungen Nachfolger desselben stets rathend zur Seite. Während des Zuges seines Königs nach Neapel führte er durch zwei Jahre die Zügel der Regierung. Auch berief er den Orden des h. Paulus des Eremiten nach Erlau. Bevor er von Papst Johann XXII. zum Erzbischof von Gran ernannt wurde, war er Bischof von Erlau, berühmt als Rechtsgelehrter. Die damals ganz zerstörte Kirche des h. Adalbert, die Kathedrale seiner Diöcese, ließ er vom Grund aus gebauenen Steinen aufbauen, mit kunstreich gearbeiteten Säulen im Innern schmücken, mit Glasfenstern versehen, kurz einen stattlichen und kostbaren Kirchenbau herstellen. Ebenso spendete er reiches werthvolles Kirchengeräth und herrliche Kirchengewänder. Die von seinen Vorgängern völlig vernachlässigten in Ruinen liegenden Mauern und Thürme stellte er ganz neu und in solcher Stärke her, daß sie für den Feind unbezwingbar waren. Dann erbaute er vom Grund aus einen neuen erzbischöflichen Palast, ließ die an die vertheidigungsmäßig aufgeführte Burg angrenzende Stadt mit festen Mauern und Thürmen umgeben, in der Stadt selbst aber mehrere Kirchen erbauen, welche er dann reich dotirte. Auf seinem Grund und Boden ließ er noch den Minoriten ein Kloster errichten, welches er gleichfalls mit kostbaren Kirchengeräthen, Gewändern und Büchern reich beschenkte. Telegdi zählt zu den ruhmvollsten Kirchenfürsten Ungarns, der alles, was er besaß, zur Ehre und zum Ruhme der Kirche, der er diente, verwendete. [**Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae** (Pestini 1856, J. Beimel et Basil Kozma, schm. 4°.) p. 69. — *Schmitth (Nicolaus)*, Archi-Episcopi Strigonienses Compendio dati (Tyrnaviae 1758, typ. acad. Soc. Jes., kl. 8°.) Pars I, p. 180—190.] — 2. **Georg** Telegdi, lebte in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Auch er gehörte dem Priesterstande an. 1637 Canonicus, dann Propst zum h. Georg in

Gran, legte er 1645 seine Kirchenwürden, zu denen noch die eines Abtes von Serard zählte. nieder und übersiedelte nach Erlau, wo er 1648 starb. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4⁰.) p. 153] — 3. Johann Telegdi, lebte zu Ende des sechzehnten und in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts. Dem geistlichen Stande sich widmend, wurde er 1594 Canonicus von Gran, dann Propst, 1619 Bischof von Neutra und 1624 Erzbischof von Kalocsa, in welcher Würde er siebzehn Jahre hindurch zum Ruhme seiner Diöcese wirkte. Von seinen besonders rühmlichen Anordnungen gedenken wir der Schenkung seines Hauses in Tyrnau zum Besten des Convictes adeliger Zöglinge; der Restaurationen der Franciscanerkirche und der Kathedrale zu Neutra. Auch machte er sich um die Hebung der Tyrnauer Akademie verdient, aus welcher bekanntlich die Pesther Hochschule hervorgegangen ist, und stiftete besondere Prämien für hervorragende Arbeiten, um dadurch zunächst den wissenschaftlichen Wetteifer zu wecken. [Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Basilius Kozma, schm. 4⁰.) p. 148. — *Fejér (Georgius)*, Historia Academiae scientiarum Pazmanicae Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, 4⁰.) p. 11 et 12.] — 4. Ein anderer Ungar, auch Johann Telegdi genannt, über dessen Familie sich jedoch keine bestimmten Aufschlüsse geben lassen, hat sich durch ein Werk über die alten Siculer denkwürdig gemacht. Alex. Horányi in seinem unten angegebenen Werke schreibt über den in Rede Stehenden wörtlich: „celebritatem consecutus est a scripto, quod de priscis Siculis, vel Scytharum litteris concinnavit, et exeunte saeculo XVI. sub nomine Rudimentorum publici juris fecit. Exstat ad hunc data Epistola Joannis Decii Barovii, qua ad opus de litteratura Hunnoscythica inscriptum concinnandum hortatur". [*Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum etc. (Posonii 1777, A. Loewe, 8⁰.) Pars III, p. 387.] — 5. **Nicolaus** Telegdi (geb. zu Telegd im Biharer Comitate im Jahre 1535, gest. am 22. April 1586). Aus derselben Familie, aus welcher der berühmte Graner Erzbischof Csanád von Telegdi abstammt. In jungen Jahren kam er nach Krakau, wo er an der Hochschule auch die Studien beendete. 1558 in sein Vaterland zurückgekehrt, empfing er von dem Graner Erzbischof Nicolaus Oláh die Priesterweihe. Schon 1561, also im Alter von erst 27 Jahren, Graner Domherr, wurde er 1573 von Oláh's Nachfolger Anton Verancz in dessen letztem Willen zum Erzpropste vorgeschlagen und später von Rudolph II. zum Bischof von Fünfkirchen ernannt. In dieser Stellung ging zunächst sein Augenmerk dahin, die von Draskovich in Preßburg niedergelegten und von Andreas Dudics widerrechtlich angeeigneten Kirchenschätze der Fünfkirchener Kathedrale für dieselbe zurückzuerhalten, was ihm schließlich auch gelang. Da sich Gran in den Händen der Türken befand, so blieb das Erzbisthum, als Verancz 1573 zu Eperies starb, lange Zeit unbesetzt und erst 1582 bestellte der päpstliche Legat Bonomo unseren Bischof Telegdi zum Administrator des Erzbisthums, in welcher Eigenschaft dieser bis zu seinem 1586 erfolgten Tode verblieb. Telegdi zählt zu Ungarns hervorragendsten Kirchenfürsten. Als er noch Pfarrer zu Tyrnau war, glänzte er durch seine kirchliche Beredtsamkeit. Es war dies in einer für den Katholicismus in Ungarn verhängnißvollen Zeit. Obwohl im Gebiete der ungarischen Krone im sechzehnten Jahrhunderte im Ganzen 28 Buchdruckereien sich befanden, so sahen sich doch die katholischen Schriftsteller, die übrigens in der Minderzahl sich befanden, genöthigt, ihre Schriften in Wien drucken zu lassen. Nun aber begann der schon schwer bedrängte Katholicismus in Ungarn sich aufzuraffen. Cardinal Franz Forgách [Bd. IV, S. 290] leitete die katholische Bewegung, deren Erfolg er eben durch seinen unversöhnlichen Haß gegen die Widersacher in nicht geringem Maße gefährdete. Damals war der erzbischöfliche Vicar Nicolaus Telegdi an der Spitze der Partei, welche dem Erzbischof zur Seite stand und die Verfügungen des übertrieben schroffen Standpunktes und der rohen Gewalt wesentlich milderte. Telegdi, den Einige den ersten ausgezeichneten ungarischen Schriftsteller der Katholiken nennen, kaufte 1577 die seit vierzehn Jahren unbenutzt gebliebene Buchdruckerei der Wiener Jesuiten um tausend Gulden an und stellte sie nun in Tyrnau auf. Schon im folgenden Jahre gingen aus

dieser Druckerei seine Evangelien mit dem Titel hervor: „Az Evangeliumoknac mellyeket vasárnapokon és egyéb Innepeken esztendœ által az Anyaszentegyházba olvasni és predicálni szoktanac....“, d. i. Erklärung der Evangelien, die man das Jahr hindurch an Sonn- und Feiertagen in der Kirche zu lesen und zu predigen pflegt. Die literarhistorisch wichtigen Schlußzeilen des Titels lauten wörtlich: „Nyomtattatok Nagy Szombatban, az felséges Romai Chászárnac kegyelmes engedelméből vgyan azon Telegdi Miklós házánál MDLXXVIII Esztendœben“, d. i. Gedruckt zu Tornau mit allergnädigster Bewilligung Sr. Maj. des römischen Kaisers, im Hause eben desselben Nicolaus Telegdi 1578. Mit dieser „allergnädigsten Bewilligung“ war die Präventivcensur eingeführt und diese wurde dann in Ungarn thatsächlich ausgeübt, soweit eben der Arm der Gewalt hinreichte Mit Hilfe dieser und anderer ähnlicher Maßregeln wollte man die protestantischen Buchdruckereien unmöglich machen; es wurde aber damit nichts weiter erreicht, als daß diese eine katholische Druckerei in Blüthe kam. In derselben erschienen außer einigen größeren werthvolleren Werken von Telegdi u. A. die ersten ungarischen Kalender und die von Zacharias Mossóczy redigirte erste ungarische Gesetzsammlung. Das vorerwähnte Werk Telegdi's über die Evangelien fand unter den Katholiken Ungarns so beifällige Aufnahme, daß es zur Zeit des Jesuiten Georg Káldy (1572—1634) [Bd. X, S. 388, Nr. 1] nicht um hohe Summen aufzutreiben war, so daß der Kalocsaer Erzbischof Johann Telegdi [S. 226, Nr. 3] auf seine Kosten eine neue Ausgabe in Wien bei Matthias Formika im Jahre 1638 drucken ließ. Unser Bischof, obwohl seinem ganzen Wesen nach ein milder Priester, war doch ein rastloser Streiter seiner Kirche und trat namentlich gegen Petrus Bornemisza, einen Prediger der helvetischen Confession auf, dessen Schriften unter den Protestanten Ungarns große Verbreitung fanden. Gegen Bornemisza ist Telegdi's Schrift: „Telegdi Miklósnak pécsi püspöknek felelete Bornemissza Péternek fejtegetés nevü könyvére melybe főképen...“, d. i. Antwort Nicolaus Telegdi's auf des Peter Bornemisza Erklärung u. s. w. (Tyrnau 1580) gerichtet, und insbesondere widerlegt der Autor Bornemisza's verwegenen Ausspruch: daß die Katholiken Glieder des Antichrists seien. Von anderen Arbeiten Telegdi's sind noch zu nennen: eine von ihm in jungen Jahren ausgeführte ungarische Uebersetzung des Katechismus von Peter Canisius und ein in lateinischer Sprache verfaßter „Agendarius“, der mit Beigabe von Gebeten und frommen Betrachtungen im Jahre 1583 zu Tyrnau erschien. [Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 576. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—1865, Gust. Emich, gr. 8°.) S. 36. — Magyar Sajtó, d. i. Die ungarische Presse (Pesther polit. Blatt) 1856, Nr. 1, im Feuilleton: „Telegdi Miklós“. Von Franz Toldy. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1817, Bd. X, S. 71. — Magyar Sion, Bd. 1, 1863, S. 313. — *Szinnyei (József)*, Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertóriuma Első osztály (Budapest 1874, 8°.) p. 1130.] —

6. **Paul** von Telegdi (geb. 1488, gest. 13. November 1520). Erst in unseren Tagen wurde auf Schloß Szt. Miklós nächst Munkács in Ungarn — seit 1726 der gräflichen Familie Schönborn gehörig — im Pflaster der dem Schloßgebäude gegenüberliegenden rußniakischen Kirche der Denkstein Paul von Telegdi's aufgefunden. Nachdem im Jahre 1818 der rußniakische Seelsorger Hajda, in der Hoffnung, Schätze zu entdecken, das Pflaster der Kirche hatte aufreißen lassen und darunter eine alte Familiengruft entdeckt worden war, wurden später durch die Familie Schönborn sorgfältige Nachgrabungen angestellt, bei denen sich ein Messingsarg vorfand, der, wie ein Denkstein es vermuthen ließ, die irdischen Ueberreste Paul Telegdi's barg. Die lateinische Inschrift des Denksteins lautet in Uebersetzung: „Den Denkstein ließ als Zeichen ewiger Erinnerung die hochgeborne Frau Katharina Várday zur Verherrlichung ihres

ehemaligen geliebten Gatten Paul von Telegdi errichten, der 32 Jahre* gelebt, der Stolz des Vaterlandes, Vater der Armee (sic) und die Stütze der Gerechtigkeit war und der im Jahre 1520 am 13. November, einen Sohn und zwei Töchter zurücklassend, verschied". Der Inhalt dieser Inschrift ist nach der unten angegebenen Quelle mitgetheilt. Herausgeber dieses Lexikons meint, daß statt „Vater der Armee" die Lesart „Vater der Armen" die richtigere sein möchte. Auch ist nach dieser Inschrift die Angabe Iván Nagy's in dessen Werke „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal" [Bd. XI, S. 141], welcher zufolge Paul Telegdi nur zwei Töchter: Katharina und Anna vermälte Stephan Nyáry, welche 1635 starb, hinterließ, zu berichtigen, da Pauls Gattin, welche den Denkstein setzen ließ, ausdrücklich von einem Sohne und zwei Töchtern spricht. Auch das Todesjahr der zweiten Tochter Anna gibt uns Anlaß zu Zweifeln. Paul Telegdi starb nach der Inschrift im Jahre 1520, also seine Tochter Anna muß — wenn sie eine Nachgeborene ist — spätestens 1521 geboren sein. Da aber 1635 als ihr Todesjahr angegeben ist, müßte sie 114 Jahre alt geworden sein, was uns wenig glaublich erscheint. [Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1860, Nr. 125, im Feuilleton: „Das Schloß zu Szt. Miklós". Historische Skizze von Joseph v. Tabody.]

Telek, Joseph (Franciscaner-Mönch, geb. zu Tarnócz im Neograder Comitate Ungarns 1716, Todesjahr unbekannt). Neunzehn Jahre alt in den Franciscanerorden eintretend, legte er im Kloster zu Szécsen 1736 das Probejahr ab. Nach beendeten theologischen Studien wirkte er im Lehramte und trug zunächst Philosophie, dann theologische Disciplinen vor. Als er später das Katheder mit der Kanzel vertauschte, befand er sich in seinem eigentlichen Elemente, denn als Prediger erwarb er sich bald einen ausgezeichneten Ruf. Außer einer Lebensgeschichte der h. Rosalia und ein paar ungarischen Gelegenheitsreden gab er im Druck heraus: *„Négy világitó urnap lámpások..."*, d. i. Vier leuchtende Lampen zum Frohnleichnamsfeste (Kalocsa 1768), und *„Egyházi beszédek a boldogságos szüz Máriáról"*, d. i. Kirchenreden von der h. Jungfrau Maria (Ofen 1772). Diesem letzten Werke nach war er im Jahre 1772 noch am Leben.

Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) p. 387.

Teleki von Dálnok, Ladislaus (Huszarenofficier, geb. im Jahre 1737 in Ungarn, gest. am 23. Jänner 1838). Er stammt von den Teleki von Dálnok, einer von den Teleki von Szék ganz verschiedenen Familie. 1762, bei Errichtung der k. k. Militärgrenze, trat er, bereits 25 Jahre alt, als Unterofficier in ein Huszaren-Regiment und wurde erst nach sechzehnjähriger Dienstzeit, 1778, im Erbfolgekriege Lieutenant; er zeichnete sich später bei Losád aus, großen Ruhm erwarb er sich aber 1788 im Türkenkriege, als ein türkischer Anführer von riesiger Gestalt die Unseren vor der Fronte zum Zweikampfe herausforderte und Teleki angesichts der beiden Heere, des österreichischen und türkischen, den seiner herkulischen Kraft wegen bekannten und für unbesiegbar gehaltenen Gegner kampfunfähig machte. Später zog er noch in die französischen Kriege und wurde in denselben zu öfteren Malen verwundet, so daß er zuletzt seiner Blessuren wegen sich genöthigt sah, in den Ruhestand überzutreten, den er aber noch 45 Jahre genoß. Mit seiner Gattin lebte er in 67jähriger Ehe und hinterließ bei seinem Tode drei Söhne und vier Töchter. Dieser tapfere Soldat, der unter vier Regenten, unter der Kaiserin Ma-

ria **Theresia** und den Kaisern **Joseph** II., **Leopold** II. und **Franz** I., diente, ist 101 Jahre alt geworden.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 100. [Nach diesem wäre **Teleki** im Jahre 1828 gestorben; das ist unrichtig, er starb im Jahre 1838, nach **Nagy** am 23. Jänner; nach deutschen Quellen schon am 17. Jänner.]

Teleki von Szék, Alexander (**General-Intendant Bem's** im Jahre 1848, geb. 1825, nach Anderen schon 1818). Vom ersten (dem **Michael'schen**) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen **Johann** aus dessen Ehe mit **Elise** Gräfin **Mikes**. Nach den dem Herausgeber dieses Lexikons zugänglichen Quellen ist das Leben des Grafen ein ebenso bewegtes als inhaltvolles. In der vormärzlichen Periode schloß sich derselbe an geistig hervorragende Menschen an, so besuchte er 1840 mit Franz **Liszt** Rußland, später mit dem Fürsten **Lichnowsky** Spanien, woselbst er mit Maximilian Baron **Stein** [Bd. XXXVIII, S. 40] den Carlistenfeldzug mitmachte und eine Zeit lang als Gefangener in den Händen der Spanier blieb. Nach Ungarn heimgekehrt, empfing er ein Jahr vor Ausbruch der Revolution auf seinem Gute Kolto den ihm befreundeten Dichter **Petöfy** [Bd. XXII, S. 84], der sich eben mit Julie **Szendrey**, der Tochter eines ungarischen Herrschaftsbeamten, vermält hatte und nun die Flitterwochen auf dem Besitzthum seines gräflichen Freundes verlebte. Die Revolution des Jahres 1848 fand an **Teleki** einen begeisterten Anhänger, und wie Johann **Czetz** in dem in den Quellen angegebenen Werke berichtet, begann derselbe in Siebenbürgen seine militärische Laufbahn mit der Niederlage des Nicolaus **Katona** [Bd. XI, S. 38, Nr. 2] bei Deés. Hierauf ging er als Freiwilliger zu **Bem**, der ihn anfänglich als Galopin verwendete, bald aber der nie ruhenden Thätigkeit und Geschäftigkeit des Grafen in der General-Intendantur der Armee ein weites Feld eröffnete. Diesen Posten füllte **Teleki** mit vieler Energie aus: denn überall, wo es für Lebensmittel zu sorgen galt, wo Kleidungsstücke aufzutreiben, wo für Munitionstransporte schneller Vorspann zu beschaffen war, wo es an Geld für die Mannschaft fehlte und rasch welches herbeigeschafft werden mußte, da war er der prompteste und geschickteste Aushilfsmann. Ueberdies hinderten ihn die Geschäfte nicht, an jedem Treffen theilzunehmen, und im Kampfe war er tapfer, wie jeder ungarische Cavalier, und klagte nie über Strapazen. Er war der ewige Courier der Armee nach allen Richtungen des Landes, unter Feind und Freund. Wegen seiner Bravour bei Gálfalva wurde er von **Bem** mit dem Verdienstorden dritter Classe decorirt. So **Czetz**. **Kertbeny** fügt zur Vervollständigung dieses Bildes hinzu: „T. ließ die Walachen hängen". Graf **Thürheim**, der anonyme Autor der so inhaltreichen „Licht- und Schattenbilder", erzählt von dem Grafen **Alexander**, daß er es war, der am 17. Jänner 1849 bei Sikófalva den Interims-Commandanten einer Escadron von Erzherzog Max-Chevauxlegers, Oberlieutenant Ludwig von **Hepperger**, als dieser die Suite des Generals **Bem** auf das feurigste attakirte, mit allem Ungestüm angriff, ihm mehrere schwere Kopfhiebe beibrachte und ihm den Helm buchstäblich zerhackte

[Bd. XXVIII, S. 350]. Der gefangen genommene Hepperger hatte mit solcher Bravour sich vertheidigt, daß General Bem ausdrücklich befahl: „Man behandle diesen Helden mit aller Sorgfalt und sende mir täglich den ärztlichen Rapport". Im Jahre 1849 befand sich Graf Teleki in Arad und entkam, indem er alle Orden aussteckte, in die Türkei. Auch aus Widdin gelang ihm die Flucht. Nun führte er ein bewegtes Leben, in welchem Politik eine bedeutende Rolle spielte. Er verkehrte mit hervorragenden Personen, mit Dumas in Paris, wo er auch das Flüchtlingsblatt „L'homme" redigirte; Victor Hugo besuchte er auf Jersey und ging dann nach England. Dort vermälte er sich zu Eywood mit Jane Bickersteth Baronesse von Langdale, einer reichen Waise. Nach einigen Jahren, 1855, schieden sich die Gatten freiwillig und Graf Alexander ging nach Italien, wo er 1860 in die Reihen Garibaldi's trat, die ungarische Legion commandirte und General wurde; später folgte er seinem Obergeneral nach Caprera. Im Jahre 1868 erscheint er noch als italienischer General. Seine weiteren Schicksale sind nicht bekannt. (Am 4. Jänner 1876 starb in Maros-Vásárhely ein Graf Alexander Teleki im Alter von 65 Jahren, der also im Jahre 1811 geboren war, während der in Rede stehende Graf nach Einigen 1825, nach Anderen 1818 geboren ist.) — Des Grafen Gemalin **Jane Frances** Harley (geb. 7. November 1836, gest. zu Damaskus 3. Mai 1870) ist eine Tochter des Henry Bickersteth Baron Langdale of Langdale und der Lady Jane Elisabeth Harley, ältesten Tochter des Grafen von Oxford. Der Graf Alexander erhielt von der Königin Victoria die Erlaubniß, den Familiennamen und das Wappen seiner Schwiegermutter Harley anzunehmen. Seine Gattin hatte für die ungarische Sprache eine so leidenschaftliche Vorliebe gefaßt, daß sie dieselbe mit einer bei Ausländern seltenen Vollkommenheit erlernte und es wagen konnte, Byron's „Childe Harold" metrisch ins Ungarische zu übertragen. Diese Uebersetzung erschien auch im Jahre 1858 im Druck. Gräfin Teleki starb, erst 34 Jahre alt, zu Damaskus in den Armen ihrer Mutter, der verwitweten Lady Langdale. In ihrer letztwilligen Bestimmung ordnete sie an, daß man sie an der Seite des ebenfalls in Damaskus ruhenden Geschichtsschreibers Buckle, den sie hoch verehrte, beerdigen solle.

Czetz (Johann), Bem's Feldzug in Siebenbürgen in den Jahren 1848 und 1849 (Hamburg' 1850, Hoffmann und Campe, 8°.) S. 387. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., 8°.) S. 66, Nr. 1712 und 1714. — Honvéd-Naptár, d. i. Honvéd-Kalender, VII. Jahrgang. 1874, S. 66. — Magyarország és nagy világ, d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, gr. 4°.) IX. Jahrg. (1868), S. 128: Biographie von Jos. Czukássi.

Porträt. Unterschrift: „Gróf Teleki Sándor olasz k. tábornok". Holzschnitt von Rusz. In vorerwähnter Zeitung.

I. **Zur Genealogie des Grafenhauses Teleki von Szék.** Die Teleki von Szék, ein ursprünglich dalmatinisches, wahrscheinlich von einem der Despoten Dalmatiens abstammendes Geschlecht, das seit dem zwölften Jahrhunderte bekannt ist, nannten sich anfänglich Garázda von Mecsinecz — nicht, wie im „Historisch-heraldischen Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser" steht: Mecsevics — und führten diesen Namen bis in das fünfzehnte Jahrhundert. Ein **Nicolaus** Ga-

ök.

Wass.
türi.

Hauptstamm. Dritter Hauptstamm.

Paul 1677, † 1731. ...arina Vay

Barbara, vm. Ladislaus Vay.

Alexander [3] geb. 1679, † 1760. 1) Julie Bethlen. 2) Susanna Pekry-Nagy [Siehe die zweite Stammtafel].

Elisabeth, vm. 1) Ladislaus Macskásy. 2) Stephan Josika.

† 7. Oct. 1769. Wesselényi [38] 1739. Tororczkay. ...vich-Horváth.

Joseph †

Eva, vm. Nicolaus Graf Wass.

Katharina †

Adam †.

Susanna, vm. Georg Graf Korda.

Paul [31] † 1746.

Adam [1] geb. 1740, † 1792. Maria Baronin Wesselényi.

Teleki

Polyxena [33], vm. Johann Graf Kendeffy.

Anna † 1841, vm. Joh. Maximilian Christoph Graf Degenfeld-Schönburg † 1816.

Noch eilf Kinder jung †.

Joseph ... 1729, 1757.

Judith.

Sigmund [37] † 1731.

Gabriel † 1732.

Clara † 1732.

Stephan [38]**) †.

Julia †.

...ár.

Clara, vm. David Graf Bethlen.

t) C

Samu
b. 18

Dr

geb

geb
Osk
geb.

geb

e
1867.
leki [S
1785
er 183

Alexi
1799
Julie M

Radák
r 1864
Michael
58

eibung de

1

2

Alexander.
· Maria Gyürffy.

Adam
geb. 1798
1) Christine Gräfin Csoldolaghy
geschieden.
2) Julie Horváth
† 10. October 1841

1

Alexander.

Samuel [S. 262]
geb. 17. November 1739
† 7 August 1822.
Susanne Gräfin Bethlen [39]
· † Ende 1797.

Dominik [S. 240]
geb. 5. Sept 1773,
† 16. Sept. 1798.

Maria [27]
† 1801.
vm. Adam Graf
Rhédey.

Franz
geb. 1787
† 11. December 1861.
Elisabeth Baronin Bánffy.

Elisabeth
geb. 9. Jänner 1812,
vm. Ludwig Frei-
herr von Vay.

Agnes
geb. 2. October 1814.
vm. Hermann Prinz Waldeck
† 6 October 1876.

Rosa
geb. 18. October 1818.
vm. Ernst Graf Wurmbrand-Stuppach
† 9. December 1846.
wiederum. Friedrich Graf Solms-Baruth.

0.

Samuel
1845.

Béla
geb. 1848.

Elise
geb. 1853.

Michael
† 1826.
Ursina Gräfin Földváry.

Barbara,
vm Daniel Zeyk.

Katharina,
vm. Karl Baron Malaczy.

Eszther,
vm. Abraham Vay.

Ludwig
geb. 1778, † 1810.
Anna Kendeffy.

Nicolaus
geb. 20. December 1804.
Clara Simén
geb. 19. Februar 1807.

Michael
geb. 4. December 1806.

Ludwig
geb. 1807, † 1842.
Eszther Gräfin Bethlen
geb. 6. Jänner 1814, † 26 Februar 1865.

Oskar [30]
geb. 31. Juli
1830.

Gustav Adolph
geb. 3. März 1836.
Gemma von Kállay
geb. 16. April 1842.

Alfred †.

Karl
geb. 1. Nov. 1836.
Maria Gräfin Mikó
von Hidvég
geb. 23. Juni 1842,
† 9. Februar 1868.

Ludwig
geb. 27. Febr.
1840.

Dominik
geb. 4 August
1842

Arwed
geb 19. Juni 1865.

Arthur
geb im Juli 1873.

Emerich
geb. 1863.

e
1867.
leki [S. 244]
1785,
er 1831.

Joseph [18]
X † 1809.

Franz de Paula [S. 245]
geb. 20 April 1790,
† 8., n. A. 28. März 1853.
Leopoldine Gräfin Szapáry
geb. 26. Juli 1794, †.

Christine,
Stiftsdame,
geb. 1785.

2

2

Alexius
1799, † 1866.
Julie Weér.

Christine [8]
geb. 1803
vm. Johann Zeyk.

Georg
geb. 1826.
Ilka von Kendeffy.

Radák
r 1864.

Arpad
geb. 1865.

ichael
58

eibung des Betreffenden steht.

rázda von **Mecsinecz** und sein Vetter Szilágyi dienten dem Könige **Sigmund** von Ungarn als Feldoberste. Ehrende Anerkennung fanden ihre Verdienste in einer von demselben im Jahre 1409 erlassenen Schenkungsurkunde, in welcher der von **Nicolaus** und dann von **Ladislaus** gebildeten Linie. die Führung des Steinbocks im Wappen bestätigt wurde. Ladislaus Szilágyi, dann **Michael** und **Dionys** Garázda besaßen schon im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts bedeutende Güter in Bosnien. Diesen Männern hatte es König Sigmund zu danken, daß der Rebell Hetroja Herzog von Spalato gedemüthigt ward und das Schloß Zwornik dem Reiche erhalten blieb. Ladislaus Szilágyi's Sohn war Michael, der nachmalige Gubernator [Bd. XLII, S. 179, Nr. 9] und seine Tochter Elisabeth [Bd. XLII, S. 177, Nr. 4] war die Gemalin des Gubernators Johann Hunyady, die Stammmutter der Hunyaden. Als Bosnien im Jahre 1414 von den Türken überschwemmt wurde, siedelten die Garazda nach Ungarn über und ließen sich in den Comitaten Bihar, Arad, Békes und Zaránd nieder. Hier erwarben sie die Ortschaften Zagorhid, Szék und Telek und benannten sich nach denselben Garázda von Zagorhid, Garázda von Szék und Garázda von Telek. Von den Garázda von Szék blieb nur eine Tochter übrig, diese heiratete einen Garázda von Telek, und so vereinigten sich diese beiden Aeste in einen, der sich nun Széki Teleki oder Teleki von Szék nannte. Im sechzehnten Jahrhunderte blühte ein **Johann** Garázda. Als der polnische Kanzler und Capitän der königlichen Leibgarde Zamoyski die Tochter des Fürsten Báthory, Griselda, heiratete, ward er zum Begleiter derselben erkoren und verweilte dann viele Jahre in Polen. Unter dem Könige Stephan Báthory focht er wider die Lithauer und Moskowiten. Nach dem Tode Griselda's kehrte er aber nach Siebenbürgen zurück, wo er sich mit Judith Sejés vermälte und mit ihr eine Tochter, **Anna** Garázda zeugte. Um diese Zeit (1549) machte sich ein **Emerich** Teleki als Befehlshaber von Veszprim um das von den Türken schwer bedrängte Ungarn verdient. Dem Beg von Stuhlweißenburg Welidschon, welcher mit 4000 Mann das ganze Land zwischen Raab und Pápa verheerte, stellte er sich mit Paul Ratkai, Befehlshaber von Pápa, und einer Verstärkung aus Raab nicht fern von Veszprim am Eingange des Bakonyer-Waldes entgegen, griff ihn an, jagte ihm die Gefangenen ab, nahm sechshundert Mann gefangen und erbeutete dreizehn Standarten, indeß der verwundete Welidschon nur mit Mühe sich rettete. Die oben erwähnte Anna Garázda heiratete einen **Michael** Teleki von Szék, und mit diesen beiden als den eigentlichen Stammeltern der heutigen Grafen Teleki von Szék, beginnen unsere Stammtafeln. Michaels gleichnamiger Enkel **Michael** (II.) vermälte sich zweimal, aber nur seiner zweiten Ehe, mit Judith Weér, entsproßte zahlreiche Nachkommenschaft; die seiner Söhne **Ladislaus** und **Joseph** erlosch bereits in deren Kindern; dagegen pflanzten seine Söhne **Michael**, **Paul** und **Alexander** das Geschlecht dauernd fort und bildeten die drei Hauptstämme des Hauses Teleki: den ersten oder Michael'schen, den zweiten oder Paul'schen und den dritten oder Alexander'schen. Jener Paul's starb im Jahre 1841, nachdem er im Mannesstamme bereits zu Ende des vorigen Jahrhunderts mit dem Grafen **Adam** (gest. 1792) erloschen war, auch in weiblicher Linie mit **Anna** vermälten Maximilian Graf Degenfeld aus. Dagegen blühen der erste (Michael'sche) und dritte (Alexander'sche) Hauptstamm in vielen Aesten und Zweigen noch heute. Die beigeschlossenen zwei Stammtafeln geben ein genaues Bild der Aufeinanderfolge der Sprossen aller drei Hauptstämme und des Familienstandes der heutigen Grafen Teleki in dem noch blühenden ersten und dritten Hauptstamme und allen ihren Aesten und Zweigen, daher wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Stammtafeln verweisen. — Daß königliches Geblüt in den Teleki fließe durch ihre Verwandtschaft mit den Hunyaden, ist bereits erwähnt worden. Im Uebrigen treten sie bereits von dem Augenblicke, als sie in der Geschichte des Landes eine Rolle spielen, als Herren auf. Den Reichsgrafenstand erlangte zuerst **Michael** (II.), er wurde ihm für seinen thätigen Antheil an der freiwilligen Unterwerfung des Landes Siebenbürgen unter das Scepter Oesterreichs von Kaiser Leopold I. im Jahre 1685 verliehen. — Ueberblicken wir die Reihe von Männern, welche in diesem Geschlechte sich

hervorgethan, so drängt sich uns zunächst der Umstand als besonders auffallend auf, daß die zahlreiche Familie Teleki nur einen Würdenträger der katholischen Kirche, den Erlauer Bischof **Stephan**, aufzuweisen hat, obgleich der ältere Zweig des ersten (Michael'schen) Hauptstammes katholisch ist. Der jüngere Zweig desselben, wie der ganze dritte (Alexander'sche) Hauptstamm mit allen seinen Nebenzweigen bekennt sich aber zur reformirten Kirche. Auch im Dienste der Waffen gewahren wir verhältnißmäßig wenig Träger dieses Namens, indeß von diesen wenigen sind die meisten auf dem Felde der Ehre geblieben, so Graf **Joseph**, der 1809 bei Aspern fiel, Graf **Ladislaus**, welcher im October 1793 am Rhein sein Heldenleben aushauchte, und Graf **Michael**, der eigentliche Begründer des Glanzes dieses Hauses, der 1690 im Kampfe gegen den Erbfeind der Christenheit, die Türken, bei Kronstadt seinen Geist aufgab. Dagegen im Rathe der Krone, vornehmlich aber auf dem Felde der Wissenschaft strahlt dieser Name in unvergleichlichen Ehren und — wir müssen es offen bekennen — es steht ihm nur eine zweite Familie des Landes — nämlich die Széchenyi — in dieser Richtung ebenbürtig zur Seite. Im Rathe der Krone spielt Graf **Michael** (II.) in der Geschichte Ungarns die hervorragendste Rolle; ihm zunächst reihen sich der eine und der andere **Joseph** Graf Teleki [S. 247 und 249] an. Name an Name ist zu verzeichnen, wenn wir die Förderer und Mäcene der Wissenschaft unter den Teleki nennen wollen, so Graf **Adam**, der Uebersetzer des „Cid" von Corneille, Graf **Alexander**, der Wiederhersteller des reformirten Collegiums von Nagy-Enyed, Graf **Dominik**, der Mineralog, und sein Vetter gleichen Namens, der Nationalökonom und Historiker, die Grafen **Franz** der Aeltere und der Jüngere, beide Poeten, Graf **Ladislaus** vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, der moralische Stifter der ungarischen Akademie der Wissenschaften und Förderer der ungarischen Sprache, die bis dahin in wissenschaftlichen und höheren Gesellschaftskreisen kaum Würdigung fand, und dann sein gleichnamiger Sohn **Ladislaus** aus zweiter Ehe, der ein revolutionärer Publicist ersten Ranges, aber lange nicht ein politischer Märtyrer war, wozu er durch den Chauvinismus seiner Partei anläßlich seines Selbstmordes gestempelt wurde, obgleich es sich durch den Sectionsbefund herausstellte, daß der Selbstmord zunächst durch schweres körperliches Leiden, wozu sich schwerwiegende Umstände anderer Art gesellten, veranlaßt worden war. Endlich, alle überstrahlend, ist noch der berühmte Bücherfreund und Sammler Graf **Samuel** da, der seine durch ein halbes Jahrhundert sorgfältig gesammelten Bücher der Stadt Maros-Vásárhely zum Geschenke machte, deren Schatz und Zierde sie zur Stunde noch bilden. — Die ausgeprägte Liebe zum Vaterlande, welche diesem Geschlechte eigen ist, stellte mehr als eines seiner Mitglieder in Opposition zur Regierung, und wir finden bei der verbrecherischen Erhebung des Jahres 1848 Frauen und Männer dieses Geschlechtes unter den erbittertsten Rebellen, so nicht nur oberwähnten Grafen Ladislaus, sondern auch den Grafen **Alexander**, Bem's Galopin und Proviantmeister, den Grafen **Oskar** und die Gräfin **Blanca**, welche ihr revolutionäres publicistisches Treiben durch mehrjährigen Kerker büßte. — Die verwandtschaftlichen Beziehungen des Hauses Teleki sind, sowohl was die Heirathen der Töchter, als die Frauen betrifft, welche durch die Heirathen der Söhne ins Haus gelangten, die edelsten und vornehmsten, wir finden hier die ersten Namen des ungarischen Adels, wie die Bánffy, Bethlen, Bornemisza, Eötvös, Haller, Jósika, Kemény, Kendeffy, Kornis, Lázár, Mészáros Kálaczy, Ráday, Serényi, Vay, Zejk u. a.; aber auch der deutsche Adel ist durch mächtige Namen vertreten, wie: Degenfeld-Schönburg, Hatzfeld, Waldeck, Solms-Baruth u. a.; nur eine der Veredlung des Geschlechts abträgliche Erscheinung stellt sich auch in dieser Familie auffällig dar, nämlich die Heirathen unter den Familiengliedern, deren unsere Stammtafeln nicht weniger als zehn ausweisen. Eine Zierde dieses Geschlechtes aber bilden die Frauen desselben, deren mehrere besonders bemerkenswerth sind, so die Gräfin **Emma**, die Gemalin des französischen Schriftstellers Grafen De Gerando; Gräfin **Jane**, die, eine geborene Engländerin, den Byron ins Ungarische übersetzte; Gräfin **Johanna**, die Freundin des Erzbischofs Pyrker, die Schutzfrau ungarischer Dichter und Schriftsteller; eine zweite Gräfin **Johanna**, die mütterliche Beschützerin armer

Studenten; die Gräfin **Katharina**, eine der gelehrtesten Frauen des achtzehnten Jahrhunderts; Gräfin **Blanca**, die ebenso geschickt die Feder führte, als sie mit dem Pinsel die reizendsten Bilder hervorzuzaubern verstand, u. A. [Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8°.) Bd. V, S. 299. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, J. Perthes, 32°.) S. 991. — Kertbeny (K. M.). Erinnerungen an Grafen Ladislaus Teleki (Prag 1862, Kober, 8°.). [Enthält auf S. 8—18 Nachrichten über die Familie Teleki. Dieses Buch und noch mehr Kertbeny's neueste Arbeiten, namentlich seine „Bibliographie der ungarischen nationalen und internationalen Literatur", Band I: Ungarn betreffende deutsche Erstlingsdrucke, 1454—1600, offenbart eine so deutschfeindliche und antihabsburgische Gesinnung, daß wir unser doppeltes Befremden gegenüber dem Autor und seinem Mäcen nicht unterdrücken können. Gegenüber dem Autor: Herr Kertbeny heißt richtig Emerich Maria Benkert, ist ein geborener Wiener und war noch Mitte der Fünfziger-Jahre ein so guter Oesterreicher, daß er sich alle Mühe gab, eine Anstellung im k. k. Ministerium des Innern zu erlangen, wozu ihm Herausgeber dieses Lexikons bei seinem damaligen Chef Alexander Freiherrn von Bach behilflich sein sollte. Die Sache kam selbstverständlich nicht zu Stande. In der Folge entwickelte sich Benkert zu dem Magyaronen Kertbeny und unter Beschimpfung und Verunglimpfung der besten deutschen Namen, wie Hammer-Purgstall, Zinkeisen, Böher, Hellwald u. A., kriecht er schweifwedelnd vor der bewunderten magyarischen Nation, welcher er ja gar nicht angehört. Aber auch unser Befremden gegen seinen Mäcen, und dieser ist der königlich ungarische Minister für Cultus und Unterricht, können wir nicht unterdrücken. Ist es schon auffällig, daß derselbe ein der Dynastie gegenüber consequenten Haß athmendes Werk unterstützt, so wächst nach näherer Prüfung desselben unser Erstaunen um so mehr, als es auf seinen 900 und mehr Octavseiten wohl viel Interessantes in bibliographischer Hinsicht enthält, aber mit diesem lange noch nicht aufwiegt das viele Aergerliche, Nichtsnutzige, Schlampige in historischer, ethnographischer, geographischer und stylistischer Hinsicht. Wie kann ein Staatsmann ein solches von Fehlern und Unrichtigkeiten, von politischem Chauvinismus und schriftstellerischem Cynismus übertriefendes Opus auf Landeskosten veröffentlichen und dessen Widmung annehmen?] — *Nagy (Iván)*, **Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal**, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 78—101. — Magy. ország. Minerva, 1830, Bd. IV, S. 81 u. f. — Hazánk. Szerkeszti Török Janos. 1858, S. 123 und 350. — Magyar tudomány. Társalkodó Évkönyvei. Bd. VII, 1842 bis 1844. Ueber die Familie Teleki von Jos. Bajza.]

II. **Denkwürdige Sprossen der Grafen Teleki von Szék.** 1. **Adam** Graf Teleki (geb. 1740, gest. 1792). Vom zweiten Hauptstamme. Sohn Adam Teleki's, welcher 1737 am Dresdener Hofe als Kammerjunker lebte und in der Folge sich als entschiedener Anhänger Rákóczy's zeigte. Seine Mutter Clara geborene Gräfin Toroczkay war des Vaters zweite Frau. Graf Adam, siebenbürgischer Gubernialrath und Obergespan des vormals bestandenen Dobokaer Comitates in Siebenbürgen, hat sich in der ungarischen Literatur durch seine metrische Uebertragung des „Cid" von Corneille bekannt gemacht. Sie erschien unter dem Titel: **„Czid. Szomorú játék: franczիából fordította Gróf Teleky Ádám"** (Klausenburg 1773, 8°.) zu einer Zeit, in welcher die ungarische Sprache aus den höheren Kreisen verdrängt war. Bezeichnend für den Standpunkt des Autors und die damaligen Verhältnisse ist folgende Stelle der Vorrede: „Ich muß diejenigen rügen, die es für ihre Gewohnheit halten, die eigene Muttersprache nicht zu kennen, oder wenn sie sie auch kennen, es dennoch für nichts Gutes und Schönes erachten, was ungarisch oder im Ungarischen verfaßt worden ist, und so mit fremden oder geliehenen Federn prangend ihre eigenen fallen lassen. Lasset uns fühlen die Schönheiten der in einer fremden Sprache geschriebenen Bücher, aber lasset uns nicht gereuen, auch unsere eigenen zu lesen. Lasset uns auch andere Sprachen lernen, in ihren Geist eindringen, aber unsere eigene lasset uns nicht vergessen, vielmehr lasset uns dahin

arbeiten, daß die ungarischen Bücher ihren Werth und Achtung unter uns behalten". Dieser edle gerechtfertigte nationale Geist lebt durchwegs in der Familie Teleki deren Mitglieder längst in dieser Richtung vorgearbeitet hatten, ehe Stephan Széchenyi derselben jenen Ausdruck gab, der die lange im Schlummer liegende Nation aus demselben erweckte und zu neuem Leben emporrief. Graf Adam war mit Marie geborenen Baronin Wesselényi vermält, aus welcher Ehe vierzehn Kinder heroorgingen, von denen eilf jung starben, drei Töchter aber Maria, Polyrena und Anna, den Vater überlebten. Maria heiratete ihren berühmten Vetter Ladislaus Teleki [S. 261], den dritten dieses Namens in der Familie vom ersten (dem Alexander'schen) Hauptstamme; Polyrena einen Herrn Kendeffy und Anna den Grafen Johann Maximilian Christoph von Degenfeld-Schonburg. [Gróf Széki-Teleki Ádám Emlékeztetö Oszlop, mellyet néhai kedves Élete-Párjának L. B. Vesselényi Máriának áldott emlékezetére emelt (Klausenburg 1786, 4°.). — Gróf Széki-Teleki Ádám életében fels. Apost. Királyné Asszonyunk' Regius Consiliarius... el mondatott halotti Tanítások (Klausenburg 1775, 4°.). — Ditsöség Temploma mellybe etc. bément Gróf Teleki Ádám (Klausenburg 1792, 4°.).] — 2. **Adam** Graf Teleki (geb. 1789, gest. 3. Nov. 1851). Von einer Unterlinie des dritten (Alexander'schen) Hauptstammes. Ein Sohn des berühmten Ladislaus Teleki aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Teleki. Im Jahre 1836 Major im 12. oder Palatinal-Hußzaren-Regiment, wurde er 1839 Oberstlieutenant, 1841 Oberst des Regiments und 1848 Generalmajor. In letzterem Jahre stationirte das Regiment zu Saaz in Böhmen und sollte nach den stürmischen Ereignissen, welche am 12. Juni in Prag stattgefunden hatten, daselbst concentrirt werden. Ein mit diesem Auftrage aus der Hauptstadt abgeschickter Courier wurde auf dem Wege aufgefangen. Auf das Gerücht von jenen Ereignissen sandte aber Oberst Teleki einen verkleideten Officier nach Prag, welchem es auch gelang, bis zum 14. in der Nacht den Befehl zum schleunigsten Abmarsch nach der Hauptstadt in die Stabsstation zu überbringen, worauf das Regiment sofort aufbrach und den weiten Marsch über Brüx, theilweise sogar im Trab, in dreizehn Stunden zurücklegte. Hierauf im Streifcommandos gegen die in der Umgebung Prags und im Berauner, Rokiczauer, Taborer, Kauržimer und Chrudimer Kreise sich ansammelnden Landsturmabtheilungen abgesendet, löste es in musterhafter Weise seine Aufgabe. Im Jahre 1849 marschirte es nach Italien. Adam, welcher unvermält im Alter von 62 Jahren starb, ist ein Bruder Josephs [S. 249], des Obercurators der evangelischen Kirchen Samuel [S. 238, Nr. 36], und Stiefbruder des Ladislaus [S. 236], der sich das Leben nahm. — 3. **Alexander** (geb. 1679, gest. 1760), ein Sohn Michaels (II.), ersten Grafen Teleki und siebenbürgischen Kanzlers, aus dessen Ehe mit Judith Weér, erhielt eine sehr sorgfältige Erziehung. Er wurde 1733 erster siebenbürgischer Rath und 1736 siebenbürgischer Kanzler. Ein großer Freund und Förderer der Wissenschaften, errichtete er im Vereine mit Franz Pariz-Papai das 1704 während der Rákóczy'schen Unruhen abgebrannte reformirte (Bethlen'sche) Collegium zu Nagy-Enyed aufs neue, und zwar mit solcher Municifenz, daß es bald wieder zu seinem alten Rufe gelangte. Auch dem reformirten Collegium zu Klausenburg wies er im Bunde mit anderen Edelleuten reiche Spenden zu. Er war ein besonderer Gönner des berühmten Gelehrten Peter Bod, der auf einem der gräflich Teleki'schen Güter als Pfarrer wirkte und zu den gelehrtesten Männern Siebenbürgens zählt. Graf Alexander, der Stifter des dritten (Alexander'schen) Hauptstammes der Familie Teleki, hatte aus zwei Ehen fünf Söhne und eine Tochter. Die Ersteren wurden alle mit Nachkommenschaft gesegnet und jene seiner drei Söhne: Ladislaus, Ludwig und Samuel blüht noch zur Stunde in drei Zweigen. Vergleiche die zweite Stammtafel. [Teleki III. Sándor Gróf Úrfi felett halotti tanítások... (Nagy-Enyed 1768, 4°.).] — 4. **Alexander** [siehe die besondere Lebensskizze S. 229]. — 5. **Amalie** Gräfin Teleki, geborene Traut, war die zweite Gemalin des Grafen Michael Teleki, nach dessen Tode sie sich mit Franz Grafen Nádasdy vermälte, welcher 1857 bis 1860 als österreichischer Minister der Justiz und 1861—1865 als siebenbürgischer Hofkanzler wirkte. Sie ist die Schwägerin der unter dem Namen „Coeur d'ange" in Wien

allgemein verehrten Gräfin Leopoldine Rádasdy. — 6. **Auguste** Gräfin Teleki (geb. 7. August 1813), eine Tochter des Septemvirs und berühmten Staatsmannes Ladislaus Grafen Teleki, vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Baronin Mészáros. Sie vermälte sich am 31. October 1840 mit Otto Grafen Degenfeld-Schonburg (geb. 21. Juli 1801, gest. 14. Februar 1849), Gubernialrath zu Klausenburg, dessen Mutter Anna, vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme, gleichfalls eine geborene Gräfin Teleki von Szék, Gemalin des Reichshofrathes Maximilian Grafen Degenfeld-Schonburg war. Nach ihres Gatten Otto Tode verheiratete sich Gräfin Auguste zum zweiten Male, und zwar mit Paul Bozó. — 7. **Blanca** [siehe die besondere Lebensskizze S. 240]. — 8. **Christine** (geb. 1803), die jüngste Tochter des Grafen Dominik vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, ist die Gemalin des Johann Zeik von Zeikfalva, der hie und da als Dichter genannt wird. — 9. **Dominik** [siehe die besondere Lebensskizze S. 240]. — 10. **Dominik** [siehe die besondere Lebensskizze S. 242]. — 11. **Emma** Gräfin Teleki (geb. 1811), vom ersten (Michael'schen) Hauptstamme, ist die jüngere Tochter des 1849 verstorbenen Grafen Emerich und eine Schwester der durch ihre werkthätige Theilnahme an der Bewegung des Jahres 1848 bekannten Gräfin Blanca [S. 240]. Sie vermälte sich mit dem französischen Schriftsteller De Gerando, der seine Studien über Ungarn in dem Werke: „De l'esprit publique en Hongrie" niedergelegt hat. Seit 1849 Witwe, ließ sie die zwei Söhne aus ihrer Ehe mit De Gerando durch den ungarischen, im Jahre 1851 in contumaciam zum Tode durch den Strang verurtheilten Schriftsteller und Kossuth'schen Regierungscommissär Daniel Irányi [Bd. X, S. 288] erziehen. — 12. **Franz** Graf Teleki (gest. 1808). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Fogaraser, später Dobokaer Obergespans Paul aus dessen Ehe mit Barbara geborenen Gräfin Haller, war er in den Jahren 1756—1758 Zögling der Theresianischen Ritterakademie in Wien, trat aber dann in die kaiserliche Armee, in welcher er 1808 als k. k. Oberst starb, aus seiner Ehe mit Rosa geborenen Gräfin Toroczkay nur eine Tochter, Cäcilie, hinterlassend. — 13. **Franz** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 244]. — 14. **Franz** Graf [siehe die besondere Lebensskizze S. 245]. — 15. **Jane Frances** Teleki, geborene Baronesse Harley-Langdale, siehe: Teleki Alexander Graf [S. 230, im Texte]. — 16. **Johanna** (gest. 1813), Tochter des Thomas Roth von Királyfalva und der Barbara geborenen Battay, war die Gattin des berühmten Staatsmannes und königlichen Kronhüters Joseph Grafen Teleki vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme [S 247]. Sie hat sich ein bleibendes Andenken gegründet, indem sie die ansehnliche Summe von 100.000 Gulden zu dem Zwecke hinterließ, daß die Interessen derselben an 60 bis 100 auf ungarischen evangelischen Gymnasien studirende arme Schüler, von denen zwei Drittheile adelig sein sollen, jährlich zur Vertheilung gelangen. Dieser Verfügung gemäß wurden auch zum ersten Male im Jahre 1815 die vorzüglichsten Zöglinge der evangelischen Lyceen zu Preßburg, Oedenburg, Eperies, Käsmark, Leutschau und Schemnitz mit entsprechenden Summen betheilt. Ueber den gegenwärtigen Stand dieser schönen Stiftung fehlen alle Angaben [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1815, S. 470.] — 17. **Johanna** Gräfin Teleki [siehe die besondere Biographie S. 246]. — 18. **Joseph** Graf Teleki (gest. im Jahre 1809). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Samuel (gest. 1822) aus dessen Ehe mit Francisca Gräfin Serényi, trat er in die kaiserliche Armee, und zwar in das damalige Dragoner-Regiment Baron Vincent, nachmals Fürst Windischgrätz-Dragoner. Im Jahre 1809 erhielt dasselbe bei dem Vormarsche der Armee gegen Wien seine Eintheilung in die im ersten Armee-Corps befindliche Brigade des Generalmajors Baron Vecsey. Am ersten Schlachttage von Aspern (21. Mai), wo es die Avantgarde des Hiller'schen Corps bildete, sowie am zweiten Schlachttage (22. Mai), war es, ohne seine Thätigkeit entfalten zu können, dem feindlichen Feuer ausgesetzt und verlor einen Stabs- und mehrere Oberofficiere, darunter den Oberlieutenant Joseph Grafen Teleki, der so schwer verwundet wurde, daß er nach zwei Wochen seinen Geist aufgab. [Thür-

heim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. I: „Cürassiere und Dragoner", S. 364.] — 19. **Joseph** [siehe die besondere Biographie S. 247]. — 20. **Joseph** [siehe die besondere Biographie S. 249]. — 21. **Juliana** (geb. 1803, gest. 1863) Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Eine Tochter Josephs (geb. 1777, gest. 1818) aus dessen Ehe mit Sophie Teleki, vermälte sie sich mit Ludwig Tisza und wurde so die Mutter Coloman Tisza's, welcher nach dem Ableben Ladislaus Teleki's als dessen politischer Erbe und Parteiführer angesehen wurde und gegenwärtig als ungarischer Ministerpräsident die Geschicke seines Vaterlandes leitet. — 22. **Julius** (geb. im Jahre 1833). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn Samuels aus dessen Ehe mit Louise Freiin Jeszenák, und ein Neffe des Grafen Ladislaus, mit dem er auf das innigste befreundet war. In Pesth wohnte er mit ihm zusammen in einem Hause, und als er am 8. Mai 1861 um zwei Uhr Morgens nach Hause kam, bemerkte er im Zimmer seines Oheims noch Licht, ohne dies auffallend zu finden, da derselbe sehr häufig noch spät nach Mitternacht arbeitete. Um acht Uhr Früh gab der Diener des Grafen Ladislaus dessen gerade sich ankleidendem Neffen sein Erstaunen darüber zu erkennen, daß sein Herr, der doch regelmäßig die Sitzungen des Unterhauses zu besuchen pflege, noch nicht aufgestanden sei, und ein Unglück ahnend, eilte er nach dem Zimmer seines Herrn, welcher daselbst rücklings am Boden als Leiche lag. Von Schreck und Bestürzung ergriffen, meldete er dies sofort dem Grafen Julius, so daß dieser der erste aus der Familie Zeuge war der erschütternden That seines geliebten Oheims. — 23. **Katharina** (geb. 1690, gest. 1749), eine geborene Gräfin Bethlen, lebte mit ihrem ersten Gemale Ladislaus Grafen Haller nur vierthalb Jahre. Ihrem zweiten Gatten Grafen Joseph Teleki, einem Bruder der drei Stifter der Hauptstämme des Hauses Teleki: Michael, Paul und Alexander, gebar sie viele Kinder, welche aber alle frühzeitig, die meisten vor ihren Eltern, starben. Gräfin Katharina gehörte zu den sogenannten gelehrten Frauen. Nächst den Naturwissenschaften, vornehmlich der Botanik, war es namentlich die Medicin, an welcher sie so großes Interesse fand, daß sie mit den ersten Aerzten ihrer Zeit einen gelehrten Briefwechsel unterhielt. So zählten unter Anderen auch Samuel Köleséri (geb. 1662, gest. 1732), ein seinerzeit berühmter ungarischer Arzt und Naturforscher, und Martin Borosnyay-Nagy zu ihren gelehrten Freunden. Aber auch die übrigen Wissenschaftszweige, so z. B. Theologie und Philosophie, vernachlässigte sie nicht. Ihre schriftstellerische Thätigkeit aber hatte einen ausschließlich religiösen Charakter. Die hohe Dame schrieb in ungarischer Sprache Gebete und geistliche Betrachtungen, die in einem Bande gesammelt sind, welcher den Titel führt: „Der starke Vertheidigungsschild, vermöge dessen der Christ gegen die feurigen Pfeile der Versuchung zum Bösen sich selbst bewahren kann". Doch blieb, wie es den Anschein hat, diese Sammlung nur Manuscript. Wie Friedrich Schuler von Libloy in seiner Sylvestergabe für 1857 „Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens", S. 79, meldet, hätte „die naturkundige Dame, voll edlen Sinnes für Wissenschaft und Religiosität", ihre Autobiographie in ungarischer Sprache geschrieben. Ihre ansehnliche Bibliothek, in welcher sich kostbare Druckschriften und Manuscripte befanden, vermachte sie kurz vor ihrem Tode dem Gymnasium zu Enyed in Siebenbürgen. Sie starb im Alter von 59 Jahren. [Allgemeine Theater-Zeitung. Redigirt von Adolph Bäuerle (Wien, kl. Fol.) XVIII. Jahrg. (1825), Nr. 30: „Gelehrte Ungarinen". Von J. Melzer.] — 24. **Ladislaus** (gest. 1793). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen Ehe mit Esther Ráday, trat er in das 11. Huszaren-Regiment — damals noch Szekler-Huszaren — und marschirte mit demselben im Frühjahre 1793 aus Siebenbürgen, an den Rhein, wo es der von dem General der Cavallerie Grafen Wurmser befehligten Oberrheinarmee zugetheilt wurde. Bei der Einnahme der Lauterburger Linien im October genannten Jahres zeichnete sich Graf Ladislaus, damals Oberlieutenant, besonders aus. Als dann am 13. October die Oberstlieutenants-Division bei der Verfolgung des flüchtigen Feindes, welche sie auf Befehl bald unterbrechen mußte, sehr ansehnliche Beute machte, wurde der Graf hiebei so schwer verwundet, daß er

in Folge dessen nicht lange danach den Geist aufgab. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Geitler, gr. 8°.) Bd. II: „Die Husaren", S. 289.] — 25. **Ladislaus** [siehe die besondere Biographie S. 253]. — 25. **Ladislaus** [siehe die besondere Biographie S. 261]. — 27. **Maria** Gräfin Teleki, eine Tochter des Grafen Samuel von der dritten (der Alexander'schen) Hauptlinie, vermälte sich mit dem Grafen Adam Rhedey. Ihr im Jahre 1801 erfolgtes Ableben wurde von einzelnen Familiengliedern, wie z. B. von dem Grafen Ladislaus, in ungarischen und deutschen Trauerreden und Gedichten tief beklagt. Man vergleiche darüber das bei Matth. Trattner im Jahre 1801 in Pesth erschienene Buch: „Gr. Teleki Mária Sirhalma", d. i. Am Grabeshügel der Gräfin Maria Teleki, dessen Inhalt im I. Supplementum des „Catalogus Bibliothecae hungaricae nationalis Szechenyanae" (Posonii 1803, Belnai, 8°.), p. 560, ausführlich angegeben ist. Ihr Andenken erneuerte nach einem halben Jahrhunderte Ladislaus Kővári im „Család könyv", d. i. Familienbuch, 1856, S. 210, und im „Kolozsvári n. naptár", d. i. Klausenburger National-Kalender für 1865, S. 38. — 28. **Michael** (II.) (geb. 1634, gest. 21. August 1690), der einzige Sohn Johann Teleki's aus dessen Ehe mit Anna Bornemisza, ist der eigentliche Stammvater der drei von seinen Söhnen Michael (III.), Paul und Alexander gegründeten Hauptstämme und der erste Graf des Hauses Teleki. Anfänglich in Siebenbürgen nicht angesessen, gelangte er zu großem Grundbesitze im Lande durch Vermittlung der Fürstin Apafi, mit welcher ihn verwandtschaftliche Bande verknüpften, denn eine seiner Töchter, Anna, war mit Michael Apafi vermält. Als siebenbürgischer Minister und General der Landestruppen des Fürsten Michael Apafi machte er zu seinem Hauptwerke die freiwillige Unterwerfung des Landes Siebenbürgen unter das Scepter Oesterreichs. In Anerkennung dessen wurde er im Jahre 1685 von Kaiser Leopold I. in den Grafenstand erhoben. Nach dem im April 1690 erfolgten Tode Apafi's bekleidete er die Stelle eines Gouverneurs von Siebenbürgen; aber noch am 21. August des nämlichen Jahres fand er im Kampfe gegen die Türken bei Kronstadt, an der Spitze einer deutschen Abtheilung, den Heldentod. Sein Leichnam wurde von Constantin Brankovan, dem damaligen Fürsten der Walachei, seiner Gemalin zur Beerdigung zugeschickt. Seine erste Ehe mit Sophie Petky blieb kinderlos; dagegen entsproßte seiner zweiten Ehe mit Judith Weér eine zahlreiche Nachkommenschaft; die Töchter heirateten in die ersten Familien des Landes, wie die Bánffy, Barcsay, Bethlen, Apafy, Kemény, Vay u. A. Die Söhne setzten das Geschlecht fort. Von zweien, nämlich von Michael und Alexander, blühen die Stämme noch heute. [Athenaeum N. képes Napt. XIV, 1873, S. 32: „Teleki Mihály jelentése Apafinak a tatárok dulása égetése miatt". — Arpadia, II, 1835, S. 116: „Teleki Mihály emléke". Közli Gróf Kemény József.] — 29. **Michael** (III.), ein Sohn Michaels (II.) aus dessen zweiter Ehe mit Judith Weér, lebte in der zweiten Hälfte des siebzehnten und in der ersten des achtzehnten Jahrhunderts. Er war 1698—1713 Capitän des Kővárer Comitates. Als Franz Rakóczy, welcher wegen Unterhandlungen mit Frankreich verhaftet und nach seiner Flucht aus dieser Haft geächtet worden war, aus Rache gegen Oesterreich, dem er die Herrschaft über Ungarn entreißen wollte, ein Heer von Mißvergnügten um sich sammelte und an dessen Spitze sich stellte, stand Michael Teleki zu diesem Rebellen. Er wird auch als Uebersetzer der Schrift des Augustiner-Chorherrn Adam Weber: „Die fürstliche Seele u. s. w." bezeichnet. Die Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Fejedelmi lélek, avagy a jó fejedelemnek szükséges ajándéki..." (Klausenburg 1689, 4°.). Doch möchte man aus der an den Fürsten von Siebenbürgen Michael Apafi gerichteten Widmung eher in Michaels (III.) Vater Michael (II.) den Uebertrager dieser Schrift vermuthen. Uebrigens sind von einem Michael Grafen Teleki noch folgende zwei Dissertationen zu verzeichnen: „Exercitatio theologica de bonorum operum necessitate" (Claudiopoli 1718, 4°.) und „Dissertatio philosophica de unione mentis cum corpore" (ib. 1718, 4°.). Michael ist durch seine Gemalin Katharina geborene Thoroczkay der Stammvater des ersten nach ihm benannten Michael'schen Hauptstammes der Teleki. Seine drei Söhne Johann, Michael (IV.) und Samuel

pflanzten denselben fort. Der Zweig Michael's (IV.) erlosch schon in dessen beiden Enkelinen Clara und Rachel. Johann's und Samuel's Zweige blühen aber noch zur Stunde, und Samuel ist der Urgroßvater der beiden Gräfinen Blanca [S. 240] und Emma [S. 235, Nr. 11]. — 30. **Oskar** (geb. 31. Juli 1830). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Nicolaus aus dessen Ehe mit Clora Simén, betheiligte er sich als Honvéd an der Erhebung Ungarns im Jahre 1848. Nach der Katastrophe von Világos in die Türkei geflüchtet, kehrte er mit General Hauslab, welcher an den Pascha von Widdin gesendet worden war, um die ungarischen Flüchtlinge zur Rückkehr in ihr Vaterland zu bewegen, in dasselbe zurück. Bei Ausbruch des Krieges mit Italien im Jahre 1859 kämpfte er dort in der ungarischen Legion gegen Oesterreich. Später als Hauptmann durch Ehrengericht aus derselben entfernt, trat er als Gemeiner wieder ein, brachte es neuerdings zum Hauptmanne und kehrte, als eine Amnestie seine Rückkehr in die Heimat ermöglichte, im Jahre 1862 in dieselbe zurück. [Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) S. 67, Nr. 1716.] — 31. **Paul** (gest. 1746). Vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Adam (geb. 1703, gest. 1769) aus dessen erster Ehe mit Susanna geborenen Freiin Wesselényi. Aus Anlaß seines Ablebens erschienen folgende Leichenreden: „Teleki Pál Gróf Úrfi felett halotti Tanítások: I. Deáki F, Józsefé. II. Zalányi Miskoltzi Józsefé" (Kolosvárot 1746, 4°.). — 32. **Peter** Teleki. Zedler's „Universal-Lexikon" berichtet Bd. XLII, Sp. 641, im Artikel Teleki, „daß ein Peter Teleki im Jahre 1599 das Bisthum Ermeland in Preußen und nachmals das in Krakau erhalten habe". Diese arge Unrichtigkeit beruht auf einer Verwechslung des in Rede Stehenden mit dem Krakauer Bischofe Peter Tylicki, der von Andreas Tylic, dem Sprossen einer armen polnischen Edelmannsfamilie vom Wappengeschlechte Lubicz, aus der Wojwodschaft Kowal, abstammt, welche Familie nichts mit den Teleki in Ungarn gemein hat. Dieser Peter Tylicki, früher Domherr in Gnesen, Krakau und Warschau, dann Bischof von Kujawien und von Chelm, wurde wirklich im Jahre 1598 Bischof von Ermeland und 1608 von Krakau. Einen Bischof von Ermeland und Krakau gibt es unter den Teleki nicht, wie denn diese berühmte Familie wohl viele Staatsmänner, Gelehrte und Kriegshelden, aber außer dem Erlauer Bischof Stephan sonst keinen Mann der Kirche aufzuweisen hat. — 33. **Polyxena.** Vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme. Eine Tochter des Grafen Adam (gest. 1792) aus dessen Ehe mit Maria Baronin Wesselényi, vermälte sie sich mit Johann Grafen Kendeffy. Aus Anlaß ihres Ablebens erschien im Drucke: „Teleki Polyxena Gróf Széki Asszony ő Nagyságnak Méltós. Malomvizi Kendeffi János ur ő Nagysága áldott emlékezetü kedves feleségének utólsó tiszteség tétélén el mondatott Beszédek I. Szilágyi Ferencz Kolosv. Ref. Papnak halotti tanítása a napban öltözött asszonyról pag. 1—44, II. Herepei János Vizaknai Prédik. Az Asszonynak jussai és ékessége p. 45—100" (Kolosv. 1799, 8°.). — 34. **Samuel** (geb. 1710, gest. zu Hosszufalva 1783). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Der jüngste Sohn Michaels (III.) aus dessen Ehe mit Katharina geborenen Toroczkay, trat er in die kaiserliche Armee ein, in welcher er 1742 Oberst und Regiments-Commandant von Festetics-Huszaren Nr. 3 wurde und in gleicher Eigenschaft 1747 zum 10. Huszaren-Regimente kam, aus dem er 1752 zum Generalmajor vorrückte. Aus seiner Ehe mit Maria von Eötvös hatte er zwei Söhne, von denen der jüngere, Alexander, vor dem Vater starb, der ältere, Emerich, aber diese zweite Linie des ersten Hauptstammes fortpflanzte und der Großvater der beiden Gräfinen Blanca und Emma ist. — 35. **Samuel** [siehe die besondere Biographie S. 262]. — 36. **Samuel** (geb. 7. November 1792, gest. 9. Februar 1857). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Teleki, ein Bruder der Grafen Adam [S. 234, Nr. 2] und Joseph, des Geschichtschreibers der Hunyaden, und ein Stiefbruder des Grafen Ladislaus, der sich am 8. Mai 1861 das Leben nahm. Der Graf war k. k. Kämmerer und Obercurator der evangelischen Kirchen. Von

den Kindern seiner Ehe mit Louise geborenen Freiin Jeszenák (geb. 1803) wurde dieser Zweig durch den Grafen Alexander fortgepflanzt. — 37. **Sigmund** (gest. 1731), ein Sohn des in zweiter Ehe mit Katharina geborenen Gräfin Bethlen vermälten Grafen Joseph, Bruders der Begründer der drei Hauptstämme des Grafenhauses Teleki: Michael, Paul und Alexander. Er ging um ein Jahr seinem 1732 verstorbenen Vater im Tode voran, und anläßlich seines Ablebens erschien im Druck: „Teleki Sigmond Gróf Úrfi felett halotti Orátziók: I. Kováts Mihályé. II. Ajtai Mihályé“ (s. l. 1731, 4⁰.). — 38. **Stephan** war zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts Bischof von Erlau. Als Rákóczy im Jahre 1704 an der Theiß siegte, und Erlau, Tokay sich dem Fürsten ergaben, war Bischof Teleki einer seiner treuesten Anhänger. — 39. **Susanna** (gest. am 26. April 1739) geborene Freiin Wesselényi war die erste Gemalin des Grafen Adam vom zweiten (dem Paul'schen) Hauptstamme. Anläßlich ihres Ablebens erschienen folgende Gedächtnißreden gesammelt im Druck: „Vesselényi Susánna, Gróf Teleki Adám Hitves-társa felett halotti tanítások 1739-ben: I. Szentgyörgyi Sámuelé. II. Kármán Andrásé. III. Deáki Józsefé. IV. Tsepregi T. Ferentzé. V. Köpetzi Jánosé. VI. Verestói Györgyé. VII. Bútsúztató Versek“ (s. l. et a., 4⁰., 108 S.). — 40. **Susanna** (gest. Ende 1797) geborene Gräfin Bethlen von Iktár, Gemalin des berühmten Bibliophilen Grafen Samuel Teleki von Szék [S. 262], vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Eine große Freundin der ungarischen Literatur sammelte sie mit Vorliebe Bücher in ihrer Muttersprache. 27 Jahre hindurch, mitunter schwer leidend, beschäftigte sie sich mit der Ergänzung ihrer Bibliothek, welche nicht den uninteressantesten Theil der berühmten Sammlung bildet, die ihr Gatte zu Stande brachte und der Stadt Maros-Vásárhely zur öffentlichen Benützung schenkte. Die kurzen Zwischenzeiten ihrer Gesundheit verwendete sie zur Ausarbeitung des Kataloges dieser Sammlung, den sie eigenhändig zweimal abgeschrieben hat. Ihr Biograph widmet ihr in einem kurzen Nachrufe folgende Worte: „Ihr ganzes Leben war ein reiner Abdruck der Unschuld und Sittlichkeit; die Heiterkeit ihrer schönen Seele wurde durch alle Leiden eines krankhaften Zustandes ihres Körpers nicht unterbrochen“. [Annalen der Literatur und Kunst, 1804, Intelligenzblatt 17, Sp. 132.] — 41. **Thomas**, vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme, lebte in der zweiten Hälfte des achtzehnten und in der ersten des laufenden Jahrhunderts. Ein Sohn des 1773 gestorbenen Grafen Paul aus dessen Ehe mit Barbara Gräfin Haller, diente er im 11. damals Szekler-Huszaren-Regimente, und zwar zuletzt als Major in demselben. Als Rittmeister zeichnete er sich zu verschiedenen Malen aus, zunächst im türkischen Feldzuge 1789, als im Gefechte bei Vallje Mulieri am 9. April durch zwei Flügel seines Regiments, welche den angegriffenen, zur Vertheidigung der Siebenbürger Pässe aufgestellten Posten zu Hilfe kamen, die Türken mit Verlust von 253 Todten in die Flucht getrieben wurden; dann am 17. September d. J., als ein Flügel seines Regiments an der Expedition auf Kimpolung in der Walachei sich betheiligte; endlich im Feldzuge 1795, in welchem dieses Regiment im Corps des Feldzeugmeisters Wenzel Grafen Colloredo am Rhein stand, hier attakirte er am 10. November im Treffen an der Pfriem mit einem Flügel der Oberstlieutenants zweiten Escadron die feindlichen Tirailleurs und jagte sie über den Fluß. Der Kampf war ein sehr hitziger gewesen, denn von dem Flügel des Rittmeisters wurden fünfzehn Pferde zum Theile getödtet, zum Theile verwundet. Den Rest seines Lebens brachte der Graf in Nagy-Bánya zu. Seine Ehe mit Katharina geborenen Gräfin Kornis (gest. 1844) blieb kinderlos. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, F. B. Geitler, gr. 8⁰.) Bd. II: „Die Huszaren“, S. 287, 288 und 297.]

Wappen. Einmal senkrecht und zweimal quer getheilt (sechs Felder) und Mittelschild. 1 und 4: in Blau auf einem mit der Sichel nach oben gekehrten silbernen Halbmond ein doppeltgeschwänzter goldener Löwe, der mit der rechten Pranke einen Türkenkopf hält; 2 und 5: in Gold ein halber schwarzer, an den inneren Rand des Schildes gelehnter Adler; 3 und 6: in Silber ein rother Pfahl. Mittelschild. In Gold ein aufgerichteter Steinbock von natürlicher Farbe, welcher in der rechten Pranke einen grünen Zweig mit drei Blättern trägt (Stammwappen).

Teleki von **Szék** Blanca Gräfin (Malerin und Schriftstellerin, geb. in Ungarn im Jahre 1806, gest. zu Paris am 23. October 1862). Vom II. (dem Paul'schen) Hauptstamme. Die älteste Tochter des 1849 verstorbenenen Grafen Emerich aus dessen Ehe mit Karoline geborenen Gräfin Brunswick, genoß sie eine sorgfältige Erziehung. Schon im Vormärz machte sie sich durch ihr schriftstellerisches Talent bekannt, und als im Jahre 1848 die Bewegung in Ungarn ausbrach, betrat sie das Gebiet der Politik und betheiligte sich durch publicistische im Sinne der Erhebung gehaltene Artikel an der Revolution. Nach Niederwerfung derselben verhaftet, wurde sie, ihrer Schuld theils geständig, theils überwiesen, nach langer Untersuchung zu zehnjährigem Kerker verurtheilt. Nach fünfjähriger Haft in Brünn, Olmütz und Kufstein amnestirt, kehrte sie in ihre Heimat zurück. Allein ihre wohl durch die lange Einkerkerung angegriffene Gesundheit nöthigte sie, die Heimat mit einem milderen Klima zu vertauschen. So begab sie sich zunächst nach Laibach, von da später nach Dresden. Als sich auch hier ihr Leiden nicht besserte, beschloß sie auf ärztlichen Rath nach Nizza zu gehen. Sie nahm den Weg über Paris, um ihre dort lebende Schwester Emma, verheiratete De Gerando zu besuchen. In Paris aber verschlimmerte sich ihr Zustand so sehr, daß sie die Weiterreise aufgeben mußte und daselbst auch nach längerem Leiden im Alter von 56 Jahren starb. Die Gräfin that sich nicht nur als Publicistin hervor, sondern sie war auch, was weniger bekannt ist, eine vortreffliche Malerin. Kertbeny nennt sie in seiner Schrift „Die Ungarn im Auslande" eine Schwester des Grafen Ladislaus, der sich am 8. Mai 1861 in Pesth erschoß. Das ist unrichtig. Sie ist nur eine entfernte Base desselben. Uebrigens war Gräfin Blanca unvermält geblieben.

Hermannstädter Zeitung, 1862, Nr. 295, in der Rubrik „Notiz". — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kießling und Comp., kl. 8°.) S. 66, Nr. 1713.

Teleki von **Szék** Dominik Graf (Humanist, geb. zu Sáromberke nächst Maros-Vásárhely am 5. September 1773, gest. am 16. September 1798). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamm; der älteste Sohn des siebenbürgischen Hofkanzlers Samuel (gest. 1822) aus dessen Ehe mit Susanna geborenen Gräfin Bethlen. Von Natur aus ungemein schwächlichen Körpers, bekundete er um so höhere Geistesgaben. Ein tüchtiger Pädagog Namens Listay übernahm die Erziehung des sechsjährigen Knaben, der sich unter der liebevollen Leitung seines Lehrers rasch entwickelte und von demselben begleitet im Alter von acht Jahren das reformirte Collegium von Maros-Vásárhely bezog, wo er zwei Jahre verweilte. Nach der Uebersiedlung seines zum siebenbürgischen Hofkanzler ernannten Vaters nach Wien kehrte Dominik ins elterliche Haus zurück, und nun wurde Michael Benke, ein junger Gelehrter, der sich im Basedow'schen Philanthropin zu Dessau zum Pädagogen gebildet hatte, der Lehrer des jungen Grafen. Benke, ein Freund und Kenner der Mineralogie, war es, der in ihm die Liebe für dieselbe erweckte. Aber neben dieser seiner Lieblingswissenschaft betrieb Dominik mit allem Eifer auch andere

wissenschaftliche Disciplinen und war im Alter von 15 Jahren bereits so herangebildet, daß er 1788 die Wiener Hochschule beziehen konnte, wo er unter seines Lehrers und des Vaters unmittelbarer Leitung seinen Studien drei Jahre lang oblag. Hierauf wurde er, obgleich Protestant, doch unter die Edelknaben des Kaisers Leopold II. aufgenommen. Da aber nach des Vaters Absicht der Sohn nicht für das Hofleben, sondern vielmehr für den Staatsdienst erzogen werden sollte, so kam derselbe im Jahre 1791 nach Pesth, um die Rechte zu studiren und sich zunächst mit der Verfassung seines Vaterlandes vertraut zu machen. Der Jüngling entsprach mit dem Eifer, den er bei seinen Studien zeigte, ganz den Erwartungen des Vaters, der den damals kaum Neunzehnjährigen, damit dieser sich in der Administration der Provincial-Dikasterien die nöthige Praxis erwerbe, als überzähligen Notar im Biharer Comitate unterbrachte. Aber bei dem Eifer, mit dem der junge Graf sich auf den Dienst warf, wurde sein ohnehin schwächlicher Körper bald so stark angegriffen, daß er auf den Rath des Arztes vom Amte entfernt und zur Erholung auf Reisen geschickt werden mußte. In Begleitung eines Arztes besuchte er zunächst sein Vaterland nach allen Richtungen, und die Frucht dieses Ausfluges war das Werk: „*Egynehány hazai utazások leirása, Tót és Horvát országoknak rövid esmértetésével együt kiadatott G. T. D. által; képekkel és mappákkal*“ (Bécsben 1796, 8°., 333 S. mit KK. und Karten) wovon einige Jahre nach des Grafen Tode eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel „Des Reichsgrafen Dominik Teleki von Szék Reise durch Ungarn und einige angrenzende Länder aus dem Ungarischen übersetzt durch Ladislaus von Németh, Professor am evangelischen Gymnasium zu Raab (Pest 1805, 8°., 283 S.) erschien. [Ueber den Uebersetzer Németh vergleiche dieses Lexikon Bd. XX, Seite 180]. Da die Reiselust geweckt und für das Befinden des Grafen das Wandern zuträglich war, unternahm er im Jahre 1796 eine Reise nach Karlsbad und von da in das benachbarte Sachsen. In Dresden, Jena, Leipzig, Coburg fand er in den wissenschaftlichen Kreisen die willkommenste Aufnahme, und die Leipziger ökonomische, wie die Jenaer naturforschende Gesellschaft ernannten ihn zu ihrem Mitgliede. Nach seiner Heimkehr ins Vaterland wurde er k. k. Kämmerer und kam als außerordentlicher Assessor zur k. siebenbürgischen Gerichtstafel in Maros-Vásárhely; zugleich aber widmete er sich der Bewirthschaftung der väterlichen Güter. Auch dem heimischen Schulwesen wandte er seine Aufmerksamkeit zu und fand namentlich, als die Pockenseuche in seiner Heimat auftrat und um sich griff, Gelegenheit, seine humanistischen Principien nach verschiedenen Richtungen in Anwendung zu bringen. Als sich um diese Zeit in Siebenbürgen eine Gesellschaft constituirte, welche sich die Pflege der Sprache und der Wissenschaften überhaupt angelegen sein ließ, trat auch er derselben bei, warb Mitglieder für sie und that Alles, um ihre Interessen und Zwecke zu fördern. Als dann in Jena sich die Societät für die gesammte Mineralogie bildete, wählte diese auf Antrag des Bergrathes Lenz, der den Grafen persönlich kannte, denselben zu ihrem Präsidenten, welches Ehrenamt er erst auf wiederholtes Bitten, da er sich selbst als noch zu jung und verdienstlos bezeichnete, anzunehmen sich entschloß. Während er

run mit dem Plane umging, in seinem Vaterlande eine ähnliche Gesellschaft zu gründen, kränkelte er immer mehr und mehr, und als ihm durch den Tod seine Mutter entrissen wurde, steigerte sich sein Leiden so sehr, daß er derselben schon nach elf Monaten, im Alter von erst 25 Jahren, ins Grab folgte. Außer der erwähnten Reisebeschreibung erschienen von ihm noch im Druck: *„Sándor Leopoldnak Magyarország Nádor-Ispánnyának nevét örökösitő emlékeztető irás, fordít...“* (Bétsben 1796, 4°., maj.), es ist dies eine Uebersetzung der Schrift von Melchior Birkenstock „Aeternae memoriae Alexandri Leopoldi Archiducis Austriae, Hungariae Palatini“ (Viennae 1795, fol, c. icon.) und dann etliche Gelegenheitsdichtungen. In seinem Nachlasse aber fanden sich eine Abhandlung „De Administratione Comitatuum Regni Hungariae“ und ein „Auszug aus der römischen Geschichte bis auf Kaiser Augustus“, in deutscher Sprache, den er für seine Schwester Marie nachmalige Adam Graf Rhedey verfaßt hatte. Seine reiche Mineraliensammlung verblieb der Stadt Maros-Vásárhely.

Annalen der Literatur und Kunst in dem österreichischen Kaiserthume (Wien, Anton Doll, 4°.) Jahrg. 1809, Bd. I, Intelligenzblatt Juni, Sp. 270. — Oesterreichische National-Encyklopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1837, 8°.) Bd. V, S. 301. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, Johann Ambros Barth, schm. 4°.) Bd. II, Sp. 1076 [nach diesem geb. am 3. September 1773]. — Schriften der mineralogischen Gesellschaft zu Jena, Bd. I, S. 1 u. f.: „Lebensbeschreibung des Grafen Dominik Teleki“. Von Schwabe. — Siebenbürgische Provinzialblätter (Hermannstadt, Hochmeister, kl. 8°.) Bd. I (1805), S. 77. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... Von Karl Vincenz Kölesy und Jacob Melzer (Pesth 1816, J. Eggenberger, 8°.) Bd. II, S. 297. — Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) Bd. I, S. 578.

Grabschrift des Grafen Dominik Teleki. Diese ließ ihm sein Vater setzen. Sie lautet: „Dominico | filio desideratissimo; | Generosa. Indole. Candido. Pectore. | Probo. Sagaci. Indefesso; | Aequi. Veri. Tenacissimo. | Augusto. A. Cubiculis. | Reg. Trib. Just. In. Trans. Adsess. | In. Medio. Ad. Reipubl. Spem. Curriculo | Infelici. Morbo. Occumbenti. | Agropoli. Die. XVI. Sept. MDCCXCVIII. | An. Aet. XXV. | Cum. Piissima. Matre. | Ante. XI. Mens. Eheu! Absumta | Contumulato | Lugens.. Moerensque. Posuit. | Advehae. Ex. Patria. Fere. Obvius. Crudeli. Perculsus. Nuncio. Saucius. Novo. Ictu | Fatorum. Mole. Opressus. Pater. | Samuel. S. R. J. Com. Teleki. | de Szék“.

Porträte. 1) Westermayr sc. (8°.). — 2) S. Czetter sc. (8°.).

Teleki von Szék, Dominik Graf (geb. in Maros-Vásárhely im Jahre 1810, gest. in Klausenburg am 1. Mai 1876). Von einem Nebenzweige des dritten (Alexander'schen) Hauptstammes. Ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Sophie Gräfin Teleki. Sehr sorgfältig im elterlichen Hause erzogen, kam er im Alter von eilf Jahren an das damals berühmte und stark besuchte reformirte höhere Collegium zu Straßburg (Nagy-Enyed), an welchem Männer, wie Kötelles, Hegedüs [Bd. VIII, Seite 201] und Karl Szász Vater [Bd. XLI, S. 185] lehrten, von denen insbesondere der Letztere, der auch im Hause des

Grafen Unterricht ertheilt hatte, wesentlich Einfluß auf den talentvollen und wißbegierigen Jüngling übte. Frühzeitig trat Dominik ins politische Leben ein, und schon 1837 erschien er auf dem Reichstage in Siebenbürgen, auf welchem er, wie dann auf denen der Jahre 1841 und 1846, eine hervorragende Rolle spielte. Der liberale Wortführer auf denselben, verband er mit einem humanen Benehmen principielle Freisinnigkeit, und wird auch als derjenige bezeichnet, der zunächst die Freigebung des Bauern und des Bodens anregte. Im Jahre 1847 trat er auch auf dem ungarischen Reichstage und 1848 in der Nationalversammlung hervor. Als dann nach Niederwerfung des Aufstandes mit königlichem Schreiben vom 14. Februar 1861 auf den 2. April dieses Jahres der erste allgemeine Landtag nach Ofen einberufen wurde, erschien auch Graf Dominik als Mitglied der Magnatentafel auf demselben und sprach sich in der Sitzung des Oberhauses vom 20. Juni für Annahme der Adresse aus. [Vergleiche zum Verständniß der politischen Situation die Biographie von Paul Jámbor Bd. X, S. 60]. Der Graf war im Vormärz einer der Hauptleiter der Reformpartei in Siebenbürgen und hat durch seine Stiftungen für Volksschulen ein bleibendes Andenken in diesem Lande, zu dessen bedeutendsten Mitbürgern er zählt, sich erworben. Als Publicist und nationalökonomischer Schriftsteller thätig, beschrieb er quellenmäßig den Aufstand Hora's, der unter dem Titel: *„A Hóra-támadás története“* (Pesth 1869, Mor. Ráth, gr. 8°.) im Druck herauskam. Von seinen anderen in verschiedenen periodischen Blättern Ungarns erschienenen Arbeiten verzeichnen wir die folgenden: „Básta György emlékirata Rudolf császárhoz, Erdélyt illetőleg. 1602“, d. i. Georg Basta's Denkschrift an Kaiser Rudolph II., Siebenbürgen betreffend, in „Századok“, Bd. II (1868), S. 553; — „Erdély három államférfia a XVIII. Században“, d. i. Siebenbürgens drei Staatsmänner im 18. Jahrhunderte, im „Budapesti Szemle. Uj foly.“. Bd. X, 1868, S. 3; — „Az 1817-diki inség és éhhalál Erdélyben“, d. i. Die Hungersnoth und Pest in Siebenbürgen im 17. Jahrhundert“, im „Budapesti Szemle“, Bd. XIV, 1862, Seite 310; — „Ferenc osztrák császár, magyar király és Erdély fejedelmének erdélyi utja“, d. i. Des Kaisers Franz Reise durch Siebenbürgen, im „Budapesti Szemle. Uj foly.“, Bd. XIV, 1869, S. 83; — „Bruckenthal Sámuel“ ebd., Bd. X, S. 3; — „Gróf Lázár János“, ebd., Bd. X, 1867, S. 23; — „Gróf Széchenyi István emlékezete“, im „Budapesti Szemle“, Bd. XI, 1860, S. 169; — „Báró Wesselényi Miklós emlékezete“, im „Magy. Tudom. Akadem. Évk.“, Bd. X, S. 1; — „Buccow Adolf Miklós báró és lovassági tábornok“, im „Budapesti Szemle. Uj foly.“, Bd. X, 1867, S. 33; — „Erdély fegyveres erejének történeti vázlata“ im „Szigeti - Album“ 1860, S. 100; — „Görög keleti egyház. A két kaluger“, d. i. Die griechisch orientalische Kirche, im „Budapesti Szemle“, Bd. XVII, 1863, S. 55. Aus des Grafen hinterlassenen Manuscripten aber hat Karl Szász der Sohn herausgegeben: „A székely határőrség története“, d. i. Die Geschichte der Szekler Militärgrenze (Pesth 1877, Franklin-Verein, gr. 8°., VII und 227 Seiten). Graf Dominik war Directions-, später Ehrenmitglied der könig-

lich ungarischen Akademie der Wissenschaften und Ober-Curator des siebenbürgischen evangelisch-reformirten Kirchendistricts, der Görgenyer und Maroser reformirten Kirchendiöcese und des Maros-Vásárhelyer Collegiums. Aus seiner ersten (1835 geschlossenen) Ehe mit Josephine geborenen Freiin Bánffy hinterließ er zwei Töchter Sophie und Josephine; aus seiner zweiten (1847 eingegangenen) Ehe mit Clementine geborenen Gräfin Teleki eine Tochter Helene und einen Sohn Geiza.

Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 1. Mai 1859: „Gróf Teleki Domokos". — Az ország tükre, d. i. Der Reichsspiegel (Pesther illustr. Blatt, gr. 4°.) 1864, Nr. 27. — Pesther Lloyd, 1861, Nr. 159. — *Szinnyei (József)*, Hazai és külföldi folyóiratok magyar tudományos Repertoriuma (Budapest 1874, gr. 8°.) Sp. 510.

Porträte. 1) Holzschnitt nach Zeichnung von Marastoni in „Magyarország és nagy világ", d. i. Ungarn und die große Welt (Pesth, kl. Fol.) 1865, Nr. 2, S. 21. — 2) Lithographie ohne Angabe des Lithographen, in „Az ország tükre", d. i. Der Reichsspiegel, 1862, Nr. 1. — 3) Lithographie nach Marastoni, ebd. 1864, Nr. 24, S. 277. — 4) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in „Vasárnapi ujság", 1859, Nr. 18.

Teleki von Szék, Franz Graf (ungarischer Poet, geb. zu Bistritz am 4. April 1785, gest. zu Pasmos am 16., nach Anderen am 20. December 1831). Vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Michael aus dessen Ehe mit Agnes Dócsa. Nachdem er die Schulen zu Bistritz, Maros-Vásárhely, Karlsburg und Zalathna in Siebenbürgen besucht hatte, bezog er 1798 die Theresianische Ritter-Akademie in Wien, in welcher er sich mit dem durch die Herausgabe des „Historischen Taschenbuchs" auch in deutschen Kreisen bekannten Joseph Freiherrn von Mednyanszky befreundete und wohl zunächst auch durch den Verkehr mit diesem zu poetischen Arbeiten angeregt wurde. Als er dann 1802 — nicht, wie Tolby-Fenyéry schreibt, 1804 — aus dem Theresianum trat, begab er sich zum Studium des vaterländischen Rechtes auf die damals bestandene Rechts-Akademie in Klausenburg. Nach Absolvirung derselben widmete er sich keinem öffentlichen Dienste, sondern erlangte nur im Jahre 1810 die k. k. Kämmererswürde und lebte, seit 1808 vermält, auf seinem Gute Pasmos in Siebenbürgen neben der Verwaltung seines Besitzes seinen Studien. Hier kehrte er auch, als er mit Gabriel Döbrentei [Bd. III, S. 340] sich befreundete, auf dessen Anregung zu der lange vernachlässigten Poesie zurück, in welcher er sich schon frühzeitig nicht ohne Glück versucht hatte. Im „Erdélyi Muzeum", d. i. Siebenbürgisches Museum, und in den ungarischen Taschenbüchern „Aurora" (1823 und 1826), „Hebe" (1823 bis 1826), „Minerva" veröffentlichte er seine Dichtungen, welche allgemein freundliche Aufnahme fanden. Seine Absicht, die zerstreut gedruckten Poesien gesammelt herauszugeben, wurde durch den Tod vereitelt, dem er 1831 erlag, in dem nämlichen Jahre, in welchem ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre Mitglieder aufgenommen haben soll. So unterzog sich denn Gabriel Döbrentei der Aufgabe, die gesammelten Gedichte des Grafen unter dem Titel: „Gróf Teleki Ferenc Versei s néhany leveléből töredékek", d. i. Poesien des Grafen Franz Teleki mit einigen Brieffragmenten (Buda 1834, 16°.), im Druck erscheinen zu

lassen. Teleki's in Ungarn volksthümlich gewordenes Huszarenlied befindet sich in deutscher Uebertragung in C. M. Kertbeny's „Album hundert ungarischer Dichter. In eigenen und fremden Uebersetzungen" (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Geibel, 12⁰.) S. 67. Dem Grafen verdanken die Ungarn auch die poetische Wiedergabe mehrerer Gedichte von Schiller. Die in Hormayr-Mednyanszky's „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" abgedruckte, ihm zugeschriebene Uebersetzung einiger Bruchstücke aus der „Zrinyiade" von Nicolaus Zrinyi rührt von seinem gleichnamigen Vetter Franz her. In den letzten Jahren soll der Graf an Melancholie gelitten haben. Zur Unterscheidung von seinem mit ihm gleichzeitig lebenden Vetter Franz, der zum dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme gehört, wird unser Dichter auch Franz der Aeltere genannt. Seine Ehe mit Karoline Gräfin Teleki (geb. 1780, gest. 1867), einer Schwester Franz Teleki's des Jüngern, die ihren Gatten um 32 Jahre überlebte und das hohe Alter von 87 Jahren erreichte, entstammen zwei Kinder: ein Sohn Eduard, der diese Linie fortpflanzte, und eine Tochter Karoline, die sich mit Nicolaus Ujfalussy vermälte. Was den Charakter der Dichtungen Teleki's betrifft, so schreibt der für ein Urtheil maßgebende Franz Toldy, daß dieselben, obwohl sie den Fortschritten der Zeit in der Kunst nicht so ganz entsprechen, doch des philosophischen Geistes, poetischer Empfindung, eines guten Liedertones und wohlklingenden Verses wegen Anerkennung verdienen. Seine Soldatenlieder, das Lob des Wassers, das Lied an seinen Arzt werden mit Recht sehr geschätzt. Ueberdies scheint Graf Franz sich auch mit Physik beschäftigt zu haben, denn die unter folgendem Titel erschienene Schrift: „Die Spiegelscheibe, ein neues katoptrisches Instrument zur Messung terrestrischer Winkel und Bestimmung der Sonnenwinkel. Erfunden im Jahre 1812" (Wien 1817, Ant. Strauß, mit Tafel) trägt seinen Autornamen.

Toldy (Ferencz), A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Emich, gr. 8⁰.) Bd. II, S. 221 u. f. — Magyar Tudom. Társ. Névkönyve, 1832, Nr. 46: „Biographie Teleki's". Von Döbrentei. — Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Fenyéry herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian u. K. Gerold, gr. 8⁰.) S. 557. — Wurzbach von Tannenberg (Constant Dr.), Das Schiller-Buch. Festgabe zur ersten Säcular-Feier von Schiller's Geburt 1859 (Wien, Staatsdruckerei, gr. 4⁰.) S. 13, Marginal 163; S. 14, Marginal 184; S. 15, Marg. 202; S. 17, Marg. 232; S. 23, Marg. 342; S. 28, Marg. 446.

Teleki von Szék, Franz de Paula Graf (Dichter und Schriftsteller, geb. 20. April 1790, gest. zu Wien 8. März 1853). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Samuel (gest. 1822) aus dessen Ehe mit Francisca gebornen Gräfin Serényi. Zum Unterschied von seinem gleichnamigen Vetter vom ersten (dem Michael'schen) Hauptstamme wird er auch Franz der Jüngere genannt. Im Elternhause und auf Schulen seines Vaterlandes gebildet, trat er in den Staatsdienst, wurde Secretär bei der siebenbürgischen Statthalterei, dann Statthaltereirath in Ofen, im Jahre 1825 Gubernialrath in Siebenbürgen und endlich Hofrath bei

der siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien. Die deutsche Literatur nicht weniger als die seines Vaterlandes liebend, schloß er sich einigen gleich ihm strebenden Zeitgenossen an, welche in die durch lange Kriege entstandene geistige Stagnation neues Leben brachten, das leider mit der zunehmenden politischen Sicherheit unter dem von oben herab wirkenden Drucke wieder versiegte. Zu seinen literarischen Freunden zählten der Geschichtsforscher Johann Czech [Bd. III, S. 92], Karl Anton Gruber von Grubenfels [Bd. V, S. 384], Georg von Gyurikovits [Bd. VI, S. 84], Rudolph Köffinger [Bd. XII, S. 208], Johann Graf Majláth [Bd. XVI, S. 300] und Alois Freiherr von Mednyanszky [Bd. XVII, S. 244], welche als geborene Ungarn es nicht verschmähten, in deutscher Sprache zu schreiben und zu dichten. Er selbst lieferte für das von Hormayr und Mednyanszky herausgegebene „Taschenbuch für vaterländische Geschichte" mehrere historische und poetische Beiträge, von welch letzteren seine ins Deutsche metrisch übersetzten Bruchstücke aus der „Zrinyiade" von Nicolaus Zrinyi, eines ungarischen Dichters (geb. 1616, gest. 1664) und Urenkels des berühmten Helden von Szigeth, ausdrücklich genannt seien. Anderes schrieb er für die „Annalen der Literatur und Kunst im österreichischen Kaiserstaate", für Hormayr's „Archiv für Geschichte und Statistik" und die „Vaterländischen Blätter". Am 12. Februar 1813 vermälte er sich mit Leopoldine Gräfin Szapáry [vergleiche über diese Dame den Artikel Szapáry im XLI. Bd., S. 171, Nr. 9], welche Ehe kinderlos blieb. Der hier in Rede stehende Graf Franz der Jüngere war Mitglied der k. ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die Angabe, daß auch Graf Franz der Aeltere Mitglied dieses Institutes gewesen sei, scheint dem Herausgeber dieses Lexikons auf einem Irrthume zu beruhen.

Toldy (Ferencz), Irodalmi beszédek. Elsö kötet. Gyász- és emlékbeszédek, 1833 bis 1855, d. i. Literarische Reden. Erster Theil. Leichen- und Gedächtnißreden (Pesth 1872, Moriz Ráth, 12°.) S. 331.

Teleki von Szék, Jane, siehe: **Teleki** Alexander Graf [S. 230 zu Ende des Textes].

Teleki von Szék, Johanna Gräfin (Schutzfrau des Pesther „Wohlthätigen Frauenvereines", geb. 1784, gest. 12. März 1844). Eine geborene Baronin Mészáros und zweite Gemalin des dem dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme entsprossenen Ladislaus, der sich als Mäcen der ungarischen Literatur bleibende Verdienste erworben hat. Ihrem Gatten geistig ebenbürtig, wurde sie ebenso durch ihre Vaterlandsliebe, wie durch ihre Milde und Wohlthätigkeit in Pesth hochverehrt. Sie war Hofdame der noch heute in Ungarn unvergessenen Erzherzogin und Palatinsgattin Maria Dorothea [Bd. VII, S. 43, Nr. 229]. Hauptgründerin und Schutzfrau des Pesther „Wohlthätigen Frauenvereins", der die Unterstützung unverschuldeter Armut sich zur Aufgabe gestellt. Ohne selbst Schriftstellerin zu sein, wirkte sie doch in ihrer Art, als Freundin der Ritter vom Geiste überhaupt, für die Belebung und Förderung der ungarischen Literatur, und ihr Haus war Jahre hindurch der Sammelplatz geistiger Größen ihrer Zeit. In ihrem Salon, in welchem der Erzbischof Ladislaus Pyr-

ker [Bd. XXIV, S. 115] zuerst seine „Perlen der heiligen Vorzeit“ las, deren ungarische Uebersetzung durch Franz Kazinczy vornehmlich die Gräfin Johanna angeregt hatte, trafen von den einheimischen Poeten und literarischen Größen u. A. Johann Majláth und Georg von Gaál, Karl Kisfaludy und Vörösmarty, Franz Kazinczy und Bajza und von Fremden Karoline Pichler, Therese von Artner, Grillparzer, John Bowring, Miß Julie Pardol u. A. zusammen, neben ihren eigenen Arbeiten, zu welchen daselbst nicht selten Anregungen stattfanden und die ersten Entwürfe gelegt wurden, die neuesten Erscheinungen der heimischen und fremden Literatur besprechend. Nach der Gründung des oberwähnten Frauen-Vereins im Jahre 1818 war es die Gräfin Johanna, welche zur Uebersetzung des dramatischen Gedichtes „Zriny“ von Theodor Körner den Dichter Paul Szemere [Bd. XLII, S. 67] aufmunterte, der diese Arbeit auch in ungarischen Jamben ausführte, worauf der Frauen-Verein dieselbe auf dem Pesther Stadt-Theater, auf welchem bis dahin nur deutsch gespielt wurde, durch eine Gesellschaft von Dilettanten aus den ungarischen Adelskreisen zur Darstellung brachte. Gräfin Johanna war es schließlich, die im Einvernehmen mit ihren Kindern die Bibliothek ihres lange vor ihr gestorbenen Gatten der ungarischen Akademie zum Geschenke machte. Sie gebar ihrem Gemal mehrere Kinder, darunter den unglücklichen Ladislaus, der im Jahre 1861 durch einen Pistolenschuß seinem Leben ein Ende setzte.

Magyar Akadem. Értesit., d. i. Berichte der ungarischen Akademie der Wissenschaften, 1843/44, S. 50 und 67.

Teleki von Szék, Joseph Graf (Poet und Staatsmann, geb. zu Huszt im Marmaroser Comitate am 21. December 1738, gest. 1. September 1796). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen Ehe mit Eszther Ráday. Im Elternhause und an heimischen Lehranstalten, darunter in der Schule zu Losoncz, unterrichtet, entwickelte er sich vornehmlich unter der Leitung seines Lehrers, des berühmten Peter Bod [Bd. II, S. 9]. Auf der Universität Basel, an welcher die beiden Bernouilli lehrten, schrieb er als einundzwanzigjähriger Jüngling das Werk: *„Essai sur la faiblesse des esprits forts“* unter der Chiffre J. T. D. S. C. D. S. E. R. (Joseph Teleki de Szék comte de Saint Empire Romaine), welches in erster Auflage zu Amsterdam 1761 bei M. M. Rey, im Nachdruck aber zu Augsburg 1762, 12°., erschien und solches Aufsehen erregte, daß J. J. Rousseau sich mit dem Gedanken trug, eine durch Glossen vermehrte Ausgabe desselben zu veranstalten. Noch besuchte der Graf die Universitäten zu Utrecht, Leyden und Paris, machte dann Reisen durch die Schweiz, das Rheingebiet und Holland und hielt sich längere Zeit in Lothringen am Hofe des Königs Stanislaus Leszczynski, sowie an jenem von Versailles auf. Im Jahre 1761 in seine Heimat zurückgekehrt, vermälte er sich und lebte ganz der Verwaltung seiner Güter, da man ihm als Protestanten kein öffentliches Amt übertragen mochte; dafür aber wählte ihn die königliche Tafel Siebenbürgens unbeschadet seines Bekenntnisses im Jahre 1767 zum Tafelrichter. Bald darauf unternahm er mit dem berühmten Historiker Daniel von

Cornides, den er als Secretär in seine Dienste genommen hatte, eine Reise nach Italien und wurde nach der Rückkehr von derselben der eifrigste Fürsprecher der damals in Ungarn sehr gedrückten Protestanten. Seiner Verwendung gelang es auch, ihnen von der Kaiserin Maria Theresia manche Erleichterungen zu verschaffen, wozu ihm wohl zunächst die innigen freundschaftlichen Beziehungen verhalfen, welche ihn mit dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz verbanden. Als er nach der Thronbesteigung Josephs II. in dem Protestantismus weiter kein Hinderniß für eine öffentliche Bedienstung fand, nahm er 1781 eine solche an und wurde Békéser Vicegespan, dann Ugocsaer Obergespan — der erste Protestant, der als solcher fungirte — 1785 Schulinspector und als nach dem Tode des Kaisers (1790) der Landtag zusammentrat, eines der thätigsten Mitglieder desselben. Im Jahre 1792 geleitete er als geheimer Rath den Kaiser Franz II. zur Kaiserkrönung nach Frankfurt am Main, bei welcher Gelegenheit er sich längere Zeit in Göttingen aufhielt, wo er bereits früher mit mehreren Gelehrten Verbindungen angeknüpft hatte. 1794 wurde ihm vom Kaiser die Würde eines Kronhüters übertragen. Im Alter von erst 58 Jahren schied der edle Mäcen aus dem Leben. Mehreres ist von dem Grafen Joseph sowohl in lateinischer als in magyarischer Sprache im Druck erschienen: *„Atyafiúi barátságnak Oszlopa“*, d. i. Säule verwandtschaftlicher Freundschaft (Klausenburg 1779, 4°.), enthaltend Trauergedichte, anläßlich des Todes seiner Schwester Eszther, einer vermälten Toroczkai; — *„Oratio, quam, aum supr. Regii Studiorum Directoris munus per introductionem Academiae Quinque-Ecclesiensis auspicaretur an. 1785, dixit“* (Pesth, 4°.); — *„Sermo, quem in frequentissimo omnium Hung. SS. et OO. Conventu die 13. Martii 1791 Posonii habuit“* (Posonii, Fol.); — *„Dictio, dum in Conservatoris coronae munus introduceretur“*, abgedruckt zugleich mit der Anrede des Präsidenten der ungarischen Hofkanzlei Alexander Széchen, als dieser den Grafen Teleki in dessen neues Amt einführte (Pesth 1795, 4°.); — *„Oratio occasione Inaugurationis ... in supr. Comitis officii administratorem I. Comitatus Bekesiensis ad Status et Ordines habita in oppido Gyula 14. Maii 1782“*, zugleich mit den Reden des königlichen Commissärs Franz Grafen Zichy und des Pfarrers von Gyula Jacob Hidasy (Pesth, 4°.) abgedruckt; — überdies brachte das „Magyar Muzeum“ [Bd. II, S. 145, 271 und 392] des Grafen didaktisches Gedicht: „Az emberi életről“, d. i. Vom Leben des Menschen, und die „Minerva“ theilte im Jahrgange 1829 einige andere Dichtungen des Grafen mit; jedoch die Mehrzahl derselben befindet sich ungedruckt im Nachlasse. Aus seiner Ehe mit Johanna Roth überlebten ihn zwei Söhne, Ladislaus [S. 261] und Joseph, erster Regierungsrath, und eine Tochter, Johanna vermälte Alexander Freiherr Prónay. Graf Joseph ist der Großvater jenes Ladislaus [S. 249], der sich im Jahre 1861 in Pesth das Leben nahm.

Siebenbürgische Quartalschrift (Hermannstadt, 8°.) Bd. VII, 1801. S. 110: „Lebensbeschreibung des Reichsgrafen Joseph Teleki von Szék“. Von seinem Sohne, dem Grafen Ladislaus Teleki. — Borbis (Johannes), Die evangelisch-lutherische Kirche Ungarns in ihrer geschichtlichen Entwicklung (Nördlingen 1861, C. H. Beck, gr. 8°.)

S. 129. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8°.) p. 389. — *Wallaszky (Paulus)*, Conspectus reipublicae literariae in Hungaria ab initiis regni ad nostra usque tempora delineatus (Posonii et Lipsiae 1785, Ant. Loewe, gr. 8°.) p. 229. — **Magyar irók.** Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) Bd. I, S. 579. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban", d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Im gedrängten Umriß (Pesth 1864—65, Gust. Emich, gr 8°.) S. 125 und 127. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vésztöl a legújabb idöig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Heckenast, gr. 8°.) Bd. I, S. 427 u. f.

Teleki von Szék, Joseph Graf (Staatsmann und Geschichtsschreiber, geb. zu Pesth 24. October 1790, gest. ebenda 16. Februar 1855). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen erster Ehe mit Maria Gräfin Teleki, erhielt er in Klausenburg seine erste Erziehung unter der Leitung G. Binder's, des nachmaligen Superintendenten A. C. in Siebenbürgen. Dieser war es, der in dem Knaben die Grundlagen der geistigen Entwicklung und des sittlichen Charakters legte, worin der Graf seinen Landsleuten und Standesgenossen ein leuchtendes Bild das ganze Leben hindurch geblieben ist. Im Jahre 1806 bezog derselbe die Pesther Universität, an welcher er die juridischen Studien beendete. Nachdem er hierauf zwei Jahre lang bei dem Pesther Comitate als Vicenotar fungirt hatte, trat er bei der kön. Statthalterei in Ofen in Dienste und wurde noch in demselben Jahre zum Concipisten befördert. 1812 begab er sich zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung nach Deutschland und brachte zwei Jahre mit emsigen Studien in Göttingen zu. Toldy, der fünfzehn Jahre später nach Göttingen kam, berichtet, daß die Professoren Blumenbach, Heeren, Saalfeld noch mit Wohlgefallen des vornehmen ungarischen Jünglings sich erinnerten, der die Freuden des akademischen Lebens gemieden und sich ausschließlich den Studien hingegeben hatte. Von Göttingen aus besuchte der Graf noch andere Universitäten Deutschlands, sowie jene Hollands, dann machte er Reisen nach England, Frankreich, der Schweiz und Oberitalien und kehrte, nachdem er längere Zeit in Genf und Basel zugebracht hatte, nach drei Jahren in seine Heimat und seinen früheren Wirkungskreis zurück. 1818 wurde er Statthaltereisecretär, 1824 Baron der königlichen Tafel, 1827 Csanáder, 1830 Szabolcser Obergespan, 1832 Referendarius der königlich ungarischen Hofkanzlei. Als Protestant erfreute er sich des Vertrauens und der Achtung seiner Glaubensgenossen in so hohem Grade, daß ihm bereits 1818 die Würde eines Vice-Curators des Pesther evangelisch-helvetischen Seniorates und 1824 die eines Obercurators der Theißer Superintendenz und des Sárospataker Collegiums übertragen wurde. Im Jahre 1827 ernannte ihn das Gesetz zum Mitgliede der mit der Ausarbeitung der systematischen Reichsoperate beauftragten Deputation. Als dann die Errichtung der ungarischen Akademie der Wissenschaften beschlossene Sache war, ersah ihn

der Erzherzog Palatin Joseph zum Präses der mit den Vorarbeiten und der Abfassung der Statuten betrauten Commission, und als sich die gelehrte Gesellschaft constituirt hatte, erkor ihn dieselbe zum Präses, welche Würde er bis zu seinem Ableben bekleidete. 1840 wählten ihn die Reichsstände zum Kronhüter und im folgenden Jahre die Stände Siebenbürgens zum Landesgouverneur, in welch letzterer Stellung er, ungeachtet er dem protestantischen Glaubensbekenntnisse angehörte, vom Kaiser und König anerkannt wurde. Seine feierliche Bestallung in diesem hohen Amte erfolgte in der Landtagssitzung vom 7. April 1843. Von diesem Posten verdrängten ihn 1848 die politischen Ereignisse von selbst, aber de facto wurde er seines Amtes erst im December g. J. enthoben, als Hofrath Baron Geringer als außerordentlicher kaiserlicher Commissär in Siebenbürgen erschien und Feldmarschall-Lieutenant Baron Puchner Befehl erhielt, dem gewesenen Gouverneur Joseph Grafen Teleki und dem Ständepräsidenten Baron Franz Kemény ihre Dienstesenthebung anzukündigen und die oberste Leitung der Landesverwaltung in seine Hand zu nehmen. Die Beurtheilung der öffentlichen Thätigkeit des Grafen im Staatsdienste mag dem politischen Geschichtsschreiber überlassen bleiben, die Phasen seiner politischen Laufbahn haben wir angegeben; es erübrigt uns nur noch, den Gelehrten und Mäcen der Wissenschaft darzustellen. Wie gründlich wissenschaftlich sich der Graf für seine künftige Lebensstellung vorbereitete, wurde bereits berichtet. Er ließ sich bei seinen Studien nicht von dem Triebe leiten, die bureaukratische Stufenleiter möglichst schnell zu ersteigen, sondern vielmehr von dem in seiner Kaste nicht zu häufigen Ehrgeiz, sich eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung anzueignen, und nicht zufrieden, sich zum praktischen Fachmanne vorgeschult zu haben, strebte er durch Humanitätsstudien in höherem Sinne an der universellen Culturentwicklung seiner Zeit sich zu betheiligen. Anfangs vorherrschend mit Naturwissenschaften, besonders Chemie und Geologie, beschäftigt, vertauschte er dieselben, durch Gesundheitsrücksichten dazu genöthigt, mit den philologischen und historischen Wissenschaften, in welchen sein Name mit goldener Schrift in der Geschichte der Literatur Ungarns verzeichnet bleiben wird. Seine amtliche Thätigkeit entzog ihn seinen gelehrten Arbeiten nie, und bald nach seiner Rückkehr von seinen Reisen machte er sich durch Abhandlungen und Recensionen in der Monatschrift „Tudományos gyüjtemény“ immer mehr und mehr bemerkbar und nahm nach Georg Fejér's [Bd. IV, S. 160] Austritt aus der Redaction an dieser thätigen Antheil. Um diese Zeit wurden zwei Preisschriften von ihm durch das Marczibányi'sche Institut gekrönt. Ihm gebührt die Ehre, in der Angelegenheit der damals so heftig angefochtenen neologischen Schule der Erste diesen Gegenstand in der einen dieser Schriften mit ebensoviel systematischer Gründlichkeit als umfassendem Wissen harm- und leidenschaftslos — wie das ganz in seinem eigensten Wesen lag — allseitig erforscht, beleuchtet und zur Vereinigung der Parteien das entsprechendste Wort gesprochen zu haben. Zugleich bildet der historische Theil dieser Abhandlung den ersten und wirklich geistvollen Versuch einer Geschichte der ungarischen Sprache. Die zweite Preisschrift über die Methode eines vollständigen ungarischen Wörterbuches wurde

fünfzehn Jahre später von der philologischen Classe der ungarischen Akademie so erschöpfend und richtig gefunden, daß sie dann als Grundlage des durch letztere abzufassenden Nationalwerkes diente. Beide Abhandlungen, die erste: „**A magyar nyelv tökélletesitése új szavak és szóllásmódok által**“, d. i. Die Vervollkommnung der ungarischen Sprache durch neue Wörter und Ausdrücke, und die zweite: „**Egy tökélletes magyar szótár elrendeltetése készitése módja**“, d. i. Die Einrichtung und Ausarbeitung eines vollständigen ungarischen Wörterbuches, erschienen in ungarischer Sprache zu Pesth unter dem Titel: „*Jutalom feleletek a magyar nyelvröl a magyar nemzeti Muzeum 1815, 1816, 1817 esztendei kérdéseire*“, Kiadta Horváth István (Pesth 1821). Auf diese Arbeiten folgten mehrere historische Skizzen in Kisfaludy's „Aurora“, 1822 und 1823, und bezeichnen diese den Zeitpunkt, in welchem Teleki zu historischen Studien überging, denen er fortan seine ganze Muße widmete. Vor allem zog ihn die ebenso reichhaltige als glänzende Epoche unter den Hunyaden (1438—1490) an. Mit außerordentlichen Anstrengungen und nicht minderen Kosten häufte er einen wahren Schatz von Quellen an und begann dann im Jahre 1825 das großartige Werk, an welchem er unausgesetzt bis an seinen Tod arbeitete. Es waren, als er starb, bereits vier Bände, den Zeitabschnitt 1437—1476 umfassend, ausgegeben worden. Die noch fehlenden fünf Bände, wie zwei Bände Urkunden, waren im Manuscripte als vollendet anzusehen und erschienen nach seinem Tode. Das Werk, dessen Titel lautet: „*Hunyadiak kora Magyarországon*“, d. i. Das Zeitalter der Hunyaden in Ungarn (Pesth, 8°., mit KK.), lag eigentlich schon im Jahre 1843 vollendet vor; inzwischen aber hatte sich so viel neues Material angehäuft, daß sich der Graf an die Umarbeitung des ganzen Werkes machte. Von Geschichtsforschung, was man in der Gegenwart darunter versteht, war bis vor Teleki in Ungarn keine Rede. Das Brauchbare ist mit Nennung einiger Namen, wie Georg Pray, Kovachich, J. K. Eder in Siebenbürgen, Fejér und Katona erschöpft; bis dahin wurde Geschichte in der Regel mit der Papierscheere oder, indem man mit der Linken zwanzig Geschichtswerke durchblätterte, mit der Rechten das einundzwanzigste geschrieben. Da erschien Teleki und schrieb nach den Urkunden, und als nach Vollendung der ersten Arbeit aus neuen Urkunden neue Gesichtspunkte und hundert Berichtigungen der ersten Anschauungen sich ergaben, schrieb er das alte Werk völlig um. Und nicht blos die politische Geschichte hat Teleki in seinem „Zeitalter der Hunyaden in Ungarn“ behandelt, er hat auch ein treues Bild von dem inneren Leben des Volkes in allen seinen Beziehungen, mit all seinen Licht- und Schattenseiten, er hat, wie er es selbst aussprach, „eine Statistik jener Zeit“ geben wollen und gegeben. Was den Styl betrifft, so hat er wohl „Glätte, Eleganz und Milde“, wie das große Publicum sie verlangt, verschmäht, aber sonst doch klar und einfach und in einem der Sache würdigen Tone geschrieben. Nur, während er sich mit der historischen Literatur seiner Heimat vollkommen vertraut zeigt, läßt er eine ebensolche Kenntniß der deutschen historischen Literatur vermissen und hat, so weit diese bei seiner Arbeit in Frage kommt, nicht immer aus den lautersten Quellen geschöpft und namentlich den

reichen Schatz historischer Daten, der in deutschen wissenschaftlichen Zeitschriften niedergelegt ist, nicht gekannt. Mit seinem großartigen Werke verknüpfte der Graf eine nicht minder großartige Stiftung, indem er die Gesammtauflage, deren Druck aus dem Vermögen des Grafen bestritten wurde, der ungarischen Akademie mit der Bedingung schenkte: daß die Interessen des Capitals, welches man damals auf etwa 30.000 fl. bewerthete, der historischen Section zufallen, und zwar sollte ein Sechstheil zum Fond der Akademie geschlagen, von den übrigen fünf Sechstheilen aber die eine Hälfte zur Vermehrung der Bibliothek, die andere von der historischen Section zur Beförderung der Geschichtsforschung nach Gutdünken verwendet werden. Auch ist noch einer anderen Schenkung dieses Mäcens zu gedenken. In Gemeinschaft mit seiner Mutter und seinen Brüdern widmete er nämlich die höchst gewählte, auf alle Zweige der Wissenschaften sich erstreckende über 30.000 Bände starke „Teleki'sche Bibliothek" der ungarischen Akademie in Pesth, damit zugleich die Stiftung für einen Custos verbindend. Dieser Widmung folgte im Jahre 1834 von seiner Seite allein noch der Ankauf und die Uebertragung der Kreszneric'schen Bücher, Incunabeln, Handschriften und Münzen — letztere gegen 8000 Stück — nebst einer Fundation zu ihrer Vermehrung. Schließlich stiftete er einen Jahrespreis von hundert Ducaten für das beste ungarische Original-Drama oder Lustspiel. Seiner amtlichen Würden wurde bereits gedacht, ebenso seiner Präsidentschaft der ungarischen Akademie. Der Monarch hatte den Staatsmann noch im Vormärz (Jänner 1848) mit dem Großkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet, bei Gründung der Wiener kaiserlichen Akademie befand sich der Graf unter der Zahl der ersten vom Kaiser ernannten wirklichen Mitglieder; die königlich bayrische Akademie der Wissenschaften in München und die königliche Gesellschaft für nordische Alterthumskunde in Kopenhagen wählten ihn zum Mitgliede. Graf Joseph ist unvermält geblieben. Sein jüngerer Bruder Samuel pflanzte die Linie fort. Einer der zahlreichen Biographen des edlen Grafen schließt die Lebensskizze desselben mit den Worten: „Teleki's letzter Wille ist ein schlagender Beweis für seinen hohen Sinn, für seine Lust und Liebe an den Wissenschaften; doch noch ein Vermächtniß, dessen in keinem Blatte erwähnt wurde, hat er hinterlassen als Aufgabe, die schwerer zu lösen sein dürfte, als das nach seinem Willen jährlich auszuschreibende Preisdrama, die Aufgabe: ihn zu ersetzen".

Donau. Herausgegeben von Ernst Schwarzer (Wiener polit. Blatt) 1855, Beilage Nr. 23. — Feierliche Sitzung der kais. Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1855 (Wien, 8°.) S. 59 u. f. — Friedenfels (Eugen von), Joseph Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert (Wien 1877, Braumüller, gr. 8°.) Bd. I, S. 98—101, 123—125, 129, 132—135, 145, 177, 184, 185 und 405; Bd. II, S. 7, 8, 34, 40, 51, 52 und 375. [Aus dieser Darstellung gewinnt man ein ziemlich deutliches Bild der politischen Thätigkeit Teleki's, die immer nach der ultramagyarischen Seite hinneigte.] — Jetztzeit. Herausgegeben von Dr. H. Meynert (Wiener polit. Blatt, gr. 8°.) 1855, Nr. 9, S. 138. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. V (1845), S. 33 und 35. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von Dr. J. Lehmann (Leipzig, 4°.) 1855, Nr. 29 [gibt den 15. Februar 1855 als des Grafen Todestag an]. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände..... Mit Verwendung der Bei-

träge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Pesth, Wien und Leipzig 1858, Hartleben, kl. 8°.) Bd. IV, S. 221. — Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Beilage zur „Wiener (amtlichen) Zeitung", 1855, Nr. 15, S. 100. — Oesterreichische Zeitung (Wiener polit. Blatt) 1855, Nr. 4, im „Feuilleton". — Pesther Lloyd (Pesther polit. Blatt) 1855, Nr. 39. — Sonntags-Zeitung (Pesther illustr. Blatt) 1855, Nr. 8. — *Nagy (Péter)*, **Emlékbeszéd melyet néhai nagyméltóságu Széki Gróf Teleki József..... elmondott... April 29-én 1855** (Klausenburg o. J. [1855], 31 S., 8°.). — *Török (Pál)*, **Emlékbeszédek mellyek néhai Széki Gróf Teleki József...** (Pesth 1855, Beimel und Kozma, 8°., 40 S.). — *Toldy (Ferenc)*, **Emlékbeszéd Gróf Teleki József M. Akademiai elnök felett.** (Pesth 1855, 8°., 32 S.). — *Tompa (Mihály)*, **Halotti beszéd boldog emlékezetü Széki Gróf Teleki József...** (Pesth 1855, Heckenast, 8°., 23 S.). — **Budapesti Viszhang**, d. i. Budapester Echo, 1856, Nr. 36: „**Gróf Teleki József**". — **Magyar irók. Életrajz-gyüitemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József**, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) Bd. I, S. 579 u. f. — **Magyar irók arczképei és életrajzai**, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Pesth 1858, Gust. Heckenast, kl. 4°.) S. 71. — **Nemzeti képes naptár 1856-dik szökö évre szerkesztik Tóth, Lörincz**, d. i. National-Bilderkalender für das Jahr 1856. Herausgegeben von Lorenz Tóth (Pesth, Landerer, gr. 8°.) S. 124—132. — **Szinházi naptár 1857-dik évre**, d. i. Theaterkalender auf das Jahr 1857 (Pesth 1856, Gust. Emich, 8°.) S. 68. — *Toldy (Ferencz)*, **Irodalmi beszédei, Elsö kötet. Gyász- és emlékbeszédek 1833—1855**, d. i. Literarische Reden. Erster Theil. Trauer- und Gedächtnißreden, 1833—1855 (Pesth 1872, Moriz Ráth, 12°.) S. 348—369. — **Vasárnapi ujság**, d. i. Sonntagsblätter (Pesth, 4°.) 9. April 1854: „**Gróf Teleki József**".

Porträte. Die Zahl der Bildnisse des Grafen ist ziemlich groß, alle illustrirten Blätter und Kalender Ungarns brachten solche, doch sind viele davon Clichés des verbreitetsten Bildes aus „**Vasárnapi ujság**". Sonst sind noch folgende Bildnisse des Grafen zu verzeichnen: 1) Gemeinschaftlich auf einem Blatte mit dem Grafen Stephan Széchenyi, Ludovico Ariosto, Calderon, Radowitz und Freiherrn von Manteuffel. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg. Im Verlag von C. A. Hartleben in Pesth; auch in dessen Feuchtersleben-Diezmann'schem „Neuen österr. Plutarch" (12°.). — 2) Lithographie auf dem zweiten Blatte der Bildnißgruppe „**Magyar irók arczképcsarnoka**". — 3) Unterschrift: „Joseph Graf Teleki von Szék, | Gouverneur von Siebenbürgen". Zinkradirung ohne Angabe des Zeichners und Radirers. — 4) Unterschrift: „**Gróf Teleki József**", darunter die Verse: „**Nem látod Árpád vére miként fajul? Nem látod a boszus egeknek | Ostorait nyomorult hazádon?!" D. Gy.** Gezeichnet von A. K. aus der xylographischen Anstalt von Mikalovics. Sehr ähnlicher kräftiger Holzschnitt; auch in „**Budapesti Viszhang**", 1856, Nr. 36. — 5) Holzschnitt aus der X.(yl.) A.(nstalt) von Landerer und Heckenast. Schöner und durch Clichés stark verbreiteter Holzschnitt; zuerst erschienen in „**Vasárnapi ujság**" vom 9. April 1854. — 6) Holzschnitt mit dem Monogramm A K in der „Illustrirten Zeitung", Bd. V (1845), S. 33.

Teleki von Szék, Ladislaus Graf (ungarischer Reichstagsabgeordneter, geb. 11. Februar 1811, gest. 8. Mai 1861). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Ein Sohn des Grafen Ladislaus aus dessen zweiter Ehe mit Johanna geborenen Baronin Mészáros. Schon in früher Jugend machte er sich durch seine wilde Eigenart, sein bizarres Benehmen und seine oft excentrischen Einfälle zur geringen Freude seiner nächsten Umgebung, von welcher er gemeiniglich a bolond (der Narr) genannt wurde, und der mit seinem Privatunterricht betrauten Lehrer in nicht eben angenehmer Weise bemerkbar. Einmal, als ihm von seinem Erzieher nicht gestattet ward, einen Ball zu

besuchen, zerschlug er unter dem stets wiederholten Ausruf: „Ich bin desperat!" Spiegel und Möbel seines Zimmers. Diese Unbändigkeit blieb auch noch dem Manne eigen, der, als die Märzbewegung ausbrach, mit den Worten: „Wenn die Revolution losgeht, so soll das Zerstörungswerk bei mir zuerst beginnen" in seinem Zimmer alle Möbel zertrümmerte. Es werden diese beglaubigten Züge hier nur deshalb angeführt, um aus des Grafen Gemüthsart zum Theil die Katastrophe zu erklären, die seine Freunde zu einem politischen Martyrium aufgebauscht haben. Nach Beendigung der Vorbereitungsstudien widmete sich Ladislaus der Jurisprudenz, zuerst an der Pesther Universität, später in Sáros-Patak, schließlich in Berlin. Erst 26 Jahre alt, hatte er sich doch schon so bemerkbar gemacht, daß ihn die ungarische Akademie zu ihrem Mitgliede, der Fogaraser District zu seinem Vertreter im Siebenbürger Landtag erwählte. Die erstere Auszeichnung mochte denn doch wohl mehr ein seinem berühmten Stiefbruder, dem Grafen Joseph Teleki gemachtes Zugeständniß, als die Folge eigener Verdienstlichkeit gewesen sein, da ja zu jener Zeit (1837) der Graf doch unmöglich schon so Hervorragendes geleistet haben konnte, daß seine Aufnahme in einen solchen Gelehrtenkörper in vollem Maße sich hätte rechtfertigen lassen. Im Siebenbürger Landtage der Jahre 1839 und 1842 saß der Graf wieder als Deputirter desselben Bezirkes. Um diese Zeit, 1841, betrat er auch das poetische Gebiet mit einem der römischen Geschichte entlehnten Stoff, mit seinem Drama: „Der Günstling" (Kegyencz), welches öfter auf der ungarischen Bühne zur Aufführung gelangte. Doch war es nicht das Gebiet der Dichtung, auf welchem er sich einen Namen machte, sondern vielmehr jenes der Politik. Auf letzterem spielte er seit seinem 1843 erfolgten Eintritte in die Magnatenkammer eine hervorragende Rolle. Auf dem Landtage jenes Jahres schloß er sich bereits entschieden der damals gezählt nur geringen, aber gewogen bereits wichtigen und bedeutenden Opposition an, zu welcher Karl Graf Andrássy, Joseph Baron Eötvös, die Grafen Michael und Kasimir Eszterházy, Joseph Graf Pálffy, Béla Baron Wenckheim, Karl Graf Zay, Otto Graf Zichy u. A. gehörten. Schon damals schrieb Albert Hugo in seinem „Croquis aus Ungarn" über Teleki: „In dem Kreise ausgezeichneter Männer wird man selten einer Individualität begegnen, die zwei so entgegengesetzte Typen in ihrer psychologischen Analyse aufweisen könnte als Graf Ladislaus Teleki. Außer dem Saale der Magnaten werden Sie nicht in ihm den Mann erkennen, für den er im Lande gilt; geschäftsvolle Unentschlossenheit, Schwanken, Zaudern, fast jungfräuliche Schüchternheit lassen ihn apathisch und blasirt erscheinen; und doch spielt er in der ungarischen Pairskammer eine der schönsten, humansten, brillantesten Rollen; er ist eine der stärksten Oppositions-Karyatiden; er hat sich in Ungarn und Siebenbürgen größte Reputation erworben durch herrliche intellectuelle Fähigkeiten, Kühnheit und Patriotismus. Welche Wandlung im Parlament! Der Childe-Haraldism schwindet, die spasmatischen Züge sind vergessen, man hört einen Redner voll übersprudelnden Geistes, der zumeist jene Manier Shakespearisch, kurzer, bündiger, durchhauender Phrasen wählt, dessen Logik, Kühnheit und Schärfe der Dialektik verblüfft. Sein Herz ist von einem dicken Nerv

durchkreuzt, der in dem rechten Arme sich verliert. Er ist der Murat der Opposition. Je mehr Feindschaft, Hohn und Widerstand er findet, desto kühner schnellt die Kraft seines Geistes auf. Und dieser in seinen Privilegien so geschützte Mann kämpft gegen die Privilegien, gegen das legitime Unrecht, für allgemeine Freiheit und Gleichheit des Volkes, für Aufhebung von Robot und Zehent, für allgemeine Besteuerung, für gemeinsame Lasten". Nach diesem denkwürdigen Reichstage (1843) hing bereits sein Bildniß in allen Laden, und wenn er sich auf der Straße zeigte, so konnte man sehen, wie Alt und Jung stehen blieb und dem Helden des Tages nachblickte. Von nun an ward er als eine der ersten Capacitäten der Reformbewegung gefeiert. Ein inniger, vielleicht der innigste Freund des Grafen Stephan Széchenyi [Bd. XLI, S. 251] und aus dessen Schule hervorgegangen, schloß er sich nichts desto weniger den Strebnissen Kossuth's an, so lange die Frage eine allgemein nationale war, und während Franz Deák der Leiter der Reformpartei des Unterhauses blieb, waren Louis Graf Batthyányi und Ladislaus Graf Teleki die Führer der Opposition im Oberhause. An dem im Jahre 1844 zur Inslebenrufung einer ungarischen nationalen Industrie und Fabrikation gegründeten „Schutzverein" (Védegylet), an dessen Spitze Kasimir Graf Batthyányi als Präsident und Ludwig Kossuth als Director standen, nahm er als Vice-Präsident lebhaften Antheil. Später wurde er Präsident des Oppositionsclubs (Ellenzéki kör). Bei Eröffnung des Reichstages im November 1847 nahm er noch seinen Sitz als Magnat ein, doch im März 1848, wo er seiner Freude über die ausgebrochene Bewegung in der oben erzählten etwas sonderbaren Weise Luft machte, wählte ihn das Pesther Comitat zum zweiten Deputirten, und er saß bis August im Unterhause. Seine Rolle daselbst war die eines Vorkämpfers in allen Capitalfragen; und als Kossuth allmälig die Maske lüftete, sah er in dem Beginnen des Agitators nur die Verwirklichung dessen, was er selbst im Sinne hatte, und damals konnte man, ohne fehl zu gehen, sagen, Graf Teleki denke noch Kossuthischer als Kossuth. Als nun Lamartine die ungarische Nation bedeuten ließ, dieselbe bei der französischen Republik durch einen Gesandten vertreten zu sehen, wie Szalay und Pázmándy als solche bei der Frankfurter Reichsversammlung zu fungiren schienen, wählte der ungarische Reichstag am 31. August 1848 einstimmig Ladislaus Teleki für diesen Posten, und zwar mit königlicher Bestätigung. Am 9. September traf der Graf in Paris ein, er wurde officiell von Bastide und Cavaignac empfangen und Pascal Duprat designirt, nach Pesth als französischer Gesandter zu gehen. Die Pariser Ereignisse verhinderten Letzteres. „Das Denkwürdigste", schreibt der Silhouettist Kossuth's und der Bannerschaft desselben, „was Teleki für das Debrecziner Viermonatkind, die magyarische Republik leistete, war die Note, welche er als soit-disant ambassadeur de la Hongrie der französischen Republik überreichte". Diese Note, ein Meisterstück von Perfidie und Diplomatie, theilte das magyarische Blatt „Respublica", das Organ des damaligen Conseilspräsidenten Szemere, in seiner Nummer vom 20. Juni 1849 mit. Teleki schildert darin die bewaffnete russische Intervention in Ungarn als

eine zweite Völkerwanderung der Hunnen unter König Etzel. Interessant ist die Analyse dieses Actenstückes, welche der Silhouettist nicht ohne Glück versucht. Um diese Zeit veröffentlichte der Graf auch die Flugschriften: „*Le bon droit de la Hongrie*"; — „*Manifeste aux peuples civilisés. De l'intervention russe en Hongrie*". Damals war es auch, daß er in einer Conferenz mit dem Fürsten Czartoryski und mit Ladislaus Rieger, der nach der Sprengung des Kremsierer Reichstages nach Paris gegangen war, ein Protokoll fertigte, welches einen förmlichen Plan zur Entthronung der Dynastie und Theilung Oesterreichs enthielt und die Restauration Polens, sowie Ideen zu einer Conföderation der West- und Südslaven, aber zugleich die volle Emancipation Ungarns feststellte. Graf Ladislaus zeigte sich immer antiösterreichisch, nicht so Rieger, der 1848 in Wien ministeriell und entschieden anti-ungarisch, 1849 in Kremsier ultraliberal und noch im selben Jahre zu Paris Kossuthisch und Bakuninisch war. Ungeachtet „des Anstandes" mit dem bewußten Protokolle, von welchem die kaiserliche Regierung eine Abschrift erhalten hatte, kehrte Rieger unangefochten nach Oesterreich zurück, während Teleki in der Verbannung leben mußte. So berichtet ein Anonymus A. B. in den Artikeln: „Von 1848 bis 1859. Keine Dichtung, sondern Wahrheit", welche die Presse im Jahre 1867 brachte. Von seiner Gesandtschaftsreise nach Frankreich ab sah der Graf zwölf Jahre lang seine Heimat nicht wieder. Er verblieb nach der Katastrophe von Világos zunächst in Paris und entwickelte dort eine große journalistische Thätigkeit, indem er wohl an hundert die ungarischen Fragen aufklärende (?) oder sie erläuternde Artikel in das Journal „Les Débats", in Girardin's „La Presse", in den „National", die „Opinion publique" und in die „Evènements" schrieb, consequent gegen alle Schritte der österreichischen Regierung protestirend. Dieses sein jahrelanges unermüdliches Verhalten hatte ihn bei dem französischen Publicum sehr populär, letzteres aber genauer — wenngleich in höchst einseitiger Richtung — mit den ungarischen Rechten und Verhältnissen bekannt gemacht. Auch wurde Teleki ab und zu in den Regierungskreisen empfangen und erfreute sich sogar mehrfacher Unterredungen mit Napoleon, der, wie bekannt, damals immer mit Hintergedanken gegen Oesterreich sich trug und diese dann auch im Jahre 1859 zur Ausführung brachte. Inzwischen stellte das Pesther Kriegsgericht den Namen des Grafen mit an die Spitze der Liste jener vierzig in contumatiam zum Tode Verurtheilten, an denen der Kriegsgerichtsausspruch denn auch in effigie vollzogen wurde. Außer in Paris lebte Teleki auch in Genf, und als der italienische Krieg ausbrach, befand er sich in Turin. Sein letztes bedeutendes Lebenszeichen war die scharfe Erwiderung auf Szemere's Brief in Betreff des kaiserlichen Diploms vom 20. October 1860, also ein entschiedener Protest gegen dasselbe. „Trotz alledem", schreibt ein Biograph des Grafen bald nach dessen Verhaftung in Dresden, „steht Graf Teleki auf dem Standpunkte der Gesetze von 1848, oder besser gesagt: alle seine Artikel und Proteste zielen stets auf Wiederherstellung dieses Rechtsbodens ab, und da dies eine Anschauung ist, die heute (1861) in Ungarn und Wien bereits wieder zur Geltung kam, die Bay wie Cardinal Szitovszky, Franz

von Deák wie Eötvös, Graf Stephan Károlyi wie Barkóczy und die Majláths wenigstens im Principe übereinstimmend vertreten, gleichwie sie die Losung aller Comitate ist, die auch in Wien sogar schon Beachtung findet, so ist Graf Ladislaus vom Standpunkte des 20. October aus nicht unlegitimer in seinen Anschauungen und Strebnissen als seine Landsleute in der Heimat". Diese gewiß nicht unberechtigte Ansicht würde, wenn nicht ein Urtheil gegen den Grafen vorgelegen hätte, das noch nicht zurückgenommen oder aufgehoben war, und wenn nicht die Londoner Banknotengeschichte ihn neuerdings als Mitschuldigen dieses hochverrätherischen Unternehmens beinzichtigt hätte erscheinen lassen, gewiß auch verdiente Würdigung gefunden haben. Nun aber war die österreichische Regierung officiell in Kenntniß gesetzt worden von der Fabrikation Kossuth'scher Banknoten im Betrage von 30 Millionen Gulden, für deren Hälfte bereits an den Banken in Paris und Brüssel ungarische Agitatoren Güter verpfändet hatten, um mit diesem Gelde die Revolution durch Waffeneinkäufe zu organisiren. Aber auch von anderen revolutionären Versuchen der ungarischen Emigration war das österreichische Cabinet unterrichtet, und zwar durch den Kaiser Napoleon, dem damals eine Insurrection Ungarns sehr ungelegen gekommen wäre, und so wurde Teleki, als er im Jahre 1860 zum Besuche seiner Basen Emma und Blanca heimlich nach Dresden sich begeben hatte, nach vierwöchentlichem Aufenthalte daselbst verhaftet. Er würde diesem Loose wohl entgangen sein, wenn er nicht im Vertrauen auf den Schutz eines englischen Passes so offen mit den in Dresden lebenden ungarischen Familien verkehrt hätte, daß endlich die Polizei auf ihn aufmerksam werden und nach Feststellung der Identität seiner Person zu seiner Verhaftung schreiten mußte. Die österreichische Regierung, davon avisirt, entsendete einen Commissär, welcher den Grafen sofort nach Wien brachte. Dies geschah im December des Jahres 1860. Am 1. Jänner 1861 aber erhielt Teleki seine Freiheit wieder, und zwar auf eine so außerordentliche Weise, daß sie dem Gedächtniß der späteren Generationen aufbewahrt werden muß. Am 31. December (Montag) 1860 trat Vormittags bei dem im Landesgerichtsgebäude Verhafteten ein höherer Beamter ein und ersuchte ihn, sorgfältige Toilette zu machen, denn er müsse ihn wohin begleiten. „Soll ich etwa eine weiße Cravate umbinden?" fragte ironisch der Graf. „Es würde nicht schaden", erwiderte ruhig der Beamte. Graf Teleki wurde bedenklich, kleidete sich an und stieg sodann mit seinem Begleiter in den Wagen. Er glaubte zum Baron Vay geführt zu werden und fragte den Beamten, als er sah, daß man in die Burg fahre, ob etwa die Hofkanzlei sich jetzt daselbst befinde. Der Angeredete erklärte nichts darüber zu wissen. Als der Graf die Treppe hinaufstieg und die Garden gewahrte, schien ihm die Sache auffällig, er folgte jedoch ruhig dem Beamten, bis sie zum Vorzimmer gelangten, wo dieser ihn einem anderen Herrn übergab. Die Flügelthüren öffneten sich und schlossen sich hinter ihm, und er stand vor dem Kaiser, der von dem Feldmarschall-Lieutenant Grafen Crenneville und dem Hofkanzler Baron Vay umgeben war. Dieser Anblick erschütterte ihn derart, daß er einen Schritt zurückwankte. Seine Majestät redete ihn ruhig und ernst an

und forderte ihn auf, die drei Punkte zu versprechen, die ihm der Baron Vay vorlesen werde. Er hörte sie ruhig an und sagte: „Ueberzeugt, daß Eure Majestät nur das Wohl des Landes wollen, verspreche ich es". Dabei rollten ihm die Thränen über die Wangen herab. Auf die Bitte, es möge ihm erlaubt sein, noch einige Zeit in Wien zu verweilen, soll Seine Majestät erwidert haben, er könne es damit halten, wie er wolle, nur dürfe er die Grenzen des Kaiserstaates nicht überschreiten. Im Vorzimmer traf er den Beamten, der ihn in die Burg geleitet hatte, und von dem er nun ersucht wurde, seine präsumtive Wohnung anzuzeigen, damit sein Gepäck dahin gebracht werden könne. Er bestand jedoch darauf, ins Landesgerichtsgebäude zurückzukehren, wo er für die humane und freundliche Behandlung, die ihm zu Theil geworden, dankte. Später geleitete ihn Baron Vay zum Grafen Rechberg, wo er, von der Aufregung des Tages ermattet, ohnmächtig niedersank, sich aber bald erholte und ins Hotel „zum Römischen Kaiser" fuhr, wo er seine Wohnung nahm. Dies ist der wahrheitsgetreue Bericht über des Grafen Ladislaus Freilassung aus seiner Wiener Haft. Die oben erwähnten drei Punkte waren: erstens, daß er sich aus der österreichischen Monarchie nicht entferne; zweitens, daß er seine Verbindungen mit den ausländischen Feinden der österreichischen Regierung abbreche; drittens, daß er sich vorderhand jeder politischen Agitation enthalte. Ob der Graf diesen drei Bedingungen, deren Einhaltung er dem Monarchen ins Angesicht versprochen, auch nachgekommen, dies zu untersuchen ist nicht unsere Sache. Wohl aber finden wir die Rechtfertigung, die sein Freund Moriz Lukács nach des Grafen Ableben in der Sitzung der Akademie versuchte, nicht im geringsten stichhaltig und wäre hier Schweigen besser am Platze gewesen. Nach seiner Freilassung begab sich Teleki nach Pesth, wo die Wogen der politischen Bewegung sehr hoch gingen. Denn alle Anzeichen deuteten auf große politische Veränderungen. In der ungarischen Hauptstadt, wo er seit dieser Zeit meist sich aufhielt, war er begreiflicher Weise der Gegenstand vielfacher Huldigungen seitens der extremen Partei. Als dann am 14. Februar 1861 die Einberufung des ungarischen Landtages auf den 2. April g. J. erfolgte, stellte er sich, von dem Abonyer Bezirke des Pesther Comitats zum Abgeordneten gewählt, an die Spitze der äußersten Linken. Schon hatten die Sitzungen in beiden Häusern begonnen und wie bekannt einen sehr bewegten Charakter angenommen, insbesondere als die Frage berathen wurde, ob man die Botschaft des Königs mit einer Adresse oder mit einem Beschluß, für welch letzteren die extreme Partei sprach, beantworten solle. Es war in den Anfangstagen des Mai, daß man täglich eine Kundgebung des Grafen im Landtage erwartete, indessen sein Benehmen in den letzten Tagen sich auffallend veränderte, indem er zerstreuter, unruhiger und aufgeregter als je zuvor sich zeigte. Da erschütterte am 8. Mai die Kunde, daß der Graf todt sei, die Pesther Bevölkerung und erregte auch weit über Pesth hinaus in Wien, Paris, London großes Aufsehen. Als es dann verlautete, daß der Graf erschossen in seinem Zimmer gefunden worden sei, fand diese Nachricht bei einem großen Theile des Pesther Publicums, und zwar nicht blos bei dem ungebildeten, keinen Glauben, und wurde Teleki's Tod als

Ausgang eines an ihm verübten Mordattentates angesehen und hierüber von Uebelwollenden lauter erlogene Nebensachen im Publicum verbreitet, welches, als die Thatsache des Selbstmordes zweifellos feststand, schon so bearbeitet worden, daß es sich nur allmälig zur Annahme der Wahrheit entschied, und daß es manchen Leuten gegenüber lange Zeit nicht rathsam war, zu behaupten, Teleki habe sich selbst erschossen. Die Obduction, welche neben anderen organischen Anomalien auch durch die mit Pachion'schen Körnchen reichlich übersäete Hirnhaut, den Zustand der Leber und die Verengung der Magenöffnung hinlänglich erwies, daß Teleki in einem nicht mehr zurechnungsfähigen Zustande sich befunden habe, stellte den Selbstmord unzweifelhaft fest, wodurch der Glorienschein eines politischen Martyriums vollends verblaßte. Die Bestattung des Grafen fand in feierlichster Weise statt. Mehrere Comitate hatten große Deputationen gesendet, so bestand die Szabolcser aus 100, die Veszprimer aus 90, die Biharer aus 80, die Araber aus 60, die Honter aus 50 Mitgliedern. Während aber der Adel, die Reichstagsmitglieder beider Häuser und das gebildete Publicum in unübersehbarer Menge vertreten waren, fehlte der katholische Clerus völlig, was, obgleich der Graf Protestant war, doch sehr auffiel, zumal bei dem kaum ein paar Wochen früher (am 29. April) in feierlichster Weise stattgefundenen Leichenbegängnisse des Calviners Paloczy der Clerus zahlreich erschienen war. Der vorstehenden Skizze ist nur noch sehr wenig beizufügen. Karl Beck feierte Teleki's Tod mit einem längeren Trauergedichte, worin eine Stelle lautet: „Ihm ward ein Geist von Eisen, ein Herz für Menschenweh, ein Name rein und leuchtend wie frisch gefall'ner Schnee". Im gewöhnlichen Leben war der Graf durch und durch Cavalier und brach das aristokratische Element nicht selten in etwas unangenehmer, den Dritten leicht verletzender Weise durch. Dabei war er muthig, tapfer, so daß er in Folge der zahlreichen Duelle, in denen er sich mit gleichgiltigem Todesmuth schlug und aus denen er meist als Sieger hervorging, den Beinamen des Ritter Bayard von Ungarn erhielt. Eines Tages, als er wieder ein sehr ernstes Duell abzumachen hatte, sagte er zu seinem Bedienten mit der größten Ruhe: „Geh, Cajus, und laß einen Sarg machen von 6 Schuh und 2 Zoll, denn die Teleki sind alle sehr lang". In politischer Hinsicht war er durch und durch revolutionär, Patriot vom Wirbel bis zur Zehe, Vollblut-Ungar, dabei aber während seiner langen Verbannung immer ängstlich, zerstreut, überall Verrath witternd, geheimnißvoll und andererseits doch wieder verwegen und rücksichtslos. Bei seinem Ableben fand man auf dem Tische das Fragment einer Rede, welche er wohl im Landtage zu halten beabsichtigt hatte. Sie wurde später in vielen Journalen abgedruckt und auch im Sonderdrucke ausgegeben. Jókai erinnerte an den Umstand, daß an dem Tage, an welchem sich Teleki den Tod gab, gerade dreizehn Monate über den Sterbetag Széchenyi's hinweggegangen. Ein ungarischer Deputirter meinte: „Der in Döbling gestorben und der in Pesth verblutet, sind auf zwei Wegen zu einem Ziele gelangt, und Beide liefern der Welt ein edles Beispiel, daß der Schmerz des ungarischen Patrioten ebenso tödtlich ist, wie seine Vaterlandsliebe, welche beide Empfindungen bei ihm so durchdringend tief sind". Das

Würdigste, Weihevollste, was bei diesem Anlasse vorgebracht wurde, war die Trauerrede, welche, als der Sarg an der Kerepeser Linie Halt machte, um von dort in die Familiengruft zu Szirák überbracht zu werden, der Baron Eötvös gehalten hat. Im „Nemzeti kör" (National-Casino) waren vom Todestage Teleki's bis zu dessen Bestattung die Billards und Spieltische verdeckt, und die Mitglieder des Casinos legten eine mehrwöchentliche Trauer an und ließen eine Büste des Verewigten anfertigen. Der Sitz aber in der Deputirtenkammer, welchen Teleki eingenommen, blieb die ganze Dauer der Session hindurch in Folge Beschlusses leer.

Kertbeny (K. M.), Erinnerungen an Grafen Ladislaus Teleki. Mit photogr. Porträt Teleki's (Prag 1862, J. L. Kober. 8°., 144 S.). — *Chassin (Ch. L.)*, Ladislaus Teleki (Paris 1861). — Agramer Zeitung, 1861. Nr. 114: „Graf Ladislaus Teleki". — Allgemeine Zeitung (Augsburg, 4°.) 1861, S. 2121, 2129, 2130, 2152, 2185, 2200—2201, 2214, 2468 und 2746. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Wochenblatt, 4°.) 1861, Nr. 111, in der „Politischen Wochenchronik"; Nr. 112: „Teleki's Tod"; Nr. 113, Abendblatt: „Aus Pesth"; Nr. 114: „Aus Pest". — Daheim (illustr. Unterhaltungsblatt) 1868, S. 15 [eine Begegnung mit Ladislaus Grafen Teleki]. — Deutsche Allgemeine Zeitung (Leipzig. 4°.) Nr. 110, 14. Mai 1861, Beilage: „Der Tod Teleki's"; Nr. 111, 15. Mai 1861: „Depeschenwechsel in der Teleki-Angelegenheit zwischen England und Sachsen". — Didaskalia (Frankfurter Unterhaltungsblatt) 1861, Nr. 132 und 133: „Ladislaus Teleki"; Nr. 152 und 153: „Gutzkow über Teleki". — Europa (Leipzig) 1861, Nr. 37. — Fortschritt (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 145: „Moritz Lukács' Rede für Teleki". — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien. 4°.) 1861, Nr. 3: „Ueber Teleki's Freilassung". — Janotykh von Adlerstein (Joh.), Die letzten zwei Jahre Ungarns. Chronologisches Tagebuch der ungarischen Revolution (Wien 1850, 8°.) Bd. I, S. 214; Bd. II, S. 335; Bd. III, S. 17, 61, 82 und 118. — Illustrirte Zeitung (Leipzig. J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. XXXVI, 25. Mai 1861, Nr. 934, S. 350. — Kremser Wochenblatt, 1861, Nr. 1: „Amnestie". — Kronstädter Zeitung, 1861, Nr. 77: „Das Leben des Grafen Teleki" [daselbst werden Gräfinnen Emma [S. 235, Nr. 11] und Blanca [S. 240] zwei Schwestern Teleki's genannt, was ganz irrig ist, da sie nur zwei Basen desselben sind, denn Ladislaus T. stammt vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme, während die beiden Schwestern Emma und Blanca dem ersten (Michael'schen) Hauptstamme angehören]. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Gustav Heckenast, 8°.) Bd. II, S. 89. — Morgen-Post (Wiener polit. Blatt) 10. Mai 1861, Nr. 127: „Graf Ladislaus Teleki". — Neue Münchener Zeitung, 1861. S. 525—526 und 529. — Neue Zeit (Olmützer polit. Blatt) XIV. Jahrg., 11. Mai 1861, Nr. 107: „Graf L. Teleki". — Neueste Nachrichten (Wiener polit. Blatt), 1861, Nr. 3, im „Feuilleton". — Ostdeutsche Post (Wiener polit. Blatt) 10. Mai 1861, Nr. 127: „Graf Teleki". — Pesth-Ofener Zeitung, 1861, Nr. 2, im „Feuilleton"; Nr. 109: „Begräbnißfeier. Teleki's Tod". — Pesther Lloyd (polit. Blatt, gr. Fol.) 1861, Nr. 2, im Feuilleton: „Ladislaus Graf Teleki": Nr. 112, ebenda: „Das Leichenbegängniß des Grafen Teleki"; Nr. 113, ebenda: „L. Teleki's Tod und letzte Lebensmomente"; Nr. 115 u. 116: „Teleki László's letzte Arbeit (Bruchstücke einer Rede)". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1861, Nr. 151, Abendblatt: „Aus Ungarn"; Nr. 129: „Aus Pest 11. Mai". — Schlesische Zeitung (Breslau, gr. Fol.) 1861. Nr. 220, im „Feuilleton". — Temesvárer Zeitung, 11. Mai 1861, Nr. 108 und 109: „Ein Rückblick auf Teleki". — Ungarns politische Charaktere. Von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn) S. 115. — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 107, Abendblatt. — Unsere Zeit (Leipzig, Brockhaus, gr. 8°.) Bd. V, 1861, S. 507—516. — Gróf Teleki László élete és halála d. i. Leben und Tod des Grafen Ladislaus Teleki (Pesth 1861, Heckenast, 8°.). — Te-

leki-Gyász 1861-ki majus 8-án, d. i. Teleki - Trauer am 8. Mai 1861 (Pesth 1861, Emich, 4°.). — Budapesti Szemle, Bd. XI, 1861, S. 408. — Házi kincstár, Bd. II, 1861, S. 179. — Kolozsvári közlöny, d. i. Klausenburger Zeitung, 11. Mai 1861, Nr. 74. — Magyar tudom. Akad. Évkönyv, Bd. X, 5. Stück, 1861, S. 1—12: Denkrede von Moriz Lukács. — Nagy Kép. Naptár (Pesth, Emich) Bd. III, 1862. Von Karl Vadnaj. — Protest. Naptár, Bd. VIII, 1862. Von Istv. Batizsfalvi. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4°.) 12. Mai 1861, Nr. 19. — The illustrated London News. May 25, 1861, Nr. 1090, S. 479: „Count Ladislaus Teleki".

Porträte. 1) Unterschrift: „Gróf Teleki László". Lithographie ohne Angabe des Zeichners. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien (Fol.). — 2) Unterschrift: „Gróf Teleki László | † Majus 8, 1861". Wien bei Heinrich Gerhart. Lithographie ohne Angabe des Zeichners (Fol.). — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners in der „Illustrirten Zeitung" (Leipzig, J. J. Weber) 25. Mai 1861, Nr. 934 [nach einem Lichtbilde]. — 4) Unterschrift: „The late count Teleki". In „Illustrated Times", June 29. 1861, p. 410. — 5) Gezeichnet und lithographirt von J. Marastoni (gedr. bei Walzel, Engel und Mandello in Pesth 1861, Verlag von Rózsavölgyi). — 6) Gezeichnet von Grimm kurz vor dem Selbstmorde des Grafen (gedruckt bei Gebrüder Pollak, verlegt bei Ferdinand Pfeifer in Pesth). — 7) Photographie als Titelblatt zu Kertbeny's „Erinnerungen an Grafen Ladislaus Teleki" nach dem Original des Photographen Buagnat in Genf, aufgenommen im October 1860. — 8) Lithographirt und herausgegeben von A. Dauthage (Wien, kl. Fol., Jos. Bermann).

Teleki von Szék, Ladislaus Graf (Mitglied der ungarischen Septemviraltafel, geb. zu Szirák in Ungarn im Jahre 1764, gest. am 24. März 1821). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Der älteste Sohn des Grafen Joseph [S. 247] aus dessen Ehe mit Johanna Roth. Den ersten Unterricht erhielt er im Elternhause; im Alter von dreizehn Jahren kam er an das Collegium zu Maros-Vásárhely; in den Rechtswissenschaften unterwies ihn der Vater selbst, und als dieser nach Ungarn mußte, übernahm Daniel von Cornides, sein Secretär und früherer Reisebegleiter, den Unterricht des Jünglings, der nach trefflich abgelegter Advocatenprüfung mit seinem jüngeren Bruder Stephan die Göttinger Hochschule besuchte, auf welcher er die Vorträge eines Gatterer, Heyne, Meiners, Schlözer hörte. Von 1785 an reiste er in Deutschland, England, Frankreich und Holland und kehrte nach einem längeren Aufenthalte in Genf, Solothurn und Zürich 1788 in die Heimat zurück, wo er sich mit seiner Base, der Gräfin Marie Teleki (vom zweiten, dem Paul'schen Hauptstamme), vermälte, die aber bereits 1800, nach Anderen erst 1810 starb. Im Jahre 1789 trat er bei der Regierung in Siebenbürgen in den Staatsdienst und wurde bald Honorarsecretär. 1790 ging er als Deputirter des Marmaroser Comitates in den Landtag. 1792 ernannte ihn der König zum Tafelrichter, 1811 zum Administrator des Somogyer Comitates, 1819 zum Septemvir. Erzherzog Palatin Joseph aber übertrug ihm das Präsidium der Marczybányi-Stiftung. Der Graf war vielfach literarisch thätig, er schrieb in Prosa und in Versen, doch ist der größte Theil seiner Arbeiten Manuscript geblieben. Bekannt ist seine im Druck erschienene Schrift: „*A magyar nyelv elé mozdításáról buzgó esdeklései*", d. i. Wünsche betreffs der Ausbildung der ungarischen Sprache (Pesth 1806, 8°., X und 296 S.), worin er seine Ansichten und Beobachtungen über

den Ursprung der ungarischen Sprache, über ihre Geschichte, ihren grammatikalischen und etymologischen Bau, den Grad ihrer damaligen Bildung, die Hindernisse der ungarischen Literatur und die Mittel, dieselbe zu befördern, in anregender Weise niedergelegt hat. Durch eine andere Schrift: „Ueber die Errichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungarn" (Pesth 1810, 8°.), wurde er sozusagen der moralische Stifter der ungarischen Akademie, deren Gründung durch den Reichstag im Jahre 1825 er nicht mehr erlebte. Er vermälte sich zum zweiten Male, und zwar mit Johanna geborenen Freiin Mészáros, welche ihm mehrere Kinder, darunter den unglücklichen Ladislaus [S. 249], gebar, während aus seiner ersten Ehe Graf Adam [S. 234, Nr. 2] und der berühmte Historiker Joseph [S. 249] stammen.

Magyar irók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gustav Emich, 8°.). Bd I, S. 581. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1877, Druck des Franklin-Vereins, gr. 8°.) S. 59, im Artikel: „Die ungarische Akademie der Wissenschaften". Von A. Greguss.

Teleki von Szék, Samuel (siebenbürgischer Hofkanzler, geb. 17. November 1739, gest. zu Wien 7. August 1822). Vom dritten (dem Alexander'schen) Hauptstamme. Der jüngste Sohn Alexanders aus dessen zweiter Ehe mit Susanna geborenen Petki-Nagy. Sorgfältig erzogen, widmete sich der Graf frühzeitig dem Staatsdienste und wurde Kükülöer Obergespan, dann siebenbürgischer Gubernialrath, 1784 königlicher Commissär des Großwardeiner Bezirkes und schließlich siebenbürgischer Hofkanzler, in welch letzterer Eigenschaft er 32 Jahre lang wirkte. Ein hochgebildeter und mächtiger Staatsmann, stand er bei Hof in gutem Ansehen, war im Lande, besonders bei seinen Glaubensgenossen, den Reformirten, beliebt und in Geschäften ebenso erfahren als gerecht. Nur wird ihm, wie seinem Vorgänger, dem Grafen Bánffy von Losoncz, von Leuten, welche die siebenbürgischen Verhältnisse genau kennen, der Vorwurf gemacht, daß unter ihm der Bureaukratismus überwucherte, wodurch die Verfassung geschädigt und Manches gethan wurde, was der Entwicklung eines gesunden staatlichen Lebens nichts weniger denn zur Förderung diente. Wenn man von diesem Umstande absieht, dessen er sich vielleicht ebensowenig, wie der Folgen bewußt sein mochte, welche ein Vorgang dieser Art für das Gemeinwesen zuletzt haben mußte, war er im Ganzen ein ebenso merkwürdiger als um das Vaterland hochverdienter Staatsmann, dessen Bedeutung jedoch mehr auf anderen Fährten, denn auf jener seiner staatlichen Leitung zu suchen ist. Ein wahrer Freund der Wissenschaften, legte er bereits im Alter von 19 Jahren den Grund zu jener Bibliothek, deren Bedeutenheit den Ruf der Stadt begründete, welcher er sie zum Geschenke machte. Wie Franz Kazinczy, ein Gewährsmann, der Glauben verdient, behauptet, wendete der Graf im Laufe der Jahre die ungeheure Summe von 800.000 fl. an die ganze Sammlung, und als er sie der Stadt Maros-Vásárhely übergab, that er dies mit den schlichten Worten: „Ich entschloß mich zu diesen Ausgaben und Bemühungen, um dem Mangel an

Büchern in meinem Vaterlande abzuhelfen und mich als einen nützlichen und fähigen Staatsbürger zu zeigen". Als man nach dem Ableben des Grafen diese Bibliothek, von welcher auf Kosten desselben ein eigener Katalog unter dem Titel: „Bibliotheca Samuel. Com. Teleki. Tomi III" (Wien und Leipzig 1796—1817) gedruckt wurde, der öffentlichen Benützung überließ, zeigte sich erst, welch einen Reichthum an wichtigen Werken für die Geschichte Siebenbürgens, sowie an Karten und Plänen sie besaß. Hinsichtlich der Handschriften ist sie für die Geschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts ein wahrer, leider, wie Sachkenner sich äußern, nur zu wenig benützter Schatz. Was des Grafen persönlichen Charakter betrifft, so drückte sich in ihm noch ganz das Gepräge der Josephinischen Zeit aus, welches in Priestern und Staatsmännern Oesterreichs immer als etwas Anheimelndes erschien und an ihnen gern als Vorzug gepriesen wurde, durch den man sie von anderen prägnant unterschied; die ihren kirchlichen und bureaukratischen Zopf steif in die Höhe schnellten. So ist es gewiß eine höchst bezeichnende Thatsache, daß der Graf, ein eifriger Jünger Calvins, durch jahrelange Freundschaft mit dem Wiener Erzbischofe Sigmund Grafen Hohenwart verbunden war und Beide, der Staatsmann und der Kirchenfürst, fast alltäglich die Abende miteinander im traulichen Verkehre zuzubringen pflegten. Und diese Toleranz von Seite der Großen ging auch auf die Bevölkerung über und trieb gar herzerfreuliche Blüten, indem, wie Leute, welche jene Tage mitgelebt, berichten, mehrere von den katholischen Domherren von St. Stephan die Predigten des damals in Wien bei der reformirten Kirche angestellten Geistlichen Cleynmann [Bd. II, S. 388], eines hochberühmten Kanzelredners, zu besuchen liebten, und wenn der Gottesdienst bei St. Stephan einmal länger gebauert, sich gar nicht erst Zeit zum Umkleiden nahmen, sondern in Rockett und mit violetten Strümpfen erschienen, ohne daß Jemand daran Anstoß genommen oder die geistlichen Obern dies zu rügen sich veranlaßt gefunden hätten. Was des Grafen Samuel literarische Thätigkeit betrifft, so beschränkt sich dieselbe darauf, daß er die Gedichte des ehemaligen Fünfkirchener Bischofs Janus Pannonius, dieses großen Humanisten des fünfzehnten Jahrhunderts, unter dem Titel: „Jani Pannonii Poetarum sui saeculi facile principis in Hungaria Quinque Eccles. olim Antistitis Poemata quae usquiam reperiri potuerunt omnia. Partes duae" (Trajecti ad Rhenum 1784, 8°.) herausgab. Der Graf war Ehrenmitglied der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, sowie jener zu Jena und Warschau. Er hatte sich mit Susanna geborenen Gräfin Bethlen von Iktár vermält, über welche Dame S. 239, unter Nr. 40 Näheres gesagt wurde. Aus dieser Ehe stammt Graf Franz, der diesen Zweig fortpflanzte.

Annalen der Literatur und Kunst in den österreichischen Staaten (Wien, Degen, 4°.) III. Jahrg. (1804), Bd. I, Intelligenzblatt Nr. 17: „Nachricht von der am Ende des Jahres 1802 eröffneten Bibliothek, welche ... Reichsgraf Samuel Teleki von Szék... zu Neumarkt (Maros-Vásárhely) gestiftet hat". — Böckh (Franz Heinrich), Wiens lebende Schriftsteller, Künstler und Dilettanten im Kunstfache. Dann Bücher-, Kunst- und Naturschätze und andere Sehenswürdigkeiten dieser Haupt- und Residenzstadt (Wien 1821, B. Ph. Bauer, kl. 8°.) S. 122—126, mit ausführlichen Nachrichten über die Bibliothek des Grafen. — (Hormayr's) Archiv für vaterländische Geschichte, Sta-

tistik, Literatur und Kunst (Wien 4°.) Jahrgang 1823, S. 473. — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1822, zweite Jahreshälfte, S. 125. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 98.

Porträt. Umschrift: „Sam. S. R. J. Com. Teleki de Szek S. C. R. Camer. et Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. et Com. Supr. Bihar. Aet. LVII". Darunter in einem mit Eichenlaub geschmückten und mit den Emblemen der Gerechtigkeit und des Fleißes (Waage und Stundenglas) belegten Steine: „Incorrupta. Fide. | Secundis. Temporibus | dubiisque. rectus." Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796 (8°.).

Telepi, Stephan (Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1830). Der in Rede Stehende, dessen Vater Schauspieler am Nationaltheater in Budapesth war, zeigte schon in früher Jugend Talent für die Malerei, und nachdem er hierin den Vorunterricht in seiner Heimat genossen, ging er im Jahre 1855 nach Venedig, wo er im Atelier Michelangelo Grigoletti's [Bd. IV, S. 336], den zwei ungarische Kirchenfürsten, die beiden Primase Joseph Kopácsy und Cardinal Scitowsky, mit der Ausführung größerer Gemälde für den Graner Dom betraut hatten, seine Kunststudien fortsetzte und sich für die Historienmalerei ausbildete. Unter der Leitung seines Meisters, der sich ihm mit liebevoller Theilnahme zuwendete, machte er erfreuliche Fortschritte. Leider konnte man von seiner weiteren künstlerischen Entwicklung und seinen Arbeiten lange Jahre hindurch nichts hören. In Wiener Ausstellungen war nie ein Bild von ihm zu sehen, ja nicht einmal in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, zu welcher doch die Ungarn ein ganz ansehnliches Contingent beigestellt hatten. Erst in neuerer Zeit, in der Herbstausstellung des Jahres 1880 im Budapesther Künstlerhause, tauchte er mit einigen, wie ein Kunstkritiker schreibt, „besseren, wenn auch anspruchsloseren Studien" auf, wodurch wir wenigstens erfahren, daß der bereits fünfzigjährige, außer Landes kaum gekannte Maler seine künstlerische Thätigkeit nicht aufgegeben hat.

Allgemeine Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst, Kunstgewerbe und Literatur. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Waldheim, 4°.) Bd. V, 18. Nov. 1880, Nr. 7, S. 67: „Budapesth. Künstlerhaus".

Ein **Georg** Telepi, allem Anscheine nach der Vater des obigen Stephan, gehörte in früheren Jahren zu den beliebtesten humoristischen Darstellern des Budapesther Nationaltheaters, lebte aber seit etwa 1856 von der Bühne zurückgezogen, am 26. Februar 1871 sie nur wieder betretend, um sein fünfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum im Kreise seiner Collegen zu begehen. Auf das herzlichste begrüßten diese auch den in der Rolle des „Hagli" in Szigligeti's Volksstück: „Két pisztoly", d. i. Zwei Pistolen, zum letzten Male auftretenden Jubilar. Vor Beginn des zweiten Actes richtete Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] eine kurze Ansprache an ihn und Frau Feleki überreichte ihm im Namen des Personals einen Lorbeerkranz und einen silbernen Becher.

Télfy, Johann [Iván] (ungarischer Philolog und Fachschriftsteller, geb. zu Tyrnau am 18. Juni 1816). Mit dem Zeugnisse der Reife das Gymnasium seiner Geburtsstadt verlassend, bezog er, der Theologie sich zu widmen, das Pazmaneum in Wien. Am 29. August zum Doctor der Philosophie promovirt, machte er 1836 das erste Rigorosum in der Theologie. Aber mit einem Male gab er das Studium derselben auf und trat als Adjunct in den Dienst der Triester Postdirection, von welcher er

später zur Staatsbuchhaltung überging. Auch in dieser Sphäre bewegte er sich nicht lange, im Jahre 1843 finden wir ihn auf dem Preßburger Landtage als Abgeordneten der Nichtanwesenden. 1845 wieder prakticirte er als Advocat in Tyrnau, und schon 1846 geht er als Supplent der griechischen Sprache und Literatur an die Budapesther Hochschule. Daselbst wurde er 1848 Supplent der italienischen Sprache und 1852 außerordentlicher Professor der classischen Sprachen und Literatur. Schon frühzeitig als Schriftsteller thätig, hat Télfy viele seiner Arbeiten durch den Buchhandel, noch mehr aber in Zeitschriften veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß das in den Quellen angeführte Verzeichniß der Schriften Télfy's sehr unvollständig ist und durch die nebenstehende Uebersicht seiner Werke vervollständigt wird. Télfy bekleidet zur Zeit die Stelle eines ö. o. Professors der classischen Philologie und eines supplirenden Professors der Ethik an der Budapesther Universität, ist Vorstand der griechisch-philologischen Sammlung daselbst, Professor und Mitglied der Prüfungscommission an der vereinigten Mittelschul-Lehrer-Präparandie in Budapesth, correspondirendes Mitglied für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1844, in welchem Jahre ihn die Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählte, haben ihn sonst noch andere gelehrte Gesellschaften des Auslandes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wie hoch in Ehren ihn aber das eigene Vaterland hielt, beweist der Umstand, daß ihn die Pesther Hochschule bereits fünfmal zu ihrem Rector erwählt hat.

Uebersicht der Schriften Télfy's. a) Selbständige. „Sz. Kir. városi melódiák“, d. i. Melodien königl. Freistädte (Preßburg 1843). — „A Statistika elmélete“, d. i. Theorie der Statistik (ebd. 1843). — „A mezei gazdaság elvont statistikájaról“, d. i. Abstracte Statistik der Landwirthschaft (Preßburg 1845). — „Ὕμνος εἰς τὴν Αὐτοκρατορικὴν καὶ Βασιλικὴν Μεγαλειότητα Ἰώσηφ, τὸν Διοικητὴν καὶ Παλατῖνον τῆς Οὐγγαρίας...“, d. i. Hymnus an Se. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Statthalter und Palatin von Ungarn... (1846), anläßlich der im November 1846 stattgehabten Feier Seiner fünfzigjährigen Amtsverwaltung. — „Gyakorlati ó- és ujgörög Nelvtan“, d. i. Praktische alt- und neugriechische Grammatik (Ofen 1848). — „Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Buchstaben (Leipzig 1853, C. H. Reclam), — „Xenophonnak Cyrus hadjárata vagy Anabasisa Görögből forditotta bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta“, d. i. Xenophon's Anabasis. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen (Pesth 1856, Rob. Lampel, 8⁰.). — „A magyarok östörténete. Görög források a scythák történetéhez“, d. i. Urgeschichte der Ungarn Griechische Quellen zur Geschichte der Scythen (Pesth 1863, Lauffer, 8⁰). – „A classica philologia encyclopädiája“, d. i. Encyklopädie der classischen Philologie (Pesth 1864, Gust. Emich, 8⁰.). — „Ethika vagy bölcsészeti erkölcstan“, d. i. Ethik oder philosophische Morallehre (Pesth 1864, Gust. Heckenast, 8⁰.). — „Sententiae scriptorum graecorum“ (Pesth 1864, Rob. Lampel, 8⁰.). — „Corpus juris attici. Graece et latine. E fontibus composuit commentario indicibusque instruxit“ (Pesth 1868, Lauffer, gr. 8⁰, XVI und 664 S.). — „Athén 30 zsarnoka. Regény“ (Pesth 1871, Lauffer, 8⁰.), auch deutsch: „Athens dreißig Tyrannen. Roman“ (ebd. 1871). — Οἱ τριάκοντα τύραννοι τῶν Ἀθηνῶν (Athen 1872, 8⁰.), diese neugriechische, wie die deutsche Uebersetzung ist von Télfy selbst ausgeführt. — „Solomos Dénes költeményei és a hétszigeti görög népnyelv“, d. i. Gedichte des Dionys Solomos.... (Pesth 1871, Eggenberger, 8⁰.). — **b) In Zeitschriften und Fachblättern sind zerstreut abgedruckt:** und zwar in „Literariai Csarnok“, d. i. „Die literarische Halle: „Jezus

stistik, Literatur und Kunst (Wien 4°.) Jahrgang 1823, S. 473 — Tudományos gyüjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, 1822, zweite Jahreshälfte, S. 125. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1865, Moriz Ráth, 8°.) Bd. XI, S. 98.

Porträt. Umschrift: „Sam. S. R. J. Com. Teleki de Szek S. C. R. Camer. et Consil. Stat. A. Int. Cancellar. Aul. Transilv. et Com. Supr. Bihar. Aet. LVII". Darunter in einem mit Eichenlaub geschmückten und mit den Emblemen der Gerechtigkeit und des Fleißes (Waage und Stundenglas) belegten Steine: „Incorrupta. Fide. | Secundis. Temporibus | dubiisque. rectus." Sam. Tzetter Hungarus sc. 1796 (8°.).

Telepi, Stephan (Maler, geb. in Ungarn um das Jahr 1830). Der in Rede Stehende, dessen Vater Schauspieler am Nationaltheater in Budapesth war, zeigte schon in früher Jugend Talent für die Malerei, und nachdem er hierin den Vorunterricht in seiner Heimat genossen, ging er im Jahre 1855 nach Venedig, wo er im Atelier Michelangelo Grigoletti's [Bd. IV, S. 336], den zwei ungarische Kirchenfürsten, die beiden Primase Joseph Kopácsy und Cardinal Scitowsky, mit der Ausführung größerer Gemälde für den Graner Dom betraut hatten, seine Kunststudien fortsetzte und sich für die Historienmalerei ausbildete. Unter der Leitung seines Meisters, der sich ihm mit liebevoller Theilnahme zuwendete, machte er erfreuliche Fortschritte. Leider konnte man von seiner weiteren künstlerischen Entwicklung und seinen Arbeiten lange Jahre hindurch nichts hören. In Wiener Ausstellungen war nie ein Bild von ihm zu sehen, ja nicht einmal in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873, zu welcher doch die Ungarn ein ganz ansehnliches Contingent beigestellt hatten. Erst in neuerer Zeit, in der Herbstausstellung des Jahres 1880 im Budapesther Künstlerhause, tauchte er mit einigen, wie ein Kunstkritiker schreibt, „besseren, wenn auch anspruchsloseren Studien" auf, wodurch wir wenigstens erfahren, daß der bereits fünfzigjährige, außer Landes kaum gekannte Maler seine künstlerische Thätigkeit nicht aufgegeben hat.

Allgemeine Kunstchronik. Wochenschrift für Kunst, Kunstgewerbe und Literatur. Herausgegeben von Dr. Heinrich Kábdebo (Wien, Waldheim, 4°.) Bd. V, 18. Nov. 1880, Nr. 7, S. 67: „Budapesth. Künstlerhaus".

Ein **Georg** Telepi, allem Anscheine nach der Vater des obigen Stephan, gehörte in früheren Jahren zu den beliebtesten humoristischen Darstellern des Budapesther Nationaltheaters, lebte aber seit etwa 1856 von der Bühne zurückgezogen, am 26. Februar 1871 sie nur wieder betretend, um sein fünfzigjähriges Schauspieler-Jubiläum im Kreise seiner Collegen zu begehen. Auf das herzlichste begrüßten diese auch den in der Rolle des „Hagli" in Szigligeti's Volksstück: „Két pisztoly", d. i. Zwei Pistolen, zum letzten Male auftretenden Jubilar. Vor Beginn des zweiten Actes richtete Szigligeti [Bd. XLII, S. 154] eine kurze Ansprache an ihn und Frau Feleki überreichte ihm im Namen des Personals einen Lorbeerkranz und einen silbernen Becher.

Télfy, Johann [Iván] (ungarischer Philolog und Fachschriftsteller, geb. zu Tyrnau am 18. Juni 1816). Mit dem Zeugnisse der Reife das Gymnasium seiner Geburtsstadt verlassend, bezog er, der Theologie sich zu widmen, das Pazmaneum in Wien. Am 29. August zum Doctor der Philosophie promovirt, machte er 1836 das erste Rigorosum in der Theologie. Aber mit einem Male gab er das Studium derselben auf und trat als Adjunct in den Dienst der Triester Postdirection, von welcher er

später zur Staatsbuchhaltung überging. Auch in dieser Sphäre bewegte er sich nicht lange, im Jahre 1843 finden wir ihn auf dem Preßburger Landtage als Abgeordneten der Nichtanwesenden. 1845 wieder prakticirte er als Advocat in Tyrnau, und schon 1846 geht er als Supplent der griechischen Sprache und Literatur an die Budapesther Hochschule. Daselbst wurde er 1848 Supplent der italienischen Sprache und 1852 außerordentlicher Professor der classischen Sprachen und Literatur. Schon frühzeitig als Schriftsteller thätig, hat Télfy viele seiner Arbeiten durch den Buchhandel, noch mehr aber in Zeitschriften veröffentlicht. Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß das in den Quellen angeführte Verzeichniß der Schriften Télfy's sehr unvollständig ist und durch die nebenstehende Uebersicht seiner Werke vervollständigt wird. Télfy bekleidet zur Zeit die Stelle eines ö. o. Professors der classischen Philologie und eines supplirenden Professors der Ethik an der Budapesther Universität, ist Vorstand der griechisch-philologischen Sammlung daselbst, Professor und Mitglied der Prüfungscommission an der vereinigten Mittelschul-Lehrer-Präparandie in Budapesth, correspondirendes Mitglied für die sprach- und schönwissenschaftliche Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Seit 1844, in welchem Jahre ihn die Akademie der Wissenschaften und Künste in Padua zu ihrem correspondirenden Mitgliede erwählte, haben ihn sonst noch andere gelehrte Gesellschaften des Auslandes unter ihre Mitglieder aufgenommen. Wie hoch in Ehren ihn aber das eigene Vaterland hielt, beweist der Umstand, daß ihn die Pesther Hochschule bereits fünfmal zu ihrem Rector erwählt hat.

Uebersicht der Schriften Télfy's. a) Selbständige. „Sz. Kir. városi melódiák“, d. i. Melodien königl. Freistädte (Preßburg 1843). — „A Statistika elmélete“, d. i. Theorie der Statistik (ebd. 1843). — „A mezei gazdaság elvont statistikájaról“, d. i. Abstracte Statistik der Landwirthschaft (Preßburg 1845). — „Ὕμνος εἰς τὴν Αὐτοκρατορικὴν καὶ Βασιλικὴν Μεγαλειότητα Ἰώσηφ, τὸν Διοικητὴν καὶ Παλατῖνον τῆς Οὐγγαρίας...“, d. i. Hymnus an Se. k. k. Hoheit Erzherzog Joseph, Statthalter und Palatin von Ungarn... (1846), anläßlich der im November 1846 stattgehabten Feier Seiner fünfzigjährigen Amtsverwaltung. — „Gyakorlati ó- és ujgörög Nelvtan“, d. i. Praktische alt- und neugriechische Grammatik (Ofen 1848). — „Studien über die Alt- und Neugriechen und über die Lautgeschichte der griechischen Buchstaben (Leipzig 1853, C. H. Reclam). — „Xenophonnak Cyrus hadjárata vagy Anabasisa Görögből forditotta bevezetéssel és jegyzetekkel ellátta“, d. i. Xenophon's Anabasis. Aus dem Griechischen übersetzt und mit einer Einleitung und Anmerkungen versehen (Pesth 1856, Rob. Lampel, 8°.). — „A magyarok őstörténete. Görög források a scythák történetéhez“, d. i. Urgeschichte der Ungarn. Griechische Quellen zur Geschichte der Scythen (Pesth 1863, Lauffer, 8°). — „A classica philologia encyclopädiája“, d. i. Encyklopädie der classischen Philologie (Pesth 1864, Gust. Emich, 8°.). — „Ethika vagy bölcsészeti erkölcstan“, d. i. Ethik oder philosophische Morallehre (Pesth 1864, Gust. Heckenast, 8°.). — „Sententiae scriptorum graecorum“ (Pesth 1864, Rob. Lampel, 8°.). — „Corpus juris attici. Graece et latine. E fontibus composuit commentario indicibusque instruxit“ (Pesth 1868, Lauffer, gr. 8°., XVI und 664 S.). — „Athén 30 zsarnoka. Regény“ (Pesth 1871, Lauffer, 8°.), auch deutsch: „Athens dreißig Tyrannen. Roman“ (ebd. 1871). — Οἱ τριάκοντα τύραννοι τῶν Ἀθηνῶν (Athen 1872, 8°.), diese neugriechische, wie die deutsche Uebersetzung ist von Télfy selbst ausgeführt. — „Solomos Dénes költeményei és a hétszigeti görög népnyelv“, d. i. Gedichte des Dionys Solomos.... (Pesth 1871, Eggenberger, 8°.). — **b) In Zeitschriften und Fachblättern sind zerstreut abgedruckt:** und zwar in „Literariai Csarnok“, d. i. „Die literarische Halle: „Jezus

Krisztusnak Napolyban feltalált halál ítélete", d. i. Das in Neapel aufgefundene Todesurtheil über Jesus Christus [1840]; — „Ancillon nézetei a társadalomról", d. i. Ancillon's Ansichten über die Gesellschaft [1840]; — „Forditások a görög Anthologiából", d. i. Uebersetzungen aus der griechischen Anthologie [1840]; — in der kirchlichen Zeitschrift „Religio": „A Katholicismus bukása Grönlandban", d. i. Der Sturz des Katholicismus in Grönland [1849]: — „Az egyetemi tanulmányok szervezete Austriában", d. i. Organisation der Universitätsstudien in Oesterreich [1849] — in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien": „Der erste Gesang der Iliade" [1851, S. 141]; — „Ungarische Lehrbücher für griechische Sprache" [ebd., S. 216]; — „Ungarische Literatur" [ebd. S. 427]; — „Bericht über das Obergymnasium der Pesther Piaristen" [ebd., S. 842]; — in den „Gazdasági lapok", d. i. Landwirthschaftliche Blätter: „Xenophon munkája aháztartásról", d. i. Xenophon's Oekonomikus [1851, Nr. 38—52; 1853, Nr. 18—20]; — „Xenophon munkája a lovászatról", d. i. Xenophon's Hippikus [1854, Nr. 10]; — „Xenophon a vadászatról", d. i. Xenophon's Kynegetikus [1854, Nr. 30]; — im „Pesti Napló", d. i. Pesther Tageblatt: „A görög betük kiejtéséhez", d. i. Zur Aussprache der griechischen Buchstaben [1852, S. 643, 645 und 646]; — „Arcádia a' magyarok hazája. Czáfolat", d. i. Arkadien, das Vaterland der Ungarn [1853, S. 777]; — „Az arcádiai magyarnak", d. i. Dem arkadischen Ungar [ebd., S. 797]; — „A' görög remekirók szelleme", d. i. Der Geist der griechischen Classiker [1853, S. 1038, 1039, 1041, 1044, 1048 und 1050]; — in „Divatcsarnok", d. i. Modehalle: „Aeschylus Persai", d. i. Des Aeschylus Perser [1853, S. 34]; — „Aeschylus Prometheusa", d. i. Des Aeschylus Prometheus [ebd., S. 40]; — „Heten Thebae ellen, Aeschylus drámája", d. i. Die Sieben vor Theben. Drama des Aeschylus [ebd., S. 47]; — „Aeschylus Orestiája", d. i. Des Aeschylus Orestie [ebd., S. 52]; — „Aeschylus könyörgő leányai", d. i. Des Aeschylus Schutzflehende [ebd., S. 67]; — „Aretophila. Plutarchnak a' nők erényeiröl irt munkájából", d. i. Aretophila. Aus Plutarch's Werk über die Tugenden der Frauen [1855, S. 48]; — in den „Családi lapok", d. i. Familienblätter: „Plutarch a nevelésről", d. i. Plutarch über die Erziehung [1854, Nr. 10]; — „Plutarch házassági parancsai", d. i. Plutarch. Ehevorschriften [1855, Nr. 5]; — „Plutarch a költészeti olvasmányról", d. i. Plutarch über das Lesen der Dichter [ebd., Nr. 9]; — „Sophokles Ajaxa", d. i. Ajax von Sophokles [1856, Nr. 16]; — „Sophokles Oedipusa: I. Oedipus király. II. Oedipus Colonban", d. i. Oedipus von Sophokles. I. König Oedipus. II. Oedipus auf Kolonos [1857, Nr. 3 und 4]; — „Sophokles Antigonája", d. i. Antigone von Sophokles [ebd., Nr. 13]; — in den „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik" (Leipzig): „Zur Recension meiner Studien über die Alt- und Neugriechen" [1854, Bd. LXX, Heft 6]; — in „Magyar Nyelvészet", d. i. Ungarische Philologie: „Die Classification der Sprachen, dargestellt als die Entwicklung der Sprachidee von H. Steinthal" [1855, Heft 3, S. 122]; — „Közlések. Altaji nyelvü ékiratok", d. i. Mittheilungen. Altaische Keilinschriften [1856, Bd. VII und VIII]; — in „Magyar néplap", d. i. Ungarisches Volksblatt: „Görög adomák és emlékmondatok Laërti Diogenes munkájából", d. i. Griechische Anekdoten und Denksprüche aus Diogenes Laertius [ebd., Heft 5, 6, 14 und 15]. Im Vorstehenden sind die Arbeiten Télfy's, so weit aus Katalogen die Titel derselben herauszufinden waren, verzeichnet; aber damit ist die Thätigkeit dieses in der Gegenwart bedeutendsten Philologen Ungarns noch lange nicht erschöpft. Nicht nur, daß verschiedene andere ungarische Journale außer den schon angeführten, wie z. B. „Regelö", d. i. Der Erzähler, „Társalkodó", d. i. Der Gesellschafter, „Világ", d. i. Welt, u. a. bald größere, bald kleinere Abhandlungen Télfy's enthalten, sind auch außer den bereits erwähnten selbständigen Werken noch mehrere zu verzeichnen, deren bibliographische Titel ich aber nicht auffinden konnte. So z. B. übersetzte er Plato's „Apologie" und „Kriton", beide im Jahre 1856, den „Agricola", die „Germania" des Tacitus, 1861; schrieb über die Rhetorik des Anaximenes, 1857, über die Politik des Aristoteles, 1865, brachte eine ungarische Uebersetzung des Aeschylus, 1877, und eine griechische Sentenzen-Sammlung, 1864. In der erst in

den letzten Jahren von Thewrewk und Gust. Heinrich ins Leben gerufenen ungarischen philologischen Zeitschrift „Egyetemes philologiai közlöny“ veröffentlichte er seit ihrem Beginne im Jahre 1877 mehrere Abhandlungen, so z. B. φιλόλογος und φιλολόγος [Heft 1]; — „Ueber die Gesellschaft der Eranisten“ [Heft 3 und 4]; — „Die Seekrankheit bei den alten Griechen“ [1878, Heft 1]; — „Schliemann und seine Frau über die griechische Sprache“ [ebd., Heft 4]; — „Aus der Griechenwelt“ [Heft 7]; — „Die Thräne von Marco Bozari's Witwe“ [Heft 8]; — „Ueber das neugriechische dramatische Gedicht Ἰουλιανὸς ὁ Παραβάτης (Julian der Abtrünnige) herausgegeben 1877 in Athen von dem griechischen General-Consul in Bukarest Kleon Rhankavis“.

Quellen zur Biographie. Verzeichniß der im Drucke erschienenen philologischen Arbeiten von Dr. Johann Télfy (Pesth 1857, Trattner-Károlyi, 8°., 4 S.). — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapest 1877, Franklin-Verein, gr. 8°.) Bd. I (1877), S. 112. — Magyar írók. Életrajz-gyüjtemény. Gyüjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1846, Gust. Emich, 8°.) Bd. I, S. 582. — Hazánk s a külföld, d. i. Daheim und die Fremde. 1871, Nr. 39.

Porträt. Im Holzschnitt im „Hazánk“.

Tellheim, eigentlich **Bettelheim**, Karoline (Sängerin, geb. in Wien um das Jahr 1842). Eine leibliche Nichte der gleichnamigen berühmten Altistin, welche vor Jahren eine Zierde des Wiener Hofoperntheaters war, stammt sie gleich dieser von jüdischen Eltern. Ihre künstlerische Ausbildung empfing sie in Wien, wo sie auch 1862 am Carl-Theater unter Brauer's Direction in der Klerr'schen Operette „Das war ich“ zum ersten Male auftrat und sehr gefiel. Nach einem kurzen Gastspiel in Berlin an das Carl-Theater zurückgekehrt, erhielt sie bald darauf ein Engagement am Wiener Hofoperntheater, an welchem sie in Soubretten-Rollen, wie z. B. als Aennchen im „Freischütz“, als Gemy im „Tell“, mit immer sich steigerndem Beifalle so erfolgreich wirkte, daß sie in ihrem Gehalte, welches ursprünglich 1200 fl. betrug, bis auf 8000 fl. vorrückte. Als aber 1871 unter der Intendanz des Grafen Wrbna mit einem Male Ersparungen in der Regie der Hofoper nöthig befunden wurden, sah sie nach neunjähriger Wirksamkeit ihr Engagement nicht erneuert, und so trat sie noch im März desselben Jahres wieder in den Verband des Carl-Theaters ein, wo sie in Offenbach's „Prinzessin von Trapezunt“ die Rolle des Prinzen Rafael schuf, für welche sich dann wohl viele Nachahmerinen fanden, von denen jedoch keine dem lieblichen Original gleichkam. Nach kurzem Wirken an letztgenanntem Theater lebte sie fast drei Jahre lang von der Bühne zurückgezogen, worauf sie nach einem Gastspiele an der Komischen Oper zu Anfang 1875 das Theater an der Wien betrat und als Capitän Fortunato in „Madame Herzog“ großen Beifall erntete. In der Zwischenzeit hatte sich die Sängerin mit einem Herrn Kanitz vermält, aber bei ihrem Wiederauftreten im Jahre 1875 ihren früheren Künstlernamen beibehalten. Schließlich sei noch erwähnt, daß bald nach ihrem Engagement an der Wiener Hofoper der berühmte Sänger Alois Ander, wie einer seiner Biographen meldet, eine unglückliche Leidenschaft zu der reizenden Soubrette gefaßt und durch die damit verbundenen Gemüthsbewegungen sein Ende beschleunigt haben soll.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine

(Wien. 4°) 1871, Nr. 43 und 66, in der Rubrik: „Theater und Kunst". — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 549, im „Feuilleton" von C. Schelle. — Recensionen und Mittheilungen über Theater, Musik und bildende Kunst (Wien, 4°.). Herausgeber Jos. Klemm (recte die Fürsten Czartoryski) VIII. Jahrgang (1862), S. 128 und 160, in der Rubrik: „Locales". — Ziehrer's Deutsche Musik-Zeitung (Wien, 4°.) 1875, Nr. 4. — Waldstein (Max), Theatergeschichten (Wien, Pesth, Leipzig 1876, A. Hartleben, kl. 8°.) S. 239.

Porträt. Unterschrift: „Karoline Tellheim". Jg. Eigner (gez.). Angerer und G ch.(emitvp.), in vorgenannter „Deutscher Musik-Zeitung" von Ziehrer.

Chargen und Costumbilder. 1) Ueberschrift: „Fräulein Tellheim" (als Zerline in der Oper: „Fra Diavolo"), im „Floh", 6. März 1870, Nr. 10. — 2) Ueberschrift: „Karoline Tellheim". Von Kollarz (als Prinz Rafael in Offenbach's Oper: „Die Prinzessin von Trapezunt"), in der „Bombe", 28. März 1871, Nr. 12. — 3) Ueberschrift: „Ein lieber Schneck" (als Capitän Fortunato in Offenbach's „Madame Herzog"), im „Floh", 24. Jänner 1875 Nr. 4. — 4) Ueberschrift: „Aus der Komischen Oper". Von Laci von F.(recsay) (Director Rosenfeld hebt die aus einem Schneckenhause herausgewundene Sängerin hoch empor), in der „Bombe" vom 14. November 1875, Nr. 45.

Teltscher, Joseph (Porträtmaler, geb. in Brünn im ersten Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts, ertrunken zu Athen im Piräus um 1838). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses seinerzeit, namentlich in Graz sehr gesuchten Porträtsmalers besitzen wir nicht eben sichere Nachrichten. Er lebt wohl noch im Gedächtnisse des einen und anderen Zeitgenossen, doch das Interessante und Pikante, das diese von ihm wissen und erzählen, entzieht sich der Mittheilung in einem Werke, das sich zunächst an die Sache, also hier bei unserem Maler an dessen künstlerische Entwicklung und Arbeiten zu halten hat. Dr. Rudolph Puff's zuerst in einem Gratzer Kalender, dann in Dr. Adolph Schmidl's „Oesterreichischen Blättern" abgedruckter Aufsatz: „Berühmte Männer von Gratz in Steiermark" gedenkt des in Rede Stehenden unter den „Künstlern, die, ohne Gratzer zu sein, in Gratz lebten und wirkten", mit folgenden Worten: „Teltscher, trefflicher Porträtmaler, ertrank im letzten Decennio (1835—1845) in Athen". Das weitaus Bemerkenswertheste brachte über den Künstler Dr. Faust Pachler [Bd. XXI., S. 164] in seinem in der „Berliner Musik-Zeitung", 1865, abgedruckten längeren Aufsatze: „Beethoven und Marie Pachler-Koschak". Joseph erblickte das Licht der Welt weder, wie man gemeinhin annimmt, in Graz, noch auch, nach der Angabe Anderer, in Wien, wo die Erinnerung an seinen Namen durch seinen Cousin Friedrich Ritter von Teltscher, Advocaten und Notar und gegenwärtigen General-Agenten der Imperial-Continental-Gas-Association, welche sich um Wiens Verfinsterung „unauslöschliche" Verdienste erwirbt, öfter aufgefrischt wird. Er ist der Sohn des Pächters des städtischen Brauhauses in Brünn und kam kurz vor oder nach 1820 als Commis zu Franz Teltscher, dem Bruder seines Vaters, welcher zu Wien, am Stockimeisenplatze, die Nürnberger Waarenhandlung „Zum Bergmann" besaß. Bei Beethoven's Hinscheiden war er bereits Lithograph wie dies aus der Schilderung dieses Ereignisses in Dr. Faust Pachler's oben erwähnter Schrift hervorgeht: denn Teltscher zeichnete den Tonheros auf dem Todtenbette ab. Ob er das Zeichnen und Lithographiren auf der Schule bei St. Anna in Wien oder als Autodidakt sich an-

geeignet hat, konnte ich nicht ermitteln. Gewiß ist, daß er im September 1829 im zweiten Stock des sogenannten Müller'schen Gebäudes in Wien (Adlergasse, Graf Deym'sches Haus) ein selbstständiges Quartier und Atelier hatte und auf Elfenbein malte und lithographirte. Er war einer der Ersten, die schon vor dem berühmten und nicht mehr ersetzten J. Kriehuber [Bd. XIII, S. 219] sich auf Porträtlithographie verlegten. Die Wiener Hofbibliothek besitzt von ihm eine Sammlung von Erzeugnissen dieser Kunst, doch ist nicht auf jedem Blatte der Name des Abconterfeiten angegeben. Im Herbst 1829 kam Teltscher mit einem Freunde nach Gratz, woselbst er einige Wochen zu bleiben gedachte, aus welchen dann drei volle Jahre wurden. Sehr beliebt und von der Frauenwelt bevorzugt, entwickelte er in der Murstadt eine große künstlerische Thätigkeit und malte außer vielen Privatleuten alle mehr oder minder bedeutenden historischen Persönlichkeiten. Er wohnte bei der Familie Pachler, die er wiederholt abconterfeite. Indeß hat er in Gratz wenig lithographirt und meist nur auf Elfenbein oder Elfenbeinpapier mit Wasserfarben, doch in einer von dem gewöhnlichen Aquarell abweichenden Manier gemalt. Er war, weil er sehr gut zu treffen pflegte, sehr gesucht, und kaum dürfte es ein besseres Gratzer Haus alter Zeit geben, in welchem sich nicht Bilder von Teltscher's Hand befinden. So malte er damals auch auf Elfenbein die Baronin Brandhof, spätere Gräfin Meran, und auf einem Ausfluge, den er 1831 zu Pachler's Verwandten in Untersteier auf der Herrschaft Schönegg bei Cilli machte, alle Herrschaftsbesitzer der Umgegend. Von den wenigen Lithographien aus der Zeit seines Aufenthaltes in Gratz ist ein durch größte Porträtähnlichkeit sich auszeichnendes Gesammtbild der Spitzen des uniformirten Bürgercorps vor Allem bemerkbar. Im Besitze des oberwähnten Dr. Pachler, welcher zur Zeit Custos an der Wiener Hofbibliothek ist, befindet sich eine große Anzahl lithographirter Bildnisse von Teltscher's Hand. Seine Skizzenbücher wurden von dem Baron Louis Mandell in Gratz erworben. In einem derselben befindet sich oft wiederholt das Porträt der wegen ihrer Schönheit berühmten Gratzerin Sidonie von Kalchberg, welche zuerst einen Baron Moscou, der schon im hohen Greisenalter stand, und dann den anfänglich als Violinvirtuos, später als Musikreferent der Bäuerle'schen „Theater-Zeitung" bekannten Leo Herz [Bd. VIII, S. 409, in den Quellen] heiratete. Eine zweite Figur des Skizzenbuches, als Mazeppa dargestellt und auch oft wiederkehrend, ist der Hussarenofficier Theodor Georg Karajan, der als Hussarenoberst in der Vollkraft seines Lebens 1852 starb. Gegen Ende der Dreißiger-Jahre (1837 oder 1838) begleitete Teltscher seinen Freund Joh. Bapt. Jenger, der im Hofkriegsrath angestellt und ein ausgezeichneter Musikdilettant war, auf einer Reise nach Griechenland. In Athen wurde er mit Prokesch, damaligem k. k. österreichischen Gesandten am griechischen Hofe, und dessen Gesandtschaftsattaché Freiherrn von Kleimayrn bekannt. Eines Tages badete er mit Beiden im Piräus. Kleimayrn begann zu sinken. Teltscher und Prokesch aber retteten ihn und brachten ihn ans Land. Ersterer, welcher nach dieser Anstrengung sich erholen wollte, ging noch einmal ins Meer, wo er nicht, wie man

allgemein glaubte, den Tod durch Ertrinken fand, sondern vom Schlage gerührt versank.

Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst. Herausgegeben von Dr. Adolph Schmidl (Wien, gr. 4°.) II. Jahrgang. 1845, S. 903.

Temlényi, Remigius a S. Emerico (gelehrter Piarist, geb. zu Raab 1723, gest. zu Debreczin im December 1786). Im Alter von 20 Jahren trat er in den Orden der frommen Schulen ein, in welchem er gegen das Ende seiner Studien bereits im Lehramte Verwendung fand. Nachdem er auf den von seinem Orden geleiteten Lehranstalten die Humanitätswissenschaften, sowie die philosophischen und theologischen Disciplinen durch eine Reihe von fünfzehn Jahren vorgetragen hatte, wurde er zum Prorector, später zum Rector des Collegiums zu Debreczin ernannt. In der Folge waltete er mehrere Jahre hindurch in musterhafter Weise des Seelsorgeamtes. Hierauf zum Präfecten der Schulen erhoben, wirkte er von 1782 an als Assistent des Ordensprovincials. In letzterer Stellung starb er nach längerem Leiden im Alter von 63 Jahren. Von seinen im Geiste seines Lieblingsdichters Horaz geschriebenen Oden, welche auch im Druck erschienen sein sollen, ist mir nur die folgende bekannt: *„Ad Comitem Josephum Károlyi de Nagy Károly genialem nominis sui diem recolentem“* (s. l. et a., 4°.).

Horányi (Alex.), Scriptores piarum scholarum liberaliumque artium magistri, quorum ingenii monumenta exhibent — — (Budae 1809, typis reg. univers. hungaricae, 8°.) Pars II, p. 741.

Temlich, Karl (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt wie seines Todes unbekannt). Er lebte im achtzehnten Jahrhunderte als Fechtmeister zuerst in Salzburg, dann in Wien. Ueber seine Lebensschicksale ist Näheres nicht bekannt. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „Der österreichische Robinson oder Leben und merkwürdige Reisen Andr. Geissler's; von ihm selbst geschrieben (und herausgegeben von Karl Temlich)“ (Frankfurt und Leipzig [Salzburg] 1791, Mayr, 8°.); — „Der Teufel auf Reisen. Ein Roman von C. K. A.“, zwei Theile (ebd. 1789, Mayr, 8°.); — „Priaps Normalschule“ (...., 8°.).

Meusel (Joh. Georg), Sechster Nachtrag zu der vierten Ausgabe des gelehrten Teutschlands, welcher die Verbesserungen und Zusätze der fünften Auflage des Herrn Hofrathes und Professors Meusel enthält (Lemgo 1804, Meyer'sche Buchhandlung, 8°.) S. 872.

Temple, Alois (Güterverwalter, geb. zu Neutitschein 4. Juni 1782, gest. ebenda 1. April 1870). Sein Vater Christian, nach Anderen Alois mit Vornamen, betrieb das Kupferschmiedgewerbe in Neutitschein und schwang sich später zum Bürgermeister daselbst empor. Ueber den Ursprung der Familie T. vergleiche das Nähere in den Quellen S. 274. Der Sohn verbrachte die Jugend in einer politisch und durch die Kriege reich bewegten Zeit. Nachdem er die Gymnasialclassen zu Freiberg und Olmütz beendet hatte, trat er, 16 Jahre alt, am 11. August 1798 bei dem Rentamte der Herrschaft Friedeck in den Dienst Sr. königlichen Hoheit des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen ein. In den nächstfolgenden schweren Zeiten in verschiedenen amtlichen Stellungen, und zwar als Wirthschafts- und Amtsschreiber, dann als Amtsadjunct und Wirthschaftsberei-

ter immer in verdienstlichster Weise thätig, wurde er 1809 Verwalter der naheju wüsten Güter Czaniec und Porombka. Hier bethätigte er zum ersten Male seine bisher gesammelten landwirthschaftlichen Erfahrungen, indem er in die Verwaltung der genannten Güter Ordnung brachte und auch die größtmögliche Grundrente zu erzielen suchte. 1811 intervenirte er bei der ersten Kuhpocken-Impfung, so auch im Kriegsjahre 1813, als das Militärspital nach Czaniec verlegt wurde, als politischer Commissär mit aller Aufopferung, nebenbei die rechtzeitige Verproviantirung der Festung Olmütz mit den in dem damaligen Mysleniczer Kreise aufgestapelten Mund- und Futtervorräthen besorgend. In gleicher Weise wirkte er mit dem Aufgebote aller seiner Kräfte, als 1815 das Spital des Infanterie-Regiments Nr. 20 nach Czaniec kam. Und als 1831 die asiatische Brechruhr Europa heimsuchte und überall Schrecken und Entsetzen verbreitete, stellte er in kürzester Frist sechzehn Czartaken und hundert Bebettenhäuser für den zur Fernhaltung der Seuche nöthig befundenen Cordon auf der drei Meilen betragenden Bezirksstrecke auf und leitete bis zum Eintreffen des Militärs mit musterhafter Ordnung und Energie den Cordondienst, überall eingreifend, wo Rath und Hilfe nöthig schien. Ferner gelang es seinen trefflichen Anordnungen, im Jahre 1834 eine auf dem herzoglichen Gutscomplexe ausgebrochene Ruhrepidemie, sowie 1838 eine in Brzesce mit Heftigkeit wüthende Rinderpest zu localisiren. Als Gutsverwalter förderte er nach allen Richtungen hin die Culturinteressen der seiner Oberleitung überwiesenen Besitzungen. Durch seinen mit dem als Montanist anerkannten Director Hohenegger lebhaft unterhaltenen Verkehr, der in schriftlicher Richtung einen wissenschaftlichen Charakter annahm, wendete sich die Aufmerksamkeit der Regierung dem umsichtigen herzoglichen Verwalter zu, welcher auf ihr Ansuchen öfter ausführliche Gutachten über Torfstich, Glätteeinfuhr, Weichselschifffahrt, Leinweberei u. dgl. m. für sie ausarbeitete. So setzte er denn die bis vor seinem Dienstantritte höchst vernachlässigten Güter Czaniec und Porombka vollkommen in Stand, cultivirte das Gut Obszar bei Saybusch, sowie bei dem Gute Brzesce durch Entwässerung das unter dem Namen des Budyer Teiches bekannte Terrain von 84 Jochen und verwandelte durch zweckmäßige Wasser- und Uferbauten über 180 Joch des steinigen Terrains, das zu beiden Seiten des Solaflusses sich ausdehnte, in die üppigsten Auen. Als dann im Jahre 1846 die Erhebung in Galizien für das Nachbarland verhängnißvoll zu werden schien, trat er mit einer Energie ohne Gleichen den Umtrieben entgegen, von denen die seiner Verwaltung anvertrauten Güter bedroht waren. Durch einen Aufruf stand er in kürzester Zeit an der Spitze eines Aufgebotes von 518 mit Flinten, Stutzen und Sensen bewaffneten Leuten, mit denen er in der Nacht des 22. Februar 1846 gegen Oswiecim und das bedrohte Zollamt Babice zog, dessen Casse er den Aufrührerischen wieder entwand, und versah er mit seiner Truppe bis zum Eintreffen des Militärs den Sicherheitsdienst; dann aber allen seinen Genossen für den geleisteten Beistand dankend, entließ er sie, nachdem er, um alles Unheil zu verhüten, ihre Entwaffnung vorgenommen hatte. Wir übergehen, auf die von dem Sohne geschriebene Biographie des wackeren Vaters ver-

weisend, die vielen Anlässe, wo die kaiserlichen Behörden sich seines oft erprobten Rathes oder seiner thätigen Hilfe bei verschiedenen amtlichen Vornahmen und Commissionen bedienten. Im October 1847 trat er nach 45jähriger Dienstzeit mit vollem Gehalte in den Ruhestand über, den zu genießen ihm ein gütiges Geschick noch volle 24 Jahre gönnte. Allerhöchsten Ortes wurden die vielen mit 76 Belobungs- und Anerkennungs-Decreten ausgezeichneten Verdienste dieses Humanisten mehrfach gewürdigt, im Jahre 1821 durch den Ausdruck des ah. Wohlgefallens und höchster Zufriedenheit; am 9. April 1844 durch Verleihung der mittleren, am 14. Juni 1846 der großen goldenen Civil-Verdienstmedaille. Aus seiner am 21. Juni 1808 geschlossenen Ehe mit Therese Brzuska stammt eine zahlreiche Familie, aus welcher des Sohnes Rudolph in der folgenden Lebensskizze des Näheren gedacht wird.

Temple (Rudolph), Alois Temple, eine biographische Skizze (Neutitschein 1864). — Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) 1873, Nr. 9, S. 71: „Alois Temple".

Temple, Rudolph (Ethnograph und Geschichtsforscher, geb. zu Brzesce in Galizien am 15. April 1827). Ein Sohn des herzoglich Sachsen-Teschen'schen, nachmals erzherzoglich Karl'schen Güterverwalters Alois Temple, dessen Lebensskizze S. 270 mitgetheilt wurde. Nachdem er seine wissenschaftliche Vorbildung in Teschen und Wien genossen hatte, trat er im November 1843 bei dem Infanterie-Regimente Nr. 20 als Cadet ein. Im Juli 1848 zum Unterlieutenant ernannt, machte er die Feldzüge dieses und des folgenden Jahres mit, und stufenweise im Range vorrückend, brachte er es am 1. Mai 1859 zum Hauptmanne, als welcher er im italienischen Kriege kämpfte. Am 1. Mai 1860 quittirte er seine Charge, trat bei der Budapesther General-Agentschaft der Triester Assicurazioni Generali als Correspondent in feste Stellung und stieg daselbst in der Folge zum Assecuranz-Oberinspector auf. Seine Waffenzeit zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung benützend, wozu ihm die reichbestellte Bibliothek des Regiments, in welchem er diente, entsprechende Gelegenheit bot, hatte er schon als Lieutenant für den damaligen „Soldatenfreund" und einige Unterhaltungsblätter geschrieben, im Jahre 1859 aber seine erste größere wissenschaftliche Arbeit über seine engste Heimat Oswiecim vollendet. Dieser Abhandlung, welche in den „Schriften der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft" zum Abdruck gelangte, folgte eine Reihe von historischen, culturhistorischen, naturwissenschaftlichen, geo- und ethnographischen größeren und kleineren Arbeiten in den verschiedensten Vereins- und Fachzeitschriften, von denen genannt seien: die Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien und jene der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues in Brünn, sowie das Notizenblatt der historischen Section derselben, die landwirthschaftlichen Blätter in Znaim, die Verhandlungen der mährischen Forstwirthe in Brünn, die Monatsblätter des Grazer Thierschutzvereins, die Mittheilungen des Vereins für Naturfreunde in Reichenberg, der Kremsierer Volkswirth, die Mittheilungen des landwirthschaftlichen Vereins in Neutitschein, die

„Biene" ebenda, die „Honig Biene" in Brünn, der „Thierfreund" in Wien, der „Bienenvater" ebenda, das „Wochenblatt für Land- und Forstwirthschaft" in Budapesth. Aus einer Zahl von 300 und mehr Abhandlungen und Aufsätzen wechselnden Inhalts heben wir im Folgenden jene heraus, die durch ihren wissenschaftlichen Charakter Interesse für weitere Kreise haben, und zwar zunächst die im Buchhandel erschienenen: „Alois Temple. Eine biographische Skizze" (Neutitschein 1864); — „Ueber Gestaltung und Beschaffenheit des Bodens im Grossherzogthume Krakau" (Pesth 1867, 45 S.); — „Historisch-Ethnographisches aus den Trümmern altdeutschen Wesens im Herzogthume Auschwitz" (Pesth 1868, 49 S.); — „Die ausgestorbenen Säugethiere in Galizien. Eine zoologische Skizze als Beitrag zur Landeskunde" (Pesth 1869, 13 S.); — „Ueber den Einfluss der Natur auf die Landwirthschaft" (Pesth 1870, 35 S.); — „Landwirthschaftlich-Naturwissenschaftliches" (Pesth 1870, 65 S.); — „Bilder aus Galizien. Zur theilweisen Kenntniss des Landes und seiner Bewohner" (Pesth 1871, 108 S.); — in Fachschriften zerstreut, und zwar im XII. Bande der „Schriften der hist.-statist. Section der mähr.-schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde": „Stadt und Herzogthum Oświęcim" [S. 527 u. f.]; — im „Notizenblatt" derselben Gesellschaft": „Saybusch. Historisch-statistische Schilderung der Stadt und Herrschaft gleichen Namens" [1861, S. 33 u. f.]; — „Ueber das der Stadt Auschwitz im Jahre 1291 verliehene Privilegium des Herzogs Mesco von Teschen" [1869, S. 65]; — „Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschthums im Herzogthume Auschwitz" [1870, S. 12 u. f.]; — „Ueber das aufgehobene Dominicaner-Kloster in Oświecim" [1870, S. 38]; — „Notizen zur Geschichte der Herzoge Johann I. und Johann II. von Auschwitz" [1870, S. 43]; — „Ueber die Castellane und Starosten von Oświecim" [1870, S. 78 u. f.]; — „Geschichtlicher Rückblick auf Zator und das gleichnamige Herzogthum" [1871, Nr. 2, 3 und 4]; — „Die Regierungszeit Herzog Kasimirs von Auschwitz" [1872, S. 17 u. f.]; — „Urkundlicher Beitrag zur Regierungsgeschichte Herzog Kasimirs von Auschwitz" [1872, S. 62 u. f.]; — „Culturgeschichtliche Skizze der Fürstenthümer Auschwitz-Zator" [1873, Nr. 7 und 8]; — „Glocken-Inschriften im Herzogthume Auschwitz" [1873, S. 90]; — „Zur Kenntniß chronikarischer Arbeiten im Herzogthume Auschwitz-Zator" [1874, Nr. 5 und 6]; — „Wladislaus der erste Herzog von Auschwitz" [1881, Nr. 1]; — in den „Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft in Wien": „Die Gebirgsbewohner in Galizien" [1860, S. 37 u. f.]; — „Die deutschen Colonien in Galizien" [ebd.]; — „Die nördlichen Abhänge oder die galizische Seite der Karpathen" [1861]; — „Ueber die polnische Nation in der österreichischen Monarchie" [1862 S. 154 u. f.]; — „Zur Topographie der Herzogthümer Auschwitz und Zator" [1864, S. 180 u. f.], — „Untersuchungen über die alten Bewohner und Ansiedlungen auf der nördlichen Karpathen-Terrasse" [1865, S. 73 u. f.]; — „Geographische Abhandlung über die ehemaligen königlich böhmischen Kronlehen und Fürstenthümer Auschwitz-Zator" [X. Jahrg., 1867, S. 23 u. f.]; — „Der Gebirgsstock Babia Góra in den galizischen Bieskiden" [1876, S. 143 u. f.]; — „Ueber den Gründungs-Urbeginn der

Stadt Krakau" [1877, Märzheft]; — im „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit in Nürnberg": „Deutscher Einfluß bei Gründung der Städte des Landes Auschwitz" [1865, S. 308 u. f.]; — in der „Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens in Breslau": „Herzog Kasimir von Auschwitz" [1878, S. 41 u. f.]. Rudolph Temple ist, wie aus vorstehender Uebersicht seiner Schriften erhellt, so recht der Historiograph und Topograph der Herzogthümer Auschwitz und Zator, dabei bezieht er das Nachbarland Galizien in den Bereich seiner Forschungen und Beobachtungen ein. Diese seine Wirksamkeit auf historischem, geo- und topographischem Gebiete blieb in wissenschaftlichen Kreisen nicht ungewürdigt; die verschiedenen gelehrten und gemeinnützigen Vereine ernannten ihn zu ihrem Ehren- oder correspondirenden Mitgliede; der österreichisch-schlesische, sowie der mährische Seidenbauverein, in deren Jahresberichten Temple zahlreiche Mittheilungen veröffentlichte, votirten ihm mehrere Male dankende Anerkennung, der letztere überdies 1872 seine Broncemedaille und der Gratzer Thierschutzverein 1877 seine Ehrenmedaille.

Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian Ritter d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 4°.) Jahrg. 1880, Nr. 2, S. 15: „Zur mährisch-schlesischen Biographie".

Ueber die zur Zeit in Mähren ansässige Familie der Temple. Die Familie leitet ihren Ursprung von dem altenglischen ansehnlichen Geschlechte der Temple her, von welchem noch heute die Barone Temple of Mount Temple, Grafschaft Sligo in Irland, in den Viscounts Palmerston mit der Devise: „**Flecti non frangi**", und die Earls Temple of Stove in den Herzogen von Buckingham-Chandos mit der Devise: „**Templa quam dilecta**", blühen. Unter den vielen strengkatholischen Personen, welche unter der Regierung Heinrichs VIII. ihre Heimat verließen, befanden sich auch zwei Brüder Temple, von denen der Eine wahrscheinlich nach Amerika auswanderte und dort verschollen ist, der Andere, Namens **Richard**, sich in die Alpengegenden Gmundens begab, woselbst er Schulmeister wurde. Auch ein Enkel dieses Richard, **Heinrich**, war Lehrer, und zwar in Gmunden (1629—1650), und dessen Enkel, Namens **Christian**, kam zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts nach Neutitschein in Mähren, wo er sich mit der Tochter des einflußreichen Stadtrichters Getner vermälte und auf diese Weise mit den ältesten Bürgergeschlechtern verwandt wurde. Christians ältester Sohn **Alois** ist eben jener tüchtige herzoglich Sachsen-Teschen'sche Gutsverwalter, dessen Lebensskizze S. 271 mitgetheilt ist. Das in England zurückgebliebene Geschlecht der Temple sicherte sich durch Annahme der Staatsreligion Besitz und Landesangehörigkeit und weist in seinen Reihen manchen denkwürdigen Sprossen und gewiß einen der denkwürdigsten in Lord Palmerston auf, dem ohne seine hohe staatsmännische Bedeutung zu verkennen, bei seiner feindselig gegen Oesterreich gerichteten Stellung dieses eben kein besonders freundliches Andenken widmet.

Noch ist eines Malers H. Temple zu gedenken, von dem erst in jüngster Zeit, in der XI. Jahresausstellung (1880) im Künstlerhause zu Wien, eine recht beachtenswerthe Studie zu sehen war, von der die Kritik den bezeichnenden Ausspruch that: „daß sie das Können des jungen Malers zur Geltung brachte".

Tempsky, Karl Friedrich Rudolph (Verlagsbuchhändler, geb. in Prag 18. Febr. 1821). Sohn Friedrich Tempsky's, Besitzers der J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag. Der Vater starb schon wenige Wochen nach der Geburt seines Sohnes. Mit seiner Schwester wuchs dieser unter der Pflege der Mutter auf, und als dieselbe 1827 nach Stuttgart übersiedelte, um in der Nähe ihres Vaters, des bekannten Polyhistors

und Volksschriftstellers Christ. Karl André [Bd. I, S. 35] zu leben, kam er auf das Gymnasium daselbst, aus dem er aber schon nach beendeter erster Classe, im Mai 1831, in die eben begründete Erziehungsanstalt Stetten übertrat. Nach dem Tode ihres Vaters zog die Mutter nach Wien zurück, wo der Sohn sie im Herbst 1834 besuchte. Da es aber damals nicht gestattet war, Kinder im Auslande erziehen zu lassen, durfte er nicht in die Stuttgarter Anstalt zurückkehren. Er kam daher in das Wiener polytechnische Institut, wo er die commercielle Abtheilung beendete und außerdem bei Jacquin Botanik hörte. Am 1. November 1836 trat er in die Buchhandlung Karl Gerold's ein. Dieser, ein Freund des verstorbenen Tempsky, übertrug auf den Sohn die freundschaftlichen Gefühle und gestattete ihm, einen großen Theil der Lehrzeit in Frankfurt a. M. und Brüssel zuzubringen. Ein längerer Aufenthalt in London und Paris, und eine Reise in die Schweiz trugen zur Ausbildung des jungen Mannes und zur Erweiterung seiner Welt-, Menschen- und Geschäftskenntniß das ihrige bei. Neunzehn Jahre alt, kam Tempsky im Juli 1840 nach Prag, wo er bis Ende dieses Jahres in der Buchhandlung Barrosch und André arbeitete. Am 1. Jänner 1841 übernahm er für seine Mutter die Leitung der Calve'schen Buchhandlung, bis dieselbe im Jahre 1846 in sein Eigenthum überging. Unter seinen Verlagsunternehmungen aus jener Zeit nennen wir die medicinischen Werke von Kiwisch von Rotterau [Bd. XI, S. 343] und die Gährungschemie von Balling [Bd. I, S. 135]. Gleich anderen Geschäften wurde auch der Buch- und Verlagshandel vom Jahre 1848 schwer getroffen. So z. B. mußten die seit 1811 im Verlage der Calve'schen Buchhandlung erscheinenden „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen" eingestellt werden, aber die Aufhebung der Censur und die Reorganisation des Schulwesens boten Gelegenheit, die Verluste, welche diese Epoche herbeigeführt hatte, einigermaßen auszugleichen. Im Namen des Prager Buchhändlergremiums verfaßte und überreichte Tempsky dem Unterrichtsministerium die Denkschrift über die Nothwendigkeit der Aufhebung des Monopols des Schulbücherverlages und die freie Concurrenz der Buchhändler mit jenem Institute. Er selbst begann nun mit dem Verlage von Schulbüchern, der sich zwar langsam, aber stetig entwickelte, und in welchem er eine Reihe der tüchtigsten Schulwerke zu Tage förderte, wir erinnern hier nur an Curtius, Gindely [Bd. XIV, S. 458], Močnik [Bd. XVIII, S. 408], Pokorny [Bd. XXIII, S. 39], Schenkl [Band XXIX, S. 202], deren Schulbücher sowohl im Original als auch in vielfachen Uebersetzungen eine außerordentliche Verbreitung nicht nur in Oesterreich, sondern auch in Deutschland und in der Schweiz fanden. Die Aufhebung des Monopols des Schulbücher-Verlages für die Volksschulen eröffnete ein neues Feld zu bedeutenden Unternehmungen. Hier ist besonders die Schreib- und Lese-Fibel von Heinrich zu erwähnen, die heute bereits in mehr als einer Million Exemplaren in Oesterreich und in den deutschen Schulen im Osten verbreitet ist. Auch die an genannte Fibel sich anschließenden Lesebücher von Heinrich erfreuten sich gleich günstiger Aufnahme. Sein Anschauungsunterricht für Schulen, 86 Tafeln in Farbendruck, ist bereits in 23 Auflagen erschienen. Die čechische Literatur ist nicht nur durch zahlreiche Schul-

bücher, sondern auch durch viele ihrer vorzüglichsten Werke in seinem Verlage vertreten, so kamen in demselben fast alle Werke Palacky's [Bd XXI, S. 179] heraus, namentlich dessen Geschichte Böhmens in čechischer Sprache, zehn Bände (die deutsche Ausgabe nur in Commission), „Opis kralovstvi česky“, d. i. Beschreibung des Königreichs Böhmen, „Documenta magist. Joan. Hus“, Šafařik's Hauptwerke „Slovanske starozitnosti“, d. i. Slavische Alterthümer, zwei Bände, „Slovansky narodopis“, d. i. Slavische Ethnographie in neuen Auflagen, die Werke von Hus in drei Bänden, der „Codex juris bohemici“, sechs Bände, „Slovanske pravo“, d. i. Slavisches Recht, „Dudik, dejiny moravy“, bis jetzt sieben Bände, ferner Werke von Erben, Frič, Tomek, Wocel u. A. Von Tempsky's deutschem wissenschaftlichen Verlag sind vor Allem zu nennen: Gindely's „Geschichte des 30jährigen Krieges“, bis jetzt vier Bände, Baron Helfert's „Geschichte Oesterreichs“, vier Bände, sowie dessen „Geschichte der österreichischen Volksschule“, des Bischofs Frind „Kirchengeschichte von Böhmen“, vier Bände, A. Beer's „Werke über die österreichischen Finanzen“, Becker's sprachwissenschaftliche Werke, Ludwig's „Rigveda“, Ettinghausen's und Pokorny's „Physiotypia plantarum austriacarum“, zehn Bände in Folio und zwei Bände in 4⁰., „Die allgemeine Erdkunde“ von Hann, Hochstetter und Pokorny, die prächtig ausgeführten „Alpenpflanzen“ von Seboth, bis jetzt drei Bände, Schulte's „Kirchengeschichtliche Werke“, einige Schriften des Grafen Leo Thun u. s. w. Manche der vorgenannten Werke wurden aus dem Schulbücherverlage und von anderen Verlegern durch Tempsky erworben, der eigentliche Aufschwung seines Verlages datirt aber von dem Verkaufe des Sortimentsgeschäftes unter der Firma J. G. Calve'sche Buchhandlung im Jahre 1855. Von 1856 ab firmirte er mit seinem eigenen Namen. Im September 1878 erschien der „Verlagskatalog von F. Tempsky in Prag“ (75 Seiten, gr. 8⁰.). Aus seiner Feder flossen die im Druck veröffentlichte „Eingabe über das Verhältniss des k. k. Schulbücherverlages zum Buchhandel. Als Manuscript gedruckt“ (Prag 1876), die „Denkschrift über die Preise der Lehrbücher für die Mittelschulen“ (ebd. 1876) und die „Vergleichung der Preise der vom k. k. Schulbücherverlage herausgegebenen Lehrbücher mit denen von Joseph Heinrich herausgegebenen im Verlage von F. Tempsky in Prag erschienenen Lesebüchern“ (Prag 1878, 4⁰.). Aber nicht blos in seinem unmittelbaren buchhändlerischen Berufe blieb der in Rede Stehende thätig, das Vertrauen seiner Mitbürger, durch sein ebenso reelles als einflußreiches Gebaren im Buchhandel und Verlage geweckt und befestigt, zeigte sich bei öfteren Gelegenheiten. Im Jahre 1854 wurde er in die Prager Handelskammer gewählt, welcher er nun 26 Jahre lang, gegenwärtig als Präsidenten-Stellvertreter, angehört. Diese Körperschaft sendete ihn auch 1861 in den böhmischen Landtag, welches Mandat er aber nach Schluß der Session aus Gesundheitsrücksichten niederlegte. Unter den Arbeiten für die Handelskammer gedenken wir seines Referates über den Einkommensteuer-Gesetzentwurf vom Jahre 1874, eines Operates, das auf das spätere Schicksal dieses Gesetzentwurfes nicht ohne Einfluß blieb. Ferner war Tempsky Mitglied der Stadtvertretung von 1861 ab bis zum Austritte der Deutschen aus diesem Körper, denn obgleich wir ihn als Verleger čechischer Werke und Autoren

sehen, ja als persönlichen Freund von Männern wie Palacky wissen, hat er doch nie das Deutschthum verleugnet und sich weder in seiner deutschen Gesinnung noch in seiner großösterreichischen politischen Richtung irre machen lassen. Seit 1865 ist er Mitglied, seit 1868 Directionsrath der böhmischen Sparcasse, ist Präsident der böhmischen Escomptebank, Verwaltungsrath der Buštěhrader Eisenbahn, Schriftführer des österreichischen Buchhändlervereins und Mitglied vieler humanitärer und wissenschaftlicher Vereine. Neben seinem Berufe trieb er auch eifrig Botanik. Er ist ein Schüler Aug. Corda's [Bd. II, S. 442], mit welchem für die Wissenschaft zu früh verstorbenen Naturforscher er befreundet war und durch den er mit dessen Schülern Dormitzer, Fieber u. A. bekannt wurde. Später trat er in Verkehr mit Professor Sachs, Professor Leonhardy, Alex. Braun, dann mit Nägeli in München, mit Opiz, Freyer, Purkyně, Maille in Paris u. A. Sein trefflich geordnetes Herbar zählt etwa 20.000 Species. Corda hat in seinen „Beiträgen zur Flora der Vorwelt" (1845) ein von Tempsky aufgefundenes, zur Familie der Farnkräuter gehöriges fossiles Pflanzengenus nach ihm Tempskya genannt und die Arten desselben beschrieben. Tempsky's reiches Herbar wie seine Bibliothek stehen jedem wissenschaftlich Arbeitenden offen und werden von Botanikern in Prag häufig, mitunter auch von Auswärtigen benützt. In Würdigung seiner mannigfachen Verdienste um Förderung der Wissenschaft und des Gemeinwesens wurde er am 27. August 1872 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Im J. 1842 vermälte er sich zum ersten Male, zum zweiten Male 1859 mit der Tochter Marie des Buchhändlers Karl André. Seine vier Töchter sind bereits verheiratet. Zwei seiner Schwiegersöhne unterstützen ihn in seinem Geschäfte, der dritte ist Verlagsbuchhändler in Berlin, der vierte, Dr. Ed. Herbst, Sohn des berühmten Führers der deutschen Partei im Abgeordnetenhause des österreichischen Reichsrathes, fungirt am obersten Gerichtshofe in Wien.

Porträt. Facsimile des Namenszuges „F. Tempsky". Gez. von . Lithogr. Anstalt von Appel und Comp. (Wien, gr. 8°.).

Tendler, Matthias (Mechaniker, geb. zu Krieglach in Steiermark am 15. Februar 1753, gest. zu Linz am 28. Juni 1825). In der Tischlerei von seinem Vater, der insbesondere in eingelegten und Mosaikarbeiten Vortreffliches leistete, auf das beste unterrichtet, übersiedelte der Sohn 1777 nach Vorau, wo er sich seßhaft machte und durch Selbststudium in seinem Handwerke sich so vervollkommnete, daß er die geschmackvollsten Arbeiten mit Vergoldungen und dem saubersten Schnitzwerk lieferte, in den langen Winterabenden, wie er selbst berichtet, an der Gaukeltasche mannigfache Unterhaltung findend. Während er aber für die auf dem Lande so beliebten Krippendarstellungen der Geburt des Heilands viele Figuren, und zwar mit immer größerer Kunstfertigkeit schnitzte, gerieth er auf den Gedanken, dieselben beweglich zu bilden, und machte nun zu seiner eigenen Vervollkommnung immer neue Versuche in dieser Erfindung. Im Jahre 1789 übersiedelte er mit seiner Familie in das benachbarte Eisenerz und setzte daselbst sein Handwerk, aber zugleich auch seine Versuche und Studien in der Figurenbewegung fort. So war er schon in den Jahren ziemlich vorgerückt — er

zählte deren siebenundfünfzig — als er 1810 auf den Einfall kam, mit seinen Puppen öffentliche Schaustellungen zu geben. Diese boten denn dem Publicum einen ganz überraschenden Anblick dar, als es sah: wie die Rosse von selbst liefen, mit den Füßen den Boden stampften, mit den Hälsen nickten, wie die Reiter salutirten, auf- und abstiegen, stürzten, von den Pferden nachgeschleift wurden, dann wieder, wie sie, auf den Pferden stehend, durch die Reifen sprangen, Ball warfen und überhaupt alle üblichen Kunstreiterstücke ausführten. Als dann am 20. September 1810 Kaiser Franz I. Eisenerz besuchte und die von Tendler verfertigten mechanischen Figuren seine Aufmerksamkeit erregten, belohnte er den Künstler und ertheilte ihm die Erlaubniß, im Frühjahre 1811 in der kaiserlichen Burg zu Wien Vorstellungen zu geben. Nun war die Bahn für Tendler gebrochen. Seine selbstbeweglichen Figuren fanden allgemein Beifall. Während des Congresses 1815 erschien er mit seinen Automaten wieder in der Residenz, wo er sich vor mehreren Monarchen, so am 19. Mai d. J. vor dem Kaiser Alexander I. von Rußland, produciren durfte. Jetzt erst gingen seine Pläne weiter: er machte mit seinen Kunstfiguren Reisen durch Deutschland und die Schweiz und fand mit seiner kleinen Truppe überall verdienten Beifall. Als er im Alter von 72 Jahren starb, setzte sein (1777 in Vorau geb.) Sohn **Johann** die technische Vervollkommnung der Automaten, sowie die Reisen mit glücklichem Erfolge fort. Nicht uninteressant dürfte die Mittheilung sein, daß der historische Verein für Steiermark in Gratz Matthias Tendler's Selbstbiographie in Handschrift besitzt.

Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 4°.) 1813, S. 192; 1815, S. 235. — Winklern (Joh. Bapt. von). Biographische und literarische Nachrichten von den Schriftstellern und Künstlern, welche in dem Herzogthume Steiermark geboren sind (Gratz 1810, 8°.) S. 136.

Tenger, Mariam (Romanschriftstellerin, geb. auf dem elterlichen Gute im Warasdiner Comitate Croatiens am 8. December 1821). Unter diesem Pseudonym birgt sich eine Schriftstellerin, deren wahren Namen Herausgeber dieses Lexikons wohl kennt, aber nicht enthüllen darf. Die Tochter eines in Croatien begüterten ungarischen Edelmannes, der Vicegespan des Warasdiner Comitates war, erhielt die in Rede Stehende ihren ersten Unterricht im Ursulinerinenkloster zu Warasdin und ihre spätere Ausbildung in dem durch gediegenes Erziehungssystem allgemein gerühmten Pensionat der Baronin Dreger-Menshengen in Wien. Hierauf lebte sie abwechselnd in Ungarn und Siebenbürgen bei Verwandten, in ultramagyarischen und französischen Anschauungen befangen, und hatte Gelegenheit, Charaktere aller Art ihres Volkes zu studiren, welche uns später in ihren Werken in anschaulichster Treue entgegentreten. Ihren Vater verlor sie in früher Jugend. Der als militärischer Schriftsteller und Dichter gleich begabte Oberst von Pannasch [Bd. XXI, S. 262] mit seiner feingebildeten Gattin und einige hervorragende sächsische Gelehrte übten später den ersten geistig läuternden Einfluß auf sie aus. Nach der ungarischen Revolution wählte sie mit ihrer Mutter Wien zu dauerndem Aufenthalte. Hier lernte sie in einem österreichisch gesinnten ungarischen Kreise hervorragende Dichter und Künstler kennen und wurde mit Adalbert Stifter [Bd. XXXIX, S. 13] und dem Bildhauer Hans Gasser [Bd. V, S. 92] näher befreundet. Der

Erstere war es besonders, welcher sie zu schriftstellerischer Thätigkeit ermunterte. Aber erst in reiferem Alter und nach dem Tode der Mutter suchte und fand Mariam Tenger Trost und Erhebung auf diesem Wege. Sie lebte seitdem abwechselnd in Berlin, in geistig verwandten Kreisen, und begab sich auch viel auf Reisen. In ihren ungarischen Romanen tritt sie entschieden für das deutsche Culturelement in Ungarn auf. [Wir verweisen hierüber auf die Quellen.] Sie hat bisher im Buchhandel herausgegeben: „Anna Dalfy", drei Theile (Berlin 1862, Janke, gr. 16°.); — „Das Fest auf Árpádvár. Roman", zwei Theile (ebd. 1870, „Hausfreund"-Expedition, 8°.); — „Ungarische Erzählungen. I. Der letzte Capq. II. Eszther Ziuatar. III. *Honképek*", d. i. Heimatbilder, enthält die zwei Novellen: „Die kleine Weberin" und „Die rothe Schnur"; „So reich und doch so arm", „Reisebilder aus Siebenbürgen und Ungarn" (Prag, Verlag der „Bohemia"), in der von der Verlagsanstalt der „Bohemia" unter dem Titel: „Interessante Gestalten" erschienenen Romansammlung; — „Drei Cassetten. Roman", vier Bände (ebd. 1874, Verlag der „Bohemia", 8°.); — „Der Kappenteufel. Eine Geschichte aus Maria Theresias Zeit" (Berlin 1875, Wedekind und Schwieger, 8°.); — „Bischof und König. Historische Novelle aus Friedrichs des Grossen Zeit" (Berlin 1875, ebd., 8°.); — „Sophie von Bohem. Aus den Papieren der Frau von Br. sen.", zwei Bände (Berlin 1875, ebd., 8°.); — „Die Papiere des Caplans. Roman", zwei Bände (Berlin 1876, ebd., 8°.); — „Der Amuletmann. Siebenbürgischer Roman in zwei Bänden" (Stuttgart und Leipzig 1879, Ed. Hallberger, 8°.). Außerdem kamen von ihr kleinere Novellen und Skizzen zerstreut in verschiedenen Blättern heraus, und zwar: „Beim Dichter der Studien", in der Keil'schen „Gartenlaube", 1868, Nr. 8; — „Meister Hans. Blätter aus einem zugeklappten Buche" (den Bildhauer Hans Gasser betreffend), ebd. 1868, Nr. 28; — „Eine Schülerin Beethoven's", in Wachenhusen's „Hausfreund", Jänner 1876; — „Der Glöckner von St. Dièze. Novelle", in der „Belletristischen Correspondenz" des „Daheim", 1876; — „J. A. T. A. Novelle" und „Han Kuljevich. Novelle", in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", März 1877 und August 1878; — „Die ungarischen Zigeuner und ihre Musik. I.—IV.", in der Sonntagbeilage der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung", 1879, Nr. 26 und 27; — „Van Swieten's Histörchen", in der „Elsaß-Lothringen'schen Zeitung", 1880, Mai. Mariam Tenger (Tenger ist ein ungarisches Wort und bedeutet das Meer) schildert Land und Leute in Ungarn, letztere in den interessanten Stammesverschiedenheiten und der gesellschaftlichen Stellung wahrheitsgetreu und in unbefangener Weise; sie erörtert unumwunden die Schattenseiten in den verschiedenen Schichten der Bevölkerung; sie bekämpft lebhaft die Ungerechtigkeit ihrer Landsleute gegen das deutsche Element namentlich in Siebenbürgen und führt mit Wärme und Ueberzeugung das Wort deutschem Unterricht, deutscher Erziehung. Durch die Werke dieser Dame geht wie ein rother Faden der sittliche Zug unantastbarer Anerkennung der Cultur, die über allen nationalen Phrasen steht, hinter welchen sich meist Rohheit und Chauvinismus bergen. Dabei schreibt sie einen Styl, einfach, aber markig und abgerundet, der mit der Plastik ihrer aus dem Leben genommenen Gestalten Hand in Hand geht.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta)

26. Mai 1879, Nr. 146: „Deutschfreundliche ungarische Dichter". — Magazin für die Literatur des Auslandes (Leipzig, 4°.) 1874, S. 280 u. f.: von R. Badewitz.

Zur Charakteristik der Romane von Mariam Tenger. Bei Gelegenheit einer Charakteristik deutschfreundlicher ungarischer Schriftsteller schreibt die „Allgemeine Zeitung", diese nicht katzenbuckelnde und schweifwedelnde, sondern unbefangene und ehrliche Vertreterin des Deutschthums, auf welchem Winkel der Erde sich dasselbe befindet, über Mariam Tenger: „Diese Freundin Adalbert Stifter's, dessen interessante Briefe in dem von Heckenast veröffentlichten Briefwechsel erschienen sind, hat in einer ganzen Reihe von Romanen und Culturbildern Land und Leute in Ungarn mit solcher Treue gezeichnet, daß viele Persönlichkeiten sich in ihren Abbildern wieder erkannten. Obwohl Vollblut-Magyarin, legte sie doch in den Vorreden ihrer Bücher das offene Geständniß ab, daß die ungarische Culturwelt auf deutschen Grundelementen ruhe. Sie sagt geradezu: „Ich liebe die hervorragenden politischen und socialen Tugenden meiner Landsleute, aber ich kann mich dem Wahne nicht hingeben, daß das Magyarische bestimmt sei, sich auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst, wie der Staatswirthschaft, ausschließlich zur Geltung zu bringen und die Cultursprache in Ungarn zu bilden! Dem Deutschen muß die bisherige hohe Bedeutung in der Culturentwicklung auch für die Zukunft erhalten bleiben. Ich habe daher mit Vorliebe neben den edlen magyarischen Gestalten, neben den poetischen Erscheinungen der Pußta, das sächsische Wesen und dessen Träger behandelt. Der sächsische Stamm hat längst angefangen, aus seiner Abgeschiedenheit herauszutreten und sein eigenthümliches Element mit dem ungarischen zu verschmelzen. Wir aber müssen die deutschen Fäden, wie die slavischen, als innige Vermittler des Verbandes im Kaiserstaate hegen und pflegen, nicht unterdrücken. Ist doch unser Symbol der gemeinsame Wahlspruch unseres Königs: „Viribus unitis". Dieses Glaubensbekenntniß M. Tenger's hat ihren Landsleuten bisher nicht gefallen. Sie hat sich deshalb ihre Verleger in Prag, Berlin und Stuttgart suchen müssen. [Das beklagen wir nicht im Geringsten, weil wir ein Buch mit den Verlagsfirmen der genannten Städte doch mit ganz anderen Empfindungen zur Hand nehmen, als wenn Szegedin, Kecskemét, Kaschau u. s. w. als Verlagsort auf dem Titelblatte stünde.] Die Verfasserin scheint ihre Jugend meist in Siebenbürgen verlebt zu haben und hat dort die Verhältnisse der Sachsen, des Szekler Adels und der Szekler Bauern, wie die verschiedenen Lebens- und gesellschaftlichen Beziehungen genau kennen gelernt. Die culturgeschichtlichen Einblicke, welche M. Tenger's Schriften bieten, verdienen es wohl, daß die „Allgemeine Zeitung" Notiz von dieser Schriftstellerin nimmt. Ihre reichen Lebenserfahrungen, wie ihre Darstellungsgabe, reihen ihre Arbeiten würdig denen von Eötvös, Jósika und Jókai an. Bis zum Ende der Dreißiger-Jahre reichen ihre frischen Erinnerungen hinauf, und sie hat die Hauptwandlungen und Hauptereignisse der folgenden Jahrzehnte inmitten der Begebenheiten verlebt. Sie hat offenbar von frühester Jugend an sich in der höheren Gesellschaft bewegt und stets die zahlreichsten Anknüpfungspunkte in derselben gehabt. Szécheny i und Wesselényis sind ihre Ideale; — mit dem kleinen Advocaten, welchen die Volksbewegung so hoch erhob — mit Kossuth, hat sie sich nie befreundet. Ihre Schilderungen behandeln vorzugsweise die Glanz- und Schattenseiten jener Kreise, während Jókai, bei aller Vielseitigkeit, doch gerade das Leben der mittleren und unteren Volksschichten mit besonderer Vorliebe und Meisterschaft behandelt und mit seiner Fruchtbarkeit auf schöngeistigem Gebiete neben seiner großen politischen Thätigkeit Staunen erregt. Deutschland ist dieser edlen Magyarin, die wir leider nur unter dem deutschen Pseudonym kennen, die unsere Sprache trefflich handhabt und mit so großer Ausdauer für das deutsche Wesen in ihrer Heimat auftritt, gewiß Anerkennung und den Wunsch schuldig, daß sie recht bald noch mehr aus der Isolirung durch Kritik gleichgesinnter Schriftsteller befreit werde, und daß ihre Anschauungen in ihrer Heimat fruchtbaren Boden finden. Sie können für Oesterreich nur segensreich werden."

Tengler, Georg (Hauptpfarrer zu Riegersburg in Steiermark und Humanist, geb. zu Fürstenfeld ebenda am 23. Juli 1783, gest. zu Riegersburg 19. Jänner 1861). Nach Empfang der Priesterweihe am 10. September 1807 diente er als Weltpriester der Seckauer Diöcese mehrere Jahre in der

Seelsorge, zuletzt auch in Gratz als Caplan. Dann erhielt er die Hauptpfarre zu Riegersburg, eine der besten Pfründen in der Steiermark, wurde zum Dechanten, zum Schuldistrictsaufseher, 1854 zum fürstbischöflichen geistlichen Rathe, später zum Ehrendomherrn ernannt und 1857 aus Anlaß seines fünfzigjährigen Priesterjubiläums mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Bei seinem Tode meldeten die Journale von einer bei dem k. k. Steueramte (in Gratz) in Staats- und Privatobligationen, Sparcassebücheln, Gold, Silber und Banknoten deponirten Summe von über dreimalhunderttausend Gulden, ungerechnet die großen Wein- und Getreidevorräthe, den bedeutenden Viehstand und verschiedene Fahrnisse, was Alles mit 40.000 bis 50.000 fl. bewerthet wurde. Außer einigen Legaten an seine Verwandten und seine nächste Umgebung habe, schrieben die Blätter, der Verstorbene sein großes Vermögen dem Fürstbischofe von Gratz mit der Bedingung vermacht, daß dieser die Interessen zu Schulzwecken verwenden möge. Ich zog demnach Erkundigungen über den genauen Sachverhalt dieses Vermächtnisses ein und erhielt den Bescheid: daß der Pfarrer Georg Tengler in seinem Testamente vom 12. Februar 1859 und 28. September 1860 (im Jänner 1861 starb er) den weiland Fürstbischof Ottokar Maria Grafen Attems zum Universalerben mit der Bedingung eingesetzt habe, daß die Zinsen des Capitals „zur Förderung und zum Frommen des Schulunterrichtes ohne nähere Handgreifung zu verwenden" seien. Das hinterlassene Vermögen betrug in runder Summe 118.000 fl. C. M., und da die anderweitigen Legate zu humanitären Zwecken und zum Besten seiner Geschwister und Dienstleute etwa 15.000 fl. ausgemacht haben dürften, verblieb immerhin noch die namhafte Summe von über 100.000 fl. zu oberwähnten Unterrichtszwecken. Pfarrer Tengler war noch ein Priester aus der Josephinischen Zeit.

Gratzer Zeitung, 1861, Nr. 22, im Coursblatt — Wiener Zeitung, 1861, Nr. 24, S. 340.

Tentscher, Ignaz (gelehrter Jesuit, geb. zu Prag am 8. Mai 1720, Todesjahr unbekannt). Er trat 1737, 17 Jahre alt, in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die philosophische und theologische Doctorwürde erlangte und während er seine eigenen Studien fortsetzte, im Lehramte verwendet wurde. Nachdem er drei Jahre Grammatik, vierzehn Jahre die griechische Sprache, ein Jahr Rhetorik, acht Jahre Controversen und zwei Jahre canonisches Recht vorgetragen hatte, wurde er Regens im Seminar zu Komotau in Böhmen. Ueber seine Verwendung nach Aufhebung des Ordens — denn er war 1778 noch am Leben — ist nichts bekannt. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Dissertatio super textu graeco Matth. VI. 11. et Lucae XI. 8*" (Pragae 1756, 4°.); — „*Dissertatio de Sententia b. Joannis Chrysostomi quoad duas in Christo personas*" (ibd. 1758, 4°.); — „*Plures simul unius sedis Episcopi rectene admittantur in primitiva ante Concilium Nicaeanum Ecclesia*" (ibd. 1760, 4°.); — „*Institutiones polemicae conscriptae in usus academicos. Partes duo*" (ibid. 1761, 8°.). — Ein **Joseph** Tentscher, ob Bruder oder Verwandter des Vorigen, ist nicht bekannt, war gleichfalls Priester der Gesellschaft Jesu zu Prag und veröffentlichte die Schrift: „*Controversiarum fidei tomi duo*", von welcher Ort und Jahreszahl des Druckes

unbekannt sind. — Ein Franz Tentscher (geb. 1710) endlich war Chorregens an der Augustinerkirche zu St. Thomas in Prag und starb als solcher, erst 37 Jahre alt, am 5 April 1747.

(De Luca). Das gelehrte Oesterreich. Ein Versuch (Wien 1778, von Trattnern, 8°.) I. Bds. 2. Stück, S. 221 und 222.

Tepa, auch **Teppa**, Franz (Zeichner und Aquarellmaler, geb. in Lemberg im Jahre 1832). Ueber seine Lebensumstände ist wenig bekannt. Wir wissen, daß er auf die Akademie der bildenden Künste in Wien kam, wo er ein Schüler des berühmten Waldmüller wurde, und daß er später nach Paris ging, wo er sein schönes Talent unter L. Cogniet ausbildete. Vor seiner Reise nach Frankreich jedoch muß er in Lemberg und dann in Krakau Kunststudien gemacht haben. In ersterer Stadt beschäftigte ihn mehrere Jahre hindurch der bekannte Kunstfreund Graf Dziedusżycki. Die Sammlung desselben enthält schon 1862 von Tepa's Hand zwei liebliche Kinderbildnisse, sowie eine „Eberjagd", in welchem Gemälde der auf dem verendeten Thiere stehende Jäger triumphirend ins Horn stößt. Eine Wiederholung des letzteren Bildes wurde von einer Tarnower Gutsbesitzerin Namens Euphemia Wiełocka um 128 fl. angekauft. Auf der Krakauer Kunstausstellung 1863 befand sich von Tepa das Aquarellbildniß eines Juden und in jener von 1864 das eines jungen Mannes in Tscherkessentracht. Auf der internationalen Ausstellung zu Paris im Jahre 1867 sah man in der zweiten Abtheilung, welche Gemälde und Zeichnungen enthielt, von unserem Künstler folgende Aquarelle: „Ein bäurischer Volkssänger aus dem Zolkiewer Kreise"; — „Bauer und Bäuerin aus dem Piernicki-Zwarower Bezirke"; — „Ein Bauer aus Krakau, Greis von 102 Jahren und Kosciuszko's Waffengefährte"; — „Porträt des polnischen Generals Joseph Zaluski", — und ein „Miniatur-Porträt". In den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins in Wien stellte er im Jänner 1868 sein Selbstbildniß und fünf Blätter „Galizische Volkstypen" aus, in denen sich eine ganz eigenthümliche Behandlung des Aquarells kundgab; dann folgten im Juli genannten Jahres das Aquarellbildniß „Grottger", wenn Herausgeber nicht irrt, in der in Lemberg herausgegebenen polnischen illustrirten Zeitschrift „Strzecha", d. i. Die Hütte, 1868, S. 217, im Holzschnitt ausgeführt; — „Der aus einer (galizischen) Dorfschule heimkehrende Schulknabe", — und „Der polnische Dorfwagner"; — ferner im Jahre 1869: „Ein polnischer Hauswirth" und „Eine polnische Hauswirthin" (je 200 fl.); — und endlich im Mai 1871: „Ackernde ruthenische Bauern" (200 fl.). In der zweiten großen internationalen Kunstausstellung in Wien 1870 war der Künstler durch sein Aquarell: „Betende polnische Juden" (600 fl.) vertreten, und in der Kunsthalle der Wiener Weltausstellung 1873 befanden sich außer mehreren schon genannten Aquarellen von seiner Hand: „Ein Mönch"; — „Der Landmann"; — „Ein polnischer Jude"; — „Ein Gänsehirt"; — „Zigeuner aus dem Cátragebirge"; — „Ruthenische Volkstypen"; — „Porträt des Malers Arthur Grottger". In der historischen Kunstausstellung, welche aus Anlaß der Eröffnung der neuerbauten Akademie der bildenden Künste in Wien daselbst 1877 statthatte, befand sich ein Aquarellbildniß, des Künstlers Vater darstellend, im Jahre 1873 gemalt [79 Centim. hoch, 65 Centim. breit]. Im Vorstehenden haben wir die durch öffentliche Ausstellungen bekannt gewordenen Bilder Tepa's angeführt;

von seinen anderen Arbeiten seien noch genannt: das „Bildniss des Karl Szajnocha“, im Warschauer „Illustrirten Wochenblatt“ (Tygodnik ilustrowany), 1868, im Holzschnitt ausgeführt; — „Der Tod des Dichters Mieczyslaw Romanowski“, der im Gefechte gegen die Russen bei Józefow gefallen, im Holzschnitt in der schon erwähnten „Strzecha“ [1868]; — die Bildnisse des polnischen Geschichtsschreibers „Joachim Lelewel“ und des Dichters „Mickiewicz“, Letzterer einmal als Lebender und einmal als Todter dargestellt. Das Bildniß Lelewel's ist auch in einer ziemlich schlechten Lithographie vervielfältigt worden. Manches schöne Aquarell befindet sich noch in der Sammlung des schon erwähnten Wlodzimir Grafen Dzieduszycki. Maler Tepa zählt zu den besten Aquarellisten der Gegenwart, und seine Bilder sind nicht nur unter den Kunstfreunden seines engeren Vaterlandes Galizien stark verbreitet, sondern fanden und finden zahlreiche Abnehmer in Frankreich und England. Sie sind insbesondere durch die nur ihm eigene Behandlung der Wasserfarben ebenso effectvoll wie Oelbilder, wie sie auch Zeugniß geben von seinem geläuterten Geschmack. Als Porträtist in Aquarell ist er wohl weniger zu rühmen. Wir gedenken hier vor Allem seines „Lelewel“ und seines „Todten Mickiewicz“. Diesen Letzteren halten apotheosirt dessen Werke in der Luft, ein Gedanke, auf dessen Originalität sich der Künstler nicht eben viel einbilden darf, nun aber gar sein „Lelewel“, den, wie ein Kritiker treffend bemerkt, der Maler aus dem Grabe geholt und der verdienten Ruhe entrissen zu haben scheint, so fahl und aschfarben, so verstört und unwillig ob der Störung schaut uns der Historiker aus dem Bilde an. Es ist weder Todtenmaske, noch Porträt eines Lebenden, es gleicht einem Talglichtchen, das von der Hitze abschmilzt. In schlechtem Holzschnitte ist mir noch nach einer Zeichnung Tepa's die Ansicht einer griechisch-unirten Kirche in der mehrerwähnten „Strzecha“ [1864, S. 169] bekannt; ferner besitze ich eine vortreffliche und sehr seltene Radirung von seiner Hand aus dem Jahre 1848, ein Kniestück, den General Dembinski darstellend (4°.), wie er einen Befehl niederschreibt, und eine Lithographie des Künstlers, den ehemaligen Gouverneur von Galizien Zaleski vorstellend, der als Sammler polnischer Volkslieder unter dem Pseudonym Wacław z Oleska in der polnischen Literatur rühmlichst bekannt ist.

Krakauer Zeitung, 1862, Nr. 118, im Feuilleton: „Die Krakauer Kunstausstellung 1862“. — Strzecha, d. i. Die Hütte (illustrirtes polnisches Wochenblatt, Wien, 4°.) 1868, S. 102 und 392; 1869, S. 60. — Czas, d. i. Die Zeit (polit. Blatt, Krakau), 1860, Nr. 98. — Verzeichnisse der Monats-Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8°.) 1868, Jänner und Juli; 1869, Juni; 1871, Mai.

Teplar, siehe: **Tepplar**, Ant. [S. 285].

Teply, Jacob (Bildhauer, geb. in Böhmen, Ort und Jahr seiner Geburt, wie seines Todes unbekannt). Ueber Lebens- und Bildungsgang dieses im achtzehnten Jahrhunderte lebenden Künstlers fehlen alle Nachrichten. Selbst Dlabacz in seinem so namenreichen „Allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen“ führt den in Rede Stehenden nicht an. Daß ihn Tschischka Nagler u. A. nicht kennen, kann daher um so weniger Wunder nehmen. Die unten angegebene Quelle weiß nur von einem Werke zu melden, welches Teply im Jahre 1770 vollendet hat und das sich auf dem Ring (Marktplatz) zu Lanz

(Ledeč) im Czaslauer Kreise Böhmens befindet. Es stellt die Mutter Gottes vor; das Postament zeigt die Statuen der Heiligen: Wenzeslaus, Johann Nepomuk, Adalbert und Florian.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1872, J. L. Kober, Lex.-8°.) Bd. IX, S. 347.

Ein Johann Tepln (geb. zu Poděbrad in Böhmen am 29. Juni 1780) empfing im Jahre 1804 die Priesterweihe, wurde Dechant, dann Vicar und schließlich Ehren-Consistorialrath. Er war ein trefflicher Obstzüchter und Mitglied des pomologischen Vereins in Böhmen. Von ihm ist im Druck erschienen: „Naučeni o chování, zšlechtění, hlídaní a ušetření ovocných stromů. Ku potřebě pro lid a školy venkovské“ (Prag 1822, Gottl. Haase, 16°), wovon auch eine deutsche Bearbeitung unter dem Titel: „Unterricht von der Anzucht, Veredlung, Wartung und Pflege der Obstbäume (ebd.) herauskam. Diese Volksschrift erschien auf Veranlassung des pomologischen Vereins für Böhmen.

Teppa, siehe: **Tepa**, Franz [S. 282].

Tepper von Ferguson (Virtuos auf dem Pianoforte und Componist, geb. um das Jahr 1775). Da der in Rede Stehende großes Talent für Musik zeigte, wurde er von seinem Vater, einem Warschauer Banquier, nach Wien geschickt, wo er die besten Lehrer, unter Anderen den berühmten Albrechtsberger, erhielt, die ihn zu einem ausgezeichneten Tonkünstler heranbildeten. Als solcher trat er 1795 öffentlich auf und ging 1796 auf Reisen. In Hamburg und Petersburg ließ er sich mit vielem Beifalle hören und erhielt nach seinem ersten Auftreten in letzterer Stadt die Stelle eines kaiserlichen Hofpianisten und Lehrers der Großfürstinen im Pianospiel. Auch in der Composition hat er sich versucht, und sind von ihm mehrere Sonaten, Variationen und Phantasien fürs Pianoforte, sowie einige kleinere Tonstücke für Vocalmusik im Druck erschienen. Ueberdies schrieb er mehrere Opern und Operetten, darunter den „Eulenspiegel“ nach dem Texte von Kotzebue und erhielt in Folge dessen 1801 die Stelle eines kaiserlichen Capellmeisters mit Belassung in seiner ersten Anstellung als Hofpianist. Seine ersten Compositionen erschienen im Jahre 1797 bei Artaria in Wien, und zwar: „*Sonate pour le Clav. seul*“, Op. 1, und eine andere Sonate, Op. 2. Spätere Compositionen von ihm verlegte in den Jahren 1797—1799 Böhme in Hamburg. Wann der in Rede stehende Künstler gestorben, ist mir nicht bekannt.

Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliog. Institut, gr. 8°.). Zweite Abtheilung, Bd. VI, S. 394 [nennt ihn Tepper von Fregufon statt Ferguson]. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Für Künstler, Kunstfreunde und alle Gebildeten. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Offenbach 1861, Joh. André, gr. 8°.) Bd. III, S. 712. — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, gr. 8°.) Bd. IV, S. 333.

Von Trägern des Namens Tepper sind auch zwei Maler erwähnenswerth, und zwar: 1. **Martin** Tepper, der in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts lebte und unter Johann Barthel Kloše, einem Schüler Skreta's, um das Jahr 1678 lernte. Ueber seinen weiteren Bildungs- und Lebensgang, wie über seine Arbeiten ist nichts bekannt. Martin aber dürfte der Vater des — 2. **J. D.** Tepper sein, der in den Jahren 1731—1750 in Prag und um das Jahr 1760 in Saar, einem Städtchen im Iglauer Kreise Mährens an der böhmischen Grenze lebte und arbeitete. Er malte historische Darstellungen und, wie Dlabacz berichtet, dient ein Bild von ihm, das in der Graf Czernin'schen Bildersammlung in Prag aufbewahrt wurde, zum Beweise dafür, daß er ebenso gut wie Peter Johann Brandel [Bd. II, S. 113], ein seinerzeit vielbeschäftigter und sehr gerühmter Prager Maler, den Pinsel zu führen verstand.

Nagler rühmt an Tepper's Arbeiten die gute Zeichnung und warme Färbung. Auch finden sich von der Hand dieses Künstlers Radirungen vor, welche mit der Roulette übergangen sind. [Dlabacz (Gottfried Johann). Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottl. Haase, 4°.) Bd. III, Sp. 233. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste, Bd. XX, Stück 2, S. 290.]

Tepplar, Anton (Kupferstecher, geb. zu Ende des vorigen Jahrhunderts, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Der Name dieses Künstlers wird hie und da wohl auch mit einem p (Teplar) geschrieben, was jedoch unrichtig ist, da er sich selbst auf seinen Stichen immer mit Doppel-p (Tepplar) zeichnet. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang liegen keine näheren Nachrichten vor, indeß scheint er seine Studien in der Akademie der bildenden Künste in Wien gemacht zu haben, in deren Ausstellungen bei St. Anna wir ihn im Jahre 1820 zum ersten Male mit einer von ihm gestochenen Vignette vertreten finden. Erst nach acht Jahren, 1828, erscheint er wieder daselbst mit einer Zeichnung des „h. Johannes mit dem Lamm", nach Giulio Romano, und neun Jahre später, 1837, sah man von ihm in Kupfer gestochen: vier Compositionen des Malers Rebl [Bd. XXV, S. 112] und ein Bildniß des Bischofs von Brixen Bernhard Galura; dann eine Zeichnung: „Christus". Von nun ab kommt kein Blatt Tepplar's mehr auf irgend eine Ausstellung. Doch sind mir mehrere Arbeiten des Künstlers bekannt, deren einige ich in meiner eigenen Sammlung besitze, so zwei Blätter aus dem von F. X. Tolb herausgegebenen Taschenbuche „Fortuna", Jahrg. 1827, eines bezeichnet: „Hedwig", Decker del., Tepplar sc., zu Tolb's „Erzählung: „Friedrich von Tirol", das zweite bez.: „Das Bild", Decker inv. et del., A. Tepplar sc., zu Gottf. Fried. Roose's Erzählung: „Das Bild"; — ferner das Bildniß des Krakauer Castellans und Großhetmans der Krone Stanisław Koniecpolski, bez.: „Altomonte mal. Rysował Ant. Tepplar w Medyce"; — das Bildniß des Wojwoden von Sierad Joh. Alex. Koniecpolski, bez.: „Rys. K. W. Kielisiński z obraz. w Podhorcach" (d. i. Gezeichnet von K. W. Kielisiński nach dem Gemälde in Podhorce). Rytował Ant. Tepplar w Medyce; dieses und das vorige Blatt (beide 8°.) lassen fast mit Bestimmtheit vermuthen, daß Tepplar längere Zeit in Medyka, dem Besitzthume des bekannten galizischen Kunstfreundes und Kunstsammlers Joh. Gualbert Ritter von Pawlikowski [Bd. XXI, S. 391], gearbeitet haben mag, da es ja bekannt ist, daß derselbe verschiedene Künstler im Interesse seiner Sammlung beschäftigte; — das Bildniß des Adam z Rosciszewa na Zurawicach Długich Rosciszewski, bez.: „J. T. del. Ant. Tepplar sc." (8°.), mit Rosciszewski's Wappen in Medaillon [Bd. XXV, S. 354]; — das Bildniß Goethe's mit der facsimilirten Unterschrift: „Göthe", darunter: „Geboren den 28. August 1749", bez.: „A. Tepplar sc." Alle diese Arbeiten bekunden einen geschickten Stecher, der eine sichere Nadel führte und ein guter Zeichner war; es dürfte wohl sein schönes Talent bei der damaligen Stagnation alles Kunstlebens in Oesterreich in gewöhnlichen untergeordneten Arbeiten — die ihm weder Zeit noch Lust ließen, etwas Größeres zu unternehmen — verkümmert sein. Der in Rede Stehende, der wohl schon lange todt sein mag, ist bereits ver-

schollen. — Das gleiche Loos theilt ein anderer Künstler **Tepplar**, dessen Taufname mir nicht bekannt ist. Er arbeitete um die Mitte der Dreißiger-Jahre in Wien als Formschneider unter Leitung des berühmten Blasius **Höfel**, und zwar, wie Max **Schasler** in seiner Schrift: „Die Schule der Holzschneidekunst“ (Leipzig 1866, J. J. Weber, kl. 8°.) S. 136 berichtet, in der Holzschneideschule, welche dieser Künstler zur Herstellung der Holzschnitte für **Bäuerle's** „Theater-Zeitung“ (um 1837) gründete und aus welcher die Xylographen **Buemann**, **Seipp**, **Tepplar**, **Zastěra** und Andere hervorgingen. Blätter von **Tepplar's** Hand findet man in religiösen und belletristischen Werken.

Kataloge der Jahresausstellungen in der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.), 1820, S. 4, Nr. 26; 1828, S. 8, Nr. 83; 1837, S. 3, Nr. 1—4, S. 4, Nr. 21, S. 6, Nr. 64.

Tepser, Joseph Johann Edler von (Humanist, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt, gest. in **Wien** 1761). Ein Sohn des im Jahre 1709 geadelten Regierungsrathes **Jacob Daniel Tepser von Tepsern**. Ueber den Lebensgang des in Rede Stehenden liegen weiter keine Nachrichten vor. Im Jahre 1761 bekleidete er die Stelle eines niederösterreichischen Regierungsrathes, Repräsentations- und Kammerrathes, und hat er sich durch mehrere Stiftungen ein bleibendes Andenken gesichert. In seinem am 29. März 1761 errichteten und am 9. April publicirten Testamente, innerhalb welcher beiden Zeitpunkte also der Tag seines Todes fällt, fand sich die Bestimmung vor, daß von seinem nach Abzug aller Vermächtnisse verbleibenden Vermögen ein beharrlicher Stiftungsfond errichtet werde, dessen Interessen zum Unterricht der in der Roßau, im Lichtenthal und in anderen Vorstädten Wiens vorhandenen armen Jugend zu verwenden seien. Nach gepflogener Abhandlung verblieb zur Errichtung dieser Stiftung ein Fond von 8000 fl., deren vierpercentige Interessen eine verfügbare Summe von 320 fl. ergaben. Davon wurden anfänglich achtzig arme Kinder aus den Vorstädten Roßau, Lichtenthal, Neustift, Schottenfeld, Altlerchenfeld, Magdalenengrund, Windmühle und Laimgrube unterrichtet, mit Lehrbüchern und Papier versehen und zu Handwerkern untergebracht. Im Jahre 1777 ward von dieser Stiftung im Lichtenthal ein eigenes Schulhaus erbaut, welches den Namen **Tepser'sche Armenschule** erhielt. Hierin werden Kinder beiderlei Geschlechts in zwei Lehrzimmern von einem Lehrer und Gehilfen unterrichtet und die Mädchen überdies von einer Lehrerin in weiblichen Handarbeiten unterwiesen. Mit der Verwaltung der Stiftung ist der jeweilige Pfarrer im Lichtenthal betraut. — Wenige Tage vor Aufsetzung des oben angeführten Testaments, am 26. März 1761, errichtete **Tepser** noch einen Stiftbrief und übergab dem niederösterreichischen Ritterstande eine Summe von 32.000 fl. mit der Bestimmung, daß von den abfallenden Interessen jährlich 1000 fl. unter arme Witwen des Ritterstandes in Beträgen von je 200 fl. zu vertheilen, die übrigbleibenden Interessen aber so lange zum Capital zu schlagen seien, bis dieses den Betrag von 4000 fl. erreiche, von dessen Interessen dann arme Pupillen männlichen und weiblichen Geschlechts jährlich mit je 100 fl. betheilt werden sollen. Die näheren Bestimmungen beider Stiftungen gibt **Geusau** in dem unten angeführten Werke an.

Geusau (Anton Reichsritter von). Geschichte

der Stiftungen, Erziehungs- und Unterrichts-anstalten in Wien von den ältesten Zeiten... Aus echten Urkunden und Nachrichten (Wien 1803, Ignaz Grund, 8°.) S. 39—41, 466 und 467

Terczy, siehe: **Terzi**, Ludwig.

Terebelski, Heinrich (Schriftsteller, geb. um das Jahr 1818, gest. in Ungarn am 25. November 1863). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen alle Nachrichten. In Wien erschien er im Jahre 1848, und als im Verlage der A. Benedikt'schen Buchhandlung die „Allgemeine Slavische Zeitung", mit dem Motto: „Demokratie — Föderation freier Völker", und gedruckt bei Franz Edlen von Schmid, dreimal in der Woche ein halber Bogen in 4°. herauskam, zeichnete H. Terebelsky als verantwortlicher Redacteur dieses Blattes, welche demokratische Leuchte der Slaven aber schon am 21. October mit Nr. 59 für immer erlosch. 1849 und 1850 schrieb er für den in Olmütz ins Leben gerufenen „Oesterreichischen Correspondenten". In der Folge verlegte er sich auf linguistische Arbeiten und scheint als Sprachlehrer, sowie als Correspondent verschiedener Journale thätig gewesen zu sein. Im Druck sind von ihm erschienen: „*Život Jana Žižky z Trocnova slovútného vůdce Táborských bratrů*", d. i. Leben des Johann Žižka von Trocnov, des denkwürdigen Führers der Taboriten (Olmütz 1850, Ed. Hölzel, 8°.); — „Theoretisch-praktisches Lehrbuch der böhmischen Sprache für Deutsche. Verbunden mit praktischen Beispielen.... mit besonderem Hinblicke auf militärische Ausdrücke" (Wien 1852, Benedikt, 8°.), nach des Verfassers Tode bearbeitet von Zdenko Kříž (2. gänzlich umgearbeitete Auflage ebd. 1872, 8°.); — „*Nevybraná česká pokladnice všech v životu občanskem užívaných písemností*", d. i. Ungezählte böhmische Schatzkammer aller im bürgerlichen Leben gebräuchlichen Schriftstücke (Wien 1853, Benedikt), eine Art Haus- und Geschäftssecretär, wovon im nämlichen Verlage im Jahre 1868 eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist; — „Neueste unfehlbare Methode zur Erlernung der polnischen Sprache. Mit einem Anhange von Aufgaben, Leseübungen, Sprichwörtern u. s. w.", auch unter dem Titel: „Der schnell lernende Pole..." (ebd. 1852, 16°.); — „Vollständiges Lehrbuch der böhmischen Sprache" (ebd. 1853, 8°.). Sein Leben beschloß Terebelski in Agram.

Wiener Zeitung, 1863, Nr. 275.

Terklau, Matthias (Pfarrer zu Städtelsdorf am Wagram, geb. in Wien 17. Februar 1814, gest. zu Städtelsdorf 15. April 1868). Franz Terklau, ein schlichter Bürger und Hausinhaber in Wien, ließ seinen Sohn zunächst die Pfarrschule in der Vorstadt Erdberg, dann das akademische Gymnasium in Wien besuchen. Nach Abschluß seiner philosophischen Studien trat Matthias im Herbst 1834 in das fürsterzbischöfliche Alumnat ein. Am 25. Juli 1838 zum Priester geweiht, wirkte er als Cooperator zunächst in Pazmannsdorf im V. u. M. B., dann vom Jänner 1841 an zu Inzersdorf am Wienerberg und vom September 1842 an der Pfarre St. Johann in der Praterstraße (Jägerzeile) zu Wien. Als Ende März 1848 in Folge eines nächtlichen Krawalls und einer gegen den Pfarrer von St. Johann ins Werk gesetzten Demonstration dieser plötzlich seine Gemeinde verließ, wurde Terklau von dem fürsterzbischöflichen Consistorium zum Provisor ernannt, als welcher er bis zum 7. November 1848, also in

den schlimmsten Tagen dieses Jahres, seines Amtes waltete. Bekanntlich war zu jener Zeit die Leopoldstadt und vornehmlich die Jägerzeile der Schauplatz der gräßlichsten Ereignisse. Terklau selbst bemerkt in seinen kurzen Lebensaufzeichnungen, daß sich in Dunder's „Denkwürdigkeiten der October-Revolution" die Vorgänge bei der Pfarre und Kirche in der Jägerzeile verzeichnet finden. Nach wieder hergestellter Ruhe bat die Gemeinde das erzbischöfliche Consistorium, daß Terklau ihr als Pfarrer belassen werde. Dieser Bitte aber willfahrte dasselbe nicht, sondern er mußte seine Cooperatorstelle wieder antreten, die er noch bis zum 15. Mai 1849 versah, an welchem Tage er als Pfarrer von Städteldorf investirt wurde. Diesen letzten Posten bekleidete er durch neunzehn Jahre, bis zu seinem Tode. Mit schlichten Worten schildert er selbst die Art und Weise seiner Pfarrverwaltung. In die Zeit derselben fällt, 1859, der Thurmbau von Städteldorf und 1863 die innere Restauration der Kirche, wozu er aus eigenen Mitteln die Summe von 1100 fl. beisteuerte. Im August 1866 erlebte er den Durchzug der Preußen, welche überall, wo sie hinkamen, die Cholera einschleppten, die so heftig wüthete, daß an manchen Orten 15 bis 20 Percent der Bevölkerung von der Seuche hingerafft wurden. Terklau war zum Dechanten und f. e. geistlichen Rathe ernannt worden. Am 14. April 1868 schrieb er mit eigener Hand die Inschrift für seinen Grabstein und bezeichnete den folgenden Tag als den seines Todes. In seinen letztwilligen Verfügungen widmete er 10.000 fl. in öffentlichen Staatsschuldverschreibungen dem Knabenseminar zu Städteldorf, und sollten die Interessen dieses Capitals, in welche seine Stiefmutter und seine Haushälterin, so lange sie lebten, sich gleichmäßig zu theilen hatten, nach dem Tode derselben dem genannten Institute ungeschmälert zufallen. Mit den Interessen eines Capitals von 4000 fl. sollte der jeweilige Pfarrer von Städteldorf jährlich zwei sittliche Mädchen (Bräute) ausstatten, und im Falle nur ein Mädchen zur Aussteuer käme, mit dem andern Betrag Hausarme betheilen. Kleinere Summen bestimmte Terklau zu einer Schulstiftung für arme Kinder und für die Armeninstitute Städteldorf und Inkersdorf. Auch schriftstellerisch war unser Pfarrer thätig, und zwar lieferte er in den Jahren 1848 und 1849 viele Artikel für die Brunner'sche „Kirchenzeitung", gab ein Gebetbuch heraus, dessen Titel mir nicht bekannt ist, schrieb den Text zu Führich's Kreuzgang und das durch viele Auflagen verbreitete Buch: „Der Geist des katholischen Cultus. Eine Darstellung der kirchlichen Orte, Geräthe, Handlungen und Zeiten in ihrem Bezuge auf die katholische Lehre" (Wien 1845, Braumüller und Seidel, 12⁰.), wovon bis 1871 neue verbesserte und vermehrte Auflagen (die letzte Wien bei Gerold) und im Jahre 1865 nach der siebenten deutschen Auflage auch eine ungarische Uebersetzung von Caspar Dornis unter dem Titel: „A katholika istentisztelet szelleme, avagy az egyházi szokások és szertartások magyarázata...." (Pesth, dritte Aufl., 1865, Lampel, 8⁰.) erschienen sind.

Wiener Kirchen-Zeitung. Redigirt von Alb. Wiesinger. Beilage vom 22. August 1868, Nr. 34, 35 und 36: „Matthias Terklau. Pastoralbilder aus einem Pfarrerleben".

Ende des dreiundvierzigsten Bandes.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyklopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Grabmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

Namen-Register nach den Geburtsländern
und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.

Croatien.

Dalmatien.

Galizien.

Kärnthen.

Krain.

Krakau.

Steiermark.

Tirol.

Ungarn.

Venedig.

Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.

Nicht in Oesterreich geboren.

Namen-Register nach Ständen

und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.

Aerzte.

Bibliographen.

Bildhauer.

Frauen.

Geschichtsforscher.

Humanisten.

Industrielle.

Juden.

Kanzelredner.

Kupferstecher.

Landwirthe.

Maler und Zeichner.

Maria Theresien-Ordensritter.

Mathematiker.

Militärs, Kriegshelden, Feldhauptleute u. dgl. m.

Musiker.

Marine-Officier.

Naturforscher.

Ordensgeistliche.

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Poeten.

Rechtsgelehrte.

Reichsräthe, Reichstags-, und Landtags-Deputirte.

Reisender.

Revolutionsmänner.

Sänger und Sängerinen, Tänzer und Tänzerinen.

Schauspieler.

Schriftsteller, Uebersetzer.

Schulmänner.

Sonderling.